K. O. Schmidt

Wir leben nicht nur einmal

Rückerinnerungen
an frühere Leben

DREI EICHEN VERLAG
MÜNCHEN + ENGELBERG/SCHWEIZ

Wir leben nicht nur einmal

Wiederverkörperung und Schicksalsdynamik

Rückerinnerungen an frühere Leben

Die vorliegende *4. erweiterte Auflage* dieses vielbeachteten Werkes bringt nicht nur eine einmalige Sammlung von Rückerinnerungen an frühere Leben. Sie gibt erstmals eine *vollständige Darstellung des Vorgangs der Wiederverkörperung vom Tode bis zur nächsten Geburt* und der dabei wirkenden Gesetzmäßigkeiten.

Eine umfassende Übersicht wird hier gegeben über die Verbreitung und die praktischen Konsequenzen des Wiederverkörperungsgedankens und alle damit zusammenhängenden Fragen: die Möglichkeit und die Technik der Rückerinnerung, das Wesen des Karma, das Wirken der Schicksalsgesetze, die *Einflüsse aus früheren Leben auf das heutige Dasein*, die *Möglichkeiten der Einwirkung auf das nächste Leben*, die Selbstbestimmung des Schicksals, den letzten Sinn des Weltenwanderweges der Wesen und ihre *Pilgerfahrt zum Ewigen*.

All dies wird hier erstmals nicht von irgendeinem philosophischen oder weltanschaulichen Standpunkt aus, sondern auf Grund meditativer Innenschau und Wirklichkeitserkenntnis dargelegt.

Dabei werden positive Lösungen der jedermann bewegenden Lebensprobleme aufgezeigt und eine neue Kopf und Herz gleichermaßen befriedigende *Lebensschau von innen her* vermittelt.

DREI EICHEN VERLAG
6390 ENGELBERG/SCHWEIZ
+ MÜNCHEN 60

Band II des Abendländischen Totenbuches

I. Und der Tod wird nicht mehr sein
II. Wir leben nicht nur einmal

PNFL 388
Redemptoristen
Grenzgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz
2008.47
(B 6559)

ISBN 3-7699-0251-3
Verlagsnummer 251
Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1969 by Drei-Eichen-Verlag AG., Engelberg/Schweiz + München
4. erweiterte Auflage 10.—12. Tausend 1973
Druck: Meindl-Druck, 8 München 60
Binderei: Isar-Post GmbH, Landshut/Bay.

K. O. SCHMIDT

Wir leben nicht nur einmal

Wiederverkörperung und Schicksalsdynamik

Rückerinnerungen an frühere Leben

4. erweiterte Ausgabe

DREI-EICHEN-VERLAG
ENGELBERG/SCHWEIZ + MÜNCHEN

Inhalt

Seite

Lebensschau von innen her
Geleitwort zur erweiterten 4. Auflage 9

Mensch — woher und wohin? 12
Ein Leben reicht nicht aus 13
Haben wir schon einmal gelebt? 17

Wesen der Wiederverkörperung 19
Gesetz der Wiederkehr 20
Trostvolle Einsicht 21
Was sich wiederverkörpert 23
Gestaltwandel des Selbst 24
Einwände gegen die Reinkarnationslehre 26
Lebendige Erinnerung 31
Nicht Beweise, sondern Hinweise 33
Keine ‚Wiederkehr des Gleichen' 33
Konstanz der Zahl der Wesen? 36
Wiederverkörperung in der Tier- und Pflanzenwelt . 38
Das Leben als Schauspiel 42
Das Leben als Schule 46

Der Vorgang der Wiederverkörperung 50
Traum-Erwachen 53
Die höheren Wirklichkeitsstufen 56
Hinwendung zum neuen Leben 58
Was zur Wiederverkörperung führt 59
Bejahung des Schicksalsguts 67
Gesetz der Wahlverwandtschaft 69
Wahl der Eltern 70
Bau des neuen Körpers 73
Geschlecht des neuen Körpers 75
Wiederverkörperung und Vererbung 77
Geheimnis des Genies 80

Seite

Kinder sind selbständige Wesen 83
Kollektive Wiederverkörperungen 84
Die Zeitspanne zwischen den Verkörperungen . . . 88

Konsequenzen der Wiederverkörperung 93
Wiederverkörperung auf anderen Welten? 95
Samsâra 98
Chidr — der ewige Wanderer 99
Spirale als Sinnbild 100
Ethische Folgerungen 102
Ewiger Fortschritt 106

Verbreitung des Wiederverkörperungsglaubens 110
Indien — Tibet — China — Japan — Ägypten — Griechenland — Juden — Islam — Germanen — Christentum . . . . . 110—129
Weitere Stimmen 129

Im Dämmerreich der Rückerinnerung 132
Erwachen der Erinnerung 133
Wiederbegegnung — Wiedererkennen 135
Das Fehlen der Erinnerung 136
Psycho-Paläontologie 140
Unser doppeltes Gedächtnis 143
Aktivierung des spirituellen Gedächtnisses 145
Bedingungen der Rückerinnerung 148
Technik bewußter Rückerinnerung 149
Rückerinnerungs-Experimente (de Rochas) 152
Die Versuche Björkhems 157
Häufigkeit der Rückerinnerungen 160
Klassische Fälle 163
Kollektive Rückerinnerungen 168
Spontane Auslösung von Rückerinnerungen 175
Bilder aus früheren Leben 185
Im Kreislauf der Geburten 187
Einstiges Wissen erwacht 195

Seite

Vorhergesagte Wiederkehr 204
Rückerinnerungs-Träume 208
Pseudo-Rückerinnerungen 210
Rückerinnerungen bei Kindern 216
Der Fall Shanti Devi 226
Der Fall Katsugoro 232
„Ich habe schon einmal gelebt" (Fall Haich) 241
Rückerinnerungsberichte aus der Sammlung Wilson . 245
Rückerinnerungsberichte aus der Sammlung Shirly . 250
Rückerinnerungsberichte aus der Sammlung Brownell . 261
Gewißheit der Wiederkehr 285

Dynamik des Schicksals 287
Unentrinnbarkeit des Schicksals? 292
Abkehr vom Fatalismus 294
Selbstbestimmung des Schicksals 296
Der Wille hinter der Welt 299
Am Webstuhl des Schicksals 304
Das Schicksal — Du selbst! 307

Das Schicksalsgut 309
Karma 310
Schicksals-Buchführung 312
Positives und negatives Schicksalsgut 315
Schicksals-Dynamik 317

Das Schicksals-Gesetz 320
Allgerechtigkeit 322
Gedanken und Wünsche als Schicksalsursacher 324
Worte und Taten als Schicksalsursacher 329

Einflüsse aus früheren Leben 334
Kein Schematismus 337
Krankheit als Karma 341
Karma-Dynamik 343

Seite

Einzel- und Kollektiv-Karma 348
Völker-Schicksal 352
Menschheits-Schicksal 357

Einwirkung auf künftige Leben 361
Lichtwärts leitendes Leiden 364
Widerstände als Kräftewecker 366
Voraussetzungen glücklicher Wiederkehr 367

Selbstbestimmung des Schicksals 374
Meditative Schicksals-Besinnung 378
Schicksals-Sicht 382
Der Schicksals-Sinn 385
Die innere Stimme 390
Der innere Schicksalslenker 394
Führung und Fügung 399
Schicksals-Bereitschaft 401

Pilgerfahrt zum Ewigen 406
Von der Wiederkehr zur Heimkehr 410
Auf dem Wege zur Selbstbefreiung 412
Sterben vor dem Sterben 416
Welten-Werden und -Vergehen 421
Jenseits des Kreislaufs 424
Die göttliche Wirklichkeitsebene 426

LEBENSSCHAU VON INNEN HER

Geleitwort zur erweiterten 4. Ausgabe

Wir sehen uns alle auf einer Reise, von der wir nicht wissen, wann sie begann, wie lang sie dauert und wohin sie uns führt. Wir sehen, daß wir durch die Geburt in dieses Dasein eintraten, nach kurzer Jugend- und Blütezeit dem Gesetz des Alterns verfallen und schließlich diese Welt durch das rätselvolle Tor des Todes wieder verlassen — alle, ohne Ausnahme . . .

Solange wir da sind, streben wir — alle, ohne Ausnahme — nach den gleichen Zielen: Glück und Gewißheit. *Glück* bedeutet für uns: Freisein von Krankheit und Leid, Armut und Not, Freisein zur Selbsterfüllung und Selbstverwirklichung. *Gewißheit* bedeutet: Einsicht in unser Wesen, sein Woher, Wohin und Wozu, Gewißheit unseres Geborgenseins in einem größeren Lebensganzen, einem ewigen Sein jenseits der Vergänglichkeit unseres irdischen Daseins . . . Beides scheint uns nur teilweise und schwer erlangbar.

In Wahrheit aber sind diese beiden Strebensziele nur solange unzureichend oder schwer erreichbar, als wir sie *außer uns* suchen. Wenn wir uns hingegen *nach innen* wenden, betreten wir den Weg zum Glück und zur Gewißheit über unser Wesen und unser Vollendungsziel.

Vor allem die uns unablässig bedrängenden Rätsel des *Todes*, des *Jenseits*, der *Unsterblichkeit*, der *Wiederkehr* und des *Schicksals* finden keine Lösung, solange wir nach außen blicken, sondern erfahren erst Klärung bei der Blickwendung nach innen, bei der Heimkehr in die letzten Tiefen unseres Selbst.

Seltsam, daß so wenige dieser Möglichkeit bewußt werden und noch weniger Menschen den Weg nach innen gehen.

Um so notwendiger, weil notwendender erscheint es, diesen Weg zur Lösung der Lebens- und Todesrätsel, zum Glück und zur Gewißheit so aufzuzeigen, daß jeder diesen Weg zum Selbst gehen kann, auf dem jede Frage sich von selbst, vom Selbst her, beantwortet.

Die meisten Menschen leiden, ohne dessen bewußt zu sein, daran, daß sie nicht sie selbst sind, nicht ihr eigenes Leben, sondern das der Masse leben, mit ihr beglückt und bedrückt sind, sich mit ihr erheben und mit ihr ins Grab sinken . . .

. . . Anders der nach innen Schreitende und zu sich selbst Erwachende: sein Weg führt ihn zu den Höhen des Überseins und der Allgeborgenheits-Gewißheit.

Wohl gehört Mut dazu, die breite Landstraße autoritätsgläubiger Gedankenlosigkeit zu verlassen und den Weg ins Unbetretene zu wagen. Aber je lodernder der Mut zum Selbstdenken, zum Selbsterkennen aufflammt, desto herrlicher der Sieg über die Finsternis der Nichterkenntnis, Leidgebundenheit und Ungewißheit, desto beglückender das Bewußtwerden unseres *Selbst*, seiner Todlosigkeit und Schicksalsüberlegenheit auf seiner Weltenwanderung durch die Unendlichkeit.

Wer lebt, wird immer leben und von Dasein zu Dasein zu höherer Vollendung aufwärtssteigen. —

Alle Fragen des Diesseits und Jenseits lösen sich im Lichte der *Wiederkehr*, wie sich erweist, wenn wir den Weg des Selbst, nachdem es, verkörpert, die *Lebensspanne* von der Geburt bis zum Grabe durcheilt hat, weiter verfolgen über die *Todesspanne* vom Augenblick des Sterbens und weiter durch die geistigen Welten bis zur neuen Verkörperung unter neuen, seinem ‚Schicksalsgut' gemäßen körperlichen, wahlverwandtschaftlichen und sozialen Bedingungen und Evolutionsverhältnissen, und wenn wir auf diesem Wege zur Selbst-Erkenntnis, zum Gewahrwerden des Ziels unserer Weltenwanderung, zur Selbstverwirklichung und zur Gewißheit unserer Unvergänglichkeit gelangen.

Heute, in der Morgenröte des neuen kosmischen Zeitalters, ist die Zeit gekommen, den Wahrheitssuchern zu dieser umfassenden Lebensschau von innen her zu verhelfen, also dazu, ihr eigenes Leben sub specie reincarnationis, im Lichte der Wiederkehr, zu erkennen und auf dem Wege zielgewisser Lebens- und Todes-Meisterung zur Sinnerfüllung ihres Daseins und zur Schicksalsharmonie aus All-Unmittelbarkeit weiterzuschreiten.

Dazu will diese Schrift Wegweisungen vermitteln.

Der vielfältige Widerhall, den die ersten drei Ausgaben dieses Buches mit den darin in den Mittelpunkt gestellten Rückerinnerungs-Berichten fanden und der zeigte, wie sehr die Fragen der Wiederkehr und des Karma heute weite Kreise bewegen, ermutigt zur Herausgabe der vorliegenden *großen Ausgabe*, die Einblick geben will in Wesen und Ablauf der Wiederverkörperung, in die Konsequenzen des Wiedergeburtsglaubens, in die Erscheinungsformen der Rückerinnerungen an frühere Leben, in die Dynamik des Schicksals und das Wirken der Schicksalsgesetze.

In einem mit dieser Arbeit thematisch verbundenen weiteren Band *„Und der Tod wird nicht mehr sein!* Jenseits-Erfahrung und Unsterblichkeits-Gewißheit" werden die Fragen des *Todes* als Ender und Wender, des *Jenseits* als des größeren Inseits und der *Unvergänglichkeit* des menschlichen Wesenskraftfeldes ausführlicher behandelt.

Bei alledem geht es nicht um metaphysische Spekulationen, sondern um Erfahrungstatsachen und Ergebnisse meditativer Selbstbesinnung, die zu einer neuen Wesens- und Lebensschau von innen her und zu *eigener* Erfahrung und Innewerdung der Unvergänglichkeit des innersten Selbst verhelfen.

MENSCH — WOHER UND WOHIN?

„Was wir *Tod* nennen, ist nur ein uns verborgener Umlauf zur Wiederbelebung."
Herder (Sämtl. Werke, 21, 343)

Irgendwann im Leben wird wohl jeder Mensch von der Erkenntnis der *Vergänglichkeit des Daseins* aus der Ruhe aufgescheucht und von der Wahrheit erschüttert, daß alle Güter und Freuden vergehen, jede Verbindung mit Trennung endet, jedes Leben mit dem Tode — auch das eigene Dasein.

Bei manchen wird dann aus ängstlicher Frage verbitterte Klage:

Heute lebe ich — aber in wenigen Jahren werde ich nicht mehr sein . . . Der Gedanke, daß das Leben weitergeht und den Menschen immer neue und größere Aufgaben stellt, an denen ich nicht mehr teilhabe, daß ich als Mensch für einen Augenblick im Strom des Daseins auftauche und, nachdem ich einen lächerlichen Bruchteil der Entfaltungsmöglichkeiten des Lebens ausgeschöpft habe, wieder für immer verschwinde — dieser Gedanke macht alles sinnlos! Wozu dieses Schauspiel, wenn ihm die Dauer fehlt?

Gibt es auf diese Frage eine Antwort, die nicht nur vorübergehend tröstet, sondern den Blick frei macht für eine höhere Wirklichkeit und für die Sinnerfülltheit des Daseins — eine Antwort, die alle Ungewißheit in die Gewißheit des ewigen Fortgangs, der *Unvergänglichkeit des Lebens* verwandelt?

Ja, diese Antwort gibt es. Und heute ist der Mensch auf dem Wege der Selbstentfaltung so weit gelangt, daß er zur Gewißheit seiner Unvergänglichkeit gelangen kann — wenn er sich und sein Leben statt von außen *von innen her* zu erfassen beginnt. —

Was mich schon als Kind verwunderte, war die Beobachtung, daß die meisten Menschen dahinleben, als stünde ihnen nur dieses *eine* Dasein zur Verfügung . . . Nur die *Weiseren* schauen gelassen zurück und zuversichtlich vorwärts und leben, als sei alle Vergangenheit und Zukunft ihr Eigentum . . .

Dem zu sich selbst Erwachenden gar geht auf, daß sein gegenwärtiges Dasein Teil eines größeren Seins ist: kurzes Bahnstück eines gigantischen kosmischen Lebenskreises, der wiederum Teil eines metakosmischen Großkreises ist . . .

. . . Er erkennt, daß sein jetziges Dasein nicht das einzige ist, das ihm auf seinem Wege zur Vollkommenheit zur Verfügung steht, sondern *daß die ganze Ewigkeit sein ist* und immer höhere Daseinsformen ihm Gelegenheit bieten werden zu fortschreitender Selbstverwirklichung und immer bewußterer Einung mit dem Weltengeist . . .

Er spürt, daß endlose Vergangenheiten an ihm hängen und nach Auswirkung verlangen; zugleich fühlt er sein Geschick mit dem unzähliger Wesensgeschwister verbunden. Und vielleicht gewahrt er, daß er weit mehr von dieser Welt kennt, als ihm vorher bewußt war, und daß es viele Gegenden auf dieser Erde und auf anderen Welten geben mag, in denen er in längst versunkenen Zeiten lebte . . .

Doch bevor wir den Innenweg der Wesens- und Schicksalserschließung gehen, werfen wir einen kurzen Blick auf das äußere Dasein:

Ein Leben reicht nicht aus

Wie rasch entschwindet das Leben! In der Jugend versäumt fast jeder, über Sinn und Ziel seines Daseins nach-

zudenken. Und kehrt „endlich einige Weisheit beim Menschen ein, so hat schon der Verfall seiner Körperlichkeit begonnen; und leider läßt sich kein weiser Kopf auf junge Schultern setzen", wie Bruno Wille beklagt.

Dabei sollte schon die *Kürze des Menschenlebens* im Vergleich zu kosmischen Zeiträumen uns die Augen öffnen und uns fragen lassen, ob ein *einziges* kurzes Menschenleben von durchschnittlich 70 Jahren ausreicht, uns die Erfüllung unserer Selbstentfaltungsaufgabe zu ermöglichen . . .
. . . Die innere Führung würde diese Frage dahin beantworten, daß es dazu unzähliger Schultage in der kosmischen Lebensschule bedarf, wenn wir alle Erfahrungen des verkörperten physischen wie des körperfreien geistigen Seins durchschreiten und alle Möglichkeiten der Selbstverwirklichung ausschöpfen wollen.

Wie zwischen den einzelnen Schultagen der Jugend Pausen, Nächte und Ferienzeiten liegen, so folgen sich auf der Entwicklungsbahn der Seele Perioden der Verkörperung und des leibfreien Seins. In den einen säet sie, in den anderen reift die Saat der Ernte entgegen, die sich in der folgenden Verkörperung auswirkt. So wandert die Seele von Erfahrung zu Erkenntnis und von Erkenntnis zur Weisheit, um immer reifer, reicher und vollkommener zu werden. —

Der Begründer des Christentums verhieß uns mit Recht, daß wir „vollkommen sein werden, wie Gott vollkommen ist." Daß dies Ziel beim Tode nicht erreicht ist, weist auf die unendliche Zukunft des Menschen, in der er, was ihm in einem Erdenleben nicht gelang, Schritt um Schritt vollbringen wird.

Und noch eines weist eindringlich auf diese künftige Entfaltung hin: die *Verschiedenheit* der Menschen in Körperbau und Charakter, seelischer Reife, geistiger Wachheit

und Schicksalsgestaltung. Diese Verschiedenheiten werden verständlich und sinnvoll, wenn wir sie als Ergebnisse des mehr oder minder bewußten Vervollkommnungsstrebens in früheren Daseinsformen werten.

Bisher ist erst der kleinste Teil der in uns angelegten unendlichen Möglichkeiten zur Entfaltung gelangt, wie es *Carpenter* empfand: „Haben wir nicht eine dunkle Empfindung und Überzeugung, daß es tief innen in unserer Natur Kräfte und Elemente gibt, die niemals zum Ausdruck gekommen sind? . . . Fühlen wir nicht alle, daß unser Bestes nur ein Bruchteil ist von dem, was wir sagen wollen und sein sollen?"

Ähnlich nannte *Herder* es „gewiß, daß in jeder unserer Kräfte eine Unendlichkeit liegt, die hier noch nicht entwickelt werden konnte", aber in kommenden Äonen, in künftigen Wiederverkörperungen zur Entfaltung kommen wird. Die Fülle der in uns vorhandenen latenten Talente und schöpferischen Potenzen weist über den engen Bereich des gegenwärtigen Daseins hinaus, in dem nur einzelne Wesenskräfte zur Offenbarung gelangten. Tausend andere warten auf ihre künftige Entfaltung.

Auch in *Goethe* lebte diese Gewißheit: „Manchmal sieht unser Schicksal aus wie ein Fruchtbaum im Winter. Wer sollte bei dem traurigen Aussehen desselben wohl denken, daß diese starren Äste, diese zackigen Zweige im nächsten Frühjahr wieder grünen, blühen, sodann Früchte tragen könnten! *Doch wir hoffen's, wir wissen's!*"

Wenn ich in der meditativen Selbstbesinnung einwärts blicke, entdecke ich unzählige noch schlummernde Kräfte und Fähigkeiten, zu deren Entfaltung mir in diesem Dasein Zeit und Gelegenheit fehlten. Ich sehe, welch winzigen Bruchteil meiner Möglichkeiten ich bisher zur Offenbarung

bringen konnte. Da nach dem Gesetz der Erhaltung der Energie nichts verloren geht, weisen diese Kräfte auf künftige Entfaltungsgelegenheiten und bestätigen mein Gewißsein, daß die ganze Ewigkeit mein ist.

Darauf weist auch der im Alter nicht schwindende, sondern ständig stärker werdende Drang nach vorn und Zug nach oben — zu fortschreitender Selbstvollendung und Gottunmittelbarkeit in einem Evolutionsprozeß, dessen Ende nicht abzusehen ist.

Es ist so, wie *Lessing* es in seiner „Erziehung des Menschengeschlechts" bejahte: „Ist nicht die ganze Ewigkeit mein? Ich habe zahllose künftige Leben vor mir, in denen ich alles erreichen werde, was mir in diesem Leben versagt oder unerreichbar blieb."

Wie viele andere große Geister der Menschheit schloß auch *Fichte* aus der Unzulänglichkeit des gegenwärtigen Daseins auf ein künftiges, in dem wir die Früchte unseres heutigen Denkens und Wirkens ernten — und so fort. In seiner „Bestimmung des Menschen", sprach er vom ewigen Willen in uns, der uns von Dasein zu Dasein führt und bewirkt, daß alles Lebendige in unablässigem Fortschritt und Aufstieg begriffen ist:

„Ich sehe das Ewige leben und wirken in allen Adern der sinnlichen und geistigen Natur, und sehe dieses Leben stetig steigen und wachsen und zum geistigeren Ausdruck seiner selbst sich verklären. Das Universum ist mir nicht mehr jener in sich selbst zurücklaufende Zirkel, jenes unaufhörlich sich wiederholende Spiel, jenes Ungeheuer, das sich selbst verschlingt, um sich wieder zu gebären, wie es schon war: es ist vor meinem Blick vergeistigt und trägt das eigene Gepräge des Geistes: stetes Fortschreiten zum Vollkommeneren in einer Linie, die in die Unendlichkeit geht."

Wer hat nicht schon irgendwann, dumpfer oder klarer, das Verlangen in sich verspürt, über die Grenzen des körpergebundenen Bewußtseins hinauszuspähen in das dunkle Reich des Vorher und Nachher? Und wer hat — in vielleicht noch unbewußter Selbstbesinnung — nicht schon den Gedanken gehegt, daß er nicht zum ersten Male auf diesem Planeten weilt?

Unser Da-Sein zeigt, daß unser Selbst es fertig brachte, sich eine irdische Körperhülle zu schaffen. Warum sollte, was *einmal* möglich war, nicht auch ein zweites Mal oder unzählige Male möglich sein?

Das Wunder der Heilung des kranken Organismus von innen, vom Selbst her deutet darauf hin, daß der Erbauer dieses Organismus offenbar eine äonenlange Erfahrung in der Behandlung seiner Körperwerkzeuge besitzt, sich in einer langen Reihe von Verkörperungen die nötige Sicherheit im Aufbau wie in der Heilung und Wiederherstellung seines Körperkleides angeeignet hat . . .

. . . Offensichtlich wurden und werden diese Erfahrungen und Fähigkeiten durch den Tod nicht ausgelöscht. Offenbar ist auch der Tod etwas, das schon oft erfahren wurde und darum das Selbst nicht schreckt.

Leben und Tod erscheinen so als Wandlungen des Bewußtseins und der Körperform, nicht des Selbst. Sie folgen einander wie Tag und Nacht. Unser jetziger Körper ist nur *eine* von vielen Wohnungen, die der ewige Wanderer in uns auf seiner kosmischen Lebensbahn benutzte und weiter benutzen wird, solange ihn der ewige Selbstentfaltungsdrang treibt, sich im Reich des Wandels erfahrungssammelnd zu betätigen.

Unser heutiges Dasein erweist sich so als bloße *Fortsetzung* und als Übergang zu höherem Sein. Jedes Erdenleben ist ein Tag der Seele. Immer wieder wird uns ein neuer Lebenstag zu neuem Wirken rufen, für das es uns bereitzuhalten gilt wie Hutten:

„Verteilt man auf den Sternen neues Lehn'n —
Wohlan! Ich denke meinen Mann zu stehn!"

WESEN DER WIEDERVERKÖRPERUNG

„Alles Kommen der Seelen auf Erden ist ein Wieder-Kommen, alles Gehen ein Wieder-Gehen, alle Geburt nur Neugeburt, alles Sterben nur ein Abermals-Sterben — hinein in neue Werdens- und Vergehens-Kreise . . All dieser Kreise Ziel ist Wachstum und Entwicklung der Seelen — und ihre Einung mit der Weltengottheit aller Wanderung Ende." Hilarion

Wir erleben heute eine weltweite Wiedergeburt des Glaubens an die Wiederkehr. In immer mehr Herzen glutet das Ahnen eines universalen Welt- und Lebenszusammenhangs und einer in spiraligen Bahnen aufwärtsführenden Wanderung der Wesen durch die Äonen.

Tieferem Einblick offenbart sich die Wiederkehr als kosmisches Gesetz, das auf jeder Ebene und in allen Dimensionen des Seins und Überseins wirkt. Dies den Lauf aller Wesen bestimmende Gesetz der *Periodizität* tritt überall in der Natur in Erscheinung: kosmisch im Werden und Vergehen der Planeten und Sonnen, Galaxien und Universen, irdisch im Wechsel der Jahreszeiten, der Tage und Nächte und in anderen Rhythmen, bei den Lebewesen in der Aufeinanderfolge von Einatmen und Ausatmen, Wachen und Schlafen, Werden und Vergehen . . .

Dem Ablauf des Tages oder Jahres gleicht der des menschlichen Daseins: dem Morgen oder Frühling der Geburt folgt der Mittag oder Sommer der Lebensreife, diesem der Abend oder Herbst der Ernte und Ruhe und die Dunkelheit der Nacht oder des Winters, gefolgt von einem neuen Tage oder Lebensjahr . . .

Im Leben dreht sich alles um den Tod, im Tode alles um das neue Leben. Eines bedingt das andere. In beiden aber wandelt sich nur die Erscheinungsform, das *Ich*, nicht das Wesen, das *Selbst*. Für das Selbst sind Dies- und Jen-

seits *eine* Welt; und hier wie dort betätigt sich im Rhythmus von Evolution und Involution der gleiche Entfaltungs- und Bewährungs-, Reifungs- und Vollendungswille des Selbst, in dem zugleich der *Zug nach oben* sich auswirkt, der die Vergeistigung des Stoffs und die Vergöttlichung der Geister zum Ziele hat.

Gesetz der Wiederkehr

Was in schweigender Selbstversenkung aus Ahnung zu Gewißheit wird, ist dies:

Vor meiner Geburt weilte ich, das Selbst, auf der jenseitigen Wirklichkeitsstufe, zu der ich beim Tode des Körpers zurückkehre. Und davor liegt eine andere Verkörperung, und vor ihr frühere . . .

Die für das Ich unlösbaren Fragen — Woher komme ich? Warum nahm mein Dasein gerade diesen Verlauf? Was wartet in der Zukunft auf mich? —, finden vom Selbst her erlösende Antwort. Und was vorher rätselhaft, leidvoll oder sinnlos erschien, erweist sich nun als notwendig und förderlich, heilsam und weisheitsvoll. Wie es in einer Nachdichtung der Bhagavad Gita heißt:

„Sind unsere Kleider verbraucht, tun wir die alten beiseite,
Legen an ihrer Statt andere, neue uns an.
So ruhn im Alter wir aus von des Lebens ermüdendem Streite
Und überlassen dem Grab das irdische Körperkleid dann,
Bis die Natur aufs neue gewirkt eine leibliche Hülle,
Liebend bereitet im Schoße der Mutter ein neues Gewand.
Wenn wir dann wieder erwacht, leuchtet in goldener Fülle
Jugendlich strahlender Tag, der abermals für uns erstand."

Auf der physischen Wirklichkeitsstufe erblicken wir erneut das Licht der Welt, auf der jenseitigen erstrahlt uns immer wieder die Welt des Lichts. Beide aber sind *eins*. Und gleichermaßen ist alles Lebendige im tiefsten Grunde eins.

Trostvolle Einsicht

Die Erkenntnis der Wiederkehr wirft helles Licht auf sonst unlösbar erscheinende Lebensfragen. Hinter den Ungerechtigkeiten und Leiden, Wirren und Disharmonien des Daseins wird der tiefere Sinn und die verborgene Weisheit, Gerechtigkeit und Harmonie erkennbar. Ungleichheiten der Geburt wie des Schicksals erweisen sich als selbstgewirkt und als überwindbar.

Erscheint das Los der Blinden, Krüppel und Dahinsiechenden oder der Asozialen ungerecht beim Vergleich mit den aus der Fülle Lebenden und als unvereinbar mit dem Gedanken eines liebenden Gottes, so erkennen wir es nun als Frucht früheren falschen Denkens und Tuns, als notwendigen Ausgleich und als Vorstufe künftigen Reicher- und Glücklicherseins, wie es Jenny von *Gustedt* sah:

„Das Unglück der Schuldlosen, Kinderqualen, Leiden, die nicht zur Besserung, sondern ins Verderben zu führen scheinen, die Millionen in Not und grausame Schicksale hineingeborenen Menschen — Rätsel, die mich mein Leben lang quälten, wurden mir zu Folgen und Früchten aus früherem Sein; und aus Hoffen ward mir Gewißheit, daß

schließlich allen Leidenden geholfen wird und daß sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen."

Unzählige haben mit *Maeterlinck* erkannt, daß es „noch nie einen Glauben gegeben hat, der schöner, gerechter, reiner, moralischer, fruchtbarer, tröstlicher und ermutigender ist als der an die Wiederverkörperung. Er allein gibt mit seiner Lehre von der Sühne, Läuterung und Überwindung aller körperlichen und geistigen Ungleichheiten und Unzulänglichkeiten, allen sozialen Unrechts, aller Ungerechtigkeiten des Schicksals dem Dasein einen Sinn."

Wie bedeutsam und notwendig erscheint selbst das kürzeste, mitten im Wirken unterbrochene oder durch eigene oder fremde Schuld verpfuschte Dasein, wenn einer zur Gewißheit seiner Dauer gelangt und gewahrt, daß künftige Daseinsformen ihm alle Möglichkeiten fortschreitender Höherentwicklung offen und den ganzen Reichtum des Lebens zur Verfügung halten.

Wie trostvoll ist die Einsicht für Eltern, die ihr Kind früh verloren, für Angehörige von in Kriegen Gefallenen, daß kein noch so kurzes Dasein und keine Mühe umsonst war, daß nichts verloren geht, daß alles wiederkehrt und seinen Weltenwanderweg unter neuen, glücklicheren Bedingungen fortsetzt, daß einst Erlittenes im nächsten Dasein als positives Charakter- und Schicksalsgut zur Verfügung steht, alles, was einst oder jetzt versäumt wurde oder unvollendet blieb, zur Vollendung gelangt.

So gesehen, ist kein Leben ohne Hoffnung und ohne Sinn: Alles Mühen trägt Frucht, aller Sehnsucht folgt Erfüllung, alles Wirken findet unter vollkommeneren Bedingungen seine Fortsetzung und Krönung . . .

Die Erkenntnis der Wiederkehr erweist den Menschen als ein auf fortschreitende Selbstverwirklichung und unendliche Vervollkommnung angelegtes unsterbliches Wesen,

dessen Evolution höchsten, göttlichen Zielen zustrebt, so daß er furchtlos vorwärtsblicken und sich im Lebensganzen geborgen fühlen kann.

Zugleich befreit diese Einsicht den Menschen von der Angst vor dem Vergehen und vom Kummer der Trennung von dem, was er liebt. Sie gibt ihm Trost im Alter, indem sie ihm eine neue Jugend verheißt, neue Gelegenheiten, unentfaltet gebliebene Kräfte zu betätigen, Unvollendetes zu vollenden.

Insgesamt führt diese Einsicht zu beglückender Erweiterung des Bewußtseins über die Scheingrenzen von Geburt und Tod hinaus. Wir sehen unser Dasein in einen kosmischen Lebenskreis eingebettet, der die ganze Unendlichkeit umspannt.

Was sich wiederverkörpert

In diesem Zusammenhang erhebt sich die Frage, *was* sich denn eigentlich wiederverkörpert und was nicht.

In der meditativen Selbstbesinnung wird deutlich, daß der leibfreie Teil unseres Wesens, unsere ewige *Individualität*, unser göttliches *Selbst*, in allen Verkörperungen derselbe ist, während das leibgebundene *Ich*, die *Persönlichkeit*, jedesmal ein anderes ist.

So gleicht das *Selbst* einem Schauspieler, der in verschiedenen Stücken in immer anderen Rollen auftritt, unter verschiedenen männlichen oder weiblichen Persönlichkeits-Masken. (Das etruskische Wort ‚*persona*' meint die Maske oder Larve des Schauspielers, seine jeweilige Rolle oder Stellung im Lebensdrama. Diese Lebensrolle, die ‚Persönlichkeit', ist jedesmal eine andere; der dahinter sich verbergende Schauspieler ist immer derselbe.)

Die Persönlichkeit ist jeweils sichtbar und vergänglich. Das ihr zugrundeliegende Wesenskraftfeld, die *Individualität,* bleibt unsichtbar, unerkennbar und unzerstörbar. Sie gibt der jeweiligen Persönlichkeit, durch die sie sich ‚äußert', erst Wesenhaftigkeit und Leben. Sie gleicht dem verbindenden Faden einer Perlenkette, deren einzelne Perlen ihre verschiedenen Erscheinungsformen oder Verkörperungen bilden.

So erscheint der ewige Wanderer in uns, das Selbst, in jedem Dasein unter einer anderen Maske, als neue ‚Persönlichkeit', die aber immer nur Schattenbild seines wahren Wesens ist.

Wir sprechen in diesem Sinne vom *Gestaltwandel des Selbst im Kreislauf der Wiederverkörperungen.*

Dieser Gestaltwandel erscheint nur dem verwirrend und unbegreifbar, der alles von außen, von den *Masken* her sieht. Blickt er hingegen auf die *Spieler,* geht ihm der Sinn des kosmischen Lebensspiels auf.

Dann weiß er, daß sein gegenwärtiger *Name* nur *eines* von tausend Pseudonymen ist, die sein Selbst sich von Leben zu Leben zulegt, während der wirkliche Name unbekannt bleibt . . .

Weise handelt darum, wer sich nicht als ‚Persönlichkeit' fühlt, sondern sich als ewige Individualität erkennt und seines wahren ICH-BIN bewußt ist.

Gestaltwandel des Selbst

Einen wertvollen Beitrag zum Verständnis dieses Zusammenhangs von außen her verdanken wir *Otto Franck,* dessen Werk „Die Bahn der Gestalt im Lichte des qualitativen Dynamismus" (Flensburg 1949) der Wiederverkörperungslehre einen wissenschaftlichen Unterbau gab.

Nach ihm deutet die Fähigkeit der Regeneration, die in jedem Organismus am Werke ist, auf ein *übergeordnetes biologisches Gestaltzentrum,* ein zugrundeliegendes *Wesenskraftfeld.* Vom Feld-Gedanken leitet er den logischen Beweis ab für die Unvergänglichkeit und die Wiederverkörperung des Menschenwesens. Er geht von der Unzerstörbarkeit der physikalischen Kraftfelder aus, solange deren Sender beharrt, und weist nach, daß das biologische Kraftfeld des Menschen ebenso unzerstörbar ist wie die physikalischen Kraftfelder. Er verweist auf die Kennzeichen etwa eines elektromagnetischen Kraftfeldes:

„1. *Die übergeordnete Quelle.* Schalten wir die Magnetströmung aus, bricht die Figur zusammen; schalten wir sie wieder ein, stellt sich aus dem Staube die alte Figur wieder her.

2. *Die Unsichtbarkeit.* Entfernen wir allen sichtbaren Eisenstaub, ändert der Verlust der sichtbaren Masse nichts an der verharrenden Kraftfigur, die jederzeit durch Neubeschickung wieder sichtbar gemacht werden kann.

3. *Die Unzerstörbarkeit.* Ob mit, ob ohne sichtbare Masse, wir können jederzeit das Feld zerschneiden, kochen, durch dasselbe hindurchgehen; es stellt sich immer wieder in alter Form her."

Auf die *Wesenskraftfelder* übertragen, heißt das nach Franck, daß *hinter jeder Gestalt ein übergeordnetes biologisches Kraftfeld steht, das konstant und unzerstörbar ist,* „auch nach Abwurf ihrer sichtbaren Masse, des Körpers, im Tode; denn kein Kraftfeld kann durch äußere Faktoren vernichtet werden, solange sein übergeordneter Sender beharrt."

Franck zieht im weiteren aus der Erkenntnis der Unzerstörbarkeit des Wesenskraftfeldes die weiteren Schlüsse auf den Kreislauf der Wiederverkörperungen der Geistgestalt des Selbst und das diesen zugrundeliegende Karma-Gesetz, über das später zu sprechen ist.

Zugleich werden unter diesem Gesichtswinkel die Fälle von Rückerinnerungen an frühere Erdenleben, die im weiteren zu besprechen sind, als *Urkunden der Vergangenheit des biologischen Kraftfelds* zu Bestätigungen des zweiten und dritten Satzes der ‚Confessio philosophica', mit der Franck sein Werk beschließt:

„Ich glaube an eine Unsterblichkeit, durch die mein eigentliches Wesen nach Ablegung des Körpergewands im Tode für ewige Zeit gerettet bleibt, um nach Anlegung eines neuen körperlichen Gewandes wieder und immer wieder in die Sichtbarkeit der Gestaltung zurückzukehren . . .

Ich glaube an eine ewige Gerechtigkeit, welche ‚langsam, aber furchtbar fein' die Spreu vom Weizen trennt, jede Schuld rächt, aber ebenso alle Güte lohnt. Denn alle Prozesse und Handlungen, seien sie physikalisch, biologisch oder ethisch, werden durch den Satz vom Gleichgewicht beherrscht. Jede Schieflage oder Verschiebung muß darum in ihr Gegenteil umschlagen, jede Schuld in die Strafe, jede gute Tat in den Lohn, bis die Gleichgewichtslage wieder ausgependelt ist, in welche alle guten und schlechten Handlungen aus sich selbst zurückdrängen."

Einwände gegen die Reinkarnationslehre

Wenn die Wiederverkörperungslehre bei den großen Geistern aller Zeiten Zustimmung fand, andererseits bei denen, die die Dinge nur vom Ich her betrachten, auf

Unverständnis und Widerspruch stieß, ist das verständlich. Rechte Einsicht setzt voraus, daß man das Leben statt von außen, von den Erscheinungen her, von *innen*, vom Wesen her zu erfassen gelernt hat.

Fassen wir diese Einwände kurz ins Auge:

1. *„Mir reicht ein Leben! Ich möchte die Nöte des Daseins nicht ein zweites Mal erleiden."*

Das ist eine mehr gefühlsmäßige Abwehrreaktion des Ich gegen den Gedanken einer möglichen Verantwortung über den Tod hinaus. Erfahrungsgemäß verlangen aber gerade Menschen mit dieser Einstellung im Endstadium ihres Daseins oft am gierigsten nach der Fortsetzung des Lebens. — Ein Naturgesetz wird dadurch, daß man es ablehnt, nicht in seiner Auswirkung gehindert. Wie wir, im Schlafe ausgeruht, begierig den neuen Tag erwarten, so erwacht im langen nachtodlichen Zustand der Kräftesammlung, Wesens- und Zielbesinnung im Selbst das Verlangen nach neuem Dasein und Wirken. Denn es will Wachstum, Aufstieg, Höherentfaltung und immer vollkommenere Selbstverwirklichung.

2. *„Ich erinnere mich nicht an frühere Leben; folglich gibt es sie auch nicht."*

Das *Ich* — der äußere Mensch — kann sich nicht an früheres Sein erinnern, da sein Gedächtnis nur das gegenwärtige Leben umfaßt. Im spirituellen Gedächtnis des *Selbst* — des inneren Menschen schlummert das Wissen um frühere Existenzen, das unter gewissen Umständen, bei einem betimmten seelischen Reifegrad aufflammt und auch dem Ich bewußt wird. Im Grunde besitzt jedes Wesen, wie anschließend und später ausführlicher dargelegt wird, das Vermögen der Rückerinnerung an frühere Leben.

3. *„Mein Gerechtigkeitsgefühl sträubt sich gegen ein über viele Leben sich erstreckendes Vergeltungsgesetz, weil ich*

nicht erkennen kann, wofür ich bestraft werde und leide."

Dem *Ich* fehlt diese Einsicht, nicht aber dem *Selbst*, das um die Zusammenhänge weiß. Es hat vor dem Wiedereintritt in das irdische Dasein eben dieses jetzige Schicksal gewählt, um erkannte Mängel und Unvollkommenheiten zu überwinden. — Zudem handelt es sich hier nicht um Sühne oder Strafe im kleinmenschlichen Sinne, sondern um die höherführende Erziehung in der Lebensschule, die dem Vervollkommnungsstreben des Selbst entgegenkommt. Mit wachsender geistiger Reife und Wachheit wird der Zusammenhang zwischen dem Denken und Handeln einst und deren Auswirkungen jetzt immer klarer erkannt, wie im weiteren gezeigt wird.

4. „*Wer sagt mir, was ich einst falsch machte, und wer weist mich an, es jetzt besser zu machen und nicht mehr in die Irre zu gehen?*"

Unser *Gewissen* — die Stimme unseres Selbst — ist der immer wache innere Führer und Wegweiser. Es ist der Schicksalsregulator, der bewirkt, daß wir eine unbewußte Scheu davor empfinden, einstige Fehler zu wiederholen, weil es um die Folgen weiß.

5. „*Wie sinnlos wäre es, wenn ich in jedem Leben erneut die Kindheitsstufe durchlaufen müßte.*"

Die Natur macht keine Sprünge und in der spiraligen Aufwärtsentwicklung des Lebens kann kein Teilstück übersprungen werden. Von einer Wiederholung des Gleichen kann keine Rede sein; denn die Kindheitsstufe wird in jedem neuen Dasein auf andere Weise in einer inzwischen fortgeschrittenen Umwelt mit neuen Entfaltungsmöglichkeiten durchschritten. Das Selbst muß sich mit dem heranwachsenden neuen Körper, dem neuen Denkorgan und Bewußtsein und mit den in ihm aktionsreif gewordenen neuen Kräften und Fähigkeiten vertraut machen und lernen,

mit ihnen zu arbeiten, um seine neuen Lebensaufgaben erfüllen zu können. Je früher und bewußter dies geschieht, desto deutlicher offenbaren sich schon in der Kindheit die Gaben und Aufgaben und die Möglichkeiten neuen Fortschritts in der tausendklassigen Schule des Lebens.

6. „*In einem neuen Erdenleben würde ich von denen getrennt, die mir in diesem Dasein angehörten und mir lieb geworden sind.*"

Durchaus nicht, da Verwandtschaften *Wahlverwandtschaften* aus früheren Leben sind und da geistige Bande — die ja tausendmal tiefer wurzeln als die bloß leiblichen der Vererbung — auch in künftigen Leben schicksalhafte Verbindungen bewirken, ob es sich nun um Bande der Liebe und Freundschaft oder der Abneigung und Feindschaft handelt.

7. „*Die Wiederverkörperungslehre ist unvereinbar mit der Christenlehre, die nichts darüber besagt.*"

Der Gedanke der Wiederkehr war den Zeitgenossen Jesu so geläufig, daß er keiner ständigen Erwähnung bedurfte. Die Stellen in den Schriften der Urchristen, die darauf hinwiesen, wurden später von kirchlichen ‚Korrektoren' ausgemerzt. Trotzdem haben viele Kirchenväter und spätere Vertreter des Christentums die Wiederverkörperungslehre und das Schicksalsgesetz von Saat und Ernte uneingeschränkt bejaht.

8. „*Die Höherentwicklung der Wesen kann auch ohne erneute Rückkehr ins irdische Dasein erfolgen.*"

Auf der jetzigen Entwicklungsstufe der Wesen bedarf es offensichtlich noch der Entfaltungsreize der physischen Wirklichkeitsstufe, da nur die hier herrschenden Bedingungen die notwendigen Gelegenheiten zur Entfaltung aller im Selbst schlummernden Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten bieten. Das wird deutlich, wenn wir uns im weiteren mit

dem Wirken der Schicksalsgesetze und mit der Bedeutung der Widerstände als Kräftewecker befassen.

9. *„Jenseitige Botschaften sprechen von einer Weiterentwicklung im Jenseits ohne Rückkehr ins Diesseits."*

Auf der jenseitigen Entwicklungsstufe sind die Entfaltungsreize und Reifeprozesse sublimer als auf der physischen. Das Selbst braucht auf seiner jetzigen Evolutionsstufe *beides*. Nach dem Karma-Gesetz vollzieht sich der *Ausgleich* der Gedanken und Taten der Lebensspanne, die während der Todesspanne, im ‚Jenseits', zu neuem Schicksalsgut kristalisieren, notwendig auf der physischen Ebene. — Im übrigen sind es nur wenige Spiritisten und Geister, die der nur-jenseitigen Weiterentwicklung das Wort reden. Die meisten Kundgebungen bejahen mit dem Altmeister des Spiritismus, A. J. *Davis*, die Wiederverkörperung als Lebensgesetz. — Was durch Medien *gegen* die Wiederkehr geäußert wird, zeigt, daß Wesen, die zu Lebzeiten nichts von der Wiederkehr wußten oder sie ablehnten, mangels Horizonterweiterung auch nach dem Tode keinen neuen, höheren Standpunkt gewonnen haben. Solange Wesen nach Leben verlangen und nach Selbstvollendung streben, gilt der biblische Ruf Gottes, der „die Menschen lässet sterben und spricht: *Kehret wieder*, Menschenkinder!" (Ps 30,3,4)

10. *„Die Bevölkerungszahl der Erde ist heute hundertmal größer als vor einigen tausend Jahren und wächst weiter, weshalb wir Heutigen unmöglich Wiederverkörperungen der wenigen früher lebenden Menschen sein können."*

In der kosmischen Lebensschule ist die Erdenschulung nur ein Teilstück, vielleicht nur *eine* von myriaden kosmischen *Kinderschulen*, da die Menschheit, als Ganzes gesehen, die Kindheitsstufe noch kaum überschritten hat. Sie ist, von erwachten und erleuchteten ‚älteren Brüdern' abgesehen, noch lange nicht reif für die Weiterentwicklung auf fortgeschritteneren Welten und in lichteren Sphären, die Jesu Wort meint: „In meines Vaters Hause sind *viele Wohnungen*." — Über die Gesamtzahl der Gottesfunken oder Individuen im Universum wissen wir nichts; unser heutiges Vorstellungsvermögen reicht für deren Erfassung ebensowenig aus wie für die Beantwortung der Frage nach dem Warum und Wann der ersten Einsenkung des göttlichen Selbst in die Materie, das älter ist als die sichtbare Welt, weil ewig wie die Gottheit selbst.

Auf Einwände, die von irgendeinem Sektenstandpunkt aus erhoben werden, ist hier nicht einzugehen, da sie zur Wahrheitsermittlung nichts beizutragen vermögen. Überzeugen können hier nicht Meinungen, sondern nur Tatsachen. Um deren Findung und Aufzeigung geht es hier.

Lebendige Erinnerung

Auf die Frage, warum die Erinnerung an frühere Leben den meisten zu *fehlen* scheint, wird dem schweigend nach innen Lauschenden Antwort mit dem Hinweis auf das *doppelte Gedächtnis* des Menschen:

Das im Gehirn lokalisierte *physische Gedächtnis des Ich* besitzt keine Erinnerung an frühere Leben, da es bei der Geburt entstand. Das im Überbewußtsein wurzelnde *spirituelle Gedächtnis des Selbst*, das bei den meisten zeitlebens latent bleibt, weiß um frühere Existenzen. Daß es sich selten regt, ist für die meisten, geistig noch nicht voll erwachten Menschen notwendig und gut, weil *vorzeitige* Erinnerung ihre freie Entwicklung belasten und behindern würde.

Auch von ihrem Traumleben weiß ihr Wachbewußtsein wenig, weil es nur die dünne Oberschicht des Gesamt-

bewußtseins bildet und von der Wirklichkeit nur den kleinsten Teil wahrnimmt.

Hinzu kommt, daß das Bewußtsein durchweg nur das gewahr wird und apperzipiert, auf das es eingestellt ist, weshalb im Traum und bei spannungslosem Nachsinnen aus den Tiefen des Unbewußten auftauchende Erinnerungsbruchstücke selten als solche erkannt werden.

Von *innen* her gesehen, ist der Mensch und seine gegenwärtige Umwelt *lebendige Erinnerung* an einst Erfahrenes, das sich nur *verwandelt* hat: in Instinkte und Reaktionsweisen, in unbewußtes Wissen wie in Äußerungen des Gewissens, in Neigungen und Hemmungen wie in Eignungen und Talenten . . .

. . . Wie vieler Leben bedurfte es, um jene klaren Einsichten und sicheren Urteile zu gewinnen, die der Weisheit verwandt sind und fast automatisch das Rechte tun lassen, oder um ‚Wunderkinder' erscheinen zu lassen, die schon im frühesten Alter eine Reife und Leistungen aufweisen, die sonst dem Alter vorbehalten sind . . .

. . . Von da her erklärt sich auch die jeweilige besondere Begabung für bestimmte Sprachen, die Vorliebe für einzelne Zeitepochen oder Völker, die Eignung für bestimmte Wissenschaften oder Künste.

Aber auch die *Wesen um uns* sind lebendig gewordene Erinnerungen an einstiges Sein und Verbundensein, nur daß wir zumeist vergessen haben, wie oft und unter welchen Umständen jene, die wir lieben oder hassen, uns schon früher Weggenossen waren . . .

Alle Gegebenheiten des gegenwärtigen Daseins sind Errungenschaften aus früheren Leben, die dem Menschen im Laufe seiner weiteren Entwicklung und geistigen Reifung früher oder später als solche bewußt werden.

Nicht Beweise, sondern Hinweise

Die oft gestellte Frage nach *Beweisen* für die Wiederverkörperung erweist sich in der Sicht von innen her als falsch gestellt.

Die Wiederkehr beweist sich selbst für den, der in der Selbst-Besinnung der eigenen Unvergänglichkeit und damit seiner Vergangenheit inne wird. Alles andere, was neben diesem *inneren Beweis* angeführt werden kann, ist nicht Beweis, sondern nur *Hinweis*, dessen rechte Erfassung und Würdigung wiederum von der seelischen Wachheit des Einzelnen abhängt.

Den Einsichtigen führt die Wiederverkörperungslehre schon als *Arbeitshypothese* zu Aufschlüssen, die die Sinnerfülltheit des sonst rätselvoll bleibenden Lebens und Schicksals offenbaren. Im übrigen gilt hier: Wie *der* das Wesen der *Liebe* nicht erfaßt, in dem sie noch nicht lebendig ward, so faßt auch der die Wiederkehr nicht, in dem die Vergangenheit noch nicht lebendig ward . . .

. . . Der, in dem dies geschieht, *weiß*. Ihm geht es wie einem, in dessen dunklem Umkreis es jäh licht wird: er gewahrt, was er vorher nicht sah; er kann sich orientieren, Sinn und Ziel seiner Lebensbahn erkennen und sich voll Zuversicht und Schicksalsvertrauen auf dieses Ziel hin in Bewegung setzen.

Keine ‚Wiederkehr des Gleichen'

Ein Mißverständnis sei schon hier ausgeräumt, das durch *Nietzsche* entstand, der als Dreißigjähriger mit dem Gedanken der Wiederkehr in Berührung kam und von der

Sehnsucht der Menschen sprach, vollkommener wiedergeboren zu werden, diesen Gedanken aber später mißverstand, als er im „Zarathustra" davon sprach, daß „alle Dinge wiederkehren und wir selber mit, und daß wir schon ewigemale dagewesen sind und alle Dinge mit uns", was noch der Wirklichkeit entsprach, während die folgenden Thesen seiner „Fröhlichen Wissenschaft" sie entstellten:

„*Dieses Leben*, wie du es jetzt lebst und gelebt hast, wirst du noch einmal und noch *unzählige Male* leben müssen, und es wird nichts Neues daran sein, sondern jeder Schmerz und jede Lust, jeder Gedanke und Seufzer und alles unsäglich Kleine und Große deines Lebens muß dir wiederkommen, und *alles in derselben Reihe und Folge* und ebenso diese Spinne und dieses Mondlicht zwischen den Bäumen und ebenso dieser Augenblick und ich selber. Die ewige Sanduhr des Daseins wird immer wieder umgedreht — und du mit ihr, Stäubchen vom Staube!"

Allerdings hob Nietzsche den Gedanken einer sinnlosen ewiggleichen Wiederholung selbst wieder auf mit seiner ethischen Forderung: „*So* zu leben, wie du *wünschen* möchtest, wieder zu leben, ist die Aufgabe."

Die Gegenfrage, wie das möglich sei, wenn alles zwangsläufig in gleicher Weise wiederkehre, beantwortete Nietzsche in Vorwegnahme der Lehre von der *Verwandlungskraft der Gedanken* so:

„*Der Gedanke und Glaube ist ein Schwergewicht, das neben allen anderen Gewichten auf dich drückt — und mehr als sie. Du sagst, daß Nahrung, Ort, Luft, Gesellschaft dich wandeln und bestimmen? Nun, deine Meinungen tun es noch mehr, denn diese bestimmen dich zu Nahrung, Ort, Luft, Gesellschaft. Wenn du dir diesen Gedanken einverleibst, so wird er dich verwandeln. Die Frage bei allem, was du tun willst: ‚Ist es so, daß ich es unzählige Male tun will', ist das größte Schwergewicht.*

Drücken wir das Abbild der Ewigkeit auf unser Leben! Dieser Gedanke enthält mehr, als alle Religionen lehren, welche dieses Leben als flüchtiges verachten und nach einem unbestimmten anderen Leben hinblicken.

Nicht nach fernen, unbekannten Seligkeiten und Segnungen und Begnadigungen ausschauen, sondern so leben, daß wir nochmals leben wollen und in Ewigkeit so leben wollen!"

Indem Nietzsche einen *ethischen Imperativ* aufstellte dahin, daß es gelte, so zu handeln, daß diese Art des Handeln für alle Ewigkeit als Richtschnur und Maßstab des Guten und Rechten gelten könne, leitete er den Gedanken der ‚Wiederkehr des Gleichen' bereits in den der *Freiheit*, das Bessere und Vollkommenere zu tun, und damit in den der *fortschreitenden Vervollkommnung* alles Lebendigen über.

Bei diesem Aufstieg der Wesen werden zwar alle Momente der Vergangenheit bewahrt — aber nur als *Stufen*, über die hinweg sie ständig höhersteigen. Diese Einsicht findet sich schon in der altgermanischen Mythe vom Gastmahl der Asen, auf dem Odin, zu Widars Mutter gewandt, vom Tode sprach: „*Der Tod ist allen Wesen ein Wiederkommen zu höherem Leben.*"

Dieses höhere Leben ist kein starres Wiederholen früheren Daseins; es ist die Ernte einstiger Erfahrungen. Nichts in der Natur wiederholt sich.

Alle Vergangenheit wird nicht *wiederholt*, sondern *überholt*. Alle Linien der Vergangenheit leiten in die größere Zukunft, die auch *Nietzsche* erhoffte, als er vom Übermenschen träumte, der in jedem als zukunftweisende Anlage schlummert.

Jedes Wesen ist ein *biodynamisches Kraftfeld*, für das der Satz von der Erhaltung der Energie gilt. Danach ist die Gesamtsumme der Energie in einem geschlossenen System bei allen Wandlungen ihrer Erscheinungsformen unverändert die gleiche, also konstant.

Weiter ist jedes Wesen eine einmalige, einzigartige individuelle Offenbarung des Göttlichen, ein keinem anderen Wesen gleichendes unteilbares Ganzes, das seinen eigenen Weltenwanderweg zur Selbstverwirklichung und Gottunmittelbarkeit geht.

Bedeutet das, daß die Gesamtzahl der Individuen im Universum *konstant* ist?

Blicken wir zunächst auf die *Erde* und die Menschen: In jeder Sekunde stirbt ein Mensch. An einem Tage sind es hunderttausend, in einem Jahre 36 Millionen... Noch größer ist die Zahl der Geburten . . .

. . . Doch gleich wie die *Regentropfen,* die aus den Wolken zur Erde fallen, immer die *gleichen* Tropfen sind, die ihren Kreislauf vollenden, so sind auch die *Menschenwesen,* die scheinbar immer neu über die Erde schreiten, weithin die *gleichen,* die schon unzähligemale dem kosmischen Kreislauf folgten — von Neuzugängen aus dem Reich der höchstentwickelten Tiere, die für die Menschenstufe reif wurden, ebenso abgesehen wie von den selbst-erwachten Menschen, die aus der irdischen Lebensschule ausscheiden...

Ähnliches gilt für die Gesamtheit der bewohnbaren Welten im All und die dort auf den verschiedensten Entfaltungsstufen lebenden Wesenheiten, deren Zahl für unser Begriffsvermögen unendlich zu sein scheint — einerlei, ob diese nun menschenähnlich oder völlig anders beschaffen

sind . . . Ihre den unterschiedlichen Umweltbedingungen auf den einzelnen Himmelskörpern angepaßten *Erscheinungsformen* sind ja nicht das Entscheidende; das ist vielmehr die Möglichkeit, mit deren Hilfe an Erfahrung und Weisheit zu wachsen und schrittweise immer höhere Wirklichkeitsstufen zu erklimmen.

Ein gleiches gilt auch für die geistigen Welten, die höherdimensionalen Wirklichkeitsreiche, deren Bewohner Entfaltungsstufen durchschreiten mögen, von denen wir nichts wissen. Der *Mensch* ist schließlich nur *eine* von myriaden geschöpflichen Möglichkeiten im Kosmos, und weder die wichtigste noch die vollkommenste.

Welcher Art ein Wesen aber auch äußerlich sein mag — immer führt sein Weg aufwärts, allwärts, gottwärts. Das war schon den Weisen Altindiens bewußt, die davon sprachen, daß es, weil die irdischen Möglichkeiten der Höherentwicklung begrenzt seien, eine Vielheit lebentragender Welten im Kosmos geben müsse, die diese Möglichkeiten bieten, und weiter, daß die Gesamtzahl der hier wie dort inkarnierenden Wesen *unendlich* sei.

In der Innenschau wird uns noch weiteres bewußt: daß alle Wesen — alle individuellen Lichtfunken der Gottheit — *immer,* also auch in diesem Augenblick, *gleichzeitig* existieren: auf der göttlichen Wirklichkeitsstufe.

Bewußt lebt ein Großteil auf den jenseitigen Ebenen, ein kleinerer Teil auf den unzähligen physischen Welten. Hier gewahren wir ein unaufhörliches Kommen und Gehen, weshalb angesichts der Trillionenzahl der Himmelswelten im Universum und der Mannigfaltigkeit der Wiederverkörperungsmöglichkeiten die Frage nach der Konstanz der Gesamtzahl der Wesen auf unserer derzeitigen Erkenntnisstufe für uns offen bleibt.

Die weitere Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, nämlich, ob auch für die *Tiere und Pflanzen* das Gesetz der Wiederkehr und Höherentwicklung gilt, ist zu bejahen.

Die überhebliche Meinung, daß nur der Mensch ein geistbeseeltes Wesen sei, entbehrt jeder Grundlage. Lange wollte man den Tieren keine Seele zugestehen; heute steht bereits die Pflanzenseele im Mittelpunkt der biologischen Forschung.

In der *Innenschau* wird deutlich, daß das Gesetz der Höherentwicklung vom Pflanzenreich bis ins Menschenreich und darüber hinaus gilt und daß jeder von uns alle Stufen durch die Jahrmillionen durchschritten hat. Das Wort des Dichters — Arno Holz —: „Sieben Billionen Jahre vor meiner Geburt war ich eine Schwertlilie. Meine Wurzeln saugten sich suchend um einen Stern . . ." ist mehr als nur ein poetisches Gefühl.

Das Streben nach Verkörperung reicht im übrigen noch tiefer: bis zu den *Gedanken,* die sich in Sprache, Schrift und Taten der Wesen inkarnieren . . . Die Worte, die ich jetzt niederschreibe, sind lauter sichtbare Verkörperungen von Gedanken, die — wie wir Menschen — nicht an *eine* Form gebunden sind: sie können sich tausendmal wiederverkörpern und in immer neuen Wortbildern oder Gestaltungen erscheinen. Und mögen die Worte verwehen und die Schriften vergehen: der Gedanke wird davon nicht berührt: er *bleibt,* weil er als Mikrokraftfeld unzerstörbar ist.

Genau so unvergänglich ist die Seele oder das Lebensprinzip der Pflanzen und Tiere. Ihre Wesenheit bleibt nach dem Zerfall ihrer Körperform bestehen und schafft sich

neue Gestalt, auch wenn hier — von den höheren Arten abgesehen — noch das Moment der Bewußtheit fehlt . . .

*

Wenn bei der Versenkung in das Wesen einer *Pflanze* eine Art ‚Wesensverschmelzung' erreicht wird, wird uns bewußt, daß das mehr elfenhaft-vegetative Pflanzenseelchen die Erfahrungen des ganzen Pflanzenreiches von den einfachsten bis zu den höchstentwickelten Formen durchschreiten muß, um alle Möglichkeiten der Umweltanpassung und Höherentwicklung auszuschöpfen, bis die nötige Reife für den Übergang in das *Tierreich* erreicht ist, in dem alsdann neue Erfahrungen gesammelt und andere Kräfte entfesselt werden.

Gleiches gilt für das *Tierreich,* in dem die Entwicklung vom Einzeller bis zu den höchsten Tierlebensformen über tausend Stufen aufwärtsführt.

Dabei gilt generell, daß die *Häufigkeit und Schnelligkeit,* mit der die einzelnen Verkörperungen einander folgen, bei den Pflanzen weit größer ist als bei den Tieren und bei diesen größer als beim Menschen, bei dem die ‚Todesspanne' infolge der Vielzahl der während der Verkörperung gesammelten Erfahrungen eine entsprechend längere Kristallisationszeit beansprucht.

Die enge Verwandtschaft des Tierreichs mit dem *Menschenreich* führte in Indien im Mißverstehen des Wesens der Wiederkehr zu der *Seelenwanderungslehre,* derzufolge die Menschenseele sich auch in Tierleibern wiederverkörpern kann. Manfred *Kyber* bezeichnete solche Rückentwicklung mit Recht als dem Evolutionsgesetz widersprechend und unmöglich, meinte aber, daß diese Lehre ansonsten „auf unsere enge Geschwisterschaft mit den Tieren

hinweist und jahrtausendelang eine heilsame erzieherische Wirkung ausgeübt hat hinsichtlich des menschlichen Verhaltens dem Tier gegenüber — eine Erziehung, die uns Heutigen weithin fehlt."

Wer sich in Tiere einzufühlen vermag, weiß, daß jedes Tier seinen eigenen Charakter und sein besonderes Schicksal hat, ein Gefühl für Gut und Böse und ein Gewissen für das, was es darf oder nicht darf, und daß es wie wir die *Liebe* kennt wie das Leid ...

... Ich denke an die Katze, die ihre Jungen aus einem brennenden Hause rettete, oder an den Hund, der sich nach dem Heimgang seines Herrn, jede Nahrung verweigernd, auf dessen Grab niederließ, um zu sterben ... Vielleicht empfand er wie Caesar, der Hund des Königs:

„Ich fühle es wohl: es ist nicht mein Herr, der hier liegt, sondern nur ein ganz kleiner Teil von ihm. Mein wirklicher Herr ist fortgegangen, und man versucht mir beizubringen, daß ich ihm nicht folgen könne. Dort, wo er jetzt weile, gebe es keine kleinen Hunde. Aber ich weiß es besser ..."

Wenn man ein Hunde- oder Affen-, Pferde- oder Katzenauge bewußt anblickt, spürt man: ein hochentwickeltes Tierwesen schreitet gleich uns von Leben zu Leben. In ihm glutet die gleiche Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit, Glück und Leiderlösung wie in uns. Daß sie Erfüllung finden wird, verheißt das Buddha-Wort: „Wahrlich, auch die Pflanzen und Tiere werden einst ins Nirwana eingehen."

Diese Einsicht erfüllt unsere Seele mit Ehrfurcht vor dem Leben in jeder Form und mit dem Wunsch, den maßlos leidenden Tieren Helfer und Hüter zu sein und ihnen — mit dem Wort einer Tierfreundin — bewußt zu machen:

„Kleine Weggenossen, fliehet nicht vor mir!
Einem Grund entsprossen, einer Sonn' erschlossen,
Sind verschwistert wir."

Gewiß haben solche geschwisterliche Verbindungen zwischen Mensch und Tier schon oft dazu geführt, daß ein Tier nach seinem Tode sich bald wieder in der Nähe des von ihm geliebten Menschen verkörperte und ihm erneut Weggenosse wurde. Viel öfter, als wir ahnen, erfüllt sich der Wunsch, dem Friedrich Theodor *Vischer* beim Tode seines Kätzchens Ausdruck gab?

„... Und leb' ich nach dem Lärm hienieden
Einst fort auf einem stillen Stern,
Sei auch in Gnaden herbeschieden
Das Kätzlein zu dem alten Herrn."

Tiere, die ihr ganzes Leben in Gemeinschaft mit dem Menschen verbringen, sind jenem Punkt besonders nah, an welchem sie auf ihrem Evolutionswege die *Menschenstufe* erreichen.

Besinnen wir uns: wieviele ‚menschliche' Züge entdecken wir bei den Tieren — und wieviel unerlöstes Tierhaftes lebt noch in den Menschen: die Sinnengebundenheit, Triebhaftigkeit und Gier ... Der Unterschied zwischen Tier und Mensch ist keiner der Art, sondern nur des Grades der Ichbewußtheit. Die Tiere sind, wie der Heilige Franziskus erkannte, unsere *jüngeren Brüder* in einem viel tieferen Sinne, als den meisten bewußt ist.

Wie alles Pflanzenleben nach tierhaftem Dasein strebt, so alle Tierheit nach der Menschwerdung und alles Menschentum nach der Gottwerdung. Das erkannte am klarsten der *Buddha*, als sich ihm in der meditativen Versenkung die Längstvergangenheit erschloß mit seinen früheren Verkörperungen bis zurück in die Tier- und Pflanzenwelt ...

Zugleich aber ward ihm — und wird jedem zu sich selbst Erwachenden — bewußt, daß auch die Menschenstufe nur ein Übergang ist zu immer höheren Formen leib- und leidfreien Überseins.

Eine weitere Folge meditativer Selbstbesinnung ist die Erkenntnis, daß die Welt — wie es als erster *Plotin* aussprach — eine kosmische Bühne darstellt, auf der die einzelnen Wesen in jeder neuen Daseinsform wie Schauspieler in immer neuen Rollen auftreten ...

In der Tat ist die physische Wirklichkeitsstufe die große Bühne des Welttheaters, auf der wir alle unter immer neuen Masken, in immer neuen Gestalten handelnd auftreten mit der Aufgabe, mit jeder Rolle, jedem Stück vollkommenere Mitspieler zu werden ...

Dabei sind wir durchweg so gänzlich vom Charakter unserer jeweiligen Lebensrolle gefangen genommen und an sie hingegeben, als wären wir nie etwas anderes gewesen... Solange wir unsere jeweilige Daseinsrolle spielen, bleiben wir maskiert, verhüllt, an eine Erscheinungsform gebunden, die nur *ein* Aspekt unseres wirklichen Lebens ist ...

Wir haben nicht mehr das Gefühl, Akteure in einem Schauspiel zu sein, sondern halten für Wirklichkeit, was in Wahrheit nur bunter Schein ist, und verhalten uns dementsprechend ...

Wir leben maskiert nebeneinander und wissen von unseren Mitspielern fast nichts. Wir wissen nicht einmal von uns selber, wie wir ohne Maske aussehen. Was Wunder, daß wir von den anderen auch nur die Maske der Persönlichkeit wahrnehmen und es für selbstverständlich halten, daß auch sie vom Banne der Maya, der großen Verzauberung, und vom Rausch des Spiels so gefesselt sind, daß sie sich selbst vergessen haben und in ihren Rollen aufgehen...

Weil sie nicht nach *innen* sehen, *er-innern* sie sich nicht, wer sie, als Schauspieler, *wirklich* sind und welche Rollen sie in früheren Stücken gemeinsam mit uns gespielt haben. Denn die Maske, die jeweilige ‚Persönlichkeit' weiß natürlich nichts von früheren Spielen; errinnern kann sich nur der Schauspieler selbst, wenn er zu sich selbst kommt...

*

Die Kunst eines *Schauspielers im Theater,* sich immer neu zu verwandeln und unter den verschiedensten Masken alle denkbaren Charaktere darzustellen und zu leben, fasziniert uns als Zuschauer im Grunde eben darum, weil sein Tun Spiegelbild dessen ist, was *wir selbst* auf der Bühne des Lebens von Dasein zu Dasein treiben. Das Maskenmachen des Schauspielers erinnert an unsere eigene Wandlungsfähigkeit im Laufe unserer Entwicklung.

Wieviele Rollen mögen wir im Kreislauf der Geburten schon gespielt haben? Und was könnten wir nicht noch alles aus uns machen! Wir fühlen, daß es so ist, wie Angelus Silesius es sah:

„Mein höchster Adel ist, daß ich *noch hier auf Erden*
Ein König, Kaiser, Gott und was ich will, kann werden!"

Wir spüren weiter, daß, wenn schon die geringe Zahl der in einem Theaterstück auftretenden Schauspieler eine schier unendliche Zahl von Charakter- und Schicksalskombinationen ermöglicht, die Milliardenzahl der auf der Erdenbühne gleichzeitig schauspielernden menschlichen ‚Persönlichkeiten' myriadenmal mehr Möglichkeiten bietet.

Hinzu kommt, daß die auf der Bühne eines *Theaters* dargestellten Schicksalsverflechtungen in der Regel nur die Spanne *eines* Lebens umfassen und meist tragisch enden,

während auf der *kosmischen Lebensbühne* in jedem Augenblick und an jedem Ort unzählige Schicksalsverbindungen sich über Jahrtausende hinweg auswirken . . .

. . . Für den, der hier tiefer sieht und die Geschehnisse in ihren Ursachen und Auswirkungen von Leben zu Leben zu verfolgen vermag, ist nichts tragisch oder sinnlos, sondern alles unendlich gerecht, weisheitsvoll und auf wachsende Harmonie und Vollkommenheit gerichtet.

Er fühlt mit dem Dichter — Arthur Schnitzler in ‚Parazelsus' —:

„Alles ist Spiel? Was sollt' es andres sein?
Was ist nicht Spiel, das wir auf Erden treiben,
Und scheint es noch so groß und tief zu sein.
Mit wilden Söldnerscharen spielt der eine,
Ein anderer mit tollen Abergläubischen.
Vielleicht mit Sonnen, Sternen irgendwer?
Mit Menschenseelen spiele ich. Ein Sinn
Wird nur von dem gefunden, der ihn sucht.
Es fließen ineinander Traum und Wachen . . .
Wir spielen immer. *Wer es weiß, ist klug.*"

So gesehen, kann sich keiner beklagen. Denn er hat die Rolle, die er heute verkörpert, selbst gewollt und gewählt, wie wir noch sehen werden, aus eigner Verantwortlichkeit und Freiheit. Seine Rolle entspricht seinem Schicksalsgut und ist Spiegelbild seiner jeweiligen Entwicklungsstufe, und seine Umwelt ist die Entsprechung seiner Innenwelt.

Sein ‚Auftritt' begann mit der Geburt, mit der er die seiner Rolle gemäße Persönlichkeitsmaske anlegte und auf die Bühne trat, die er am Ende des Stücks, bei der Demaskierung im Tode, wieder verläßt.

Wohl dem, in dem während des Spiels — in der Tiefe des Leids — oder bei der Demaskierung das Bewußtsein seines wirklichen Wesens erwacht, so daß er, gleich dem

gefesselten Prometheus sagen kann: „Seht her, was ich von Göttern leide — selbst ein Gott!" . . . In der Tat sind wir Menschen ‚maskierte Götter, die im Eifer des Lebensspiels ihre Göttlichkeit vergessen haben'. . .

. . . Wir klammern uns an unsere ‚Persönlichkeits-Maske' und wollen um alles in der Welt nichts anderes sein . . . Nur der Lebensweise durchschaut den Mummenschanz des Daseins und läßt sich durch die Maske der ‚Persönlichkeit' nicht beirren. Er ist aus einem besessenen *Mitspieler* zu einem gelassenen *Zuschauer* geworden, dem das Schau-Bild zum Sinn-Bild und zum Sinn-Enthüller des Lebensspiels ward.

Letztlich sind wir alle im Welttheater immer zugleich Mitspieler und spielüberlegene Zuschauer. Um dessen bewußt zu werden, müssen wir, statt nur nach außen zu blikken, den Weg nach *innen* gehen. Dann geht uns die Weisheit des Stoikers *Epiktet* auf: „Während wir leben, hat der eine einen König zu spielen, der andere einen Bettler. Nach dem Tode wird man, wie bei den Schauspielern, nicht fragen: *Was* hast du gespielt: sondern: *Wie* hast du gespielt?"

Wer schon zu Lebzeiten dahin gelangt, der wird seine Rolle fortan bewußt so gut wie möglich spielen — nicht nur, um künftig für bessere Rollen fähig und würdig zu sein, sondern um sich selbst als den *Regisseur* seines Lebensspiels zu erkennen, hinter der Maske der Persönlichkeit das *ewige Antlitz* zu schauen und mehr und mehr er selbst zu sein.

Denn, wie Bruno *Wille* erkannte, „in dir, Sterblicher, arbeitet schöpferisch der Ewige. In dir soll der Erlöser Gestalt gewinnen, soll der Erdenmensch aus dem Grabe der Nichtigkeit auferstehen zum ewigen Leben des göttlichen Wesens, das du in Wahrheit bist."

Solange wir nicht jene Vollkommenheit erreicht haben, zu der wir alle — nach Jesu Wort — berufen sind, werden wir neue Rollen im Lebensschauspiel übernehmen — bis der Gottkern unseres Wesens unverhüllt und ungetrübt in seinem strahlenden Glanz hervortritt und zur Selbstverwirklichung schreitet . . .

. . . Bis dahin ist jedes Dasein ein *Schultag* in der kosmischen Lebensschule, die tausendmal mehr Klassen und Selbstschulungsmöglichkeiten enthält als die irdischen Schulen und Hochschulen. Sie bietet jedem Wesen auf jeder Welt die Gewähr, daß es jeweils in *die* Klasse aufgenommen wird, die seinem Entwicklungsstand entspricht und ihm die besten Möglichkeiten weiterer Vollendung bietet.

Ob und wie weit diese Gelegenheiten als solche erkannt und ausgeschöpft werden, hängt von ihm selber ab.

Wenn ein Erdenleben für uns Gotteskinder jeweils ein Schultag in einer bestimmten Klasse der kosmischen Lebensschule ist, dann ist jeder Tod nur die Nacht zwischen zwei Schultagen.

. . . Nur Träumer wähnen, an *einem* Schulungstage so viel gelernt zu haben und so vollkommen geworden zu sein, daß sich weitere Erfahrungs- und Erkenntnis-Gewinnung erübrigt. Sie sehen nicht, daß unser Planet eine Art *Vorschule* ist, in der nur die Grundlagen vermittelt werden für die weitere Entwicklung auf späteren höheren Schulen . . .

. . . Sie erkennen auch nicht, daß schon die irdische Vorschule viele Klassen umfaßt, und daß die *älteren* Kinder, die schon manches Schul*jahr* in ihr verbrachten, andere Aufgaben haben als die Erstklaßler: sie sind die ‚älteren Brüder', die den noch unentwickelten jüngeren Kindern Gottes Helfer sind auf dem Wege zu rascherem Aufstieg . . .

Diese älteren Lebensschüler wissen bereits, daß jeder Schultag jedem Wesen die seinem Entfaltungsstand gemäßen Möglichkeiten bietet, sich schrittweise zu vervollkommnen und sich, sein Dasein und Schicksal immer besser zu meistern.

Mancher sammelt an *einem* Lebensschultag mehr Erfahrungsgut als andere in einem Dutzend Leben. Aber keiner verläßt seine Klasse, bevor er nicht alles gelernt hat, was sie ihm zu geben vermag, wieviele Schultage auch darüber vergehen mögen . . .

Die *Zahl* der Schultage, die hinter uns liegen, ist kein Maßstab für die geistige Reife; entscheidend ist, welchen Gebrauch wir von den Lernmöglichkeiten machten und weiterhin machen.

Da mag es manchmal scheinen, als stehe die Entwicklung still oder als falle man zurück, als sei eine Verkörperung zwecklos; doch in Wirklichkeit vollzieht sich der *innere* Fortschritt unablässig, und nichts ist — mit einem Wort Dehmels — vergeblich:

„Wenn du auch irrst
auf den Bergen des Strebens:
Nichts ist vergebens.
Denn du *wirst*.
Nur: Bleib' Herr deines Strebens!"

Zuweilen fällt eine scheinbar sinnlose Inkarnation in die Zeit des Übergangs in eine höhere Lebensklasse mit neuem Lernstoff, der ja an sich schon von Lebenstag zu Lebenstag ein anderer ist. Denn wenn wir sagen: „Wir kehren in *diese Welt zurück*", gilt das weder örtlich noch in bezug auf den Lehrstoff:

Wer den vorigen Schultag etwa um 1300 in Italien verbrachte und sich im heutigen Schultag in Amerika wiederfindet, im Zeitalter der Luft- und Raumfahrt, des Radio

und Fernsehens und der sonstigen wissenschaftlichen, technischen und kulturellen Fortschritte, der hat an diesem neuen Schultag genügend hinzuzulernen. An seinem nächsten Schultag vielleicht um das Jahr 2700 wird er eine wiederum völlig veränderte Welt vorfinden mit neuen Aufgaben und Entfaltungsmöglichkeiten.

Betrachten wir die aufeinanderfolgenden Schultage in diesem Lichte, wird nicht nur der *äußere* Fortschritt sichtbar, sondern auch der weit wichtigere *innere* Fortgang der geistigen Reife . . .

Zugleich wird klar, daß, was an diesem Schultage allen Mühen zum Trotz oder aus mangelnder Einsicht nicht erreicht wurde, am kommenden Tage wieder aufgenommen wird und leichter fällt. Wie während des Schlafs Lernhemmungen wegfallen und Probleme sich klären, so daß am nächsten Morgen das Gelernte ‚sitzt' oder die ersehnte Lösung sich einstellt, so beglücken uns am neuen Lebensmorgen Lösungen, Fortschritte und Erfolge, für die wir am Vortage die Voraussetzungen schufen.

Wenn heute Sorgen und Zweifel unser Herz umkrallen, sollten wir uns besinnen, daß Leid und Not ihre Ursachen in der Vergangenheit hatten und ihre Verklärung und Segnung in der Zukunft finden. Wieviele Tränen früherer Lebenstage mögen den Grundstein unserer heutigen Weisheiten und inneren Reichtümer bilden . . .

Was immer wir erleiden und nicht glauben ertragen zu können, das trägt uns in Wirklichkeit vorwärts und aufwärts zu höheren Vollkommenheiten. *Alles,* was uns trifft, *macht uns trefflicher* und wird zur Stufe, über die hinweg wir zu höheren Klassen der Lebensschule aufsteigen, in denen wir neue Kräfte und Fähigkeiten in uns entdecken, unsere schlummernde Genialität vollkommener entfalten

und einen weiteren Schritt tun auf der Allbahn fortschreitender Vergeistigung, Vervollkommnung und Vergöttlichung.

DER VORGANG DER WIEDERVERKÖRPERUNG

„Was geboren ward, muß sterben;
Was da stirbt, wird neu geboren.
Mensch, du weißt nicht, was du warst.
Was du jetzt bist, lerne kennen
Und erwarte, was du sein wirst!"

Herder

Nachdem vorweg einige Fragen über das Wesen der Wiederverkörperung behandelt wurden, gilt es nunmehr, der Schicksalsbahn des Selbst durch die an die abgelaufene *Lebensspanne* sich anschließende *Todesspanne* zu folgen und uns über das, was zwischen zwei Verkörperungen geschieht, Klarheit zu verschaffen.

Das ist nur soweit möglich, als wir in der meditativen Selbstbesinnung uns und das Leben *von innen her* zu erkennen suchen. Was uns dabei bewußt wird, ist mehr als das, was grobsinnliche Erfahrung und Überlegung uns an Einsichten in den körperfreien Zustand und das nachtodliche Weiterleben zu vermitteln vermögen.

Der innerlich Erwachende schöpft aus dem Wissen seines *Selbst*, das *Schopenhauer* mit Recht den ‚inneren Schicksalslenker' nennt:

„Jene unsichtbare Lenkung geleitet uns bis zum Tode, diesem eigentlichen Resultat und insofern Zweck des Lebens. In der Stunde desselben drängen all die geheimnisvollen (wenngleich eigentlich in uns wurzelnden) Mächte, die das ewige Schicksal des Menschen bestimmen, sich zusammen und treten in Aktion. Aus ihrem Konflikt ergibt sich der Weg, den er jetzt zu wandeln hat, bereitet sich seine Wiederverkörperung vor nebst allem Wohl und Wehe, das in ihr begriffen und von da an unwiderruflich bestimmt ist."

So gesehen, ist der *Tod* auf der spiraligen Allbahn des Lebens die Periode der Ruhe und Erquickung, der Reifung und Kristallisation der während der Verkörperung gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse. Er gleicht dem *Schlaf* während der Nacht, in dem der Geist sich von der Außenwelt zurückzieht, in die Traumwelt eintritt und das, was ihn bei Tage bewegte, weiterverarbeitet zu neuen Einsichten und Möglichkeiten, die nach dem Aufwachen genutzt werden.

Wie unser *Ich* den Nachtschlaf willkommen heißt, so heißt unser *Selbst* den Todesschlaf willkommen, um nach vollbrachter Lebensarbeit Kräfte zu sammeln und frisch und verjüngt dem neuen Daseinstag entgegenzuschreiten:

„Willkommen, Engel des Todes!
Solang' mich dein Fittich bedeckt,
Träume ich, leid-enthoben,
Bis ein neuer Morgen mich weckt."

Da die meisten im höheren Alter heimkehren, manche aber schon in der Kindheit oder Jugend die Erde verlassen, erhebt sich die Frage, auf welcher ‚Altersstufe' man in die Todesspanne eintritt — auf der des Greises oder des Kindes?

Die Antwort lautet, daß Jugend und Alter körperbedingte Zustände sind, die beim Ablegen des Körpers noch kurze Zeit dem Bewußtsein anhaften, aber bald bedeutungslos werden: der als Kind Heimgegangene wird sich alsbald ‚älter', der Greis ‚jünger' fühlen, wie ja auch während der Verkörperung der Mensch sich in der Jugend ‚älter', gegen Ende des Lebens hingegen ‚jünger' fühlt.

Diese und andere Merkmale der ‚Persönlichkeit' werden nach dem Tode schrittweise abgebaut und in bleibendes *Schicksalsgut* umgewandelt, das sich dem schon vorhandenen *latenten* Schicksalsgut des Selbst aus früheren Leben einfügt.

So gesehen, wird der Tod aus einem Feind und Vernichter zum Freund und Förderer des Lebens — zum Bürgen ewig neuer Jugend alles Lebendigen. Darum haben jene Alten recht, die ihn nicht als Knochengerüst, sondern als als Jüngling darstellten. Er ist das Tor zu neuer Geburt.

Wie das Ei die Henne voraussetzt und diese wieder das Ei, der Baum die Frucht und diese den Baum, so setzt der Tod das Leben voraus und dieses den Tod als Abschluß eines früheren Lebens — und so fort.

Unser innerstes Selbst *weiß*, daß es den Tod schon oft durchschritt und darum mit Recht die noch Verkörperten — mit einem Wort des scheidenden Propheten Kahlil Gibrans — tröstet:

„Vergeßt nicht, daß ich zu euch wiederkehren werde. Ein weniges noch, und meine Sehnsucht wird Staub sammeln und Schaum zu einem anderen Leibe.
Eine kurze Spanne Zeit, ein Augenblick der Ruhe auf dem Wind — und ein anderes Weib wird mich austragen."

Mit diesem Gedanken durchschreitet unser Selbst das Tor des Todes:

„Nachdem ich alles erfahren und gelernt habe, was das abgelaufene Dasein mir zu geben vermochte, verlasse ich gern diese Stätte meines Wirkens, um nach der Zeit der Ruhe und des Reifens meine Arbeit an einer schöneren Wirkstätte mit neuen und besseren Entfaltungsmöglichkeiten wieder aufzunehmen. Ich gehe nur, um verjüngt, erfrischt und mit neuen Kräften wiederzukommen."

In der Innenschau erkennen wir, daß der Tod kein Ender ist, sondern ein Wender, der unser innerstes Wesen, das *Selbst*, nicht berührt. Wir folgen dem Selbst auf seinem Wege durch die jenseitigen Wirklichkeitsstufen bis zum Augenblick seiner neuen Verkörperung.

In seinen Einzelheiten ist dieser Weg bereits aufgezeigt*), weshalb hier nur das Grundsätzliche wiederholt wird, um deutlich zu machen, daß das Gesetz der Höherentwicklung auf den jenseitigen Ebenen genau so gilt wie auf der physischen, während der ‚Todesspanne' ebenso wie während der ‚Lebensspanne'.

Die Periode zwischen Tod und neuer Geburt ist für das Selbst eine Zeit der Erholung und Erquickung, Reifung und Neuorientierung. Getragen von der Kraft unerfüllter Wünsche und der im Augenblick des Heimgangs vorherrschenden Gedanken, verläßt es den Körper, und was vorher Innenwelt war, wird nun zur inneren Umwelt, in der sich die Sehnsüchte und Triebfedern des Denkens und Handelns auf Erden unverhüllt vergegenständlichen, um schließlich im inneren Feuer der Selbstläuterung zu vergehen ...

Die jenseitige Lebensbahn beginnt in den niederen astralen Sphären der Traumgebundenheit, steigt stufenweise zu den höheren Ebenen der Traum-Erwachtheit und Glückseligkeit empor und berührt bei entsprechender seelischer Reife auch die kosmisch-göttliche Bewußtseinsebene der All-Einheits-Gewißheit, die ja auch zu Lebzeiten hier und da in leibfreien Träumen und in Visionen erreicht wird.

*) In *„Und der Tod wird nicht mehr sein!"* Jenseits-Erfahrung und Unsterblichkeits-Gewißheit" vom gleichen Verfasser.
(Drei-Eichen-Verlag)

Es ist durchaus kein unbekanntes Land, das nun betreten wird; denn es wurde schon oft, nach früheren Erdenleben, durchschritten. Das Erwachen des Selbst in diesen Regionen ist ein Wiedererwachen, auch wenn dies während der Verkörperung vergessen war . . .

. . . In dem zunächst noch traumartigen Zustand, in dem die neue Innen-Umwelt nur schattenhaft wahrgenommen wird, wiederholt der Träumende, dessen Seelensinne unendlich sensibler sind als die des physischen Körpers, sein irdisches Dasein mit allen dunklen und lichten Zügen. Alle geheimen Wünsche und Neigungen, Leidenschaften und Erregungen, alle rechten und schlechten Worte und Taten werden, begleitet von je nachdem alpdruckartigen oder beseligenden Gefühlen ihrer schicksalhaften Auswirkungen, erneut durchlebt und durchlitten . . .

. . . Da während dieser Traumumfangenheit oft das Bewußtsein des Leibentbundenseins fehlt, kann das Gefühl, noch verkörpert zu sein, und das Verlangen nach dem Leben und dem Einssein mit den Lieben so übermächtig werden, daß es zu spürbaren Kontakten kommt, sei es unmittelbar von Seele zu Seele oder mittelbar durch Sensitive und Medien . . .

Von der Grundrichtung des Denkens und Handelns im abgelaufenen Dasein hängt es ab, ob der Träumer sich in diesem Stadium vorwiegend unglücklich oder glücklich fühlt, und wie lange es dauert, bis er im Dämmerreich dieser Übergangsstufe des Traumcharakters seiner ‚Umwelt' bewußt wird. Erst danach sieht er sich zunehmend deutlicher so, wie er wirklich war, nicht, wie er sich zu ‚Lebzeiten' zu sehen gewöhnt hatte . . .

Wohl dem, der schon zu Lebzeiten aus innerem Drang altruistischen Strebungen und geistigen Schätzen den Vorzug gab vor ichhaften Tendenzen und materiellen Wünschen und Werten! Denn die ersteren *bleiben* ihm und tragen ihn rascher aufwärts.

Wie lange diese Traumgebundenheit aber auch — nach irdischem Zeitmaß dauern mag, allmählich klingen die mit den Erinnerungen verbundenen Leid- und Lustgefühle ab. Zugleich wird dem mählich aus dem Ich-Traum Erwachenden deutlich, daß keine der Spuren, die er auf Erden hinterließ, erlischt, daß alles seinen Ausgleich sucht und findet, daß eine Art Bilanz gezogen wird, bei der alle Erfahrungen, die bitteren wie die beglückenden, zu Wesenstendenzen kristallisieren und den Rohstoff bilden, aus dem sich das künftige Schicksal gestaltet.

Je mehr die Augen des Träumers sich öffnen, desto gewisser wird ihm seine von den physischen Verbindungen unabhängige Einheit mit den Wesen, die ihm lieb und teuer waren. Dies Bewußtsein erfüllt ihn mit wachsender Glückseligkeit. So schafft er sich unmerklich — weit mehr als während einer physischen Verkörperung — selbst seinen Himmel. Davon sprach ein seherisches Wort Jean *Pauls* in seiner „Unsichtbaren Loge":

„. . . Er starb und begann die Zwischenzeit bis zu seiner neuen Verkörperung in lauter Träumen zu verspielen. Er versank in ein schlagendes Blütenmeer, das der zusammengeflossene Sternenhimmel war. Warum aber berauschte dieses von der Erde bis an den Himmel wachsende Blumenfeld alle Seelen, die darüber flogen und in betäubender Wonne niedersanken? Die nagenden Wunden des Lebens sollte der Balsamhauch dieses unermeßlichen Frühlings verschließen . . ."

Indessen vollzieht sich das innere Ausreifen der irdischen Gedanken und Taten, Erlebnisse, Erfahrungen und Erkenntnisse, die nach dem Gesetz des Ausgleichs zu neuen Wesens- und Charakterzügen, zu Hemmungen und Kräf-

ten, Schwächen und neuen Vermögen transmutieren und das Geistgerüst der neuen ‚Persönlichkeit' bilden, durch die das Selbst in seiner künftigen Daseinsrolle auftreten wird.

Wenn ‚Zeit' auf dieser Wirklichkeitsstufe nicht nur ein Schemen wäre, könnte der Eindruck entstehen, daß ‚eine lange Zeit' vergeht, bis alle dunklen und lichten Schicksalsfäden der Vergangenheit zu dem bunten potentiellen Gewebe einer neuen Inkarnation verbunden sind. Der Träger dieses Schicksalsguts hat kein Zeitempfinden. Denn er sieht sich währenddessen immer deutlicher und beglükkender von allem umgeben, was er ersehnte und liebte ...

... Er erlebt die Erfüllung seiner geheimsten Wünsche und sieht sich unter Wesenheiten, die ihm lieb und verwandt sind — sei es, daß sie ihm auf Erden nahestanden oder daß sie ihm in noch früherem Sein karmisch verbunden waren und ihm in der kommenden Verkörperung vielleicht erneut zu Weggenossen werden ...

... Weit inniger, als dies zu Lebzeiten möglich war, wo Liebe oft aus der Not der Zweisamkeit unstillbares *Verlangen* nach Einheit blieb, ist sein ganzes Wesen hier erfüllt von der gierfreien Seligkeit inneren Einsseins.

Die höheren Wirklichkeitsstufen

Mit diesem beseligenden Gewißsein des Einsseins verbindet sich das eines himmlischen *Daheim- und Geborgenseins.* Unmerklich erhebt der mehr und mehr zu sich selbst Erwachende sich im Einssein mit allem Leben zu jenen

höheren Bewußtseinsebenen, die östliche und westliche Weisheit als ‚Devachan', als ‚Paradies' und ‚Himmel' umschreibt.

Der Erwachende wird seiner ewigen Jugend, seiner Unvergänglichkeit als Träger göttlichen Wesens bewußt. Höchste Hoffnung wird Wirklichkeit; alle himmelwärts gerichteten Wesenstendenzen leben sich hier in einer Tiefe und Fülle aus, die während der Verkörperung ebenso unvorstellbar wie unerreichbar ist.

Dieser himmlische Zustand des Wieder-Daheimseins in jenem Reich, aus dem der nun Erwachte einst in die irdische Geburt hinabstieg, wird *individuell* als Erfüllung der höchsten Strebungen und Entfaltungsideale durchlebt, *kollektiv* als innere Gemeinsamkeit mit allem Leben in allen Welten wie mit dem Geist des Lebens — in einer Vollendung, die den Verkörperten unfaßbar bleibt.

Der wechselseitige Austausch beglückender Gedanken und Empfindungen vollzieht sich hier mit einer Intensität und Lebendigkeit, der das Gefühl der Zweiheit abgeht und deren Nachhall bis in die Zeit nach der neuen Geburt reichen kann, wie es jene strahlenden Kinderaugen offenbaren, die auf unsere Frage, woher sie kommen, zu antworten scheinen: „Aus dem Himmel":

»... Ich war im Himmel, bevor ich hier erwachte, von neuem erwachte ... Ich erinnere mich an das himmlische Dasein und ebenso, wenn auch schwächer, an ein anderes Leben, lange vor diesem, in dem ich aufwuchs, wirkte und schließlich dem Tode in die Arme sank, um im Himmel zu erwachen und erneut zur Erde zurückzukehren. Ich weiß, daß ich dort mit euch vereint war. Für mich ist die Welt noch offen — und ich schaue durch alle Pforten hindurch bis hinein und hinauf in den innersten Himmel ...«

Hinwendung zum neuen Leben

Mag die Seligkeit himmlischen Seins noch so lange dauern — nach Erdenzeitmaß Jahre oder Jahrhunderte und noch länger — und mag dabei auch die kosmisch-göttliche Seins-Ebene berührt werden, einmal ist der Gipfelpunkt des Halbkreises der ‚Todesspanne' erreicht und der Abstieg zur physischen Ebene nimmt seinen Anfang.

Im Aufgang der Erkenntnis, daß auch der höchste Himmel nur ein Übergang ist, erwacht in dem in seliger Gelassenheit ruhenden Selbst im Blick auf sein Schicksalsgut und sein Noch-Schicksalsgebundensein der Wunsch nach neuer, vollkommenerer Selbstverwirklichung und nach Wiedergutmachung einst begangener Irrtümer und Fehler in einem neuen Lebenskreis.

... Im Bewußtsein, daß er aus dieser himmlischen Region reicher scheidet, als er in sie eintrat, weil seine edelsten Strebungen hier zu entsprechenden Kräften und Fähigkeiten transmutierten, folgt er willig dem Gesetz der Wiederkehr:

„Nachdem den Lohn er hat empfangen
für alles, was er einst begangen,
so kehrt aus jener Welt er wieder
zu dieser Welt des Wirkens nieder."

Er weiß, daß er nicht mit leeren Händen kommt, sondern mit einem reichen Erbe, das ihn befähigt, das neue Dasein vollkommener als die früheren zu meistern.

Er erkennt und bejaht die neuen Aufgaben, die ihm gestellt werden und die seinen Gaben entsprechen, und begrüßt sie um so freudiger, je schwerer sie sind, weil ihre Erfüllung ihn rascher vorwärts- und aufwärtstragen wird.

Zugleich spürt er, wie alte Bande aus früheren Leben sich aufs neue knüpfen und welche Wesen ihm nach dem

Gesetz der geistigen Wahlverwandtschaft Eltern und Freunde werden.

Ehe er in die Nacht der Unbewußtheit entsinkt, in der sich der jenseitige ‚Tod' und die irdische ‚Geburt' vollziehen, werden ihm noch einmal die Kräfte bewußt, die seine Hinüberkehr ins neue Dasein leiten: der seinem Wesen innewohnende *Daseinsdurst*, das die Art seiner Wiederverkörperung bestimmende *Schicksalsgut*, das nach Auswirkung verlangt, und der *Evolutionswille*, der ihn anspornt, immer neue Möglichkeiten fortschreitender Selbstverwirklichung zu suchen und auszuschöpfen.

Mit einem letzten Blick auf seine neuen Daseinsaufgaben läßt er sich willig von den milden Nebeln des jenseitigen ‚Todes' umhüllen, die zugleich seine ‚Selbst-Verhüllung' herbeiführen: seine Umhüllung durch das im Werden befindliche neue Körperkleid ...

... Sein Wiedererwachen im neuen Leibe vollzieht sich im gleichen Maße, in dem die geistige Verbindung mit den Eltern, vor allem mit der Mutter zunimmt, die schon vor der Geburt verschiedene Grade der Bewußtheit erreichen kann und auch nach der mehr traumhaft durchlebten Geburt zeitlebens am stärksten bleibt.

Nach der Geburt wird zunächst der Körper und nach und nach die Umwelt der neuen Persönlichkeit immer bewußter ergriffen und immer aktiver mitgestaltet.

Mit der zunehmenden Hinwendung an die äußere Welt verblaßt die Erinnerung an die Seligkeit vorgeburtlichen Seins und an das frühere Leben ...

Was zur Wiederverkörperung führt

Um den Vorgang der Wiederkehr und die ursächlichen Zusammenhänge zwischen den Umständen und Gescheh-

nissen des heutigen Daseins und unseren Gedanken, Taten und Erfahrungen in früheren Leben zu verstehen, müssen wir wiederum das Leben herzdenkend, in meditativer Selbstbesinnung, von innen her betrachten.

Dann werden uns *drei die Wiederkehr bedingte Faktoren* bewußt: 1. der Daseinsdurst, 2. der Entwicklungswille und 3. das Schicksalsgut. Wenden wir uns zunächst diesen drei Wirkkräften zu.

1. Der Daseinsdurst

Schopenhauer nennt das, was uns von Dasein zu Dasein führt, den ‚Willen zum Leben'. Die Weisen Altindiens sprachen von ‚tanha' oder ‚trishna', dem Anhaften oder dem Verlangen nach sinnenhaftem Leben, der Werdelust oder Lebensgier, von der es in der Brihadaranyaka-Upanishad heißt:

> „Der Mensch ist ganz und gar aus Daseinsdurst gebildet: Wie seine Neigung ist, so ist sein Wille; wie sein Wille, so ist sein Wirken (karma); und wie sein Wirken, so ist sein Schicksal . . .
> . . . Dem hängt er an, dem strebt er nach in Taten,
> Wohin sein innrer Trieb und sein Begehren drängt.
> . . . Und dem sie dann vergolten sind,
> Die Werke, die er hier vollbracht,
> Der kommt aus jener Welt aufs neu'
> Zu dieser Welt des Werks zurück."

Die Bhagavad Gita nennt es *Haftenssucht:* sie ist „voll Leidenschaft, wirkt Gier, Verlangen, Daseinsdurst und bannt den Geist durch Tatenlust und durch Besitz-Besessenheit."

Nach *Buddha* wartet der im Moment des Sterbens gehemmte und zurückgedrängte Daseins- und Gestaltungsdurst unablässig auf den Augenblick, da er sich von neuem lustvoll betätigen kann:

> „Aus dem Verlangen entsteht das Ergreifen (der neuen Leibesform); aus dem Ergreifen entsteht das Werden, aus dem Werden die neue Geburt."

Der bedeutendste deutsche Interpret der Buddha-Lehre, Georg *Grimm*, erläutert diesen Satz wie folgt:

„Das Wollen, der Durst bestimmt uns bei unserem Tode, wenn wir unseren bisherigen Körper loszulassen gezwungen sind, einen neuen befruchteten Keim in einem Mutterleibe zu ergreifen und so einen neuen Körper zu gestalten und nach dessen Zerfall wieder einen neuen, und so fort in die grenzenlose Zukunft hinein . . . ‚Dem Willen zum Leben ist das Leben gewiß', sagt auch Schopenhauer . . .

. . . Auf diese Weise kamen wir zu unserem gegenwärtigen Körper: wir hatten Durst nach einem Körper und hafteten deshalb an dem befruchteten Keim im Leibe unserer derzeitigen Mutter. Dieser Durst aber war durch den Gebrauch eines früheren Körpers entstanden, mit dem wir damals bereits die Welt wahrgenommen und lieben gelernt hatten; und so zurück in die anfanglose Vergangenheit: die Kette unserer Wiederverkörperungen ist geschlossen. Sie ist in ihrer Anfangs- und möglichen Endlosigkeit ein Spiegel unseres eigenen über alle Zeit erhabenen Wesens."

Eigentlich ist es das *Nichtwissen* um unser wahres Wesen, das dazu führt, daß uns allem Leiden zum Trotz immer wieder die Lust am Dasein, das Verlangen nach immer neuem und besserem Leben an den Kreis der Wiederkehr fesselt.

Glaube niemand, daß es leicht sei, diesen Daseinsdurst zu überwinden. Mancher meinte nach dem ersten tiefen Angerührtsein von den ewigen Wahrheiten des Lebens und der Leid-Erlösung, den aus Nichterkenntnis geborenen

Daseinsdurst in sich vernichten zu können, um den Zwang der Wiederkehr für sich zu beenden ... Doch früher oder später erkannte er, daß er dem Endziel der Selbstbefreiung nur wenig nähergekommen war, da er immer wieder an Wesen, Dingen und Umständen haftete ...

... Erst am Ende eines Lebenstages läßt sich ermessen, ob der Daseinsdurst geringer wurde, ob das bunte Spiel des Lebens einen nicht mehr so reizt wie einst, ob die rauschenden Wälder und die blühenden Fluren, das weite Meer, die Tier- und Menschenbrüder mit ihren tausend Gesichtern einen nicht immer noch anziehen und — wenn beim Heimgang all das zurückgelassen werden muß — einst von neuem anziehen werden ...

„Weh spricht: Vergeh'! — Doch alle Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit." Eben diese Gestaltungslust, die Nietzsche meint, die Freude am Werden, Wachsen und Mehrsein, am Sichbetätigen und Bewähren ist es, die uns wieder und wieder ins Dasein führt.

Tiefer gesehen, ist es nicht bloß blinde Gier nach Da-Sein, sondern der jedem Wesen innewohnende Tätigkeits-, Gestaltungs- und Selbstverwirklichungsdrang, der es bestimmt, nach dem Verlust seines Körpers schließlich nach einem neuen Körperwerkzeug Ausschau zu halten ...

2. *Der Entwicklungswille*

Aufs innigste mit dem Daseinsdurst verquickt ist ein zweiter Faktor: der Entwicklungswille des Selbst. Überall sehen wir die Wesen in einem ganzen Weltalter umspannenden Prozeß *fortschreitender Vervollkommnung* begriffen. Überall sehen wir, wie sich alles Lebendige, von dem ihm innewohnenden Entwicklungswillen getrieben, fortschreitend zu höheren Vollendungsstufen aufschwingt.

Der hier wirkende *Evolutionsimpuls* ist es, der uns zu beständiger Steigerung und Vervollkommnung in immer neuen Wiederverkörperungen führt. Wir unterscheiden dabei deutlich neben der *äußeren*, biologischen Entwicklung der Körperformen im Generationswechsel die *innere*, seelisch-geistige Evolution des Menschenwesens.

Und wenn wir von den in uns vorhandenen Kräften und Fähigkeiten ausgehen, scheint die Fülle der in uns angelegten Keime und Möglichkeiten auf eine unabsehbare Zukunft des Menschengeschlechts zu deuten.

Darauf weist auch die Unzufriedenheit mit uns selbst, die uns treibt, dem Ideal, auf das hin wir uns angelegt fühlen, von Leben zu Leben ähnlicher zu werden — bis aus dem Erdenmenschen der Geistmensch und aus diesem der Gottmensch wird ...

... Immer wieder lenken wir unsere Blicke und Schritte höhenwärts. Und mögen wir auch oft aus Nichterkenntnis falsche Wege eingeschlagen haben: von keinem Punkt aus ist es unmöglich, nach dem Besseren zu streben und es zu erreichen.

Denn von Dasein zu Dasein weitet sich der Umkreis des Bewußtseins und mehrt sich der Reichtum des Innern. Dabei erweist sich unsere Entwicklung keineswegs nur als Evolution vom Niederem zum Höheren, sondern zugleich als fortschreitende Offenbarung des Höheren im Niederen, so daß zwei Entfaltungsreihen sichtbar werden:

Einerseits entwickelt sich das *Selbst*, indem es von Leben zu Leben zu stets vollkommenerer Selbstoffenbarung schreitet und sein innerer Reichtum sich ständig umfassender auswirkt,

andererseits entwickeln sich auch seine seelischen und physischen *Werkzeuge*, das Ich, das Bewußtsein, die Körperformen, im Lauf der fortschreitenden Vergeistigung

des Lebendigen zu immer geeigneteren Offenbarungsmitteln des Selbst.

So bedingen *Evolution und Reinkarnation* einander: die eine betrifft die Wandlungen dessen, was von unten nach oben strebt und zielt auf zunehmende *Vergeistigung der Materie;* die andere betrifft die Wandlungen dessen, was sich von oben her ins ‚Unten' einsenkt, gemeinsam mit ihm aufwärts strebt und auf die *Vergöttlichung der Geister* abzielt.

Das wurde nicht erst heute erkannt. So kam z. B. Maxim. C. F. W. *Grävell* (1781—1860) in seinem 1815 erschienen Buch „Der Mensch" zu dem Schluß:

„Die durch die Vernunft erkannte Notwendigkeit unserer Selbstvervollkommnung ist zugleich der Bürge unserer Fortdauer nach dem Tode. Wir werden auch nach dem Tode wieder einen neuen Leib erhalten. Da die *Vervollkommnung unsere Bestimmung* ist, die Vervollkommnung unseres Erkenntnisvermögens aber mit der Organisation unseres Leibes gleichen Schritt hält, so können wir gewiß sein, daß wir von Stufe zu Stufe unserer Veredelung einen immer feineren, geistähnlicheren Leib haben werden, der nicht nur die Seele in all ihren Verrichtungen immer weniger einschränkt, sondern ihr durch schärfere und neue Sinnesorgane auch mehr Materialien zur Verarbeitung liefert . . ."

In der Tat findet das Selbst in jeder neuen Verkörperung bessere Entfaltungsbedingungen, größeren Reichtum an Wissensstoff, eine würdigere Umwelt, vollkommenere soziale und kulturelle Verhältnisse, günstigere Gelegenheiten zur Aktivierung und Betätigung bisher latenter Talente und Kräfte, so daß sie dem ‚Drang nach vorn' wie dem ‚Zug nach oben' immer vollkommener entsprechen kann.

Bedenken wir dabei, daß die bisherige Geschichte der Menschheit kaum mehr ist als ein *kosmischer Augenblick,* in dem der Mensch auf der Erde die Augen öffnete und, noch im Halbschlaf, der Wunder der Welt gewahr wurde . . . In diesem *einen* Augenblick hat er sich aus dem Zustand relativer Unerwachtheit und Unvollkommenheit zum Herrn über seine Mitgeschöpfe aufgeschwungen und damit begonnen, sich die Erde zu unterjochen und in den Kosmos vorzudringen . . .

. . . Wenn wir die *Gesamt*entwicklung und -schulung der Menschheit auf der *Erde* einem *Tage* gleichsetzen, dann hat sie seit ihrem Auftreten auf diesem Planeten kaum mehr als die ersten Sekunden ihres Lebenstages durchschritten.

Wenn *Ideale haben* ein Recht auf die ihnen entsprechende Zukunft haben heißt, dürfen wir eine unendliche Zukunft erwarten. Denn der Mensch ist das Wesen, das von Idealen beseelt ist.

Weil diese nie stillbare Sehnsucht nach dem Höheren, Ewigen, Absoluten in uns glutet, können wir mit *v. Hippel* von *„Lebensläufen in aufsteigender Linie"* sprechen.

3. *Das Schicksalsgut*

Der dritte Faktor, der *Art und Ablauf der Wiederverkörperung* bestimmt, ist das *Schicksalsgut oder Karma.*

Daß ich gerade *so* bin, wie ich heute bin, daß ich diesen Charakter habe, jene Schwächen und Vorzüge, diese Eltern und Geschwister, diese besonderen Erlebnisse, diese Freunde und Feinde, diese Hindernisse und jene Glücksfälle, diese Krankheiten und Leiden und jene Führungen und Schicksale — das ist die Konsequenz meines Denkens und Verhaltens in früheren Leben.

Mit allem, was ich darstelle, besitze und erfahre, bin ich der Erbe meiner Vergangenheit.

Hier liegt der tiefere Sinn dessen, was christliche Dogmatik als ‚*Erbsünde*' bezeichnet, die Folge der sündigen Tat der ersten Menschen sein soll: *Adam* (hebräisch: = ‚Mensch'), der Urheber unserer immer neuen Ich-, Trieb- und Schicksalsgebundenheit, sind *wir selbst* — in unseren früheren Inkarnationen —, und insofern sind wir erlösungsbedürftig . . .

. . . Aber der Bürge unserer Erlösung ist *in uns:* es ist Christus in uns, unser göttliches *Selbst,* das über alle Fehler und Unzulänglichkeiten der Vergangenheit triumphiert und sich von Leben zu Leben vollkommener offenbart, bis das Hohe Ziel der Selbstverwirklichung und Gott-Einheit erreicht ist.

Zudem sind die *Leiden,* die wir einst ‚säten' und heute ‚ernten', keine plumpe ‚Vergeltung', ‚Strafe' oder ‚Wiedergutmachung', sondern *Entwicklungsimpulse* und Förderer unserer Läuterung und Vervollkommnung. Sie sind Prüfungen und Erprobungen unseres Entfaltungsstandes und Wachstumswillens, die unser Selbstverantwortungsbewußtsein schärfen und uns Tore zu größerer Freiheit öffnen. —

Alles Schicksalsgut der Vergangenheit kristallisiert sich und *ruht* während der ‚Todesspanne', wird auf dem Wege zur neuen Geburt *aktiv* und beginnt sich in der neuen ‚Lebensspanne' auszuwirken.

Dies Wiedererwachen und Sichauswirken kann dem Erwachen der Saat im Frühjahr verglichen werden, die im Winter im Schoß der Erde ruhte, nun aber, vom Daseinstrieb gereizt, zu keimen und zu sprießen beginnt. So wird die Vergangenheit lebendig und zum Gestalter der Zukunft.

Mit dem Wiedererwachen des Daseinstriebes regt sich also gleichzeitig der Entwicklungswille, und mit ihm beginnt das karmische Erbgut seine den Ablauf des neuen Daseins beeinflussenden Wirkungen zu entfalten. So werden wir sozusagen unsere eigenen ‚Kinder', an denen die ‚Sünden der Väter' (unsere eigenen unguten Taten in früheren Leben) sich auswirken ‚bis ins siebente Glied', die guten Taten aber ‚bis ins tausendste Glied', auf zahllose Wiederverkörperungen hinaus.

Wir berühren mit diesem kurzen Streifzug das Gebiet der *Schicksalsforschung,* das uns im weiteren ebenso beschäftigen wird wie die Frage, wieweit wir unser Schicksalsgut zu wandeln vermögen.

Bejahung des Schicksalsguts

Kehren wir noch einmal zurück zu dem Punkt, an dem in der tiefen Ruhe devachanischer Seligkeit der *Schicksals-Sinn* erwacht, das Innewerden des im abgelaufenen Leben geschaffenen Schicksalsguts anhebt, das stille Wirken des Gesetzes des Ausgleichs begriffen und die Erkenntnis gewonnen wird, daß alles notwendig und — *gut* war.

Das *Selbst* erkennt — mit dem Wort eines Dichters, August Strindberg — den zukunftweisenden Sinn des vergangenen Lebens: „Das ganze seltsame Gewebe des Lebens wird durchschaubar. Es sieht die einzelnen Fäden des Schicksals und gewahrt, warum es jene Handlungen, die es jetzt mißbilligt, begehen mußte, warum andere Wesen es ungerecht behandeln durften. Das Licht der Versöhnung breitet seinen stillen Schein über die Vergangenheit aus, und das Selbst segnet seine Feinde, da es die tiefere Notwendigkeit alles Geschehens erkennt . . ."

Zugleich bewundert es die Weisheit, mit der die Schicksalsfäden sich in Richtung auf ein harmonisches Ganzes verknüpfen und lösen und wie dabei alles einst Erlittene und Begangene nach *Ausgleich* sucht.

Aus der Erkenntnis der Unvermeidbarkeit dieses Ausgleichs entspringt der Wunsch nach Wiederherstellung der gestörten Harmonie in einem neuen Dasein, weil der Ausgleich nur dort erfolgen kann, wo die Störung entstand. Das Selbst ist bereit, sich in Erfüllung dieses Schicksals erneut zu verkörpern.

Damit beginnt sich der *geistige Plan des neuen Daseins* zu gestalten, durch den sich das mitgebrachte Schicksalsgut verkörpern und auswirken wird.

Was sich in Richtung auf die physische Ebene auszuwirken beginnt, ist a) das *Gesetz der Anziehung*, das das Selbst dorthin streben läßt, wo es sich am besten weiter entwickeln kann, b) das *Gesetz der Wahlverwandtschaft*, das es zu den Wesen hinführt, die ihm durch gemeinsames Schicksal in früheren Leben verbunden sind, c) der *Vervollkommnungswille*, der es mit dem Streben nach optimaler Ausschöpfung der Möglichkeiten der neuen Inkarnation beseelt. Das bedeutet zugleich den Entschluß, das kommende neue Dasein nicht nur zu genießen und es schicksalsblind zu durcheilen, sondern es in bewußter und freudiger Erfüllung seiner Aufgaben in den Dienst weiterer Selbstvervollkommnung zu stellen.

Je höher entwickelt ein Wesen ist, desto tiefere Einsicht gewinnt es nach dem Erwachen des Schicksals-Sinns in die seinem Karma entsprechenden Möglichkeiten der neuen Verkörperung, und desto williger wird es seine neuen Erdenaufgaben bejahen und aus freiem Entschluß auch das Schwerste auf sich nehmen, das damit verbunden ist.

Dieses JA zu seiner neuen Lebensrolle gibt ihm später die Kraft und den Mut, allen Widrigkeiten zum Trotz seinen Weg zur Höhe zu gehen.

Gesetz der Wahlverwandtschaft

Wie ein *Blitz* dort einschlägt, wo das Spannungsgefälle zwischen den verschiedenen elektrischen Ladungen der Wolken und der Erde am stärksten ist und wo ihm der geringste Widerstand entgegengesetzt wird, so zieht es das *Selbst* mit ungestümer Gewalt dorthin, wo die Wesensverwandtschaft und die Gemeinsamkeiten des Schicksalsguts am größten sind.

So verbindet es sich schon früh mit den künftigen Eltern, die ihm die Möglichkeit der Wiederverkörperung geben werden. Sein wiederentflammter Daseinsdurst findet Echo und Antwort im Verlangen der Eltern nach Vereinigung.

Hier wirkt sich jene *psychische Affinität* aus, die erstmals von *Goethe* 1809 in seinem gleichnamigen Roman als ‚*Wahlverwandtschaft*' bezeichnet wurde: jene über die Schranken von Geburt und Tod hinaus wirkende magische Anziehungskraft oder geistige Gravitation, die die Wesen schicksalshaft zusammenführt.

Davon sprach in einem erweiterten Sinne — im Blick auf den nach Weisheit Strebenden — schon die Bhagavad Gita:

„... Wer der Versenkung Ziel verfehlt,
Verweilt im Paradies des Glücks,
Bis er, als edler Menschen Kind,
Aufs neu' in dieses Dasein tritt.

Vielleicht find't seine Neugeburt
Im Umkreis eines Weisen statt,
Der ihm zum Lehrer wird; doch schwer
Wird solcherart Geburt erlangt . . ."

Goethe ahnte gleiches: „Jede Monade (jedes Selbst) geht dorthin, wohin sie gehört. Ja, der geheime Zug, der sie dahin führt, enthält zugleich das Geheimnis ihrer zukünftigen Bestimmung." — Ihm sekundiert *Schelling* dahin, daß „eine stille, unbewußte, aber darum desto mächtigere Notwendigkeit Seele an Seele zieht."

Tieferem Einblick zeigt sich, daß es ein ungeheures Netzwerk aktiv werdender *individueller und kollektiver Schicksalspotenzen* ist, das sich bei der zunächst geistigen Verbindung mit den künftigen Eltern und im weiteren mit den künftigen Geschwistern, Freunden und Feinden auswirkt. Denn das Selbst hat ja in früheren Leben eine Unzahl von Verbindungen geschaffen, so daß ihm in jedem Dasein *Gruppen von Menschen* wiederbegegnen, mit denen es vielleicht schon oft zusammenwirkte . . .

Wahl der Eltern

Suchen wir uns diese Zusammenhänge weiter zu verdeutlichen:

Der Daseinsdurst treibt das Selbst zu neuer Geburt. Sein Schicksalsgut führt es zu einem bestimmten Elternpaar. Und der Entwicklungswille läßt es dahin streben, daß die neue Verkörperung einen Fortschritt bedeutet. Denn mit der Elternwahl bestimmen sich auch Ort, Zeit und Umstände des neuen Daseins.

Es zeigt sich, daß die Seelen- oder Wahlverwandtschaft der Blutsverwandtschaft vorausgeht, sie erst herbeiführt.

Das Selbst wählt *die* Eltern, die seiner Wesensstufe und -art entsprechen und mit denen es eine Vielzahl schicksalhafter *Gemeinsamkeiten* aus der Vergangenheit verbindet.

Hier gilt generell, was der Theosoph W. *Hübbe-Schleiden* 1891 in seinem Werk „Das Dasein als Lust, Leid und Liebe" auf Grund innerer Schau feststellte:

„Je höher die Individualkraft potenziert ist und je weiter sich ihr Kraftbereich ausdehnt, um so feiner geartet wird auch ihre Verwandtschaft, um so enger wird der Kreis von ‚Ihresgleichen', und um so feiner muß darum auch der Naturapparat sein, der solche Wesenheit zu ihrer Neuverkörperung auffangen kann. Eine *Maria*, die einen *Jesus* empfing, muß annähernd gleicher Wesensreinheit sein; sie muß ihm eben ‚geistverwandt' sein."

Ebenso gilt hier, was schon *Apollonius von Tyana* erkannte: daß „die Eltern die *Mittler* und nicht die Ursache der Geburt der Kinder sind, so wie die Erde die Pflanzen aus ihrem Schoße hervorgehen läßt, sie aber nicht erzeugt."

Noch deutlicher hat *Buddha* es ausgesprochen:

„Wenn drei sich vereinigen, entsteht eine Leibesfrucht.

Sind Vater und Mutter vereint, aber die Mutter hat nicht ihre Zeit und das nach Wiederverkörperung drängende Wesen ist nicht bereit, so bildet sich keine Leibesfrucht.

Sind Vater und Mutter vereint und die Mutter hat ihre Zeit, aber jenes Wesen ist nicht bereit, so bildet sich gleichfalls keine Leibesfrucht.

Sind aber Vater und Mutter vereint und die Mutter hat ihre Zeit und das nach Wiederkehr drängende Wesen ist bereit, so bildet sich durch das Zusammenwirken dieser Drei eine Leibesfrucht."

Hübbe-Schleiden führt diese Gedanken weiter, wenn er sagt:

„Zu jeder Zeugung müssen die Verwandtschaften aller Entwicklungsergebnisse sowohl der genealogischen der Eltern und Vorfahren wie auch der individuellen des Kindes zusammentreffen, wenn eine Befruchtung als Grundlegung für die neue Verkörperung stattfinden soll. Und dies Zusammentreffen ist kein zufälliges oder willkürliches, sondern erwächst aus der gemeinsamen Kausalverkettung ...

... Unter normalen Verhältnissen stellt jede Zeugung — bei der *drei* Individualitäten zusammentreffen — für alle drei einen Fortschritt dar, für die Eltern wie für das Kind. Den wahren Sachverhalt des Wiederwerdens hat am klarsten Hugo von Gizycki in dem folgenden Satz den heute noch herrschenden Anschauungen gegenübergestellt: ‚Man sieht seinen Eltern nicht ähnlich, weil man deren Kind ist, sondern: *weil man seinen Eltern ähnlich war, wurde man deren Kind.*'"

Weise handelt darum, wer bei jeder Vereinigung die Sehnsucht des *dritten Partners* mit in Rechnung stellt. Daß das zumeist nicht geschieht, führt dazu, daß es so viele unerwünschte Kinder gibt, die nicht nach dem Wunsch der Eltern kommen, sondern weil ihr Daseinsdurst sie nach der Möglichkeit zur Wiederverkörperung drängt.

Wer seiner Verantwortung bewußt ist, wird danach streben, durch rechtes Denken und Verhalten nur ihm verwandte, ebenbürtige oder höherentwickelte Wesen zu sich zu rufen, wie es der finnische Pfarrer *Tietti* tat, der die Geburt seines Töchterleins wie folgt anzeigte:

„Ein Mensch bat uns um Einlaß, und wir nahmen ihn auf.
Er kam als Mädchen, und wir gaben ihm den Namen Silja.
So leben wir jetzt zu Dreien: als Vater, Mutter und Tochter."

Schöner als mit diesen Worten kann die doppelte Herkunft eines Neugeborenen — von den Eltern und Ahnen einerseits und aus der eigenen Wesensvergangenheit in früheren Leben andererseits — kaum zum Ausdruck gebracht werden. Wer bei seiner Wiederkehr *so* begrüßt wird, ist glücklich zu nennen, weil er einer verständnisvollen Führung zu Beginn seiner neuen Daseinsbahn gewiß sein darf und schon früh lernen wird, sich selbst und sein Leben im Lichte der Wiederkehr und damit im Lichte ewigen Lebens zu sehen.

Bau des neuen Körpers

Es ist reizvoll, in der Innenschau das Werden des neuen Körperkleides von den ersten Anfängen an zu verfolgen.

Denn in dem Augenblick, in dem ein nach Verkörperung verlangendes Selbst sich zu dem ihm wesens- und schicksalsverwandten Elternpaar hingezogen fühlt und der psychische Kontakt mit der Mutter hergestellt ist, beginnt ein geheimnisvolles Weben: die Gestaltung des ‚astralen' Urbildes oder *Geistgerüsts des künftigen Leibesorganismus*, in dessen Kraftfeld und Bauplan ein Teil des mitgebrachten Schicksalsguts aktualisiert wird.

Paulus nennt diese astrale Matrize der späteren Körperform den *‚geistigen Leib'*. Dieser geistige Leib ist anfangs nur ein *Gedanke*, der, wie alle Gedanken, das Bestreben nach Wachstum und Verwirklichung hat und sich zum ätherischen Vorbild des künftigen Körpers entfaltet, sich im weiteren unter Ergreifung der befruchteten Eizelle im Mutterleib und im Wege fortschreitender Zellteilung allmählich zu dem entsprechenden physischen Organismus ‚verdichtet' und ‚verkörpert' — ein lebendiges Beispiel für die schöpferische Bildekraft der Gedanken.

Nach *Parazelsus* ist der Geistleib von Anfang an Träger und Lebensquell des physischen Körpers: „Wenn dieser Geistleib nicht wäre, stürbe der physische Körper schon in der ersten Stunde seines Daseins . . . Was der physische Leib sichtbar leistet, ist nur die halbe Arbeit; die wesentliche vollbringt der unsichtbare Körper. Dieser ist himmlisch, der andere irdisch. Jeder wirkt nach der Geburt auf seine Weise; beide zusammen erst sind der Mensch."

Mit Hilfe des geistigen Leibes und unter Verwendung der dem mütterlichen Organismus entnommenen Stoffe und Kräfte beteiligt sich das Selbst von Anfang an am Aufbau des neuen Körpers, an den Prozessen der millionenfachen Zellteilung und an der Herausbildung der einzelnen Körperteile und Organe.

Vom Geistleib her empfängt die sich entfaltende Körperform ihre Lebenskraft und ihre Aufbaudirektiven. Hier offenbart sich die Wahrheit des Schiller-Worts: „Es ist der *Geist*, der sich den Körper baut."

Mit dem neuen Körper ist das Rad des schicksalhaften Werdens und Vergehens im neuen Dasein in Bewegung gesetzt. Von da an wird der Körper zum Schicksalsträger — mit seinen Schwächen und Mängeln wie mit seinen Vorzügen und Stärken, seiner Anfälligkeit oder Gesundheit, seiner Lebensfähigkeit und Daseinsdauer.

Ein Teil dieser Anlagen kann ebenso wie die seelischen Fähigkeiten von den Eltern, vor allem der Mutter durch *vorgeburtliche Erziehung* günstig beeinflußt, nach der negativen Seite eingedämmt und abgebaut, nach der positiven Seite verstärkt und erweitert werden, worauf an anderer Stelle*) eingegangen ist.

*) In *„Vorgeburtliche Erziehung.* Ihre Praxis und ihre Bedeutung für die Ehe, die Kleinkindererziehung und die Genialisierung des Menschen." Vom gleichen Verfasser. (Drei-Eichen-Verlag)

Geschlecht des neuen Körpers

Die in diesem Zusammenhang auftauchende Frage nach dem Geschlecht des neuen Körpers beantwortet sich in der Innenschau von selbst.

Schon in der Shvetasvatara-Upanishad heißt es vom Selbst mit Recht: „Es ist weder männlich noch weiblich, sondern merkmallos. Was immer für einen Körper es ergreift, es ist nur mit ihm verbunden, nicht mit ihm identisch."

In der schweigenden Selbst-Besinnung wird deutlich, daß, wie im *Atom* positiver Kern und negative Elektronen eine Einheit bilden, auch die *Individualität*, das *Selbst*, den männlichen und den weiblichen Pol in sich vereinigt. In seiner Verkörperung als ‚Persönlichkeit' offenbart sich bald der eine, bald der andere Pol seines Wesens, um alle damit verbundenen Erfahrungen zu vermitteln.

Im übrigen ist kein Mann *nur* ‚männlich', keine Frau ausschließlich ‚weiblich'. In der Wesenstiefe des Mannes verbirgt sich das weibliche Element, das C. G. *Jung* die ‚*Anima*' nennt, wie im Wesensgrunde der Frau das männliche, der ‚*Animus*', als regulierender Faktor.

Jung bemerkt dazu mit Recht, daß die ‚Anima' für den Psychologen „kein transzendentales, sondern ein durchaus erfaßbares Wesen ist", und weiter, daß die Anima beim Manne weibliche Züge hat: „Die tiefere Introspektion (Innenschau) oder die ekstatische Erfahrung enthüllt die Existenz einer weiblichen Figur im Unbewußten, daher die weibliche Namensgebung ‚Anima', Psyche, Seele . . ." — Den entsprechenden männlichen inneren Gegenpol bei der Frau nennt Jung den ‚Animus'.

Der Einfluß des inneren Gegenpols kann so stark werden, daß bei Männern sicht- und fühlbar das weibliche

Element, bei Frauen das männliche dominiert und das Verhalten und Tun bestimmt. Es mag darauf hindeuten, daß in der nächsten Generation ein *Geschlechtswechsel* erwartet werden kann.

Ob das Selbst sich jeweils als Mann oder als Frau verkörpert, hängt davon ab, wie stark das Pendel seines Wesens nach der aktiven oder nach der emotionalen Seite ausschlägt. Das wiederum hängt von dem Gebrauch ab, den es im vorhergehenden Leben von seinen bipolaren Kräften machte . . .

Im einen Falle mag es so sein wie bei *Gopikâ*, einer Tochter des Sakyer-Stammes, die sich, „weil ihr das weibliche Sinnen und Trachten zuwider geworden war und weil sie männliche Strebungen in sich entfaltet hatte, als ‚*Gopako*, der Göttersohn' wiederverkörperte."

In anderen Fällen mögen — wie zahlreiche Rückerinnerungen an frühere Leben erkennen lassen — *mehrere* männliche Inkarnationen einer Reihe weiblicher folgen.

Im übrigen können die als ‚weiblich' bezeichneten Eigenschaften und Tendenzen auch in einem männlichen Körper zur Entfaltung kommen und ebenso umgekehrt, wie die vielen erfolgreich berufstätigen und schöpferischen Frauen zeigen . . .

Wenn bei einem Selbst vor allem die Liebeskraft der Entfaltung bedarf, mag es eine weibliche Verkörperung mit den Aufgaben der Mutterschaft wählen, eine männliche hingegen, wenn es die unterentwickelte Willens- und Tatkraft zu fördern gilt.

Andererseits mag es geschehen, daß ein Wesen, das sich gegen das andere Geschlecht verging, sich in eben diesem Geschlecht wiederverkörpert. Und wenn eine Frau bedauert, nicht als Mann geboren zu sein, um sich voll entfalten zu können, kann sie annehmen, daß sie das nächste

Mal als Mann zur Welt kommt, damit das harmonische Gleichgewicht der Kräfte aufrechterhalten und ihre dynamische Weiterentwicklung ermöglicht wird.

Feste Regeln über die Aufeinanderfolge männlicher und weiblicher Verkörperungen lassen sich wegen der Vielzahl der hier mitwirkenden Faktoren nicht aufstellen. Im übrigen ist nicht das *Geschlecht* der jeweiligen Inkarnation das Entscheidende, sondern der *Gebrauch*, den das Selbst davon macht. *Alle* Umstände einer Verkörperung sind Aufgaben für das Selbst, seine Kräfte und Fähigkeiten allseitig zu erproben, zu entwickeln und zu mehren.

Wiederverkörperung und Vererbung

Auf die Frage: Woher kommt der Mensch? antwortet der Buddhist: Er kommt aus sich selber, da die Kraft, auf Grund deren er jetzt hier ist, jene Innenkraft ist, durch die er schon in früheren Verkörperungen da war. *Jedes Wesen ist sein eigener Ahne und sein eigener Erbe.*

Demzufolge sollte zwischen *Herkunft* und *Abstammung* ebenso unterschieden werden wie zwischen ‚Selbst' und ‚Ich':

Das *Selbst*, die ewige Individualität, kommt aus der eigenen Vergangenheit, aus der es ein reiches Schicksalsgut aus früheren Leben mitbringt.

Das *Ich*, die vergängliche Persönlichkeit, stammt von seinen physischen Eltern und Vorfahren ab, aus der Vergangenheit seines Geschlechts, von dem es den Erbstrom der Ahnen übernahm.

Das *Erbgut* ist nur ein Teil des *Schicksalsguts*, das in jedem Fall das Entscheidende ist. So erklärt sich der Fall, daß einer scheinbar ‚ganz aus der Art schlägt'.

Die *Herkunft* weist auf das ewige Sein, die *Abstammung* bezieht sich auf das zeitliche Dasein. Die Herkunft ist immer die gleiche, die Abstammung von Dasein zu Dasein eine andere. —

Das war vorauszuschicken, bevor sich aus der Innenschau die Zusammenhänge zwischen *Wiederverkörperung* und *Vererbung* aufhellen:

Je tiefer wir in uns hineinblicken, desto mehr Faktoren entdecken wir, die wir nicht den leiblichen Ahnen verdanken, sondern die durch unsere eigene wesenhafte Vergangenheit bedingt sind. Wir erkennen, daß wir *mehr* sind als das Produkt unserer Eltern, daß die biologische Kette der leiblichen Ahnen überlagert wird von der Karma-Kette der Wiederverkörperungen.

Vieles, was als ‚vererbt' erscheint, offenbart sich tieferer Einsicht als Folge wahlverwandtschaftlicher Angleichung des Kindes an die Eltern und als Auswirkung des eigenen Schicksalsguts des Selbst. Kinder sind ihren Eltern nicht deshalb so ähnlich, weil sie von ihnen geboren wurden, sondern weil sie ihnen von früher her ähnlich waren und sich deshalb bei ihnen neu verkörperten.

Im übrigen gilt hier, was Hübbe-Schleiden bemerkt: „Je tiefer ein Mensch noch in der Entwicklung von der mehr tierischen zur geistigen Natur steht, um so mehr ist seine Verkörperung noch an den engeren Kreis seiner *Blutsverwandtschaft* gebunden; im anderen Fall wird sie sich um so mehr zu reiner *Geistesverwandtschaft* der Charakteranlagen, der individuellen Neigungen und geistigen Begabungen erheben."

Hinzu kommt, daß es positive und negative Wahlverwandtschaften gibt. Die letzteren erklären die Ungleichheiten und *Gegensätzlichkeiten* unter Familienangehörigen.

Der durch das Schicksalsgut bedingte *Wesensstrom* ist stets stärker als der mehr sekundäre *Erbstrom* und als der *Weltstrom* der Umwelteinflüsse.

Immer ist es das *Selbst*, das jeweils gerade *diese* Eltern und damit deren Erbgut, das Land, das Volk und die Rasse selbst gewählt hat. Demnach kann niemand seinen Eltern vorwerfen, sie hätten ihn gegen seinen Willen in dieses Erdenleben hineingestellt und trügen darum die Verantwortung für seine Mängel und Schwächen und seine Lebenssituationen . . .

. . . Er kann auch nicht klagen: „Hätte ich mir nur *andere Eltern* ausgewählt, dann wäre alles anders gekommen!" Denn die Elternwahl ist schicksalhaft und durch das eigene wie durch das gemeinsame Schicksalsgut oder ‚Karma' bedingt.

Im übrigen hat er jederzeit die Möglichkeit durch Änderung seiner geistigen Einstellung seinem Leben und Schicksal einen anderen Verlauf zu geben, wie Ralph Waldo *Trine's* Worte von der *Macht des Geistes über die Materie*, der Gedanken über die Umstände, deutlich machen:

„Nichts gibt es, das dir unbezwinglich bliebe:
Drum sage nicht, daß eine schwere Last
dir angeboren sei und so dein Leben
der Strafe weihe, die du nicht verdienst!
Denn *vor* den Eltern, *vor* den Ahnen steht
der ewige große Wille — und auch *er*
ist dir vererbt in göttlich schöner Stärke,
und er schafft Sieg dir, bist du seiner mächtig!
Kein irdisch Werk ist je für dich zu schwer,
fühlst du als Teil dich des Unendlichen.
Nichts kann des Geistes Kräften widerstehen;
denn göttlich ist das Erbteil deiner Seele!"

Zwei Freunde ergriffen das gleiche Studium. Der eine lernte mit aller Intensität und brauchte trotzdem lange Zeit, bis er das Sachgebiet einigermaßen beherrschte. Der andere fühlte sich beim ersten Umsehen darin zu Hause und meisterte nach kurzer Zeit jedes damit zusammenhängende Problem, als hätte er sich jahrzehntelang damit befaßt . . .

. . . Was seinem Freunde neu war, empfand er als vertraut und irgendwie bekannt . . . Würde er sich selber auf den Grund gehen, würde ihm aufgehen, daß er unbewußt wieder aufnahm, was ihn in einem früheren Dasein beschäftigt hatte. *Damals* hatte er die gleiche Mühe aufwenden müssen wie heute sein Freund.

Plato sagt im Blick auf diese nicht seltene Erfahrung: *Alles, was wir lernen, ist Erinnerung.* Wenn dem so ist, müssen wir in früheren Zeiten das gelernt haben, das aufzunehmen uns heute leicht fällt.

Dem gleichen Gedanken begegnen wir im Sohar, dem Kernwerk der Kabbalah: „Was die Seelen auf Erden lernen, *wußten* sie bereits, bevor sie in diese Welt kamen."

Ich möchte das so ausdrücken: Was einer leicht er-kennt, ist das, was *Er* in ihm bereits *kennt,* was sein *Selbst* von neuem bewußt anschaut, weil er sich er-innert.

Die großen Unterschiede hinsichtlich der Lern- und Erinnerungsfähigkeiten, der Intelligenz und Intuition sind solche der geistigen Evolutionsstufe. Sie offenbaren das ‚Alter der Seele'. Der eine hat es sich in früheren Lebensschulstunden bequem gemacht; der andere hat einen guten Gebrauch von den Lernmöglichkeiten der Lebensschule gemacht.

So erklärt sich das Phänomen der *Wunderkinder und Genies:* sie haben es sich in früheren Leben schwer werden lassen und mit den Problemen gerungen, die sie heute oft schon in jungen Jahren spielend meistern. Das Leben hat ihnen nichts geschenkt, sondern ihnen nur wiedergegeben, was sie sich einst erwarben. —

Schon als Kind empfand ich oft dumpf, daß ich manches, was ich in der Schule zu lernen hatte, mir schon irgendwann in der Vergangenheit zu eigen gemacht haben müsse, weshalb ich nicht einsehen wollte, warum ich mich erneut mit den gleichen Dingen plagen sollte. Mit vielen Lebenswahrheiten, die man nicht in der Schule lernt, war es ähnlich . . .

. . . Später, in der Innenschau, wurde dann deutlich, daß was mir vertraut und geläufig war, auf einst erworbenes Wissen und Erkennen zurückgeht. Es ruhte in mir und kam in diesem Leben aus den Tiefen des Überbewußtseins zum Bewußtsein. Und freudig ließ ich mich mehr als von äußeren Lehrern vom *inneren Lehrer,* dem innersten Selbst, unterrichten.

Dabei wurde deutlich, daß die *Lichtblitze der Intuition,* die dem Bewußtsein unmittelbar tiefere Erkenntnisse vermitteln, unübersehbare Zusammenhänge erhellen, Lehren und Wahrheiten spontan als richtig erfassen lassen, Früchte einstigen Mühens sind — Erinnerungen an einst Erfahrenes, Erlerntes, Gewonnenes . . .

Dieser Schatz überbewußten Wissens muß weit vollkommener erschließbar sein, als wir heute ahnen. Vielleicht spürte das der englische Dichter *Shelley* (1792—1822), der als Plato-Schüler Weisheit als Rückerinnerung wertete und davon träumte, daß der menschliche Geist durch Selbst-Besinnung größere Weisheit und Erkenntnis gewinnen könne, als er während seines Italienaufenthaltes eines Abends

einer ihm begegnenden Mutter den Säugling aus den Armen nahm und meinte: „Vielleicht kann Ihr Bambino mir etwas von seinem früheren Leben sagen?"

Auf die Antwort der Mutter, daß das Kind doch noch nicht sprechen könne, meinte Shelley: „Es kann doch das Sprechen noch nicht vergessen haben! Es ist zum Verzweifeln, wie verstockt diese Kleinkinder sind; denn ich bin sicher, daß dies Kind vor einem Jahr noch vieles wußte, was ich gern von ihm erfahren hätte." —

Shelley fühlte auch, daß jede *Begabung* heute Ergebnis und *Gabe* der Vergangenheit ist.

Um ein Beispiel zu nennen: *Pascal* zeichnete mit 12 Jahren geometrische Figuren und beantwortete die Frage seines Vaters, der zugleich sein Lehrer war, ihm aber noch keinen Geometrieunterricht gegeben hatte, nach dem Sinn seiner Zeichnung dahin, daß er beweisen wolle, daß die drei Winkel eines Dreiecks gleich groß seien wie zwei rechte Winkel. Hier, wie bei anderen jungen Genies, die schwierigste mathematische Aufgaben im Kopf lösten, wird deutlich, daß sie Erben einst erarbeiteten Wissens sind, die Früchte früheren Lernens ernten.

Durch *Vererbung* läßt sich das jähe Auftauchen eines Genies nicht erklären, zumal kaum ein Genie ebenbürtige Nachkommen hatte.

Ein Genie kommt wie ein Blitz in der Nacht: vor und hinter ihm ist Dunkelheit. Das Genie durch seine Vorfahren erklären zu wollen hieße den Blitz von der Dunkelheit ableiten, die doch nichts anderes ist als der Raum, in dem sich die Helle des Blitzes offenbart . . .

Mozart offenbarte mit vier Jahren ein musikalisches Können, zu dessen Erlangung andere ein Menschenalter benötigen. Mit sechs Jahren komponierte er, ohne vorher Unterricht in der Harmonielehre gehabt zu haben, sein

erstes Konzert . . . Um seine Genialität zu begreifen, muß man statt auf die Abstammung auf die *Herkunft* blicken, auf seine früheren Leben. Dann wird auch klar, warum er in eine ‚musikalische Familie' hineingeboren wurde: um durch ein entsprechend verfeinertes Körperinstrument sein Können leichter entfalten zu können.

Von vielen Großen der Menschheit wissen wir, daß sie in mittelmäßigen Familien zur Welt kamen und jeweils die *Einzigen* waren und blieben, die den Namen dieser Familien unsterblich machten. Manche von ihnen erkannten ihre Begabungen als Erbe aus früheren Leben und haben dies auch bekannt, wie wir es von Plato und Seneca wissen, von Giordano Bruno und Goethe, Herder und Rückert, Schopenhauer, Richard Wagner und unzähligen anderen.

Noch deutlicher ward dies großen religiösen Genies wie Krishna und Buddha, Lao-Tse und Zarathustra bewußt . .

Kinder sind selbständige Wesen

Sie alle machen deutlich, daß *Kinder* ihrer geistigen Gestalt nach nicht die ‚Produkte' ihrer Eltern sind, sondern selbständige Wesenheiten: Verkörperungen ihrer eigenen einstigen Mühen und Erfahrungen. Zugleich sind sie aber ihren Eltern durch Wahlverwandtschaft tiefer verwandt, als diese zumeist ahnen.

Ein Kind ist kein ‚unbeschriebenes Blatt', sondern ein *neues Kapitel* eines Buches, von dem schon zahllose Kapitel als frühere Fortsetzungen eines unendlichen Schicksalsromans geschrieben wurden und erschienen sind. Äußerlich-körperlich ist ein Kind neu und jung; innerlich geistig ist es uralt, mit einer endlosen Vergangenheit behaftet.

Wer seinem Kinde mit dieser Einsicht und Einstellung als einem innerlich reifen und selbständigen Wesen begegnet, hilft ihm, noch schlummernde Kräfte und Talente zu entfalten, seiner Verantwortung dem Leben gegenüber früher und vollkommener bewußt zu werden und sich beim Lernen mit Hilfe seines ‚spirituellen Gedächtnisses' an einst gewonnenes Wissen zu er-innern.

Um so leichter wird es sich dann in den gegenüber seinem letzten Dasein veränderten äußeren Lebensverhältnissen zurechtfinden und von seinem mitgebrachten Schicksalsgepäck den bestmöglichen Gebrauch machen.

Unnötig, mehr dazu zu sagen.

Kollektive Wiederverkörperungen

Jedes Selbst folgt auf seinem Weltenwanderwege seinem Schicksalsgesetz. Aber es geht den Weg durch die Ewigkeit *nie allein,* sondern auf mehr oder minder großen Teilstrekken gemeinsam mit anderen, mit denen es Verbindungen anknüpfte, die über viele Leben hinwegreichen können ...

In der Regel sind es mehr oder minder große *Wesensgruppen,* die sich, durch *gemeinsames Schicksalsgut,* durch Bande der Liebe, Freundschaft oder Feindschaft, gemeinsame Ideale und Strebensziele veranlaßt, *kollektiv wiederverkörpern.*

Was den Weg des Selbst von Dasein zu Dasein bestimmt, ist also nicht nur das eigene Schicksalsgut und der ihm innewohnende Entfaltungsimpuls, sondern es sind auch die geistigen Affinitäten, die Schicksalsfäden, die es mit anderen Wesen karmisch verknüpfen und die sich in jedem neuen Dasein mit auswirken. Jede frühere gemeinsame Saat mag zu künftigen gemeinsamen Ernten führen ...

Insbesondere wenn zwei und mehr Wesen durch das starke Band der *Liebe* miteinander verbunden sind, ist der Tod für sie nur eine zeitweise Trennung. Sie werden sich wiederfinden und einmal die Krönung ihrer Liebe erleben. Rosa *Mayreder* sprach im Blick hierauf von den *„sieben Ideen der Liebe"*, die die Wesen von Leben zu Leben erneut zusammenführen:

1. Die Idee der *Heimat,* die die Liebenden ineinander finden; sie bildet das Grundgefühl der Liebe und ihr erstes aufbauendes Element. Es ist das von *Lenau* beglückt geschilderte Gefühl der Sicherheit und des innersten Versorgtseins, mit dem der Liebende sich in die Hut der Geliebten begibt.

2. Die Idee restlosen *Vertrauens* und absoluter Aufrichtigkeit, mit der die Liebenden einander begegnen, mit einem Wort *Fichte's,* die „Begierde, vom anderen ganz gekannt zu sein, so, wie man ist."

3. Die Idee der schrankenlosen *Hingabe,* in der die Liebenden sich zusammenfinden. Mit einem Wort Heinrich von *Ofterdingen's:* „Nur die grenzenloseste Hingebung kann meiner Liebe genügen. Sie ist ein geheimnisvolles Zusammenfließen unseres geheimsten und eigentümlichen Daseins."

4. Die Idee des *Ergänztseins* durch die Geliebte, wie sie *Goethe* in einem Brief an Charlotte von Stein verherrlicht: „Ich sehe, wie wenig ich für mich bestehe und wie notwendig mir dein Dasein bleibt, daß aus dem meinen ein *Ganzes* werde."

5. Die Idee der *Wiedergeburt* des Liebenden durch die Liebe. Mit einem Wort *Lenau's:* „Überall, wo ich Gottes Hand fühle, spüre ich auch deine Hand. Ich bin wie neu geboren."

6. Die Idee der *Wesensverschmelzung*, der Syzygie, der unauflösbaren Wesenseinheit der Liebenden. Diese beiden letzten Ideen der Wiedergeburt und Wesenseinung finden ihre Krönung in der siebenten und höchsten Liebes-Idee:

7. Der Idee der *Wiederkehr* als Folge der metaphysischen, über den Tod hinausreichenden Verbundenheit der Wesen, der *gemeinsamen* Weltenwanderung, die *Goethe* in die ahnungsvollen Verse faßte: „Sag, was will das Schicksal uns bereiten? Warum band es uns so rein, genau? Ach, du warst in abgelebten Zeiten einst meine Schwester oder meine Frau ...“ „Wir werden uns wiedersehen, wir werden uns finden; *unter allen Gestalten werden wir uns wiedererkennen.*“

Hölderlin empfand ähnlich: „Melite! Himmlisches Wesen! Ich werde Sie wiederfinden in irgendeiner Periode des ewigen Daseins. Denn was sich verwandt ist, kann sich nicht fliehen.“

Aus der gleichen inneren Gewißheit erfloß, was der Religionsphilosoph Georg Friedrich *Daumer* (1800—1875) in einem Brief an seine Nichte schrieb:

„Auf jeden Fall verbindet alle wahrhaft liebenden Seelen ein tiefes inneres, ewiges Band. Eine ganze Ewigkeit ist unser, *und diese Ewigkeit hindurch werden wir uns immer wieder neu finden, uns lieben und umfassen.*

Auch haben wir uns schon oft gefunden, oft geliebt und oft umfaßt, wenn wir es auch nicht mehr wissen ...“

Glücklich jene, die zum Bewußtsein der Ewigkeit ihrer Liebe und ihrer Unberührbarkeit durch den Tod erwachten! Hierum wußten auch jene Liebenden im Fernen Osten, die wegen der Unmöglichkeit, in diesem Leben vereint zu werden, gemeinsam in den Tod gingen und sich vorher gelobten, einander mindestens *sieben Leben* hindurch anzugehören — ein Gedanke, der auch in japanischen Dramen wiederkehrt.

Dieses Wiederfinden ist den Liebenden gewiß, solange ihre gegenseitige Zuneigung währt. Doch gibt es hier kein Einerlei und kein Schema: sie mögen im nächsten Dasein vielleicht als Mann und Frau, im folgenden als Mutter und Sohn oder als Bruder und Schwester zusammenfinden.

Nicht minder stark kann das Band des *Hasses* zwei Wesen aneinander fesseln, wobei der Verfolger im einen Leben im nächsten der Verfolgte sein mag. Gleichermaßen können auch Bande gemeinsamer Neigungen zu bestimmten Berufen oder Wissensgebieten bewirken, daß zwei und mehr Wesen mehrere Leben gemeinsam durchschreiten und sich gegenseitig fördern oder hindern. Denn

„ein *jedes* Band, das noch so leise
die Menschen aneinander reiht,
wirkt fort in seiner stillen Weise
durch unberechenbare Zeit.“

Immer wieder kann *gemeinsames Schicksalsgut gemeinsame Pilgerfahrt* von Leben zu Leben bewirken.

Daher mag es rühren, daß z. B. große Dichter und Denker im Laufe der Geschichte gemeinsam periodisch wiederkehren, wie ein Schar Zugvögel sich zu gleicher Zeit an einem Ort zur Rast niederlassen. Es ist dann, als brächten sie den Glanz eines früheren Zeitalters aufs neue zum Leuchten. Sie erscheinen mit einem Wort *Herders*, „wie Auferstandene und Wiedergeborene, die nach einer langen Periode des Schlafes eine alte Zeit wiederbringen und als Jünglinge in neuer Himmelsschönheit erstehen ... Es ist wie ein Wiederkommen alter, edler Geistesgeschlechter ...“

In der Innenschau sehe ich mich von unzähligen Freunden aus früheren Leben umgeben, die mir teils im jetzigen Dasein nahe sind, teils in den geistigen Welten weilen und

mir im nächsten Leben nahe sein mögen ... Von Leben zu Leben knüpfen sich so Bande, die nicht neu sind, sondern Wiederanknüpfungen an einstiges Verbundensein ...

Wo ich auch weile — immer werden Freunde um mich sein — auch in künftigen Zeiten — in denen unsere Ideale von gestern und heute Wirklichkeit geworden sind. Denn was ist das, was uns heute als Wunsch, Hoffnung oder Vision beglückt, anderes als die Vorahnung künftiger Erfüllungen.

In vielen Menschen ist dieses Bewußtsein noch schwach entwickelt, so daß sie nicht gewahren, wie mancher, dem sie heute gleichgültig gegenüberstehen, ihnen einst schicksalshaft verbunden war ... Denn keine Begegnung im Leben ist, wie im weiteren deutlich werden wird, von ungefähr. Hinter der Maske des anderen mag sich einer verbergen, der einem oder dem man etwas schuldet ...

Dem Weisen ist jede Begegnung bedeutsam, vergangenheitsbetont und zukunftträchtig, weshalb er allem, was ihm begegnet, mit Ehrfurcht und Hilfsbereitschaft naht.

Wenn die Tatsache der schicksalhaften inneren Verbundenheit aller Wesen miteinander einmal *allen* bewußt geworden ist, wird die Menschheit sich deutlicher als heute als *Einheit* erkennen und verhalten: als lebendige Gemeinschaft, in der das Wohlergehen jedes Einzelnen Wirklichkeit ward.

Die Zeitspanne zwischen den Verkörperungen

Wie für die Länge des jeweiligen Erdendaseins, so gibt es auch für die *Zeit zwischen zwei Verkörperungen* kein Schema. Sie hängt von zahlreichen Faktoren ab, darunter 1. von der Stärke des Daseinsdurstes, 2. von Art und

Summe der aus den Gedanken und Taten, Erlebnissen und Begebnissen des abgelaufenen Lebens sich ergebenden Erfahrungen, Erkenntnisse und Konsequenzen, 3. von dem daraus kristallisierenden Schicksalsgut, das zum Gesamtkarma des Individuums hinzukommt, 4. von *dem* Teil dieses Schicksalguts, der am intensivsten nach Auswirkung drängt, 5. vom Gesetz der Wahlverwandtschaft und dem *gemeinsamen* Karma der Wesen, zu denen die stärksten Bindungen bestehen und mit denen es zur Wiederverkörperung kommen wird, 6. von der Richtung und Intensität des Entwicklungswillens des Selbst, und 7. von den Möglichkeiten und Gelegenheiten, die Zeit, Ort und Umstände der neuen Verkörperung für die optimale Auswirkung dieser Faktoren bieten.

Auch für die *Anzahl der Leben* während einer bestimmten Epoche läßt sich kein Schema aufstellen. Sie hängt u. a. davon ab, wie weit das Selbst die Lehren der einzelnen Leben begreift und annimmt, wieviel Erfahrungsgut aus dem jeweiligen Dasein in der folgenden Todesspanne in bleibendes Erkenntnisgut für die nächste Verkörperung umgewandelt wird.

Bei einunddemselben Wesen wird demzufolge sowohl die Länge des einzelnen Erdenlebens wie auch die der ‚Todesspanne' und ebenso die Gesamtzahl der Leben in einem größeren Zeitabschnitt sehr verschieden sein — und insoweit den geistigen Fortschritt anzeigen, den ein Mensch von Dasein zu Dasein erreicht.

Die *Upanishaden* lehren diesbezüglich, daß jene, deren Sinnen und Trachten gänzlich dem irdischen Dasein zugewandt war, die infolgedessen kaum einen Schimmer des ewigen Lichts in sich entdeckt haben, sich *sehr bald* wiederverkörpern, während die Zeitspanne bis zur nächsten Ge-

burt um so *länger* dauert, je geistig gerichteter das Denken, Streben und Handeln des Menschen auf Erden war.

Danach wird verständlich, daß schon in früher Kindheit verstorbene oder infolge schlechten Karmas geistesschwache Wesen die jenseitigen Wirklichkeitsstufen *rasch* durchschreiten, sich also nach kurzer Zeit wiederverkörpern — zuweilen — wie zahlreiche Rückerinnerungsfälle zeigen — sogar in derselben Familie oder in deren weiterem Umkreis. Hingegen ist eine unmittelbar auf den Tod folgende Wiederkehr kaum denkbar, da das angesammelte Schicksalsgut immer eine gewisse Zeit der Reifung und Kristallisierung benötigt.

Allgemein gilt, daß die Zeitspanne zwischen zwei Verkörperungen um so *größer* wird, je höher entwickelt ein Wesen ist, je mehr Erfahrungen es demgemäß während seines Erdendaseins gesammelt hat. Anders gesagt: Mit der geistigen Höherentfaltung eines Wesens nimmt die Häufigkeit seiner Verkörperungen ab, weil die ‚Todesspanne' dann, irdisch-zeitlich gesehen, das Vielfache der Lebensspanne ausmacht.

Auf die hier von verschiedenen Seiten entworfenen Schemata ist nur kurz einzugehen, da es sich zumeist um Spekulationen handelt, die von den vorliegenden Rückerinnerungen nicht bestätigt werden.

Der flämische Arzt und Philosoph J. B. van *Helmont* (1588—1644) meinte, daß das Selbst sich dreimal in einem Jahrtausend auf Erden verkörpere.

Dr. Otto *Franck* hingegen schloß, daß Lebens- und Todes-Spanne gleich lang seien.

Heinrich von *Kleist* wiederum glaubte, die Todesspanne sei kürzer als die Lebensspanne: „Wie der Schlaf, in dem wir uns erholen, nur ein Drittel der Zeit dauert, die wir im Wachsein verbringen, so wird, denke ich, der Tod nur

ein Drittel des Lebens dauern." — Er übersah, daß es beim *Körperschlaf* um die Regeneration der tagsüber erschöpften biopsychischen Kräfte geht, beim *Todesschlaf* hingegen um die Kristallisation der Gedanken und Taten, Erfahrungen und Erkenntnisse des ganzen Lebens zu neuem Schicksalsgut, der demgemäß verschieden lang sein muß.

Aus den zahlreichen Angaben von Esoterikern, Theo- und Anthroposophen sei die von Friedrich *Rittelmeyer* (1872—1932) angeführt, nach der „zwei Jahrtausende die Zeitstrecke bilden, in der normalerweise jeder Mensch durch zwei Verkörperungen geht, eine männliche und eine weibliche, die einen ganz verschiedenen Erlebnischarakter tragen."

Die Begründerin der Theosophie, H. P. *Blavatsky* (1831 bis 1891), gab an, daß „die durchschnittliche Zeitdauer des Aufenthalts im Devachan zwischen zehn und fünfzehn Jahrhunderten beträgt", was ihre Schülerin, Anni *Besant*, übernahm und damit zu begründen suchte, daß „sich ein Turnus von 1500 Jahren auch in den geschichtlichen Ereignissen bemerkbar mache," wobei sie das Zeitalter des Augustus mit dem von Elisabeth in England vergleicht und die gleichen Wesen kollektiv wiederkehren sieht ...

Genug der Beispiele. Praktisch handelt es sich dabei zumeist um Verallgemeinerungen von *Einzel*beobachtungen oder -Erfahrungen, die sich nicht zu allgemeingültigen Regeln ausweiten lassen.

Die Länge der Zeit zwischen zwei Verkörperungen ist bei *jedem* Wesen und in jedem Falle *verschieden*, da sie von den eingangs genannten Faktoren mitbestimmt wird.

Brauchbare Anhaltspunkte geben hier lediglich die zahlreichen Fälle von Rückerinnerungen an frühere Leben, soweit diese Zeitangaben enthalten oder entsprechende Rückschlüsse gestatten. Sie zeigen, daß die ‚Todesspanne' zwi-

schen einem Jahr und weit über tausend Jahren lag, wobei folgendes bemerkenswert erscheint:

Bei spontanen Erinnerungen geistig hochstehender Menschen finden wir Zeitspannen von Hunderten bis zu über tausend Jahren; bei weniger hoch Entwickelten verkürzt sich die Todesspanne bis auf wenige Jahrzehnte, und bei primitiven Naturen schrumpft sie auf Jahre. Das zeigt sich bei vielen Erinnerungsberichten aus Indien, insbesondere, wenn sie von solchen stammen, die im vorigen Leben schon als Kind starben, wofür im weiteren genügend Beispiele gegeben werden. Es trifft weiter zu auf viele hypnotische Rückerinnerungen, die ja, wie z. B. von *de Rochas*, meist an einfachen Menschen vorgenommen wurden, deren frühere Leben fast durchweg in einem einfachen Milieu abliefen.

Je höher entwickelt ein Wesen ist, desto größer ist zumeist auch die Zeitspanne von Leben zu Leben. Der jenseitige Entwicklungsbogen reicht bei diesen Wesen eben weiter in die höheren Welten hinauf.

Gewiß gibt es auch hier Ausnahmen, wie ja Natur und Leben kein starres Schema kennen.

Bei alledem ist zu bedenken, daß *Zeit* — ebenso wie der Raum — der körperlichen Bewußtseinsebene angehört und im Überbewußtsein und auf den höheren Seinsebenen zu Augenblicken schrumpft oder sich zu Ewigkeiten dehnt. Sie wird vom Selbst während seines Aufenthalts in den in- oder jenseitigen Bereichen nicht als solche wahrgenommen.

Für das Selbst ist es darum unerheblich, ob es nach hundert, fünfhundert oder tausend Jahren zu in jedem Falle neuen Verhältnissen auf der Erde wiederkehrt. Wesentlich ist allein, daß es die neue Rolle, die es im Weltenspiel übernimmt, meistert und aus ihr so viel wie möglich für seine weitere Höherentwicklung herausholt.

KONSEQUENZEN DER WIEDERVERKÖRPERUNG

„In unserer Zeit des Skeptizismus, wo man oft Worte hört wie: ‚Es ist unmöglich, an einen liebenden Gott zu glauben, wenn man auf die unterschiedlichen Schicksale der Menschen blickt!', in dieser Zeit kann die Lehre von der Wiederkehr eine große Mission haben. Sie kann viel Bitterkeit ausrotten und vielen den Glauben an Gott wiedergeben."
A. M. Roos

Daß nicht die *Häufigkeit* der Wiederkehr, sondern der *Gebrauch* entscheidet, den das Selbst von seinen einzelnen Leben macht, wird noch deutlicher, wenn wir die Frage nach der Zahl der Wiederverkörperungen aus der Innenschau heraus zunächst einmal isoliert betrachten.

Dann zeigt sich, daß einer eine ‚alte Seele' sein kann und doch weniger Verkörperungen hinter sich hat als ein anderer, der geistig weniger entwickelt ist, da es nicht auf die Zahl, die Masse ankommt, sondern auf das geistige Gewicht und den Gewinn der einzelnen Inkarnationen.

Zudem ist gewiß, daß, so groß auch die Zahl der hinter uns liegenden Geburten ist, die der künftigen Inkarnationen unendlich größer ist — es sei denn, daß wir im Erwachen zum Gott in uns dem ewigen Kreislauf ein Ende setzen . . .

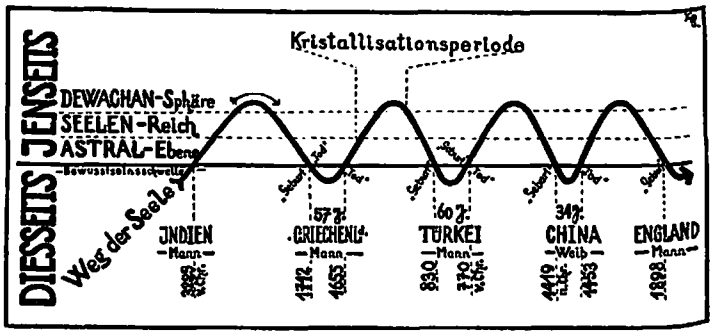
. . . Bis dahin aber gilt, daß wir so oft wiederkommen, als wir neue Erfahrungen gewinnen und neue Kräfte entwickeln können. Solange ist kein Ende unserer Bahn abzusehen.

Buddha hat in der kontemplativen Selbstbesinnung seine früheren Leben über alle Stufen des pflanzlichen, tierischen und menschlichen Daseins hinweg schauen können, weil er

das Ende des Kreislaufs erreicht hatte, weil der Daseinsdurst erloschen, das Schicksalsgut aufgezehrt war und der Vervollkommnungswille letzte Erfüllung gefunden hatte.

Schon vor ihm hatte ein Erleuchteter, *Makkhali Gosâla,* als Frucht seiner Innenschau verkündet, daß „das Selbst durch unendliche Zeiten alle fünfhunderttausend Arten dies- und jenseitiger Erfahrungen durchschreitet, bis es schließlich sein Ziel erreicht und, vollkommen geworden, den Kreislauf der Geburten verläßt, um erlöst ins Reich des Überseins einzugehen."

Um darzutun, wie bei der Rückschau die einzelnen Leben einander folgen, sei hier — in Vorwegnahme der später zu behandelnden Fälle von Rückerinnerungen an frühere Leben — ein einfaches Beispiel gegeben:



Bei diesem Beispiel sind weder Ablauf und Umstände der einzelnen Verkörperungen noch die jeweiligen Schicksalsverflechtungen mit anderen Wesen ersichtlich. Die relativ langen ‚Todesspannen' würden anzeigen, daß in jedem Dasein rasche Fortschritte gemacht wurden . . .

. . . Wo das nicht der Fall ist, werden die versäumten Lektionen in einer neuen Lebensschulstunde unter neuen Umständen wiederholt. Mit der Schnelligkeit und Willigkeit, mit der Lebenslehren aufgenommen werden, führt der Weg des Selbst immer sichtbarer zu neuen Höhen der Schicksalsmeisterung . . .

Wiederverkörperung auf anderen Welten?

Die weitere Frage, ob *alle* bisherigen oder künftigen Verkörperungen an die *Erde* gebunden oder auf sie beschränkt sind oder ob sie auch auf anderen Himmelswelten erfolgten oder erfolgen können, beantwortet sich dahin, daß unser *Selbst* kein Produkt des Planeten Erde ist, sondern ein Himmelsbürger, der *überall* Wohnung nehmen kann, wo ihm Möglichkeiten weiterer Entfaltung geboten werden. Das wird vor allem dann der Fall sein, wenn das Ziel der Erdenschulung erreicht ist.

Sobald die Erde dem göttlichen Selbst keine weiteren Höherentwicklungsmöglichkeiten zu bieten hat, mögen diese auf älteren und fortgeschritteneren Welten unter geistig reiferen Wesenheiten gefunden und genutzt werden . . .

. . . Bei den meisten Menschen werden die künftigen Inkarnationen aber zweifellos noch lange Zeiten hindurch auf der Erde statthaben. Denn wie viele können von sich sagen, daß sie alles, was die Erdenschulung zu vermitteln hat, schon gelernt hätten?

Im übrigen sind wir Erdenmenschen weder die vollkommensten noch die unvollkommensten Wesen im Universum. Unser Planet ist nicht die Metropole des Kosmos, sondern nur eine unter Billionen kosmischen Entfaltungsstätten gottentsprungener Geister.

Alle Himmelswelten im All sind im wesentlichen aus den gleichen Elementen aufgebaut wie unser Heimatstern und

bieten wie dieser Abermillionen Werde- und Entfaltungsmöglichkeiten, wenn auch die ökologischen Bedingungen jeweils andere sind.

Diese Einsicht ist nicht neu. Schon im alten Indien war — vielleicht auf Grund von Erinnerungen — die Meinung verbreitet, daß zahllose Himmelswelten Lebens- und damit Wiederverkörperungsmöglichkeiten bieten und daß der Ring des Lebens das ganze Universum umspannt.

Diese Ahnung kehrte seitdem tausendfach wieder. So schrieb, um ein paar neuere Beispiele zu geben, Heinrich von *Kleist* in einem Brief vom 18. Juli 1801 an Karoline von Schlieben: „Die Erde kann nicht geben, was ein reines Herz wahrhaft glücklich machen könnte. Blicken Sie zuweilen, wenn es Nacht ist, zum Himmel auf. Wenn Sie auf unserem Stern keinen Platz finden, der Ihrer würdig ist, so finden Sie vielleicht auf einem anderen Stern um so bessere . . .“

Auch *Zschokke* bekannte sich zu diesem Glauben in seinem „Harmonius“:

„Ich kenne keinen Grund, der mich zu glauben verhindert, daß ein heiliger Magnet, der hier Seelen so wunderbar an Seelen zieht, nicht unter anderen Verwandlungen fernerhin wirken werde. So hoff' ich einst in einer anderen Welt wieder mit denen verbunden zu sein, die ich in diesem Leben liebte. Ja, Ihr ewigen Flammenblumen im unermeßlichen Himmelsgrund droben, Ihr seid nicht umsonst dahin gepflanzt? Ach, vielleicht, früher oder später, ist einer von euch mein Wohnplatz.“

In ähnlicher Weise gab *Leibniz* seiner Überzeugung Ausdruck, daß unser Leben auf anderen Gestirnen seine Fortsetzung finde, wie es auch möglich sei, daß auf der Erde Wesen inkarnieren, die schon auf anderen Sternen lebten . . .

Gleich ihm erwartete *Kant* für das Menschenwesen einen unendlichen Fortschritt auf anderen Welten. Dieser Gedanke beglückte auch *Goethe*, als er beim Tode Wielands von dessen künftigen Verkörperungen sprach:

. . . Ich würde es sogar meinen Ansichten gemäß finden, wenn ich diesem Wieland als einer Weltmonade nach Jahrtausenden wieder begegnete und Zeuge davon wäre, wie er alles, was ihm nahekäme, erquickte und aufheiterte . . . Wie denn überhaupt sich für Monaden durchaus keine andere Bestimmung annehmen läßt, als daß sie ewig an den Freuden der Götter als stetig mitschaffende Kräfte teilnehmen. Das Werden der Schöpfung ist ihnen anvertraut. Gerufen oder ungerufen, sie kommen von selbst auf allen Wegen, von allen Sternen. Wer mag sie aufhalten?“

Von sich selbst sagte Goethe zum Kanzler Müller 1821: „So war ich stets und werde es bleiben, solange ich lebe; darüber hinaus hoffe ich auf die Sterne“, und schon früher, zu Falk: „Der Mensch ist das erste Gespräch, das die Natur mit Gott hält. Auf einem anderen Planeten wird das Gespräch höher, tiefer, verständiger gehalten werden“, und allgemein, im Blick auf seine Freunde: „Wir sehen uns wieder, vielleicht gar weit von hier“, denn „in unseres Vaters Reich sind viele Provinzen; und da er uns hierzulande ein so fröhliches Übersiedeln bereitete, wird drüben gewiß auch für uns gesorgt sein.“

Gleich ihm erkannten viele Große mit Friedrich *Lienhard*, daß „das Weltall ein ungeheures Lebensganzes ist und daß wir alle Mitglieder einer Geistergemeinschaft sind, die weit über den Bereich *eines* Planeten hinausgeht.“

Aber solange wir hier auf dem Planeten *Erde* verkörpert sind, haben wir Aufgaben, die in *dieser* Klasse der kosmischen Lebensschule erkannt und gelöst werden müssen, bevor wir für höhere Klassen auf anderen Sternen reif und

würdig sind. Zugleich dürfen wir nie vergessen, daß wir hier ja mit unzähligen Wesen schicksalsverbunden sind, die wir mit emporzuziehen haben.

Goethe nannte unsere Erde mit Recht eine „Pflanzschule für eine Welt von Geistern, in der Gott fortwährend in den höheren Naturen wirksam ist, um die niederen heraufzuziehen."

Samsâra

Bei alledem gilt es das *Wesentliche* nicht aus den Augen zu lassen, auf das Friedrich Theodor *Vischer* mahnend hinweist: „Wenn du auf immer neuen Planeten immer wieder ein *Zeit-Leben* verbringst, kommt es in jedem derselben immer nur darauf an, ob du es vermagst, ins *Zeitlose* emporzusteigen."

Denn wenn das nicht geschieht, verfallen wir dem *Daseins-Traum und -Trug*, von dem *Buddha* sprach: „Wohin man auch schaut — überall herrscht das gleiche Drängen und Treiben, die wilde Jagd nach Vergnügen, die hastige Flucht vor Schmerz und Tod; überall die gleiche Nichterkenntnis und die Glut verzehrender Begierden ... Die Welt ist voller Wechsel und Veränderung. Das ist *Samsâra* — der anfang- und endlose Lauf der Welt, in der die Wesen, vom Durst nach Dasein zu immer erneuter Geburt geführt, den endlosen Kreislauf von Werden und Vergehen durcheilen ..."

Samsâra (von der Sanskritwurzel ‚sar' = fließen, eilen) meint das ziellose Umhereilen, die unendliche Kette der Wiedergeburten, die der zwangvollen Aufeinanderfolge von Henne, Ei und Henne gleicht, von Samenkorn, Baum und Samenkorn, von Wellental und Wellenberg — einen unlösbar scheinenden „Kettenring von Weh und Wonne" ...

Lichtvoller und positiver sah *Tiedge* diese Odyssee des Selbst in seiner ‚Urania':

„Vom Sein zum Sein geht alles Leben über;
Gestaltung reift zur Umgestaltung nur
Und die Erscheinung schwebt vorüber ...
Zum Nichtsein führt kein Schritt in der Natur.
Was irdisch ist, gehört der Erde;
Das Heilige gehört dem Himmel an.
So *werd'* ich, weil ich *bin!* Triumphgeschrei erschalle,
Erschalle tief in die Unendlichkeit hinein,
Daß aus der Tiefe laut dein Jubel widerhalle:
Triumph! *Ich bin — und darum werd' ich sein!*"

Chidr — der ewige Wanderer

In der Innenschau sehen wir unser wandernd sich wandelndes Selbst in immer neuen Gestaltungen durch die Zeiten schreiten — von Dasein zu Dasein in einer Folge, deren Anfang und Ende uns verhüllt sind.

... Wir fühlen uns jenem *Chidr* der arabischen Sage verwandt, dem Ewig Jungen, der durch die Jahrtausende schreitet und jedesmal die Welt verändert sieht. *Rückert* hat die schon im 12. Jahrhundert von dem arabischen Philosophen Kazwini erwähnte Legende 1824 in seinem bekannten Gedicht wiedergegeben:

Chidr pilgert durch eine volkreiche Stadt, deren Bewohner auf seine Frage, wie lange diese Stadt schon bestehe, antworten: sie steht seit Ewigkeiten an diesem Platz und wird ebensolange weiterbestehen ... „Aber nach fünfhundert Jahren kam ich desselben Weges gefahren", sagt Chidr, der nun keine Spur der Stadt mehr findet, sondern nur Ackerland, das nach der Auskunft eines pflügenden Bauern ‚seit Ewigkeit besteht' ...

... Nach abermals fünfhundert Jahren fand sich Chidr an der gleichen Stelle am Ufer eines Meeres. Seine Frage, seit wann hier das Land vom Meer bedeckt sei, beantwortete ein Fischer dahin, daß hier ‚seit je' Meer war und immer sein werde . . .

Und wiederum nach fünfhundert Jahren fand er an der gleichen Stelle einen Wald und bei einer erneuten Wiederkehr abermals eine Stadt — und jedesmal hielten die von ihm Befragten die Stätte ihres Wirkens für ewig ...

Gleichermaßen ergeht es dem *ewigen Wanderer in uns*, der, zeitlos jung bleibend, bei jeder neuen Wiederkehr eine andere Szenerie, eine neue Umwelt vorfindet.

Dem gleichen Gedanken gab weit früher schon die altägyptische Sage vom Wundervogel *Phönix* (‚benu' = der sich Erneuernde, Wiederaufsteigende) Ausdruck, der nach jeder Selbstverbrennung und Neugeburt aus der Asche schöner aufersteht, wobei der auch hier erwähnte Abstand von fünfhundert Jahren als dichterische Freiheit zu werten ist.

Auch der Phönix symbolisiert das unvergängliche, immer wieder auferstehende und sich wiederverkörpernde *Selbst:*

Wir selbst sind dieser immer wieder verjüngt wiederkehrende göttliche Phönix oder — um an eine andere altägyptische Vorstellung anzuknüpfen —: *Wir sind Osiris*, der der Legende zufolge von sich sagt: *„Ich bin, der immer wiederkehrt — und es weiß!"*

Spirale als Sinnbild

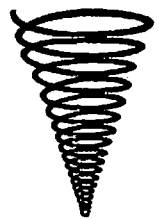
In der Innenschau enthüllt sich das vielgestaltige Panorama eines *unendlichen Lebens, das immer höher führt*, nicht auf gerader Bahn und nicht in endlosen Kreisen, sondern in myriadenstufigen aufwärtsweisenden Wendel- oder *Schraubengängen*, in deren Sog und Zug nach oben sich der fortschreitende Wandlungsprozeß der Vergeistigung des Stoffs und der Vergöttlichung der Geister vollzieht.

In diesem universalen Prozeß gibt es keine Wiederkehr des Gleichen. Sein Sinnbild ist darum nicht der Kreis, sondern die *Spirale*, wobei jede Windung im Spindelgang einem Lebenskreis entspricht.

Wie der Weg der *Erde* um die Sonne keine Kreisbahn ist, weil sie, wie alle Planeten, der Sonne auf ihrem Wege um das Zentrum der Milchstraße folgt, sondern ein *Schraubengang*, so ist auch die Entwicklungsbahn des *Selbst* von Leben zu Leben ein *spiraliger Höhenweg*, auf dem jeder neue Daseinskreis um einiges höher liegt als der vorangegangene, wobei er jeweils teils im Licht (des äußeren Daseins), teils im ‚Schatten' der Todesspanne liegt ...

So schaute der Religionsphilosoph Wilhelm *Hauer* mit Recht in der *Spirale* das höchste Sinnbild der Wiederkehr:

„Heil'ges Sinnbild du, Spirale,
Kräftig quellen deine Ringe
Aus der ewig-einen Mitte,
Endlos kreisend, All-umgreifend,
Vom Unendlichen umfangen,
Haltend alles ird'sche Werden,
Schwingend in der großen Ordnung.



Stille wendest du dich wieder
Rückwärts, einwärts zu der Mitte,
Tief dich bergend in dem Ausgang,
Ruhst im Unbegreiflich-Einen.
Jedes Tages Auf und Nieder,
Jedes Jahres Steigen, Sinken,
Unseres Lebens Kommen, Gehen,
Und des Weltalls Werden, Sterben,
Bist du, heilige Spirale
Aus der ewig-einen Mitte."

Ethische Folgerungen

Es genügt aber nicht, nun sehnsüchtig in die Zukunft zu blicken und auf das nächste Leben zu hoffen. Denn die lichtere Zukunft hängt davon ab, *daß wir das jetzige Dasein, den heutigen Tag, den gegenwärtigen Augenblick meistern und unsere Pflicht erfüllen.*

Wir werden das um so freudiger tun, wenn wir alles, was wir heute denken, erstreben und vollbringen, als Ausgangspunkt und Fundament künftigen Fortschritts erkennen und bejahen.

Wir haben das Recht, dieses Leben zu bejahen und auszuschöpfen, und die Aufgabe, es sinnvoll und zielbewußt zu einem Quellbrunnen wachsender Vollkommenheit zu gestalten. Denn keine versäumte Stunde kehrt zurück.

Das gilt nicht nur für den eigenen Schicksalsweg, sondern zugleich für den aller, mit denen wir durch Wahlverwandtschaft und gemeinsames Schicksalsgut auch für die Zukunft verbunden sind. Wir sind an der ganzen bisherigen Menschheitsentwicklung beteiligt, mit dem Menschheitsschicksal verknüpft und für den gemeinsamen künftigen Weltenwanderweg mit verantwortlich.

Heute ist die Summe des Leides und der Not auf diesem Planeten größer als die der Freude und des Glücks. Unsere Bestimmung ist es, dieses Gestade der Finsternis in eine Insel der Geborgenheit umzuwandeln. Die Länge der Zeit, die dazu erforderlich ist, braucht uns nicht zu bekümmern; denn weit *mehr* Zeit, als wir ahnen, ist uns gegeben, die Züge des Schmerzes aus dem Antlitz der Erde zu tilgen und zugleich für höhere Klassen der kosmischen Lebensschule reif zu werden.

Gerade die Tatsache, daß die ganze Ewigkeit unser ist, ist Ansporn, *jetzt* unser Bestes zu geben. Durch Gewöhnung an rechtes Denken und Tun, Verinnerlichung und Vergeistigung, Liebe und Hilfsbereitschaft, Gut-Sein und Gut-Tun *heute*, legen wir den Grund zu beglückender Wiederkehr *morgen*. Es macht uns schon heute besser und bewirkt, daß wir morgen unter besseren Bedingungen weiterschreiten. Je heller es in uns wird, desto lichter werden unsere künftigen Lebenstage.

Wohl denen, die zeitlebens ihrer göttlichen Sendung gedenken, nicht am Vergänglichen hängen, lieber geben als nehmen, ihr Schicksal bejahen, ihr Leben ihrem höchsten Ideal anzugleichen suchen und von Jahr zu Jahr bewußter dem Weg zur Vollkommenheit folgen — im Gewißsein, daß sie schon hier und jetzt in der Ewigkeit leben und sie mitgestalten!

Machen wir uns die *ethischen Konsequenzen* rechten Denkens und Lebens *heute* für unser künftiges Sein lebendig bewußt:

Das Trostvolle dieser Lebensschau, die unser gegenwärtiges Dasein als Glied einer unendlichen Lebenskette sichtbar macht, ist,
daß wir unsere Wanderung durch die Jahrtausende nie

allein machen, sondern stets als Teil eines mehr oder minder großen Kreises wahlverwandter Wesen,
daß wir in das gegenwärtige Dasein keineswegs allein eintraten und ebensowenig in das nächste Leben, sondern daß wir stets von einer großen Schar wahlverwandter Wesen begleitet sind, die einige Jahre oder Jahrzehnte vor oder nach uns die Erdenbühne betreten, schicksalhaft mit uns zusammenkommen und eine bestimmte Rolle in unserem gegenwärtigen Lebensdrama spielen.

Anders ausgedrückt: Jeder bringt eine Vielzahl wesensverwandter Begleiter mit auf die Daseinsbühne, mit denen ihn *gemeinsames Schicksals-Gut,* Bande der Sympathie oder Antipathie verbinden und früher oder später für längere oder kürzere Zeit oder auf Dauer zusammenführen.

So sehen die Dinge von der geistigen Seite der Welt aus. Von der physischen Seite aus, auf der wir gegenwärtig mit dem größten Teil unseres Bewußtseins leben, stellt sich uns diese Tatsache so dar:

Jedes Wesen, mit dem ich in diesem Leben schicksalshaft zusammenkomme — seien es meine diesmaligen Eltern oder Geschwister, Mann oder Frau, Kinder oder Verwandte, Freunde oder Feinde, geschäftliche Partner oder Gegner oder ‚zufällig' scheinende Bekanntschaften — *jedes dieser Wesen ist von früheren Leben her irgendwie mit mir verbunden, gehört zu meiner ‚Schicksals-Gruppe', hat mit mir zusammen ein gemeinsames ‚Schicksals-Konto,* das nach Ausgleich verlangt, hat mir daher etwas zu sagen, ist für mich, mein Leben und Schicksal bedeutungsvoll und sollte darum von mir mit *Liebe* willkommengeheißen werden.

Vielleicht fühlen wir darüber hinaus:

Nicht nur bin ich in meinen früheren Leben bereits Angehöriger der verschiedensten Völker gewesen, so daß Nationalitätenhaß im Lichte dieser Erkenntnis völlig absurd erscheint und der Gedanke der geeinten Menschheit und die Liebe zur Menschheit als das einzig Vernunftgemäße, sondern darüber hinaus ist es so, daß ich hinsichtlich eines jeden Wesens, mit dem ich in diesem Leben zusammentraf und weiterhin zusammentreffe, schon vor meiner Geburt darauf hingewirkt habe, ihm zu begegnen, so daß keine Begegnung zufällig ist.

Die Folgerungen aus dieser Erkenntnis liegen auf der Hand:

Wenn die meisten menschlichen Begegnungen Wieder-Begegnungen sind — einerlei, ob es sich um nächste Angehörige, Geschäftsfreunde oder ‚zufällige Bekanntschaften' auf Reisen, im Kriege oder bei sonstigen Gelegenheiten handelt —, wenn ich also den meisten Wesen, die meinen heutigen Erdenweg kreuzen, schon *früher* in Freud und Leid verbunden war, dann gibt es für mich nur *eine* Möglichkeit, nämlich die, daß ich *jedem Wesen mit Liebe begegne.*

Und genau so — mit dem Blick in die Zukunft —:

Wenn die meisten Menschen, die mir in diesem Dasein begegnen, voraussichtlich auch in künftigen Leben meinen Weg erneut in Freude und Leid kreuzen werden, dann gibt es für mich wiederum nur eine Möglichkeit, nämlich die, daß ich *jedem Wesen mit Liebe begegne.*

Wenn leidvolle Schicksalsverbindungen aus der Vergangenheit in meinem heutigen Dasein zu einer Wiederbegegnung führen, kann ich ebenfalls nichts Besseres tun, als den Schicksalsknoten durch *Liebe und Güte* zu lösen, um einstige Disharmonien in Harmonien zu verwandeln und frühere Harmonien neu aufklingen zu lassen.

Wenn ich mir eine glückliche Zukunft bauen will, kann ich nichts Besseres beginnen, als allen Wesen Sympathie

und Liebe entgegenzubringen. Etwaige Disharmonien und Feindschaften werde ich darum möglichst noch in *diesem* Leben aus der Welt schaffen.

Wenn es so ist, daß wir in mehr oder minder großen *Schicksals-Gruppen* durch die Zeiten wandern, uns auf der Bühne des Daseins immer wieder und in immer neuen Masken begegnen, durch die aber dennoch das alte Selbst durchschimmert und erkennbar bleibt, dann sollten wir aus dieser Erkenntnis den bestmöglichen Gewinn ziehen, indem wir uns zur Gesinnung allumfassender Liebe und bedingungslosen Gutseins entschließen, aus der Gewißheit unseres unaufhörlichen *gemeinsamen Fortschritts zu immer höheren Stufen des Daseins und Seins* Freude und Kraft schöpfen und stets unser Bestes geben, da wir ja nach dem *Gesetz der Selbstauslese* über die Art unserer künftigen Wiederbegegnungen und Erlebnisse *selbst entscheiden.*

Ewiger Fortschritt

Leben ist Wandlung. Wandlung ist Wanderung — ewiger Fortschritt — zu immer höheren Reichen des Seins und Überseins. ‚Alles fließt', alles wechselt seine Formen und entfaltet sich aufwärts, bald durch Täler pilgernd, die als Stillstand oder Rückschritt mißdeutet werden, bald auf steilen Pfaden, die mühevoll erscheinen, zu neuen Gipfeln der Vollkommenheit emporsteigend.

Im Grunde ist jeder Schritt ein Fortschritt, und selbst die leidvollste Inkarnation ist, im Lichte der Wiederkehr gesehen, heilsam und heilvoll, notwendend und segenbringend.

Der Weg der Menschheit in den letzten hundert Jahren und schon vorher mit den zahllosen Kriegen und Verwüstungen, untermenschlichen Grausamkeiten und Massenausrottungen scheint dem zu widersprechen und denen Recht zu geben, die vom ‚Untergang des Abendlandes' oder einer ethischen Rückentwicklung der Menschheit in die Zeiten der Barbarei sprechen . . .

. . . Aber um den Fortgang und Aufstieg zu erkennen, muß man den ganzen irdischen Lebenskreis der noch jungen Menschheit überblicken, die trotz der Länge der versunkenen Äonen erst am Anfang ihrer Entwicklung steht und noch nicht gelernt hat, von ihren Kräften immer den rechten Gebrauch zu machen.

. . . Wir Menschen leben — mit den Worten eines Astronomen — „noch in der Morgendämmerung des irdischen Lebens, und ein Tag von fast unvorstellbarer Länge mit unausdenkbaren Möglichkeiten menschlicher Entwicklung liegt noch vor uns."

Die langsam zunehmende Erkenntnis dieser Tatsache wird die Menschheit mehr und mehr nicht nur mit dem Bewußtsein der *Freiheit* und dem Mut zu sich selbst erfüllen, sondern auch mit dem der gegenseitigen *Verantwortung*, der *Ehrfurcht* vor dem seinem innersten Wesen nach unvergänglichen Leben und dem Willen, in vereintem Streben ‚vollkommen zu werden, wie Gott vollkommen ist.'

Die großen Geister der Menschheit, ihre ‚älteren Brüder', vor allem die Begründer der großen Religionen, sind seit Jahrtausenden bemüht, uns bewußt zu machen, daß wir auf unserer Allbahn ständig größer und reicher werden, schicksalsmächtiger und göttlicher. *)

*) Vergleiche hierzu im einzelnen: *„In Dir ist das Licht!* Vom Ich-Bewußtsein zum Kosmischen Bewußtsein. Die großen Erleuchteten als Führer zur Vollendung." Vom gleichen Verfasser. (Drei-Eichen-Verlag)

Goethes Wort, daß „unser Geist ganz unzerstörbarer Natur ist, ein Fortwährendes von Ewigkeit zu Ewigkeit", wird durch die Bhagavad Gita bestätigt:

„Nicht hier, noch jenseits geht zugrund,
Wer ehrlich strebt, wer Gutes wirkt.
Wer gläubig seine Pflicht erfüllt,
Dess Weg führt nie zum Untergang.

Stets erntet er im neuen Leib,
Was er im früh'ren Sein gesät:
Mit größrem Eifer strebt er jetzt
Voran auf der Erlösung Bahn;

Sein ehemaliges Bemühn
Treibt ihn mit größrer Wucht hinan;
Versenkung übend, steigt er nun
Vom *Wissen* rasch zur *Weisheit* auf."

In der inneren Schau wird deutlich, daß wir in einer unendlich fortschreitenden Schöpfung auf dem Wege der Evolution durch Reinkarnation in wachsendem Umfang und schließlich in kosmischen Ausmaßen als Mitschöpfer tätig sein werden.

Jean *Paul's Frage:* „Werden auf Pflanzenmenschen, auf Tiermenschen endlich *Gottmenschen folgen?*" wird vom Schicksalssinn der Seele dahin beantwortet, daß jedes Wesen ein Reich ist, daß von Leben zu Leben zunimmt an Kraft, Weisheit und Gewißheit seiner Unvergänglichkeit.

Wohl dem, der schon heute aus jener Unsterblichkeitsgewißheit lebt, der Emmet *Fox* Ausdruck gab:

„Ich tue meine Pflicht und freue mich meines Daseins, wo immer ich bin und wirke. Und ich schreite gern von einer Tätigkeit zu einer neuen. Denn ich lebe ja ewig: in tausend Jahren werde ich wie heute irgendwo am Leben und am Werke sein, und in hunderttausend Jahren werde ich gleichfalls mitten im Leben stehen und in irgendeiner Arbeit stecken.

Die Geschehnisse des heutigen Tages gehen mich nur heute an und fordern von mir nur, daß ich das Bestmögliche aus ihnen mache. Die Zukunft wird stets besser und schöner sein als die Gegenwart oder die Vergangenheit, weil ich beständig wachse und fortschreite.

Ich bin ein unsterbliches Wesen und als solches meines Schicksals Gestalter und Meister. Ich heiße das noch Unbekannte willkommen und strebe freudig vorwärts — frohlockend ob des Abenteuers des Lebens, das kein Ende kennt.

Mit dieser Überzeugung ausgerüstet und der Unendlichkeit unseres Lebens wie der Unausschöpfbarkeit unserer Kraft bewußt, haben wir nichts zu fürchten — weder im Leben noch im Tode —; denn Gott ist in allem und alles ist in Gott — und Gott ist der unendliche Geist des Guten."

VERBREITUNG DES WIEDERVERKÖRPERUNGSGLAUBENS

„Wer unter den Sterblichen kann sagen, daß er das reine Bild der Menschheit, das in ihm liegt, erreicht habe? Entweder irrte sich also der Schöpfer mit dem Ziel, das er uns vorsteckte, und mit der Organisation, die er zur Erreichung desselben so kunstvoll zusammengeleitet hat, oder dieser Zweck geht über unser Dasein hinaus, und die Erde ist nur ein Übungsplatz, eine Vorbereitungsstätte."
Herder

Der Glaube an die Wiederkehr ist so alt wie die Menschheit. Er ist nicht in *einem* Volke entstanden, sondern seit Urzeiten überall in der Welt zu finden, bei allen Rassen und in allen Zonen. Wenn *Lessing* von ihm sagt, daß „der Menschengeist sogleich darauf verfiel", und wenn wir ihn auch in den Religionen und Weisheitslehren der Erde wiederfinden, so wohl nicht zuletzt deshalb, weil sich zu allen Zeiten Rückerinnerungen an frühere Leben einstellten, die Ahnung und Hoffnung zur Gewißheit erhoben.

Bei den primitiven Ureinwohnern Afrikas wie Australiens, des fernen Ostens und Westens, in Südamerika wie in Europa wurden Tod und Geburt zueinander in Beziehung gebracht durch den Glauben, daß ein Verstorbener in seinen Nachfahren oder in späteren Geschlechtern wiederkehre.

Schopenhauer sprach in diesem Sinne vom „tröstlichen Urglauben der Menschheit", dem wir in verschiedenen Gestalten begegnen: von der primitiven Form der *Seelenwanderung* durch Tier- und Menschenkörper (Transmigration, Transkorporation, Metempsychosis, Metensomatosis usw.) bis zu den geläuterten Vorstellungen der *Wiederkehr* in immer höheren Lebensformen (Palingenesie, Reinkarnation, Reventismus usw.)

Aus der Fülle der Belege für die weltweite Verbreitung des Wiederverkörperungsglaubens hier nur einige Beispiele:

Indien

Obwohl der Gedanke der Wiederkehr in Indien nicht seinen Ursprung hat, fand er dort die größte Verbreitung. Er ist älter als die während des Einfalls der Arier in Indien entstandenen Veden und die späteren Upanishaden. Der vom Kastengeist bestimmten indischen Mentalität entsprechend wurde anfangs nur der *negative*, leidvolle Aspekt der *Seelenwanderung* gesehen, das *positive*, dynamische Wesen der *Wiederkehr* als Mittel fortschreitender Höherwandlung zumeist noch verkannt.

In altindischen Märchen spiegelt sich der Gedanke zumeist in Hinweisen auf Schicksalsschulden aus früheren Leben. Sie beginnen oft so: „Einstmals lebte am Hofe eines Königs ein armer Hirte, den die Schuld aus früheren Leben in diesen niederen Stand gezwungen hatte ..." Oder heißt es wie im Märchen von Nala und Damayanti (aus dem Mahabharata) aus dem Munde der schönen *Damayanti*, die in der Wildnis auf der Suche nach ihrem Gatten umherirrt: „Weh mir! Welchen Vergehens Frucht ist dieses mein Unglück? Gewiß habe ich in meinem vorigen Leben eine große Sünde begangen, deren Folgen mich nun treffen ..."

Im „Sukasaptati", einer Sammlung altindischer Legenden, erklärt *Yasodevi* gleich in der ersten Erzählung der

Prinzessin Sasiprabha: „Ich und du und diese, wir waren in einem früheren Leben Schwestern. Ich habe klare Erinnerungen daran."

Die in diesen Märchen und Legenden vermittelte Einsicht — „Der Leib stirbt, nicht aber die Seele, dem Tod folgt neue Geburt, die von den Taten der Vergangenheit bestimmt wird" — findet weitere Darlegung teils in den *Veden*, mehr noch aber in den *Upanishaden*, die damit die Ungerechtigkeiten im Leben erklären und den Weg der Erlösung aufzeigen.

Gleichermaßen heißt es im Mahabharata, vor allem in der *Bhagavad Gita:*

„Wie altgewordne Kleider man
durch andre, neue stets ersetzt,
so tauscht der Geist die Leibeshüll',
wenn sie vergeht, mit andern, neu'n."

Das erkennen aber nur die Erleuchteten, wie Krishna dem Ardjuna bedeutet:

„Gar viele Daseinsformen hab'
ich schon durchlebt; du auch, o Held.
Die meinen kenn' ich alle noch,
du aber kennst die deinen nicht."

In der *Brihadaranyaka-Upanishad* erläutert Yajnjawalkya dem König Yanaka den Weg der Seele durch Tod und Leben wie folgt:

„. . . Wie eine Raupe, wenn sie an das Ende eines Halms gelangt ist, sich zu einem anderen Stützpunkt hinüberzieht, genau so stößt die Seele im Tode den Leib von sich, ergreift einen anderen Stützpunkt und zieht sich zu diesem hinüber.

Wie ein Goldschmied einem Bildnis die Materie entnimmt und aus ihr eine neue, schönere Statue fertigt, genau so zerstört die Seele ihren Leib und bildet sich einen anderen, neuen, schöneren Körper.

Wer Gutes tat, der wird zu einem guten, wer Böses tat, zu einem bösen Wesen. Zu einem reinen Wesen wird man durch reine Tat. Wie der Seele Begehren ist, so wird ihre Wesensart; dieser entsprechend handelt sie; dem Handeln entsprechend gestaltet sich ihr Schicksal. Wie es denn heißt:

Woran des Menschen Sinnesart und Herze hängt,
Dem hängt er an, folgt ihm mit seiner Tat.
Wenn er die Tat dann ausgekostet hat,
Die Summe dessen, was er *hier* getan,
Dann kommt aus *jener* Welt er wieder
In *diese* Welt zu neuem Tun . . ."

Dem gleichen Gedanken begegnen wir in der späteren Sankhya-Philosophie und in der *Vedanta*-Lehre, die nicht mehr vage von der *Seele* spricht, sondern vom *Selbst* — atman — und seiner Wesenseinheit mit dem Weltengeist — brahman —; ebenso in der *Yoga*-Lehre: *Patanjali* war der Gedanke der Wiederkehr selbstverständlich, weshalb er in den Yoga-Aphorismen*) Anleitungen gibt zur Überwindung der Leidursacher und zur selbstbesinnenden Erkenntnis früherer Leben.

Im *Buddhismus* bildet die Wiederverkörperung Ausgangspunkt und Kern der Erlösungslehre. Gautama *Buddha* beschränkte sich nicht darauf, aus seinen früheren Leben zu berichten; er gab seinen Jüngern Anweisungen zu eigenen Rückerinnerungen. Von seiner Mutter, der Königin Maya, heißt es, daß sie „in einem früheren Dasein die eifrigste Schülerin des Buddha in einer früheren Epoche war; daher beschloß der Erleuchtete, in ihrem Mutterleibe wieder zur Welt zu kommen."

*) Vergl. „*Selbst-Erkenntnis durch Yogapraxis*". Patanjali und die Yoga-Sutras. Herausgegeben vom Verfasser. (Drei-Eichen-Verlag)

Die buddhistische Wiederverkörperungslehre pessimistisch zu nennen, ist ungerechtfertigt, da sie die Wiederkehr nicht als Verhängnis wertet, aus dem es keine Rettung gibt, sondern lehrt, wie das ‚Rad der Geburten' auf dem Wege der Leidenthaftung zur Ruhe gebracht wird.

Auch die Meinung, daß der Buddhismus die Existenz eines den Tod überdauernden unvergänglichen *Selbst* leugne, also eine ‚Seelenwanderung ohne Seele' lehre, ist irrig. Seine Anatta-Lehre besagt vielmehr, daß zwar alles an uns, was nicht wir selbst sind, vergeht, das Selbst aber bleibe und sich neu verkörpere, wie es Georg *Grimm* in seiner „Lehre des Buddho" am klarsten dargelegt hat.

Auch der *Jainismus* verkündet den Weg der Erlösung aus dem Kreislauf der Wiederverkörperungen. Sein Begründer, *Jain Mahavira*, ein Zeitgenosse Buddhas (549 bis 477 v. Chr.) gelangte wie dieser durch Rückerinnerungen zur Erkenntnis des Wesens der Wiederkehr. Er lehrte, daß die Wesen, „während der Lebenszeit an den Körper gefesselt, diesen beim Tode verlassen, bis sie durch ihr Karma wieder ins Dasein gezogen werden und sich neu verkörpern".

Auch andere indische Religionsstifter und Philosophen bejahten die Wiederkehr, so der Vedantalehrer *Madhva* (1199—1278), der lehrte, daß „die unendliche Vielzahl der individuellen Seelen, die potentiell höchstes Wissen und vollkommene Seligkeit besitzen, infolge ihrer immer neuen Verbindung mit stofflichen Körpern so lange in Unwissenheit verharren und dem Leid immer neuer Geburten unterworfen sind, bis ihre latenten Kräfte und Eigenschaften aktuell und sie vom Wirrsal des Welttreibens erlöst werden."

Ebenso steht der Gedanke der Wiederkehr im Zentrum vieler aus den verschiedensten Zeiten stammender praktisch-philosophischer Systeme und Anweisungen, die als ‚*Tantra*' bezeichnet werden. So heißt es im *Maha-Nirwana-Tantra:*

„Der Mensch geht durch Hunderte von Verkörperungen; aber er erlangt die vollkommene Erlösung nicht, solange sein Karma, sei es gut oder böse, nicht vernichtet ist", was wie folgt erläutert wird:

„Nicht die Persönlichkeit, sondern die geistige Individualität des Menschen verkörpert sich wiederholt: sie nimmt bei jedem neuen Auftreten eine neue Maske an. Darin ist die Täuschung des Sonderseins mit den daraus entspringenden selbstsüchtigen Wünschen und Trieben enthalten; und solange der Mensch etwas wünscht, wird er von den Gegenständen seiner Wünsche angezogen und immer wieder ins irdische Dasein geführt."

Tibet

Auch in Tibet breitete sich der Seelenwanderungsglaube in verschiedenen Formen aus, die erst eine Vereinheitlichung erfuhren, als im 7. Jahrhundert der Buddhismus nach Tibet vordrang und der *Lamaismus* sich bildete.

Als Beispiel einige der Vorschriften, die der tibetische religiöse Lehrer *Tagpo Lhadje* zur Überwindung des Kreislaufs der Geburten gab:

„Nehmt den Gedanken an die unbedingte Verkettung von Ursachen und Wirkungen zum Anlaß, Taten zu vermeiden, die künftig Schlimmes zur Folge haben. Seid eingedenk der Eitelkeit und Nichtigkeit des Daseins in der Runde der aufeinanderfolgenden Leben; laßt diesen Gedanken euch Ansporn sein, an eurer Befreiung zu arbeiten!

Seid eingedenk der mannigfachen Leiden, denen die Wesen unterworfen sind, und nehmt das als Ansporn, mit aller

Kraft nach innerer Erleuchtung zu streben, damit ihr nicht mit leeren Händen wiederkehrt. Ein verständiger Mensch wird seine Lebensführung den Gesetzen des Karma anpassen."

Seine weiteren Anweisungen gleichen denen des indischen Weisen Nagarjuna: „Da du weißt, wie kurzlebig Reichtümer sind, gib den Armen und Bedürftigen reichlich! Nichts geht über die Barmherzigkeit; sie ist deine beste Freundin und wird dir in künftigen Leben Begleitung und Stütze sein."

China

Jahrtausendelang beherrschte auch in China der Gedanke der Wiederkehr die verschiedenen Religionen wie den Volksglauben, besonders, nachdem der Buddhismus auch hier an Boden gewann. Hier wie in Japan war ursprünglich der *Ahnenkult* mit dem Gedanken verbunden, daß die Vorfahren, nachdem sie eine Weile im Jenseits verbracht haben, früher oder später wieder ins irdische Dasein zurückkehren — oft in der gleichen Sippe so, daß der Großvater in einem Enkel oder Urenkel wiederkehrt.

Damit zusammen hing der Glaube, daß Liebende auch künftig aufs neue vereint würden, und das Gelöbnis Liebender, das *Po-Yen-Fu* in einem seiner Gedichte anführt:

„Wir wollen uns die Treue wahren
Wie heute, so in tausend Jahren!"

Im *Taoismus* findet sich der Wiederverkörperungsgedanke ähnlich rein wie im Buddhismus. Taoistische Philosophen verknüpften seit Lao-Tse das Wort ‚Tod' mit ‚Wiederkehr'.

Die Frage eines Anhängers des Kungfutse: „Wie könnt ihr beim Gedanken an den Tod, der die meisten mit Schrekken erfüllt, Freude empfinden?" beantwortet der Taoist mit dem Hinweis, daß Tod und Geburt sich zueinander verhalten wie Gehen und Kommen: „Wer hier stirbt, wird bald woanders wiedergeboren. Ich freue mich, weil mein künftiges Dasein besser sein wird als das heutige."

Auch in der altchinesischen „Schrift vom Reinen Land" heißt es trostvoll, daß, wenn die Mühen eines Menschen in diesem Leben erfolglos waren, ihre Früchte ihm doch im nächsten Dasein zugutekommen. So verhielt es sich bei dem großen *Meister Fa-Cho,* der eine Wiederverkörperung des wegen seines asketischen Lebens berühmt gewordenen Mönchs *Shan-Tao* war.

Weiter wird berichtet, wie *Ching Tsao-Tang* sich als Tsêng Lukung wiederverkörperte: „In seiner ersten Existenz wurde er neunzig Jahre alt. Dann kehrte er wieder ins Dasein als der Sohn einer Frau Tsêng, die sich durch besondere Freigebigkeit Mönchen gegenüber auszeichnete. Da er im früheren Dasein selbst Mönch war und sich um die Erwerbung von Weisheit und Glück bemüht hatte, erreichte er in diesem Leben schon in jungen Jahren hohe literarische Grade."

Die ethische Konsequenz aus dieser Erkenntnis ist nach der Schrift vom Reinen Land, daß, wenn einer ein unglückliches Leben führt, dies als Abtragung einstiger Schicksalsschulden bessere Bedingungen für sein nächstes Dasein bedeute, weshalb er denken solle:

„Da ich mich im früheren Dasein nicht um rechtes Denken und Leben und damit um Glück im jetzigen Dasein bemüht habe, bin ich in diese unglückliche Lage geraten. Um so mehr will ich *jetzt* bedacht sein, Gutes zu tun und Fehler zu überwinden, aufrichtig, fleißig und sorgsam sein, um mir die Anwartschaft auf künftiges Glück zu sichern."

Auch im *Shamanismus* Nordasiens finden wir den gleichen Glauben. Unnötig, Beispiele anzuführen.

Japan

Im japanischen Volksglauben begegnet uns wiederum der Gedanke der Wiederkehr: „Art und Ablauf des jetzigen Daseins sind bestimmt durch den ethischen Wert der Gedanken und Handlungen der früheren Leben. Glück und Unglück sind Folgen früherer Tugenden und Mängel."

Das gleiche Gesetz gilt für die *Liebe*, die, wie es in einem japanischen Gedicht heißt, „mit Vernunft nichts zu tun hat: der Grund mancher Liebe liegt im gemeinsamen Karma aus früheren Leben . . . Und wenn ich mit einer so Holden wie dich vereint bin, ernte ich den Lohn einstiger Guttat."

Es würde auch hier zu weit führen, aus der Literatur Beispiele wiederzugeben. Das gilt auch für die Verbreitung des Wiederverkörperungsglaubens in *Indonesien*, wo die Wiederkehr zumeist positiv als Tor zu besserem Leben bejaht wird, und ebenso für *Mittel- und Südamerika*, wo man ebenfalls dem Glauben begegnet, daß „die Seelen verstorbener Menschen wiedergeboren werden."

Ägypten

Von den Ägyptern berichtet der vorchristliche Geschichtsschreiber *Herodot*, daß nach deren Glaube die unsterbliche Seele nach dem Verlust des Körpers und nach dem Durchschreiten der jenseitigen Welt in einen neuen Körper übergehe — sei es ein Tier- oder ein Menschenleib. Das Letztere hielten sie sogar in einem durch Mumifizierung vor der Zerstörung bewahrten Körper für möglich.

Als Symbol des Glaubens an die Wiederkehr galt ihnen die Hieroglyphe *Anch*, das Henkelkreuz. Es meint nicht

nur ‚*Leben*' allgemein, sondern das ewige Leben der Seele im besonderen, das sie immer wiederkehren läßt. Sie ist das, was „seit je war, heute ist und in alle Zukunft sein wird".

Dies immer wiederkehrende Selbst ist *Osiris*, der ‚Herr des Lebens', der, von Seth getötet, aus der Unterwelt als Neugeborener wieder heraufsteigt in die Lichtwelt des Lebens.

In ähnlicher Weise verhieß das altägyptische ‚Totenbuch' dem Heimgegangenen neues Leben, wenn er seiner selbst bewußt wird und erkennt: „Ich bin der Eine selbst, *Tum*, der göttliche Geist; ich bin *Râ*, das Urlicht der Gottheit, in seinem ursprünglichen Glanz; ich bin *Benu*, der Phönix, der sich selbst verbrennt, aber aus dem in der Asche hinterlassenen Ei zu neuem Leben ersteht."

Im Erwachen des Selbst wird der Mensch seiner Unvergänglichkeit bewußt und seiner Wiederkehr gewiß.

Griechenland

Zu den Griechen kam die Wiederverkörperungslehre teils von Indien, vor allem seit dem Einfall Alexanders des Großen im Jahre 330 v. Chr. in Indien und seiner Berührung mit dem Buddhismus, teils von Ägypten. Bestätigt und verbreitet wurde sie vor allem von manchen der großen Weisen Griechenlands, die zum Teil auch über eigene Erinnerungen an frühere Leben berichteten.

Der Philosoph *Empedokles* (geb. um 480 v. Chr.) lehrte noch, daß die Seele sich je nach ihrem früheren Verhalten als Mensch oder Tier verkörpern könne. Von sich berichtete er, daß er vor unendlichen Zeiten Strauch und Vogel war, Fisch in der Salzflut des Meeres, um später in Menschenform manches Dasein als Mann oder als Frau zu durchschreiten. Dadurch habe er sich nun so vervollkommnet, daß er die beschwerlichen Wege irdischen Lebens nicht mehr zu gehen brauche und nicht mehr wiedergeboren werde, sondern, vom Tode frei, zu den Unsterblichen heimkehren werde.

Plato (424—347 v. Chr.) lehrte Ähnliches von der Seele, die nach dem Tode des Körpers ins Seelenreich zurückkehre, von wo sie auf Grund früheren Verhaltens nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung erneut zu günstiger oder leidvoller Geburt geführt werde, um sich im neuen Dasein von niederen Trieben zu befreien und sich weiter zu vervollkommnen.

Schon vorher hatte *Pythagoras*, der Weise von Samos, das Gesetz der Wiederkehr in den Mittelpunkt seiner Lehren gestellt: „Scheidet der Tod die Seele vom Körper, kehrt sie nach erfolgter Läuterung im Hades zur Erdenwelt zurück zu weiterer Vollendung." Auch Pythagoras erinnerte sich früherer Leben: er war einst ein Fischer namens *Pyrrhus* auf der Insel Delos, später *Euphorbos*, der im Kampf mit Menelaos getötete Trojaner, und in seinem letzten Vor-Dasein *Hermotinus*. Im Tempel zu Delphi erkannte Pythagoras den Schild, den er als Euphorbos getragen und den Menelaos nach der Eroberung von Troja der Minerva geweiht hatte.

Wie Pythagoras bekannten sich auch die *Orphiker* schon um 600 vor Chr. zum Wiederverkörperungsglauben: Die Seele durchwandert in aufeinanderfolgenden Leben den

‚Kreis der Notwendigkeit' und unterliegt dabei dem Gesetz des Ausgleichs (‚ananke' = Karma), das vom Unguten fordert: ‚Was du getan, erleide!', und dem Guten wachsendes Glück in künftigen Leben verheißt. Ist die Seele durch die orphischen Weihen und entsprechende innere *Wiedergeburt* rein und frei geworden, endet der Kreislauf der *Wiederverkörperungen*.

Bei dem griechischen Dichter *Pindar* (518—446 v. Chr.) tritt zum Glauben an die Wiederkehr der Gedanke, daß die Seele schon nach drei weiteren vollkommenen Erdenleben, in denen kein neues Karma geschaffen wurde, den Kreislauf der Geburten beenden könne.

Auch bei den Neuplatonikern, vor allem bei *Plotin* (205 bis 270 n. Chr.) war der Gedanke beherrschend, daß jede Seele die Möglichkeit hat, durch rechtes Leben den Kreislauf zu kürzen und früher in die Götterwelt zurückzukehren. Bis dahin gelte das Gesetz des Ausgleichs, das jedes Wesen im neuen Dasein dorthin geleite, wo sich die Folgen früheren Verhaltens läuternd auswirken können. Das besage, daß Tyrannen ihr nächstes Dasein etwa als Sklaven verbringen, geizige Reiche in armen Familien wieder zur Welt kommen, und jene, die sich an anderen vergingen, das Los ihrer Opfer erleiden.

Porphyrios (232—304), *Iamblichos* (um 300 n. Chr.), Proklos (410—485) und andere lehrten gleiches wie Plotin.

Sie fanden in *Rom* Nachfolger in manchen Philosophen und Dichtern, in dem römischen Staatsmann und Redner *Cicero*, in *Ovid*, *Seneca* und anderen Stoikern.

Juden

Von den Juden berichtete der Geschichtsschreiber *Josephus*, ein Zeitgenosse Jesu, in seinen ‚Jüdischen Altertü-

mern', daß sie an die Seelenwanderung glaubten. Nach ihm glaubten die Pharisäer, daß die unsterbliche Seele im Jenseits ein Stadium vergeltenden Ausgleichs durchschreitet, wonach für die Tugendhaften die Wiedergeburt in einem neuen Körper erfreulicher sei als für die Unguten.

Nach der *Kabbalah* ist die Seele unsterblich; sie gelangt aber zur himmlichen Seligkeit erst, wenn sie vollkommen ist, und das erreicht sie nur nach vielen Wiederverkörperungen.

In dem auf ältere Quellen zurückgehenden *Zohar*, dem Kern der Kabbalah, heißt es, daß „alle Seelen der Wanderung unterworfen sind, daß aber die meisten weder den Weg noch das zugrundeliegende Gesetz kennen, nach welchem sie nach dem Tode und ebenso vor der neuen Verkörperung das Gericht durchschreiten."

Auch hier wird deutlich, daß diese Vorstellungen teilweise auf Rückerinnerungen oder Hellgesichte zurückgehen, so, wenn der Kabbalist Isaak *Lurja* den König Salomo als Wiederverkörperung von Moses und große Rabbis als Reinkarnationen biblischer Gestalten bezeichnet.

Lurja unterschied zwei Formen der Wiederverkörperung: einmal die normale Wiederkehr (Gilgul), zum anderen den ‚Überschwang' (Ibbur), demzufolge sich einer Seele, die trotz redlichen Mühens nicht voranschreitet, bei oder nach der Geburt eine zweite Seele zugesellen kann, die bereits einen höheren Grad der Vollkommenheit erreicht hat, um ihr beizustehen und vielleicht auch, um ein eigenes unvollendetes Werk zu Ende zu führen. Das würde bedeuten, daß eine verkörperte Seele zeitweise sich mit der unverkörperten zu einer geistigen Gemeinschaft verbindet.

Auch bei den jüdischen Mystikern, den *Chassiden*, war der Glaube an die Wiederkehr lebendig, wiederum teilweise auf Grund erlebter Rückerinnerungen. So lehrte der

große Chasside *Baal Schem*, daß jedes Wesen wiederkehre: „Der Sinn dieser Wiederkehr ist, daß sich die Einzigkeit — dieses wesentliche Gut des Menschen — von Leben zu Leben immer mehr reinige und vollkommen werde, und daß in jedem neuen Dasein der Wiederkehrende in ungetrübterer Unvergleichbarkeit erstehe."

Martin *Buber* berichtet in den „Chassidischen Büchern" aus den Legenden des Baal Schem von einer Jüdin, die einem Manne Geld geliehen hatte. Als der Mann plötzlich starb, bat sie Rabbi *Schalom* um Hilfe, der ihr antwortete:

„Das Geld bleibt verloren. Wer es suchen wollte, müßte in die Kette greifen, die über das Rad der Zeiten läuft. Kannst du mir sagen, Weib, in welchen Körpern deine Seele gehaust und was sie gewirkt hat, ehe sie auf dem Wege der Wanderung in diesen kam? Es wird sich begeben haben, daß du in einem verblichenen Leben eine unerfüllte Schuld mit von hinnen genommen hast, — und dieser Jude wurde geboren, um deine Schuld zu erfüllen. Sei darum froh und dankbar, daß der Fehler deiner Seele hinweggetilgt ist."

Buber führt weitere Beispiele an, die dem obigen gleichen.

Islam

Wenn auch nicht in der ursprünglichen Lehre Mohammeds, so doch in der weiteren Entwicklung des Islam, bei den *Schiiten* und anderen Sekten, vor allem bei den islamischen Mystikern, den *Sufis*, gewann der Gedanke der Wiederkehr wachsende Anerkennung.

Der „Enzyklopädie des Islam" zufolge war den *Ismaeliten* der Gedanke vertraut, daß „das Paradies allegorisch den Zustand der zum vollkommenen Wissen erwachten

Seele bezeichnet; die ‚Hölle' ist die Unwissenheit und kein Dauerzustand. Die Seele kehrt zu neuem Leben auf die Erde zurück, bis sie ihren Imam (Erlöser) findet."

Seit *Dschelal ed-din* Rumi (1207—1273) bekennen sich viele führende Sufis zum Wiederverkörperungsglauben. Danach ist der Mensch kein willenloses Werkzeug in der Hand Gottes; er hat einen freien Willen und die Aufgabe schrittweiser Höherentwicklung, die nicht in einem Leben zu meistern ist, sondern nur in einer Kette von Existenzen in aufsteigender Linie bis zur engelgleichen Stufe der Vollendung, der Wiedervereinigung mit Gott.

Germanen

Bei den alten Germanen, Galliern, Kelten findet man viele Zeugnisse für den Glauben an die Wiederkehr. Wie im hohen Norden die Sonne nicht gänzlich unterging und nach langer Winternacht wieder emporstieg, so sah der Nordländer die Seele beim Tode nicht gänzlich schwinden, sondern glaubte an ihre Neugeburt am Ende der Todesnacht. Das wurde symbolisiert durch die Legende von Baldurs Tod und sieghafter Auferstehung.

In manchen germanischen Mythen wurde *Widar,* dem Gott der Wiederkehr, Allwissen um alle Vorexistenzen der Wesen zugeschrieben. Widar ist ‚der Weise im Innern', das göttliche Selbst, das um seine Vergangenheit weiß. Auch dieser Glaube weist auf Erfahrungen der Rückerinnerung an frühere Leben.

Nach der *Edda* war es allgemeiner Glaube der Vorzeit, daß die Seele sich wiederverkörpere — oft in der gleichen Sippe in der Weise, daß der Ahne in einem Enkel oder Urenkel wiederkehre. Darauf bezieht sich die Prosastelle im eddischen *Helgi-Lied,* nach der *Helgi,* Siegmunds Sohn,

und seine Geliebte, *Sigrun,* Wiederverkörperungen waren von Helgi Hjörvardson und Svafa. Man glaubte, daß beide dann *später* in den Gestalten von Helgi Haddingjaskati und Kara Halfdansdatter erneut wiedergeboren wurden . .

„Wenn eine Mutter ihr Kind geboren hatte, wurde es zum Vater getragen, damit dieser sehen möge, welcher Ahne hier wieder ans Licht getreten sei." Die Nordländer bekräftigten diesen Glauben dadurch, daß sie dem Jungen dann den einstigen Namen gaben. „So weihte Thorstein seinen Knaben mit den Worten: „Er soll *Ingimund* heißen! Die Seele und das Heil des alten Großvaters Ingimund ist jetzt wieder ins Leben getreten zu neuem Wirken im Lichte."

Dieser Glaube lebte auch in nachchristlicher Zeit weiter. So galt der Schutzpatron Norwegens, König *Olaf,* der Heilige (995—1030), nach allgemeinem Glauben als Wiederverkörperung des früheren Königs Olaf Geirstadaalf.

Langbehn, der ‚Rembrandtdeutsche', zitiert ein litauisches Sprichwort, das bei der Geburt eines Menschen angeführt wurde: „Es ist wieder einer *jung* geworden": er ist aufs neue ins Leben zurückgekehrt.

Nach *Caesar* („De bello gallico") war es Glaube der Germanen, daß die Seelen nicht sterben, sondern nach dem Tode in einem anderen Körper wieder zur Welt kommen; darin erblicken sie den Hauptantrieb zur Tugend und den Grund, warum der Tod nicht zu fürchten sei.

Bei den *Kelten* waren es vor allem die Priester, die *Druiden,* die die Wiederkehr bejahten.

Christentum

Den Urchristen war die Lehre von der Wiederkehr vertraut, auch wenn in der heutigen Bibel kaum noch Spuren

davon zu finden sind wie etwa im 90. Psalm: „Ehe denn die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit, der du die Menschen lässest sterben und sprichst: *‚Kehret wieder, Menschenkinder!'* Denn tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache."

Im Neuen Testament weist Jesus die Jünger darauf hin, daß Johannes der Täufer eine Wiederverkörperung des Elias sei (Matth. 11, 14; 17, 11-13, Mark. 9, 10-13), was von den Jüngern als selbstverständlich hingenommen wurde, weil ihnen der Gedanke der Wiederkehr geläufig war.

Ebenso deutet darauf die Frage der Jünger (Joh. 9,1 ff.): „Meister, *wer* hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren?". Die Jünger dachten an die Möglichkeit, daß der Blinde in seinem früheren Leben gesündigt habe.

Von den vor- und urchristlichen Sekten ist bekannt, daß manche an die Wiederkehr glaubten. Das gilt von den *Essenern* wie von den *Gnostikern*. In der *‚Pistis Sophia'* wird auf das Wiederverkörperungs- und Karma-Gesetz verwiesen und die Mahnung wiederholt: „Bemüht euch, die Lichtgeheimnisse zu empfangen und in das Lichtreich einzugehen. Schiebt es nicht von einem Tag auf den anderen und von Leben zu Leben im Glauben, daß ihr die Geheimnisse erlangen werdet, wenn ihr in einem anderen Dasein zur Welt zurückkehrt."

Eindeutig haben sich viele der großen *Kirchenväter* zu diesem Glauben bekannt. Der berühmte Kirchenschriftsteller *Origenes* (185—254) legte dar, daß die Lehre von der Wiederkehr die Ungleichheiten in den Schicksalen der Menschen erkläre. Zugleich gab er seiner Überzeugung Ausdruck, daß eine Vielzahl von Welten im Universum

den Seelen die Möglichkeit biete, in künftigen Leben zu vollkommeneren Existenzbedingungen hinüberzuwechseln. Art, Ort und Umstände der neuen Verkörperung würden von dem Gebrauch bestimmt, den die Seelen in ihren früheren und im heutigen Leben von ihrer Willensfreiheit machten und machen.

Ähnliche Gedanken finden sich bei dem Heiligen *Justinus*, dem großen Verteidiger des Christentums (gest. um 165), beim Kirchenlehrer *Hieronymus* (347—419), der in einem Brief an Demetrius darauf hinwies, daß „die Lehre von der Wiederkehr unter den ersten Christen als geheime, den Laien nicht offenbarte Überlieferung behandelt und nur den Auserlesenen erklärt wurde."

Weitere Vertreter des Wiederverkörperungsgedankens waren *Rufinus* (345—410), *Clemens* von Alexandrien (150—215), *Gregorius* von Nyssa (gest. um 394), *Augustinus* und andere.

Wenn auch manche Lehren etwa des Origenes einschließlich der Lehre von der Wiederkehr auf späteren Kirchenkonzilen (Konstantinopel 543) verworfen wurden und auf diesen Glauben der Urchristen und der Kirchenväter hinweisende Bibel- und andere -stellen ausgemerzt wurden, waren diese Beschlüsse doch nicht für die Gesamtkirche bindend. Zudem steht in der Bibel kein Wort, das gegen den Glauben an die Wiederkehr gerichtet ist.

Auch die kirchliche Lehre von der *‚leibhaftigen Auferstehung'* versteht sich sub specie reincarnationis als etwas, das nicht erst am Ende der Zeiten, sondern nach jedem Tode geschieht als Rückkehr in einen neuen Körper — nicht als Auferstehung *des* Fleisches, sondern als Auferstehung *im* Fleische, als ‚Wiederfleischwerdung' des menschlichen Geistes.

In der heutigen Christenheit wird der Gedanke der Wiederkehr von vielen Geistlichen bejaht, von protestantischen wie von katholischen und altkatholischen Pfarrern. Einer von ihnen, Friedrich *Rittelmeyer* (1872—1938), Neugründer der Christengemeinschaft, bezeichnete die Lehren von Karma und Reinkarnation als natürliche Bestandteile eines recht verstandenen Christentums:

„Die Frage ist nicht: ‚Was steht von Wiederverkörperung in der Bibel?', sondern vielmehr: ‚Was steht davon in der inneren Christus-Gesinnung? Welche Anschauung vom Weltenwerden verbindet uns tiefer mit dem Christuswillen?' Man kann heute schon klar sehen, wie das Christentum durch solche Erkenntnisse gerade in den Stand gesetzt wird, die 3 Forderungen besser zu erfüllen, vor die es in der Gegenwart gestellt ist: einen neuen Blick zu gewinnen für die echten Erkenntnisse der Naturwissenschaften, für die Erde und ihre Aufgaben, einschließlich der sozialen Frage, und für die Religionen der Erde, ihren weltgeschichtlichen Sinn und ihre verborgenen Wahrheiten."

Rittelmeyer weist mit Recht darauf hin, daß die Lehre von der Wiederkehr — im Gegensatz zum primitiven Seelenwanderungsglauben — dem Entwicklungsgedanken entspricht — „nicht als bloßes ‚*Immer wieder*', sondern als ein ‚*Immer höher*'".

Was von der Christengemeinschaft gilt, daß in ihr „der Wiederverkörperungsgedanke frei vertreten werden kann — nicht als Dogma, sondern als persönliche Anschauung und Erkenntnis", das gilt entsprechend für eine Vielzahl christlich orientierter geistig-religiöser Erneuerungsbewegungen unserer Zeit wie *Unity, Neugeist* (New Thought), *christliche Spiritualisten* und kleinere christliche Gemeinschaften, weiter für *Rosenkreuzer, Gral-* und *Mazdaznan*-Anhänger, *Goden* und andere Gruppen.

Der Begründer des neueren *Spiritismus,* Léon Hyppolite Rivail, der unter seinem Namen in einer früheren Verkörperung, *Allan Kardec,* viele Bücher über die spiritistische Weltanschauung schrieb, bekennt sich unter Bezug auf eine Fülle jenseitiger Kundgebungen uneingeschränkt zum Wiederverkörperungsglauben:

„Jede Wiederverkörperung bedeutet einen Fortschritt, der je nach dem Gebrauch, den die verkörperten Seelen von ihrem Erdenleben machen, mehr oder weniger rasch vor sich geht und dahin führt, daß schließlich jedes Wesen das hohe Ziel der Ewigkeit erreicht."

Das umfangreiche spiritistische Schrifttum in allen Ländern ist reich an Bekenntnissen zum Gedanken der Wiederkehr, zum Teil verbunden mit Erinnerungen an frühere Leben und Darlegungen der ethischen Folgen, die sich aus dem Karmagesetz ergeben.

Auch bei *Theosophen* und *Anthroposophen* und verwandten Gemeinschaften steht die Wiederverkörperungslehre im Mittelpunkt. Unnötig, die zahlreichen diesbezüglichen Schriftstellen anzuführen.

Weitere Stimmen

In diesem Zusammenhang kann ebenfalls nur nebenbei darauf hingewiesen werden, wie viele große Geister der Menschheit, namentlich des christlichen Abendlandes, von der Wiederverkörperung überzeugt waren, nicht nur als Hypothese, sondern als Tatsache, weil sie sich mehr oder minder deutlich an frühere Leben erinnerten.

Hier nur einige Beispiele aus hunderten:

Giordano Bruno (1548—1600) schrieb: „Nimmer vergeht die Seele; vielmehr die frühere Wohnung tauscht sie

mit neuem Sitz und lebt und wirkt in diesem. Alles wechselt, doch nichts geht unter."

Parazelsus (1493—1541): Die Ursache aller Dinge ist der Geist. Er bringt einen Körper hervor, durch den er seine Wunder vollführt. Ist der Körper zerstört, schafft sich der Geist einen neuen Körper, der ähnliche oder höhere Eigenschaften hat."

Herder: „Ich gestehe frei: auch mir sind dergleichen süße Triebe der Erinnerung bekannt. Ich kam in Örter und Umstände, wo ich hätte schwören mögen, schon gewesen zu sein; ich sah Personen, bei denen es mich dünkte, schon mit ihnen gelebt zu haben, gegen die ich gleichsam auf alten Bekanntschaften fußte."

Lichtenberg: „Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß ich gestorben war, ehe ich geboren wurde, und daß ich durch den Tod wieder in jenen Zustand zurückkehre."

Goethe: „Ich bin sicher, daß ich, so wie ihr mich hier seht, schon viele Male dagewesen bin, und ich hoffe, noch viele Male wiederzukommen... Jede Entelechie ist ein Stück Ewigkeit; und die paar Jahre, die sie mit dem irdischen Körper verbunden ist, machen sie nicht alt."

Weniger bekannt ist, daß der Philosoph Karl Christian Friedrich *Krause* (1781—1832), der Begründer des ‚Panentheismus' und der Idee eines universalen Menschheitsbundes, als erster eine *Lebenslehre* auf der Tatsache der wiederholten Erdenleben aufbaute und zur Verdeutlichung das Bild der *Spirale* benutzte, bei der jeder Umkreis ein Leben umspannt und über die Todesstufe zum nächsten Dasein überleitet. In seinem Werk „Lebenslehre" legte er im einzelnen dar, daß „Wesen und Geschichte des Menschen nicht von außen erklärbar sind, sondern nur *von innen her*, daß seine mitgebrachten Anlagen und Fähigkeiten die Mitgift aus früheren Leben sind."

Schopenhauer bekannte sich ebenfalls, ähnlich wie Richard *Wagner*, uneingeschränkt zur Wiederverkörperungslehre: „Nach ihr sind die guten Eigenschaften, die wir in einem Menschen finden und die anderen fehlen, nicht das Gnadengeschenk eines unbekannten Gottes, sondern das Ergebnis des Strebens dieses Menschen in früheren Leben."

Emerson (1803—1882), der große Philosoph Amerikas: „Da die Seele oft geboren wird, gibt es nichts, was sie nicht schon erfahren hat; kein Wunder, daß sie sich *erinnern* kann an das, was sie früher wußte. Denn Fragen und Lernen liegt in der Erinnerungskraft... Laß dich nicht durch Grübchen am Kinn und durch Kinderlocken täuschen! Ich sage dir: dies Kind ist tausend Jahre alt..."

Auf weitere Stimmen kann hier verzichtet werden, da bereits in anderem Zusammenhang*) aus der Weltliteratur Bekenntnisse zum Wiederverkörperungsgedanken von 250 Dichtern und Denkern mit Quellenangaben wiedergegeben wurden, die allesamt dartun, wie recht der Dichter-Arzt Carl Ludwig *Schleich* hatte:

Wir, die Unsterblichkeitsgläubigen, finden uns historisch in einer guten Gesellschaft. Es hat keinen epochalen Menschen gegeben, der nicht den Glauben an die Unvergänglichkeit des Menschenwesens besessen hätte."

*) In *„Alles Lebendige kehrt wieder.* Gestaltwandel und Unsterblichkeit des Ich." Vom gleichen Verfasser.
(Hermann Bauer Verlag, Freiburg)

IM DÄMMERREICH DER RÜCKERINNERUNG

„Die Intention einer Weltmonade kann und wird manches aus dem dunklen Schoße ihrer Erinnerung hervorbringen, das wie Weissagung aussieht und doch im Grunde nur dunkle Erinnerung eines abgelaufenen Zustands, folglich Gedächtnis ist; wie das menschliche Genie die Gesetzestafeln über die Entstehung des Weltalls entdeckte, nicht durch trockene Anstrengung, sondern durch einen ins Dunkel fallenden *Blitz der Erinnerung*, weil es bei deren Abfassung selbst zugegen war."

Goethe (zu Falk)

Zu allen Zeiten gab es Menschen, vor deren Augen der Schleier, der die Vergangenheit verhüllt, sich für Augenblicke teilte. Ihre Berichte lassen erkennen, daß das Vermögen der *Rückerinnerung* an Geschehnisse und Erfahrungen früherer Leben in *jedem* von uns latent vorhanden ist und unter bestimmten Voraussetzungen erwacht und lebendig wird.

Diese Voraussetzungen und die verschiedenen Erscheinungsformen der Rückerinnerung seien nun an Hand zahlreicher Erfahrungsberichte behandelt — nicht zuletzt, um Hindernisse wegzuräumen, die der *eigenen* Rückschau im Wege stehen.

Das letztere ist möglich, weil unser *Selbst* um seine Vergangenheit weiß.

Wie ein Schauspieler sich früherer Rollen erinnert, die er im Laufe der Zeit auf manchen Bühnen gespielt hat, so erinnert sich unser Selbst rückschauend an Geschehnisse früherer Leben — sei es als Folge schicksalhafter Begegnungen oder Begebnisse, in denen die Vergangenheit wach wurde, oder nach Erschütterungen, die die Tiefenschichten der Seele aufwühlten, sei es in der meditativen Selbstbesinnung oder in der hypnotischen Rückschau, im Gefolge von Yoga-Übungen, die die innere Hellschau aktivierten, bei Ohnmachten oder beim Eintritt des Todes — oder bei anderen die Bewußtseinstiefen berührenden, durch eigenes oder fremdes Schicksalsgut bedingten Vorgängen und Erlebnissen . . .

. . . *Nicht hingegen stellen sich Rückerinnerungen ein als Befriedigung eitler Neugierde.* Wir werden im weiteren sehen, warum das gut ist. In der Regel sind mit der Rückschau für die weitere Entwicklung förderliche Einsichten oder Lehren verbunden, die den Blick über den Alltag hinaus weiten und tiefere Schicksalszusammenhänge spürbar machen.

Erwachen der Erinnerung

Wodurch eine Erinnerung auch ausgelöst werden mag — immer stellt sie sich, wie wir noch sehen werden, plötzlich ein — außer wenn sie durch kontemplative oder hypnotische Rückbesinnung bewußt ausgelöst wird.

Oft werden bruckstückhafte Rückerinnerungen an einst Erlebtes nicht als solche erkannt. In diesen Fällen tauchen zumeist keine weiteren Bilder der Vergangenheit auf, während sonst dem ersten Erinnerungsblitz oft weitere folgen.

In anderen Fällen durchzuckt es einen wie ein dumpfes Gefühl, als ob man dies oder jenes *schon* früher in ähnlicher Form durchlebt hätte oder als ob ein Wesen oder Ding einem von früher her vertraut sei. Ein Blick, ein Duft, ein Laut, ein Bild, ein Geschehnis kann Erinnerungen wachrufen, die mit dem jetzigen Leben keinen Zusammenhang haben.

Manche unerklärliche *Furcht* vor diesem oder jenem kann ebenso wie die ungewöhnliche *Vorliebe* für bestimmte

Dinge, Sprachen, Länder, Kunststile, Kulturepochen Auswirkung von einst Durchlebtem sein. Ebenso kann ein Ort, eine Landschaft, die man auf Reisen zum ersten Male sieht, Gefühle der Abwehr oder heimatlicher Vertrautheit auslösen — als hätte man hier schon früher gelebt, als sei es ein *Wieder-Sehen.*

Manchen erging es wie *Goethe* auf seiner Italienreise, als er im Oktober 1786 aus Venedig schrieb: „Es ist mir wirklich auch jetzt nicht etwa zumute, als ob ich die Sache zum ersten Male sehe, sondern als ob ich sie *wiedersehe.*"

Andere erleben ähnliches beim Durchschreiten alter Burgen oder sonstiger alter Bauwerke oder Stadtteile wie Hermann von *Pückler-Muskau* auf seiner Englandreise, den das Bewußtsein erregte, „alles dies früher selbst erlebt zu haben und jetzt mit Verwunderung unsere eigenen alten Bilder zu betrachten, wie wir wohl einst, als Nachkommen, in tausend Jahren wieder die jetzigen anstaunen werden."

In anderen Fällen fühlt man sich mit unsichtbaren Banden zu einer bestimmten Geschichtsepoche hingezogen, als ginge sie einen persönlich an. So erging es einem Freunde, für den im Geschichtsunterricht plötzlich die Zeit der Wikinger mit ihren kühnen Entdeckungsfahrten bis an die Küsten Amerikas in farbenreichen Bildern lebendig wurde. . . . Auf einmal war *er selbst* es, der sich im Morgengrauen zur Fahrt rüstete und Abschied nahm von Freunden, die er nie wiedersah . . . Dann hoben sich die Nebel — und im lichten Schein der Morgensonne fuhr sein Schiff, von den Heilrufen der Zurückbleibenden begleitet, westwärts, ungeahnten Wundern und Gefahren entgegen . . .

Als Kind träumte ich oft von ‚*Suryavarta*', dem Sonnenland, das ich später als Indien wiedererkannte. War die frühe Vertrautheit mit dem Geist der Upanishaden und der Gita, die durch spätere Lektüre bestätigt wurde, Erinnerung an einst erworbenes Wissen? Wie kam es, daß man als Kind mit traumwandlerischer Sicherheit nach Büchern suchte, die für das kindliche Gemüt doch weitab liegen sollten? Wirkte da ein aus einstigem Vertrautsein mit dieser Gedankenwelt geborener Spürsinn für das Wesensgemäße? Es ist, als tun sich bisher verschlossene Kammern der Seele auf, zu denen eine geheimnisvolle Führung den Zugang erschloß . . .

Wiederbegegnung — Wiedererkennen

Und woher kommt es, daß *Kinder* Menschen, denen sie erstmals begegnen, instinktiv mit freudigen Blicken und Gesten begrüßen wie alte Bekannte, anderen hingegen spontan Furcht, Abneigung, Widerstand entgegenbringen?

Rückerinnerungen erweisen manche dieser Regungen als Äußerungen dumpfen *Wiedererkennens,* das unterhalb der Bewußtseinsschwelle stattfindet und vom Wachbewußtsein weder begriffen nach erklärt werden kann. Denn es ist ja nicht die äußere Erscheinung, die solche Gefühle auslöst, sondern etwas weit tiefer Liegendes, das sich in der Innenschau als Echo von Zu- oder Abneigung aus früheren Leben enthüllen mag.

So empfand es der berühmte Wiener Charakterdarsteller Josef Anton *Christ* (1744—1823), wie er in seinem „Schauspielerleben im 18. Jahrhundert" berichtete:

„. . . Es gibt eine Gattung Menschen, die uns beim ersten Anblick zuwider sind, ohne daß wir auch nur die geringste Ursache dafür anzugeben imstande sind. Woher das wohl kommen mag? Sind wir schon *ehemals* hier auf diesem Erdball in einer anderen Gestalt uns nahe gewesen? Hatten schon ehedem unsere Seelen sich nicht miteinander ver-

tragen und fühlen nun ein Mißbehagen beim erneuten Zusammentreffen? . . .“

Ebenso kann das Gegenteil — die plötzliche Zuneigung zweier Menschen zueinander, die *‚Liebe auf den ersten Blick‘* — Ausdruck unbewußten Wiedererkennens und Wiedererinnerns an einstige glückvolle Zweisamkeit sein. Was sie bei der Begegnung mit anderen unberührt ließ, entflammte ihr Herz und erfüllte sie mit dem Gefühl: ‚Wir sind uns nicht fremd; wir haben uns lange gesucht und nun wiedergefunden‘. So empfand es der dänische Dichter Karl *Gjellerup* (1857—1919): Ich war sogleich überzeugt, daß sie in einem früheren Leben meine Frau war.“ *Goethe* berichtete gleiches.

Den meisten Menschen allerdings sind solche Erfahrungen und Erinnerungen an gemeinsame Schicksale noch unbekannt. Sehen wir zu, warum das so ist.

Das Fehlen der Erinnerung

Die in der Regel unerwartet und unwillkürlich aufblitzenden Rückerinnerungen wollen den davon Betroffenen veranlassen, *Schicksalsfäden* zu erkennen, die ihn mit bestimmten Wesen, Dingen, Umständen aus der Vergangenheit karmisch verbinden, wie sich bei Betrachtung der Rückerinnerungsberichte erweist.

Solche Erinnerungen sind oft von dem überwältigenden Gefühl begleitet: Das war ich? Dort war ich! — oder wie der amerikanische Dichter James Russel *Lowell* (1819 bis 1891) es ausdrückte:

„. . . Es ist, als hätt‘ *ich‘s* erlebt und gedacht,
Als wenn *ich* es hätte geplant und vollbracht
Vor Zeiten . . .“,

während Walt *Whitman* das grelle Empfinden unzähliger Verkörperungen über Jahrmillionen hinweg hatte.

Oft hat das Erleben des *Krieges* solche Erinnerungen ausgelöst. So berichtete Adrienne *Thomas* in ihrem Roman „Die Katrin wird Soldat“:

„Krieg! Mir ist, als sei es nicht der erste, den ich mit ansehen muß, sondern als habe ich schon vieltausendmal seine verpestete Luft geatmet — geatmet, während Millionen draußen in ihrem eigenen Blut erstickten . . . Und ich weine und werfe mich in ohnmächtigem Schmerz gegen den kalten Stein der Hauswand — *ich habe das schon vieltausendmal erlebt* — immer als Mädchen, immer als Überlebende . . .“

Diese Worte machen deutlich, *daß Rückerinnerungen durchaus nicht immer beglückend sind*, daß es *gut* ist, daß sie relativ selten vorkommen, daß die Frage nach dem *Fehlen der Erinnerung* noch eine andere Seite hat, die nicht übersehen werden sollte:

Zwar sagt Christian *Morgenstern* mit Recht: „Was reden wir von *den* alten Ägyptern, Persern, Indern? Reden wir doch von *uns* alten Ägyptern, Persern, Indern! Oder, wenn Jacob Boehme bei der Erschaffung der Welt zugegen war, war er dann bei der Entstehung der Veden abwesend?“

In der Tat waren wir zu allen Zeiten ‚zugegen‘, auch wenn wir uns nicht an unser Dasein in Atlantis, Babylon oder Rom, am Ganges, Euphrat oder Nil, in den Tropen oder im eisigen Norden erinnern . . .

. . . Die Erinnerungen stecken ja nicht im *physischen Gedächtnis* des Gehirns, das erst bei der Geburt entstand und darum vom früheren Sein nichts wissen kann, sondern im *spirituellen Gedächtnis* des Selbst, zu dem der Zugang normalerweise verschlossen ist, — für die meisten *glücklicherweise*, denn die Flut negativer Erinnerungen an einst durch-

littene Leiden und Tode würde sie erdrücken und ihre freie Entfaltung behindern.

Es ist im Rahmen der kosmischen Lebensgesetze weise eingerichtet, daß, wie Jesus in der ‚Pistis Sophia' sagt, „vor jeder neuen Geburt die Erinnerung an die Vergangenheit verhüllt wird und nicht auf das Bewußtsein der neuen Persönlichkeit übertragen wird".

... Schon die Ereignisse des gegenwärtigen Lebens, die unzähligen Nichtigkeiten und Widerwärtigkeiten des Alltags werden vom physischen Gedächtnis rasch vergessen, damit die gemachten Erfahrungen zu Instinkten und Strebungen, Fähigkeiten und Weisheitsgut transmutieren können. Denken wir daran, wie wir das Gehen, das Lesen und Schreiben und andere Fähigkeiten erlernten: je vollkommener wir die einzelnen mühseligen Vorstufen und Lernetappen *vergaßen*, desto schneller entfaltete sich die neue Fähigkeit ...

... Gleichermaßen ist das Vergessen der Fülle der Eindrücke und Sorgen, Belastungen und Nöte früherer Leben Voraussetzung dafür, daß wir das, was uns aus ihnen zuwuchs — unsere heutigen Eigenschaften und Willenstendenzen, Kräfte und Fähigkeiten —, unbefangen und unbeschwert entfalten können.

Goethe hatte das klar erkannt, als er 1781 an Frau von Stein schrieb: „Wie gut ist's, daß der Mensch sterbe, um die Eindrücke (der Vergangenheit) auszulöschen und gebadet wiederzukommen." Ihm sekundierte *Mulford:*

„Das Kind ist ein Geist, der mit einem neuen Körper ins Dasein tritt. Das Gedächtnis aller Verworrenheiten früherer Leben ist gelöscht. Wie weise, daß wir noch unvollkommenen Wesen nicht wissen, was wir in vergangenen Leben erlitten. Wenn wir nicht vergessen würden, hätten wir einen solchen Ballast lästiger und unerfreulicher

Erinnerungen mit uns herumzuschleppen, daß unsere Aufnahmefähigkeit für neue Eindrücke ebenso wie unsere Bewegungsfähigkeit dadurch behindert würde. Wir würden uns dann lebenslang wie Greise fühlen. Die Jugend ist ja darum so frisch, weil sie nicht von trüben Erinnerungen beschwert ist ..."

Ähnlich dachte *Jean Paul:* „Der Mensch weint oft im Schlafe; wenn er erwacht, weiß er kaum, daß er Tränen hatte. Dafür halte das *Leben:* im zweiten weißt du nicht mehr, daß du im ersten geweint."

Wir sollen nicht im Banne der Vergangenheit stehen, nicht auf unsere kosmische Kindheit zurückstarren, sondern *vorwärts* blicken und die *Gegenwart meistern.* Damit verklären, meistern und erlösen wir zugleich die Vergangenheit.

Sagen wir darum mit *Lessing:* „Wohl mir, daß ich vergessen habe, daß ich schon dagewesen! Die Erinnerung meiner früheren Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben." Und trösten wir uns als Nochnichterkennende mit ihm: „Was ich *jetzt* vergessen muß, werde ich das dann auf ewig vergessen?" Durchaus nicht; aber es steigt aus dem spirituellen Gedächtnis erst dann herauf, wenn die Zeit dafür gekommen ist. So sah es Kahlil *Gibran:*

„... Noch seht ihr nicht, noch hört ihr nicht — und das ist *gut* so.

... Den Schleier, der eure Augen umwölkt, wird lüften die Hand, die ihn wob, und der Lehm, der eure Ohren verstopft, wird durchbohrt werden von den Fingern, die ihn kneteten.

Und ihr werdet sehen, und werdet hören, und werdet nicht beklagen, Blindheit gekannt zu haben, noch bedauern, taub gewesen zu sein.

Denn in jenen Tagen werdet ihr wissen die verborgenen Absichten in allen Dingen.

Und werdet segnen die Dunkelheit, wie ihr segnen möchtet das Licht."

Psycho-Paläontologie

In der meditativen Innenschau mag es geschehen, daß sich der Abgrund der Vergangenheit auftut. Man sieht sich auf dem Gipfel der Gegenwart, erkennt in dämmriger Ferne die hundertmal höheren Gipfel künftiger Zeiten und erblickt, rückwärts-abwärts schauend, die immer weiter sich absenkenden Tiefen der Längstvergangenheit des eigenen Wesens ...

... Es ist wie beim Aufblick ins *Universum:* je größere kosmische Fernen wir mit unseren optischen Hilfsmitteln erreichen, desto weiter blicken wir in die *Vergangenheit* zurück. Denn je ferner die Sterne und Galaxien, desto länger ist ihr Licht zu uns unterwegs, so daß wir die fernsten Galaxien in den Stellungen sehen, die sie vor Jahrmilliarden innehatten . . .

Gleichermaßen: je tiefer wir in das *All in uns* vorstoßen, desto weiter begeben wir uns in unsere eigene Vergangenheit, die aber in Wirklichkeit nicht ‚*vergangen*' ist, sondern fortlebt: in unserem heutigen Wesen und Wollen wie auch in den Erinnerungen, die im Gedächtnis unseres innersten Selbst ruhen . . .

... Eben dies macht die *Reise in die Vergangenheit* möglich und die Entdeckung, daß wir zu allen Zeiten Mitspieler im Weltendrama waren — vor tausend, fünf- oder fünfzigtausend Jahren, zur Zeit des Peking-Menschen, der sich vor einer halben Million Jahren durchs Leben schlug, und

noch weiter zurück — unter Völkern, von denen heute nicht einmal mehr der Name bekannt ist.

Doch wichtiger als alle Relikte der Längstvergangenheit sind wir selbst als deren Träger. Jeder von uns ist sein eigenes Museum. Das Humorvolle dieser Tatsache wird jedoch selten erkannt; kann es doch vorkommen, daß einer an seinem eigenen Denkmal aus einem früheren Dasein vorübergeht, ohne sich in ihm wiederzuerkennen ... Oder mag einer, wie *Gjellerup* bemerkt, „einst die Felseninschriften eingehauen haben, die er heute mit erstaunlicher Sicherheit dechiffriert."

... Mancher Altertumsforscher, mancher Ägyptologe, Indologe, Sinologe mag unbewußt in seiner eigenen Vergangenheit nachgraben, weil ihn etwas trieb, gerade diesen Dingen nachzuspüren . . .

Lächeln wir darum nicht über die Menschen von einst, ihr Leben und ihren Glauben. Keiner kann sagen, ob er nicht in früheren Leben Krishna-Anhänger war, begeisterter Pythagoräer, Jünger Buddhas oder Verehrer Lao-Tse's. Schon darum sollte er alle Religionen achten und ehren.

*

Wenn einer sagt, daß die Vergangenheit *aufgehoben* sei, so ist das, anders als er denkt, zwiefach wahr: sie ist einmal in uns ‚aufgehoben' in den aus ihr gewonnenen Stärken und Schwächen, Kräften und Eigenschaften unseres Wesens; zum andern ist sie aufgehoben und aufbewahrt in der ‚Akasha-Chronik der Seele': im spirituellen Gedächtnis unseres *Überbewußtseins,* das sich zum Teil mit dem deckt, was C. G. Jung das ‚kollektive Unbewußte' nannte.

C. G. Jung hat gezeigt, wie sehr der Einzelmensch von dorther mit seinen Mitmenschen verknüpft und in das überpersönliche Unbewußte eingebettet ist. Er sprach von dem ungeheuren Schatz dunkler Erfahrung in uns und davon, daß in jedem von uns gewissermaßen *zwei Wesen* leben:

„Wenn ein Mensch fünfzig Jahre alt ist, so ist nur das *eine* Wesen in ihm ein halbes Jahrhundert existent. Das *andere* Wesen, das in der gleichen Seele lebt, mag vielleicht *Jahrmillionen alt sein.* Jedes neugeborene Kind bringt ein bis ins Detail ausgearbeitetes Gehirn in dieses Dasein mit. Die darin eingegrabenen fixen Gehirnkonstellationen bleiben zeitlebens einflußreich und entscheidend für das Denken des Menschen. Bis in welche graue Vorzeit die Tiefenseele des Menschen zurückreicht, wird wohl kaum jemals ganz erforscht werden."

Praktisch tragen wir, wie Jung klarstellt, das gesamte Erfahrungswissen des Menschengeschlechts in uns — „ein Museum, in dem die unbewußten *Erinnerungen aus grauer Vorzeit* aufbewahrt werden. Jeder Mensch ist, so gesehen, ein Gipfel der Jahrmillionen umfassenden Menschheitsentwicklung. Was ich die überpersönliche Seele nenne, das ist der *Niederschlag unzähliger Existenzen, der in uns fortlebt.*"

Würde man dies geheimnisvolle tiefste Unbewußte personifizieren, so wäre es, wie Jung anfügt, „ein kollektiver Mensch jenseit der geschlechtlichen Besonderheit, jenseits von Jugend und Alter, Geburt und Tod. Er würde über die annähernd unsterbliche menschliche Erfahrung von ein bis zwei Millionen Jahren verfügen. Er wäre schlechthin erhaben über den Wechsel der Zeiten. Die Gegenwart würde ihm ebenso viel bedeuten wir irgendein Jahr im hundertsten Jahrtausend vor Christi Geburt . . ."

Dieser ‚kollektive Mensch' ist unser innerstes *Selbst*. Und wenn wir mit Jung von einer ‚Paläontologie der Seele' sprechen, könnten wir sagen, daß der Alltagsmensch aus der Alluvialschicht seines Bewußtseins lebt, einzelne vielleicht aus der Diluvial- und Tertiärschicht des Unterbewußtseins, seelisch gereifte Weise hingegen aus dem Mesozoikum des tiefsten Unbewußten, Erleuchtete aus dem Paläozoikum des Überbewußtseins, die wenigen Vollendeten aus dem Archaikum des All- und Gottbewußtseins . . .

Unser doppeltes Gedächtnis

Es war der amerikanische Lebenslehrer *Prentice Mulford* (1834—1891), der als erster von den *zwei Gedächtnissen* des Menschen sprach:

„Der Mensch ist ein Doppelwesen. Er ist zeitlich und ewig zugleich: zeitlich in seiner körperlichen Erscheinung, ewig in seinem innersten Wesen. Demgemäß verfügt er über zwei Gedächtnisse: ein zeit- und körpergebundenes vergängliches *physisches* Gedächtnis zum Gebrauch in der physischen Welt, und ein zeitloses unzerstörbares wesengebundenes *spirituelles Gedächtnis* zum Gebrauch in der geistigen Welt und zur Unterstützung des physischen, wo dies nötig ist. Das physiologisch nicht erklärbare spirituelle Gedächtnis ist Träger des gesamten Erinnerungsguts aus unzähligen Lebensläufen."

Ähnlich unterschied *Maurice Maeterlinck* (1862—1949) unsere bewußte hirngebundene Existenz von der überbewußten, die wir zu gleicher Zeit führen. Das begrenzte und schwache Gedächtnis des Gehirns lebt im Schatten eines anderen, unerschöpfbaren geistigen Gedächtnisses, das auch

die geringsten Dinge und Ereignisse unverlierbar festhält. Das erstere ist nur die aus dem Ozean des Vergessens aufragende Spitze eines Gebirgsmassivs unwandelbarer Erinnerung, von dem das Gehirn nichts weiß.

Auch der Philosoph *Edward Carpenter* (1844—1929) unterschied im Blick auf die Bewußtseinsschwelle das begrenzte oberschwellige Gedächtnis des Ich vom unermeßlichen unterschwelligen Gedächtnis, dem Schatz latenter Erinnerungen, das „auch die flüchtigsten Eindrücke aufnimmt und mit absoluter Genauigkeit festhält. Es meldet sich, wenn ein Mensch sich etwa im Augenblick des Ertrinkens aller Handlungen und Ereignisse des vergangenen Lebens bis ins kleinsten erinnert. Hier ruht die Erinnerung an frühere Existenzen."

Unnötig, ähnliche Gedanken, etwa von Henry *Bergson* oder Oskar *Kohnstamm* anzuführen. Sie zeigen, daß es zu unterscheiden gilt zwischen der *wachbewußten Erinnerung* an Dinge aus diesem Dasein und der *überbewußten Rückerinnerung* an frühere Leben.

Das wird deutlich, wenn wir uns in der meditativen Rückschau an das spirituelle Gedächtnis unseres Selbst herantasten, das mit dem noch zu besprechenden *Schicksalssinn der Seele* verbunden ist. Wir fühlen uns dann Eisbergen gleich, die auf dem Meer der Zeit dahinschwimmen: gemeinhin wissen wir nur vom sichtbaren Teil unserer Persönlichkeit, und nun gewahren wir plötzlich den weit größeren unsichtbaren Teil.

Dieser unsichtbare Teil ist in der Kindheit meist noch bewußt, was die häufigen Rückerinnerungen bei Kindern erklärt. Ebenso schöpfen manche Dichter ihre Inspirationen aus diesen Tiefen: aus dem Bilderreichtum des spirituellen Gedächtnisses. Schwer zu sagen, wieviele Romane Kinder der Rückerinnerung sind . . .

Oft ist für den Dichter, wie Hugo von *Hofmannsthal* 1907 schrieb, „die Gegenwart in einer unbeschreiblichen Weise verbunden mit der Vergangenheit: in den Poren seines Leibes spürt der Dichter das Herübergelebte von vergangenen Tagen, von fernen, verschwundenen Völkern, abgelebten Zeiten; sein Auge trifft noch das lebendige Feuer von Sternen, die der eisige Raum längst hinweggezehrt hat . . ."

Schon bei der ersten zarten Berührung mit dem spirituellen Gedächtnis blitzen Erinnerungsbilder in uns auf, die die Leiden und Wunden dieses Daseins wesenlos erscheinen lassen angesichts der Ewigkeit unseres innersten Wesens, das um seine jahrmillionenlange Vergangenheit weiß und für das Geburten und Tode weniger sind als für unser Bewußtsein die Morgen- und Abenddämmerung eines Tages . . .

Aktivierung des spirituellen Gedächtnisses

Mulford nannte das spirituelle Gedächtnis jenes, „das wir bei jeder Verkörperung ins neue Dasein mitbringen und das nur während dieser Zeit verdunkelt ist. Je mehr aber das Selbst in uns an Kraft gewinnt, desto leichter wird das Gedächtnis an einst Durchlebtes aktiviert. Alsdann wissen wir, daß wir keine Eintragsfliegen sind. Das Panorama all dessen, was wir je waren und erlebten, breitet sich vor dem inneren Auge — um so reicher und gewaltiger, je älter unser Geist ist, je mehr Leben hinter ihm liegen."

Wie nun wird das spirituelle Gedächtnis aktiviert?
Drei Wege bieten sich an, und zwar die folgenden:

1. *Der Weg der Rückwärtswendung des Geistes* in der meditativen Selbstbesinnung, wie ihn *Buddha* lehrte. Dar-

auf ist bei Besprechung der Bedingungen der Rückerinnerung einzugehen.

Zu dem damit verbundenen langwierigen Erinnerungs-Training kann nur unter bestimmten Voraussetzungen geraten werden. Solange die dazu erforderliche seelische Reife fehlt, ist es besser, abzuwarten, bis die Rückerinnerung von selbst eintritt.

2. *Der Weg über einen rückschaufähigen Seher* oder ein Medium. Es gab und gibt hier und da Menschen mit der Fähigkeit des ‚Wissens um fremdes Wissen', der Einsenkung in die Vergangenheit anderer Menschen. Zu ihnen gehörte offenbar Rudolf *Steiner*, der von sich sagte, daß „dem Seher mit dem geöffneten geistigen Auge die vergangenen Leben wie ein aufgeschlagenes Buch daliegen", und der manchen seiner Anhänger Einzelheiten aus ihren früheren Leben bewußt machte. Auf solche Rückschau spielte Henrik *Ibsen* in „Kaiser und Galiläer" an, wo Maximus seinen Schüler, den Kaiser Julian, fragt: „Wer bist du, Herr? Bist du der wiedergekommene Alexander, damals unfähig, jetzt aber reif und gerüstet, das Werk zu vollenden?"

Der indische Theosoph *Jinarajadasa* spricht von ‚hellseherischer Schicksalsforschung' und gibt (in „First Principles of Theosophy") in Tabellenform Überblicke über jeweils 20—30 frühere Leben verschiedener Personen mit den Geburts- und Todesjahren, dem Land und Geschlecht der einzelnen Verkörperungen und den verwandtschaftlichen Beziehungen.

Auch *Medien* entfalten zuweilen die Fähigkeit hellseherischer Rückschau in frühere Leben anderer Menschen. Die spiritistische Literatur berichtet über manche derartige Fälle, die sich jedoch schwer auf ihre Richtigkeit nachprüfen lassen, weshalb auf Beispiele verzichtet wird.

Eine solche Rückschau sei erwähnt, die die Wiener Hellseherin Sabina de *Costa* bei einem Fabrikbesitzer Sch . . . vornahm: sie schilderte im Trance sein früheres Leben in Frankreich und seinen qualvollen Tod durch Ertrinken im Meer. Für den skeptischen Hörer war diese Schilderung erschütternd, weil er, obwohl Sportsmann, zeitlebens eine ihm unerklärliche Scheu vor dem Ertrinken hatte, deren Herkunft ihm nun verständlich war.

Ein wertvolles Zeugnis dieser Art verdanke ich G. W. *Surya*, der folgendes berichtet:

„Vor zehn Jahren besuchte ich eine Hellseherin in Wien. Mitten im Gespräch bemerkte sie plötzlich: ‚Ich sehe Sie in einem gelblich-weißen Gewand. Sie waren in ihrem früheren Leben ein *Perser*'. Ziemlich ungläubig nahm ich diesen Ausspruch entgegen . . .

. . . Fünf Jahre später kam ich mit einem Astrologen und Seher in Persien in Briefwechsel, dem ich dann mein Horoskop mit der Bitte um Auslegung sandte. Nach Monaten erhielt ich es zurück mit einem Schreiben, das wie folgt begann: ‚Mein Sohn, wenn ich nicht genau sehen würde, daß du in deinem letzten Leben *in unserem Lande inkarniert warst*, würde ich mir nicht die Mühe gemacht haben, dein Horoskop zu studieren.' . . .

. . . Nach einigen weiteren Jahren machte Baron P., ein guter Freund von mir, in Graz die Bekanntschaft einer Frau W., einer Mystikerin, der er im Gespräch einen Brief und ein Buch von mir zeigte. Dies genügte ihr zu der Bemerkung, daß ich früher ein *Perser* gewesen sei und mich viel mit Mystik und Magie befaßt habe . . .

Und noch später erlebte ich dann abschließend folgendes: Bei meinem letzten Besuch bei Exzellenz B. Sch. in Wien, mit dem ich zwanzig Jahre befreundet war, sagte dieser, der von meinen obigen Erlebnissen nichts wußte:

‚Du wirst dich vielleicht gewundert haben, weshalb unsere Beziehungen von Anfang an so harmonisch waren. Ich will dir heute den Grund dafür sagen: *Wir lebten in unserer letzten Inkarnation gemeinsam in Persien* und strebten schon damals den gleichen Zielen zu wie heute in diesem Lande.'"

3. *Der Weg der hypnotischen Rückschau,* bei dem man in Trance versetzt und veranlaßt wird, zeitlich immer weiter zurückzugehen — bis zur Geburt, über diese hinaus und bis zum Tode im vorhergehenden Leben . . .

Auf diese zuerst von *de Rochas* angewandte Methode der experimentellen Rückbesinnung wird im weiteren eingegangen.

Mulford lehnte solche gewaltsame vorzeitige Wachrufung der im spirituellen Gedächtnis schlummernden Erinnerungen mit Recht ab, weil sie voller Mängel sind, verglichen mit dem, was sich bei voller seelischer Reife *von selbst* einstellt. Bis dahin bleibt es fraglich, ob es weiser und glücklicher macht, wenn die Vergangenheit mit Gewalt heraufbeschworen wird und dabei zumeist mehr negative als positive Erlebnisse hervorgezerrt werden.

Bedingungen der Rückerinnerung

Der bloße *Wille,* sich zurückerinnern, nützt hier nichts, da nicht die Willens-Anspannung, sondern die *Entspannung* zu den Vorbedingungen der Kontaktgewinnung zum spirituellen Gedächtnis gehört. Solange der wachbewußte Intellekt gespannt und tätig ist, ist die Rückschau unmöglich.

Wie bei der Sichtbarmachung von Filmbildern erst alle übrigen Lichtquellen ausgeschaltet sein müssen, so muß das

Blickfeld des Bewußtseins von den Bildeindrücken des Alltags frei und abgedunkelt sein, damit die inneren Bilder wahrgenommen werden können.

Die unerläßlichen Bedingungen und Vorstufen der Rückerinnerung hat schon *Buddha* wie folgt zusammengefaßt:

1. *Versetzung des Denkens in den Zustand der Ruhe,* Willensgelassenheit, also Freisein von jener Haftenssucht und Gier, die das Denken an äußere Dinge, Wünsche und Sorgen fesselt, und schweigende Hinwendung nach innen.

2. *Beachtung der Gebote rechten Wandels,* eine Lebensführung, die mehr auf die Ewigkeit gerichtet ist als auf die Vergänglichkeit.

3. *Beständiges Üben der Meditation* und religiösen Versenkung, um die Aufgeschlossenheit nach innen zu erhöhen, weiter zurückgezogen leben und viel allein sein.

4. *Herbeiführung des Zustands der Abgeschiedenheit,* des Losgelöstseins vom äußeren Leben, und gänzliches Innen-Sein.

5. *Völlige Einwärtswendung* und — im Einklang mit dem inneren Selbst — schrittweise Rückbesinnung über die Geburt hinaus auf die Kette der früheren Leben.

Damit wird klar, daß wir uns, um das spirituelle Gedächtnis zu aktivieren, voll bewußt sein müssen, daß die ‚Persönlichkeit', die wir darstellen, nicht wir selbst sind, daß sie nur die Maske ist, hinter der sich unser wahres ewiges Wesen verbirgt. Mit ihm müssen wir uns identifizieren, mit ihm *eins* werden, um an seinem Wissen und Weistum teilzuhaben.

Technik bewußter Rückerinnerung

Demgemäß besteht die Technik der Rückerinnerung in der planmäßigen Erfüllung der vorgenannten Bedingun-

gen. Die klarsten Anweisungen gab hier wiederum *Buddha*, der über die fünfte Stufe der schrittweisen Rückbesinnung folgendes sagt:

„. . . Solchen Gemüts, innig, geläutert, gediegen, schlakkenbefreit, geschmeidig, biegsam, fest, unablenkbar sammelt der Mönch sich auf die erinnernde Erkenntnis früherer Daseinsformen . . . Er erinnert sich mancher Leben, zuerst an eines, dann an zwei, an drei, vier, fünf, zehn, zwanzig, fünfzig, hundert Leben, an tausend und mehr — bis zurück in die Zeiten während mancher Weltentstehungen und Weltvergehungen . . .

. . . ‚Dort war ich, jenen Namen hatte ich, jener Familie gehörte ich an, das war mein Stand, mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren, so war mein Lebensende. Dort verstorben, trat ich anderswo wieder ins Dasein: da war ich nun, diesen Namen hatte ich, dieser Familie gehörte ich an, usw.‘ — So erinnerte er sich seiner verschiedenen Daseinsformen mit je den eigentümlichen Merkmalen und Beziehungen.“

Daß dies nur bei völliger Zurückgezogenheit und geduldigem Bemühen erreicht werden kann, braucht nicht betont zu werden. So wird denn auch nur von einzelnen Jüngern und späteren Anhängern des Buddha berichtet, die gleiches erreichten wie er.

Einer von ihnen, der Mönch *Buddhaghosa* (um 500 n. Chr.), gab in seinem „Vishuddhi Marga“ („Pfad der Reinheit“) einen ausführlichen Kommentar zu Buddhas Anleitung, nach der die tägliche Übung der Rückbesinnung in der Morgenmeditation beginnt:

„Nachdem der Zustand der Versenkung erreicht ist, beginnt jedesmal die Rückbesinnung auf die Begebenheiten der letzten Stunden, des gestrigen Tages, des Tages davor usw., des vergangenen Monats, der Monate davor, des letzten Jahres, der Jahre davor — bis zurück zur Geburt und Empfängnis — und weiter zurück bis zum Tode im vorigen Leben, wo der Mönch an den Namen und die Gestalt denken muß, die er im vorigen Leben hatte. Das muß solange geübt und wiederholt werden, bis diese Erkenntnis gewonnen ist. Nachdem seine wachsende Aufmerksamkeit dieser Erkenntnis teilhaftig geworden ist, vermag der Mönch sich viele frühere Daseinsformen ins Gedächtnis zurückzurufen.“

*

Ähnliche technische Anweisungen gab der *Yoga*, und zwar schon in den Yoga-Sutras des *Patanjali*. Dort heißt es:

1. *„Ist die Kraft des Nichtbegehrens im Übenden voll entfaltet, so erlangt er die Erkenntnis seiner früheren Daseinsformen.“* Buch II, 39

Mit der ‚Kraft des Nichtbegehrens‘ ist die Überwindung des Daseinsdurstes, der Haftenssucht gemeint, mit deren Ausmerzung die Schicksalsblindheit weicht und der Schleier zerreißt, der die Vergangenheit verhüllt.

2. *„Durch die Anwendung der vollkommenen Sammlung auf die Gemütsveränderungen entsteht Wissen von Vergangenem und Zukünftigem.“* Buch III, 16

Das heißt: Nach Beseitigung der den Gemütsbewegungen zugrundeliegenden Ursachen erlangt der Übende Erkenntnis der kausalen (karmischen) Verknüpfungen und wird fähig, jetzige und künftige Ereignisse hinsichtlich ihrer schicksalhaften Notwendigkeit zu durchschauen.

3. *„Durch Bewußtmachung der inneren Strebungen und Gemütsveränderungen im Zustand vollkommener Sammlung erlangt man Erkenntnis der in*

früheren Verkörperungen gesammelten Erfahrungen."
Buch III, 18 *)

Das bedeutet, daß einem Herkunft und Entstehung seiner heutigen Neigungen und Eignungen, Kräfte und Fähigkeiten, Schwächen und Stärken aus Erfahrungen, Gedanken und Taten früherer Leben bewußt wird.

In den antiken *Mysterienschulen* stellten sich in ähnlicher Weise Rückerinnerungen als Frucht der höheren Stufen des Einweihungspfades ein.

Allgemein ist zu sagen, daß die Fähigkeit bewußter Rückerinnerung durch häufige Nachinnenwendung und Gewöhnung an ein Leben aus dem Geiste statt aus den Sinnen begünstigt wird. In der Kontemplation weitet sich der geistige Horizont und das Gefühl für schicksalhafte Zusammenhänge, bis der Meditierende schließlich wie von einem hohen Berge aus seiner früheren Talwanderungen und der mannigfachen Verflechtungen mit den Schicksalen der ihm wahlverwandten Wesen inne wird.

Rückerinnerungs-Experimente

Den schon erwähnten Weg der *hypnotischen Rückschau* ging als erster der frühere Direktor der Polytechnischen Hochschule in Paris, Albert *de Rochas*, der von 1892—1910 an vielen Versuchspersonen Experimente der ‚Rückwärtswendung des Gedächtnisses' durchführte, über die er in seinem Buch „Die aufeinanderfolgenden Leben" berichtete.

Er stieß bei hypnotischen Versuchen zufällig auf die Möglichkeit der Erweiterung der Rückversetzung über die Geburt hinaus und entdeckte dabei das Vorhandensein von

*) Siehe *„Selbst-Erkenntnis durch Yoga-Praxis." Patanjali und die Yoga-Sutras*, erläutert vom Verfasser. (Drei-Eichen-Verlag)

Erinnerungen anderer Persönlichkeiten, die sich im weiteren als *frühere Verkörperungen* seiner Versuchspersonen entpuppten: „Ich fand mich auf diese Weise in ein Forschungsgebiet versetzt, von dem ich nichts ahnte."

Er beschleunigte daraufhin den Rückbesinnungsprozeß an nicht nur ein, sondern an mehrere frühere Leben. Bei seinen Medien handelt es sich durchweg um einfache Menschen, die entsprechend einfache, aber um so ausführlichere Antworten gaben, je tiefer die Hypnose wurde.

Dabei war bemerkenswert, daß 1. bei der Rückversetzung in ein früheres Leben jeweils die Physiognomie der betreffenden früheren Persönlichkeit durchschimmerte, 2. sich auch Sprache und Schrift entsprechend änderten, 3. daß, so oft die Versuche, auch nach Jahren, wiederholt wurden, die Aussagen über die Details der früheren Leben stets exakt die gleichen waren.

Als Beispiel sei der Fall des Dienstmädchens Josephine erwähnt, bei der in der Rückversetzung die Erinnerung an ihr Vor-Leben als kranker Greis namens Jean-Claude Bourdon erwachte. Er ist ein einsamer Bauer, 1812 geboren, mit 70 Jahren gestorben, dessen ganzes Leben rekonstruiert wird. Auf seinem Totenbett lehnt er den Pfarrer ab mit den Worten: „Wenn man stirbt, so ist's für immer." Um so bemerkenswerter die Erinnerung des Bauern aus der Zeit nach dem Tode: „Ich hatte die Eingebung, als Frau ins Leben zurückzukehren, weil die Frauen mehr leiden als die Männer und weil ich die Fehler büßen will, die ich beging, indem ich die Frauen behelligte."

de Rochas ließ Josephine sich noch weiter zurückerinnern, bis nach einer Periode jenseitiger Dunkelheit eine neue Persönlichkeit auftrat: eine alte Frau mit böser Zunge namens Philomene Carteron; Mädchenname: Charpigny, 1702 geboren, die ein trauriges Dasein führte . . .

... Vor dieser Inkarnation lag wiederum eine Verkörperung als Mädchen, das jung starb, und ein weiteres als Mann, der gestohlen und gemordet hatte.

*

Charakteristisch war auch die Rückversetzung der 19-jährigen Marguerite N... in ihre früheren Leben, deren ältestes in Indien spielte: sie war damals die Tochter eines Rajah und einer Sklavin, liebte einen englischen Offizier und wurde, als ihre Liebe entdeckt wurde, auf Befehl ihres Vaters lebendig verbrannt.

Im folgenden Dasein lebte sie als Frau in Marokko: „Eine Bande spanischer Abenteurer, die an der Küste gelandet waren, wurden von den Marokkanern zurückgetrieben. Ihr Anführer blieb in deren Händen und wurde in einen Turm gesperrt, um dort zu verhungern. Sie verliebte sich in ihn, verhalf ihm zur Flucht und schiffte sich mit ihm auf einem Segler nach Spanien ein, starb aber während der Überfahrt.

Im nächsten Dasein lebte sie in Spanien als brutaler, räuberischer Edelmann.

In ihrer gegenwärtigen Existenz fand sie den damaligen Anführer der spanischen Bande wieder, dem sie einst zur Flucht verholfen hatte. Während der ‚Todesspanne' erkannte sie ihr Verbundensein mit ihm und heiratete ihn, wie sie im Trance erklärte, „zur Sühne für ihre eigenen Fehler und um ihm Gelegenheit zu geben zu weiterer Höherentwicklung."

Die letztere Äußerung deutet darauf hin, daß ihr während der ‚Todesspanne' die schicksalhaften Zusammenhänge, die Notwendigkeit einer Wiedergutmachung und der ihr innewohnende Entwicklungsimpuls bewußt waren.

Aufschlußreich waren auch die Rückerinnerungen der Seidenfabrikarbeiterin Louise, die im Vor-Leben ein Priester war, der sich nach seinem Tode darüber betrübt zeigt, daß er nicht den von ihm gepredigten Himmel vorfand und nach der Rückschau auf seine früheren Daseinsformen meinte, daß seine Pfarrkinder, „wenn sie überzeugt wären, daß es eine Reihe von Leben gibt, in denen man die Fehler früherer Leben büßt, sich besser betragen würden." Auch die weiteren Fragen und Antworten sind bemerkenswert:

„Frage: Sie wünschen also, sich wiederzuverkörpern?

Antwort: Ja, um mich zu unterrichten und um die Wahrheit zu verbreiten.

Frage: Dann müßten Sie in einer reichen Familie inkarnieren, die Sie unterrichten läßt.

Antwort: Nein, ich muß im Gegenteil im Elend geboren werden, um das Leben besser kennenzulernen."

*

Kennzeichnend auch für andere Fälle ist der der Frau J..., die sich an zehn zurückliegende Leben erinnert:

In ihrem zweitletzten Leben vor dem heutigen war sie die 1835 geborene und mit 25 Jahren verstorbene Marguerite Duchesne. — Davor lag das drittletzte Leben als Mann: Jules Robert, geboren 1738, wurde 42 Jahre alt, lebte in Mailand als Gehilfe eines Bildhauers Paoli.

Ihr viertletztes Leben verbrachte sie wieder als Frau: Jenny Ludovic, geboren 1672, mit 30 Jahren gestorben, Frau eines Holzfällers. Im fünftletzten Leben war sie Michel Berry, Soldat König Ludwig des XII., geboren 1493:

im Kampf gegen die Schweizer wurde er 1515 bei Marignan durch einen Lanzenstich getötet.

Im sechstletzten Dasein war sie Mariette Martin, geboren 1302, Lehrerin, gestorben mit 20 Jahren. — Im siebtletzten Leben war sie ‚Schwester Martha', Oberin und schließlich Äbtissin, geboren 923, im Alter von 87 Jahren verstorben. Bürgerlicher Name: Louise de Mareuil.

Im achtletzten Dasein war sie Carlomée, ein fränkischer Offizier, dem Attila die Augen ausbrennen ließ. Geboren 418. Im neuntletzten Leben war sie der römische Soldat Esius, geboren 240, der mit 40 Jahren auf Befehl des Kaisers zusammen mit seiner Tochter in Rom verbrannt wurde, weil er den Kaiser, der ihm die Tochter geraubt hatte, zu ermorden versucht hatte. — Und im Leben davor war sie Irisée, die, anscheinend um 76 n. Chr. geboren, im Gebiet von Triest lebte . . .

Um diese Rückerinnerungen hervorzuholen, war eine fast dreistündige Hypnose nötig, bedingt durch das ständige Frage- und Antwortspiel über die vielen Details der einzelnen Leben, auf die hier nicht einzugehen ist.

Aus den weiteren Berichten sei noch der über die 40jährige Frau Trinchant erwähnt, die in der Vorinkarnation ein arabisches Mädchen war, das als Zwanzigjährige von einem Räuber erdolcht wurde. Als sie ihrer Mutter amüsiert über dieses Ergebnis der Sitzung bei de Rochas berichtete, war sie sehr überrascht, von der Mutter zu hören, daß sie als Kind oft über die Empfindung eines heftigen Messerstiches geklagt habe . . .

Maurice *Maeterlinck* hat in seinem Buch „Vom Tode" die Objektivität und wissenschaftliche Ehrlichkeit de Rochas hervorgehoben, dessen Versuche zwar nicht die einzigen ihrer Art, aber die umfangreichsten und zuverlässigsten seien.

Die Versuche Björkhems

Ähnliche Versuche wie de Rochas führte der schwedische Forscher John *Björkhem* durch, der darüber in seiner Lunder Dissertation „De hypnotiska hallucinationerna" (1942) berichtete. Auch er ließ seine Versuchspersonen im Tiefschlaf sich über die Geburt hinaus zurückerinnern. Im Gegensatz zu de Rochas enthält er sich aber jeder Wertung als Beweise für frühere Leben. Er läßt nur die Tatsachen sprechen, was vielleicht eben deswegen die Bedeutung der Rückerinnerungen nur um so stärker unterstreicht.

Die Versuche hypnotischer Rückversetzung, die Björkhem als Dozent an den Universitäten Uppsala und Lund durchführte, wurden im Laufe von 25 Jahren an etwa 600 Personen vorgenommen, an Angehörigen aller Alters- und Berufsgruppen, vorwiegend an Studenten. Sie zeitigten ein umfangreiches Material, das weithin noch der Auswertung harrt. Berichte darüber gab Björkhem in seiner vorerwähnten Arbeit und in einem Beitrag „Hypnosis and Personality Change", der in Knud Lundmarks Werk „Man's March into Space" erschien.

Was sich aus dem letztgenannten Bericht, auf den ein finnischer Freund, der Reinkarnationsforscher Pfarrer Hemmo *Tietti*, mich hinwies, ergibt, sind die folgenden Feststellungen, die hier in der Übersetzung Tietti's folgen:

„1. Die wichtigste Feststellung ist die, daß die Zurückversetzung des Gedächtnisses durchaus kein schwieriger Vorgang ist, der eine spezielle Technik erfordert, so daß zu hoffen ist, daß ähnliche Versuchsreihen von anderen Forschern durchgeführt werden.

Andererseits zeigt die Leichtigkeit, mit der in der Hypnose Vorlebens-Erinnerungen geweckt werden können, *daß diese Erinnerungen ausgesprochen zäh über Tod und*

Geburt hinaus haften bleiben. Bei derartig fester Verankerung werden sie auch spontan sehr viel häufiger hervorbrechen, als es nach der relativ geringen Zahl bezeugter Fälle den Anschein hat. Offensichtlich durchbrechen die Erinnerungen bei den meisten Menschen gelegentlich die Bewußtseinsschwelle; nur werden sie zumeist nicht beachtet und wieder vergessen.

2. Diese Versuche unterscheiden sich von früheren de Rochas' in zweifacher Hinsicht:

Einmal genügen bei den Versuchen Björkhems bloße Wortsuggestionen: ‚Du befindest dich jetzt in dem und dem Jahr', so daß er nicht wie de Rochas langsam von Jahr zu Jahr fortschreiten mußte, sondern längere Zeiträume überspringen und frei über die ganze Vergangenheit verfügen konnte.

Zum andern war er nicht auf die Dauer des hypnotischen Tiefschlafs beschränkt, da, wie er feststellte, die Versuchspersonen sich auch *nach* dem Erwachen aus dem Tiefschlaf kurze Zeit des im Tiefschlaf Erinnerten bewußt blieben. Bei manchen war die Erinnerung nach dem Erwachen so lebendig, daß sie selbst von dem berichten konnten, was vorher vom Versuchsleiter zu Protokoll gegeben worden war.

3. Bei den meisten im Tiefschlaf getanen Äußerungen über frühere Perioden des *gegenwärtigen* Lebens konnten Versuchspersonen nach dem Erwachen mit ihrem gewöhnlichen Wachbewußtsein die Richtigkeit nachprüfen, wobei die Nachprüfung eine unmittelbare Bestätigung ergab.

Bei Vorgängen, deren sich die Versuchsperson im Wachzustand *nicht* erinnerte, besonders bei solchen aus früher Kindheit, mußte auf anderen Wegen die Richtigkeit nachgeprüft werden, wobei es zumeist zu Bestätigungen des Gesagten kam — manchmal auch dort, wo der berichtete Vorgang unglaubhaft erschien. In einem Fall erfuhr die Versuchsperson aus ihren eigenen Tiefschlaferinnerungen, daß sie ein angenommenes Kind war; sie erhielt dadurch Kenntnis von ihren wirklichen Eltern und Geschwistern, die ihr von den Pflegeeltern verheimlicht worden war.

Die *früheren Erdenleben* lagen vielfach in einer schwierigen zugänglichen Vergangenheit, so daß die Nachprüfung nur in günstigen Fällen möglich war. Wo sie aber möglich war, fiel auch sie nicht widersprechend, sondern häufig ausdrücklich bestätigend aus. Dabei handelte es sich durchweg um Dinge, die der Versuchsperson im Wachzustand unbekannt waren.

Wie bei den spontanen Erinnerungen heben sich auch bei den hypnotisch geweckten *zwei Typen* durch eine ihnen innewohnende *unmittelbare Beweiskraft* heraus:

Den einen Typus stellen die *Erinnerungen von Kindern* dar: In ihr Vorleben zurückversetzt, sprachen sie in der Art *erwachsener Menschen* — in Begriffen, die ihnen im Wachzustand noch ungeläufig und unverständlich waren — und äußerten *Kenntnisse, die sie im Wachzustand nicht besaßen.*

In zahlreichen anderen Fällen sprachen Versuchspersonen bei der Zurückversetzung in ein *früheres Leben mit fremdländischem Schauplatz fließend in der Sprache dieses Landes,* die ihnen *im Wachzustand unbekannt war.* Vielfach beherrschte auch weder der Versuchsleiter noch einer der anwesenden Zeugen diese Sprachen, so daß zur Verständigung Dolmetscher herangezogen werden mußten.

Obwohl die Versuchspersonen in ihrem jetzigen Dasein die betreffenden Sprachen nicht kannten und auch nie gehört hatten, besaßen sie doch vielfach im Wachzustand ein unerklärliches Gefühl der Zugehörigkeit zu den betreffenden fremden Ländern. Das läßt den Schluß zu, daß auch

sonst die Gefühle eigentümlichen Hingezogenseins zu einem bestimmten Land oder Volk als Hinweise auf möglicherweise dort verbrachte frühere Leben ernst genommen zu werden verdienen."

Aus vielen diesbezüglichen Berichten hier nur einen, den Eugène N. *Witry* in einem Beitrag über *experimentelle Rückerinnerungen* in der Zeitschrift „The Seer" veröffentlichte, die von Prof. Grocco in Florenz in Gegenwart von Ärzten und Neurologen durchgeführt wurden:

Als das Medium, Louis R. . . , im Tiefschlaf die Weisung der Rückversetzung in sein voriges Leben erhielt, begann es in einer fremden Sprache zu reden, die keiner der Teilnehmer verstand, so daß die Sitzung abgebrochen wurde. Als sie dann später unter Teilnahme eines Orientalisten wiederholt wurde, stellte dieser überrascht und begeistert fest, daß das Medium *armenisch* sprach, wobei er an einigen Sätzen darlegte, daß die Versuchsperson, die diese Sprache im Wachzustand nicht kannte, nicht nur fließend sprach, sondern sich sehr gewandt ausdrückte.

Daß solche Fälle von *Glottolalie* nicht selten sind, zeigen manche der im weiteren behandelten Fälle spontaner Rückerinnerungen an frühere Leben.

Häufigkeit der Rückerinnerungen

Der Schleier des Vergessens ist offensichtlich nicht über alle Menschen gleichmäßig gebreitet. Es gibt und gab zu allen Zeiten Menschen, die sich spontan an Geschehnisse früherer Leben erinnerten. Ihre Zahl ist größer, als die meisten ahnen.

Ich bin im Lauf der Jahrzehnte immer wieder auf solche gestoßen, die mehr oder minder deutliche Rückerinnerungen hatten, aber aus begreiflicher Scheu heraus nur zum Teil bereit waren, Einzelheiten zu berichten. Ich denke da an den im Abschnitt über die Plötzlichkeit der Erinnerung wiedergegebenen Fall des Sprachlehrers H. G. *Scheffler* (S. 170).

Den meisten war bewußt, daß, wenn diese Rückerinnerungen keine Produkte der Phantasie, nicht Selbsttäuschungen, sondern Wirklichkeit sind, das Leben weit tiefer, geheimnisvoller und reicher ist, als den meisten bewußt ist.

Wie steht es hier mit der Frage der *Selbsttäuschung?*

Dem Psychologen ist der Begriff des *„Déjà-vu"*, der *„fausse* reconnaissance" bekannt. Er versteht darunter eine Gedächtnistäuschung, die darin besteht, daß man in einer bisher unbekannten Umgebung oder einer neuen Situation zuweilen den Eindruck hat, sie schon *früher einmal* gesehen oder erlebt zu haben. Erklärt wird diese Täuschung als teilweise Übereinstimmung oder Ähnlichkeit mit früheren tatsächlichen Erlebnisinhalten oder mit verdrängten oder vergessenen Fantasievorstellungen.

Dieser Hinweis auf die zweifellos vorkommenden *unechten Erinnerungen,* die nur in vagen Gefühlen des „Schon-Gesehenhabens" oder „Schon-Erlebthabens" bestehen und sich jeder Nachprüfung entziehen, kann uns ihre Scheidung von den *echten Rückerinnerungen* erleichtern, die entweder bei der ersten Berührung mit einer Gegend oder mit Personen, die man in diesem Leben weder physisch noch im Bilde gesehen hat, oder mit Situationen, aber auch ohne erkennbaren Anlaß aus den Tiefen der Seele emporsteigen und über das unbestimmte Gefühl bloßen „Schon-Hiergewesenseins" oder „Schon-Erlebthabens" weit hinausgehen.

Nicht *jedes* Gefühl des „Schon-einmal-erlebt-Habens" ist ohne weiteres als Rückerinnerung an ein einstiges Dasein zu werten. Es kann auch ein Wunschtraum sein, bloßer

Anklang an einst erlebte ähnliche Situationen, Umstände und Umgebungen, Erinnerung an früher Gehörtes oder Gelesenes, Gesehenes oder Erlebtes, aber längst Vergessenes, eine Gedankenübertragung oder eine Selbsttäuschung. Der Schicksalsforscher wird Rückerinnerungen stets kritisch gegenübertreten und die beiden folgenden Feststellungen zu treffen suchen:

1. Ist das Gefühl des Wiedersehens oder Wiedererlebens so überwältigend, daß es den ganzen Menschen wie ein Sturm durchschüttelt und ihn mit der durch nichts mehr zu erschütternden Gewißheit erfüllt: *„So war es! Das habe* ich einst erlebt! *Das war ich!"?*

2. Bestehen Möglichkeiten einer Nachprüfung der Rückerinnerung und bestätigt diese Nachprüfung ihre Richtigkeit oder Wahrscheinlichkeit?

Wo diese beiden Fragen nicht positiv beantwortet werden können, tut man gut, Rückerinnerungen vorsichtig gegenüberzutreten.

Bei den *echten Rückerinnerungen aus früheren Leben* werden Umstände und Erfahrungen bewußt, die nicht als bloße Ideen-Assoziationen, als Bilder der Fantasie oder als Produkte außersinnlicher Wahrnehmung, etwa des Hellfühlens oder Hellsehens, erklärbar sind, sondern durch konkrete Tatsachen als ureigene Erfahrungen und Gewißheiten bestätigt werden.

Die im folgenden zahlreich wiedergegebenen Rückerinnerungs-Berichte können uns zweierlei bewußt machen:

1. daß unser gegenwärtiges Dasein in einer abgrundtiefen Vergangenheit wurzelt, die nicht nur in unserem Charakter, Verhalten und Schicksal, sondern auch im Gedächtnis unserer Seele immer gegenwärtig ist,

2. daß, wenn wir nach dem Tode dorthin zurückkehren, wo wir vor der Geburt weilten, der Tod unser eigentliches Wesen nicht antastet, daß es keine Zeit gab und gibt, zu der wir nicht da waren und sind, und daß wir auch im Tode nicht aus dem Leben herausfallen, sondern nur von einer Form des Lebens in eine andere hinüberwechseln, weil wir unserem innersten Wesen nach unvergänglich sind.

Klassische Fälle

Der bedeutendste Kronzeuge für die Wanderung der Menschenwesen durch die Äonen in aufeinanderfolgenden Leben ist *Buddha*, über den es in einem Bericht heißt:

»Als Frucht der vierten Stufe der Versenkung — dhyâna — enthüllten sich vor den Augen seines Geistes alle seine früheren Geburten. Er erinnerte sich aller Orte, der Umstände und der abertausend Namen jener, die er einst gekannt. Und als er all jene schaute, die ihn einst voll Liebe als den Ihren gepriesen hatten, fühlte er Mitleid mit ihnen, da auch sie, wie alle Wesen, dem Kreislauf von Geburt und Tod unterlagen. Er sah jedes Wesen vor sich, wie man ein Bild in einem Spiegel sieht, und erkannte, daß den Hohen wie den Niedrigen, den Ärmsten wie den Reichsten, Gleiches geschah, da jedes die Früchte dessen erntete, was es zuvor gesät hatte. Die Gutes getan im einen Leben, sah er glücklich im nächsten, und die Böses getan, sah er im folgenden Dasein klagen ob ihrer Leiden . . ."

Wenn Buddha seinen Jüngern die Lehre darlegte, veranschaulichte er ihnen die Schicksalsgesetze durch Berichte aus seinen früheren Leben oder aus ihren eigenen. So, als diese einmal von einem Mönch sprachen, der sich von Leidenschaft zu einem falschen Weibe hatte besiegen lassen. Buddha unterbrach ihre Reden: *„Nicht heute,* Ihr Mönche, hat dieser Bruder sich zum ersten Male im Netz der Sinneslust fangen lassen, sondern schon früher hat er das getan."

Und er lüftete den Schleier, der ihnen die früheren Leben des Mönches verhüllte, und zeigte ihnen, wie sinnenhaftes Trachten immer wieder zu den gleichen Ergebnissen führt.

Die vielen Berichte Buddhas aus seinen früheren Leben wurden später in den *‚Jatakas‘* (Wiederkehr-Berichte) zusammengefaßt, die von 550 früheren Leben des Buddha berichten, in denen er sich schon früh zu solcher geistigen Höhe erhob, daß er in jeder folgenden Verkörperung ins Nirwana hätte eintreten können. Er verzichtete darauf aus Mitleid mit und Liebe zu den Menschen, um durch Lehre und Vorbild möglichst vielen zur Vollkommenheit zu verhelfen.

Auch manche seiner Jünger haben in der Meditation ihre früheren Leben geschaut und in dieser Rückschau den Daseinsdurst überwunden. In den „Liedern der Mönche und Nonnen Gotamo Buddhos“ finden sich viele solcher Berichte. So heißt es von *Anuruddho:*

„. . . Versunknes Wesen kenn‘ ich nun
und *was* ich war und *wo* ich war . . .
Das Leben kenn‘ ich, kenn‘ den Tod,
der Wesen Kommen und Vergehn . . .
. . . So sah ich vieler Leben Lauf,
in ernster Schauung, selbstvertieft . . .“

oder von der Nonne *Isidâsî:*

„. . . So bin ich fortgezogen bald,
ließ Vater, Mutter hinter mir . . .
war sieben Tage selbst-vertieft,
am achten ging mir Wissen auf . . .
. . . und sieben Leben schaut‘ ich da,
wie eines aus dem andern folgt . . .“

Auch das „Buch *„Pubbenivasa“* bringt solche buddhistischen Berichte aus früheren Leben. An einer Stelle wird dort die *Plötzlichkeit* der Rückerinnerung betont:

„. . . Als er aus seiner Versenkung erwachte, hatte er etwas gesehen, was von wendendem Einfluß auf sein ganzes Leben wurde. Er hatte in diesem Augenblick *die Reihe seiner eigenen Vorleben* gesehen. Warum? Wer kann das sagen? Es war eben geschehen. Das Vermögen der *Rückerinnerung früherer Leben* hatte sich jäh eingestellt wie ein unerwarteter Gast. Plötzlich war es aufgeleuchtet.

Er hatte einen Menschen gesehen, der gebeugten Körpers aus einem Hause ging, das in einem großen, mit tropischen Bäumen bewachsenen Garten lag. Er hatte dann diesen selben Menschen auf einem Lager liegen, ein Fläschchen ergreifen und in einem Zug leeren sehen. Er wußte: dieses Wesen — das bin *ich*, das war *ich*.

Er hatte ferner einen starken Mann in einer öden Gebirgsschlucht unter glühender Sonne liegen und beten gesehen, — nein, nicht beten: ringen, kämpfen um Sein oder Nichtsein. Er wußte: auch dieses Wesen hier bin *ich*.

Er hatte immer weitere Bilder auftauchen gesehen, eines nach dem andern, eines nach dem andern. Immer weiter zurück führten die Bilder, aus dem Menschenreich hinab ins Tiereich. Es war, als ob ein Mensch auf der Höhe einer Sanddüne steht und die unendliche Wüste überschaut: Düne auf Düne, eine hinter der anderen wellenartig sich erhebend, bis sie endlich fern am Horizont im grauen Schimmer der Unendlichkeit sich verlieren, grausig, erhaben und doch bis zum letzten, bleichsten Schimmer das Wissen gebend: *das bin ich.*

Er war sich darüber klar, daß er die ungeheuerlichste Erfahrung seines Lebens gemacht hatte — eine Erfahrung, die grundstürzend auf seine ganze Welt- und Lebensanschauung wirken mußte. Es war offenbar: hiernach mußten alle Lebensanschauungen umgewertet werden.“

Wenig bekannt ist der Bericht über *Patanjali*, den Verfasser der Yoga-Sutras:

„Ein alter und ein junger Yogi standen eines Tages vor einem alten Haus. Der Ältere erklärte den Hausbewohnern, daß sein junger Begleiter ihm erklärt habe, daß er in seinem vorigen Leben hier gewohnt und eine Arbeit angefangen habe, deren Fertigstellung durch seinen Tod verhindert worden sei. Er möchte nun gern seine angefangene Arbeit holen und vollenden.

Die Hausbewohner erklärten, daß zu ihren Zeiten kein Fremder in ihrem Haus gewohnt habe. Als aber der Jüngere erklärte, er wisse genau, *wo* seine Manuskriptblätter seien, und fragte, ob er sie mitnehmen dürfe, wenn er sie wiederfinde, wurde ihm das zugestanden. Darauf betrat er das Haus und zog aus dem Winkel eines Raumes aus einem Versteck die Blätter seiner Arbeit aus dem vorigen Leben heraus, die er beglückt mitnahm, um sie zu vollenden."

Auch die schon erwähnte chinesische *„Schrift vom Reinen Land"* enthält Wiederverkörperungsberichte wie den des Meditationsmeisters *Chieh*, der sich als *Tung Po* wiederverkörperte: „Da er in der früheren Verkörperung die Klosterzucht geübt hatte, übertaf er in seinem jetzigen Dasein alle anderen an Verstand und Einsicht." Wegen seiner noch nicht überwundenen Neugier eignete ihm in diesem Dasein eine Vorliebe für Literatur . . .

Ein anderer Bericht zeigt, daß die Wiederkehr auch bei guten Anlagen einen Rückschritt bedeuten kann, wenn es einem im neuen Leben zu gut geht. Er handelt von *Ku Lao:*

Der hochwürdige *Hui Ku* führte in einem Kloster im östlichen Chekiang ein mönchisches Leben. Nach seinem Tode wurde er in der Familie eines Ministers wiedergeboren und stieg zu hohem Rang empor. Ku Lao galt als großer Mann,

ohne es zu sein. Denn in seinem Vor-Dasein lebte er vegetarisch, im jetzigen aß er Fleisch. Im vorigen Dasein hatte er keusch gelebt, in diesem frönte er der Sinnenlust. Im Vor-Dasein lebte er weltabgeschieden, in diesem schwelgte er im Reichtum und fand Gefallen daran. So glich er einem Elefanten, der in einen Sumpf geriet und Schritt um Schritt tiefer hineinsank . . ."

Von den Rückerinnerungen des *Pythagoras* wurde bereits berichtet. Über seine Verkörperung als *Euphorbos*, der Troja verteidigte und von Menelaos getötet wurde, war gesagt worden, daß er bei einem Besuch in Delphi den Schild, den er als Euphorbos getragen hatte, wiedererkannte. Menelaos hatte ihn in Delphi aufhängen lassen. Beim Anblick des Schildes erklärte Pythagoras seinen Begleitern, daß *er* diesen Schild im früheren Leben als *Euphorbos* getragen habe, und bewies seine Worte, als diese mit den Köpfen schüttelten, mit der Erklärung, daß sich auf der Rückseite des Schildes sein Name ‚Euphorbos' finde, was sich dann bei der Herabnahme des Schildes als richtig erwies.

Die Reihe der großen Geister, die sich an frühere Leben zurückerinnerten, ist lang und reicht von *Empedokles*, der sich an ein früheres Dasein als Mädchen erinnerte, und dem Kaiser *Julian*, der erklärte, im vorigen Leben Alexander von Mazedonien gewesen zu sein, über *Ovid*, der sich aus seinem vorigen Leben an die Belagerung von Troja erinnerte, und *Apollonius von Tyana*, der sich bewußt war, im Vor-Dasein ein ägyptischer Schiffshauptmann gewesen zu sein, bis in unsere Zeit:

Novalis erinnerte sich, ein Zeitgenosse Jesu gewesen zu sein. *Goethe* bemerkte im August 1815 zu Boisserée, er habe gewiß unter dem Kaiser Hadrian gelebt.

Von Stefan *George* berichtet Friedrich Wolters, daß der Dichter das erste Erlebnis einer Rückerinnerung in Spanien hatte. Hier „überkam ihn das seltsame Gefühl des Wiedersehens mit einer längst entschwundenen Heimat, das sich in Aranjuez zu jenem deutlichen *Wiedererkennen* verdichtete, dem er in seinen Hymnen Ausdruck gab:

Mir dämmert wie in einem Zauberbronnen
Die frühre Zeit, wo ich noch König war."

Gleich ihm hatte der große französische Dichter *Lamartine* auf seiner Orientreise deutliche Rückerinnerungen:

„Es war niemand da, der mir die frühgeschichtlichen Namen von Orten, Bergen und Tälern hätte nennen können, und doch erkannte ich augenblicklich das Tal von Therebint und das Schlachtfeld, auf dem der israelitische König Saul gefallen war. Als ich im Kloster anlangte und davon sprach, bestätigten mir die Mönche die Richtigkeit meiner Vermutung. Ebenso konnte ich in Sephora mit dem Finger auf einen Hügel hinweisen und den Namen des Hügels nennen, und es lag dort, wie ich sofort empfunden hatte, der Geburtsort der Jungfrau Maria. Am folgenden Tage, von einem kahlen Berge aus, erkannte ich das Grabmal der Makkabäer. Auf meiner ganzen Reise durch Judäa fand ich kaum einen Ort, der nicht in meiner Erinnerung gelebt hätte ... Und weshalb hatte es mich so unwiderstehlich zu dieser Reise dorthin gezogen? *Haben wir schon einmal und tausendmal gelebt?*"

Kollektive Rückerinnerungen

Spontane Erinnerungen haben einen besonders hohen Beweiswert, wenn sie von einer so lebendigen *Identitätsgewißheit* begleitet werden, daß es danach keine Fragen

und Unklarheiten mehr gibt. *Das gilt doppelt, wenn sich eigene Erinnerungen mit gleichartigen Erinnerungen anderer decken.*

Dafür zwei Beispiele, und zwar zunächst den vom indischen Dichter *Somadeva* (um 1075) wiedergegebenen Bericht einer *kollektiven Rückerinnerung* des Königs *Dharmadatta* von Kosala und seiner Gemahlin *Nagasri*, die ihm eines Tages erklärte: „Ich erinnere mich plötzlich meines früheren Lebens. Dir davon zu berichten, betrübt meine Seele, es zu verschweigen, würde meinen Tod bedeuten; deshalb bin ich verstört."

Dharmadatta antwortete: „Seltsam! In diesem Augenblick sehe ich *mein* früheres Dasein vor mir. Berichte mir von deiner Erinnerung, dann will ich dir von der meinen berichten; und dann mag geschehen, was will!"

Sie berichtete nun: „In meinem früheren Leben, das ich in diesem unserem Lande verbrachte, war ich *Suvrita*, die im Hause eines Brahmanen diente. Ich war mit einem *Knecht*, *Devadasa*, der einem Kaufmann diente, glücklich verheiratet. Unsere Hütte war klein, aber wir waren zufrieden und dankbar. Während einer schweren Hungersnot erhielten wir zu wenig zum essen, so daß wir abmagerten. Und da geschah es, daß ein müder Brahmane zur Speisezeit bei uns eintrat, dem wir alles gaben, was wir noch an Nahrung hatten. Der Brahmane aß und ging, und bald danach starb mein Mann an Entkräftung. Da errichtete ich für ihn den Scheiterhaufen, stieg selbst darauf und wälzte so die Last des Leides vor mir. Deshalb wohl bin ich in einem Fürstengeschlecht wiedergeboren. Denn der Baum der guten Werke schenkt dem Frommen seine Früchte."

Als die Königin schwieg, lächelte Dharmadatta und sagte: „Meine Liebe, dein früherer Mann bin *ich*. *Ich war Devadasa*. Und eben dies unser damaliges Verbundensein

war es, dessen Erinnerung bei deinen ersten Worten in mir erwachte."

Einen überzeugenden Bericht dieser Art verdanke ich einem Bekannten, Sprachlehrer H. G. *Scheffler* in Reutlingen:

„Im Trommelfeuer des 1. Weltkrieges an der Somme, vor Verdun und in Flandern seelisch zermürbt und an Gott irre geworden, wandte ich mich nach dem Ende des Krieges der Philosophie zu und kam über *Kant* und *Schopenhauer* zum ersten Mal in Berührung mit der buddhistischen Weltanschauung. Hier fand ich, ein von Haus aus christlich erzogener junger Mensch, geistige und seelische Befriedigung und Antwort auf die mich stark beschäftigenden Fragen nach dem tieferen Sinn dieses Erdendaseins, das mir während des grauenvollen Erlebens des Krieges jeden ethischen Gehalt und Wert verloren zu haben schien.

Die spätere eingehende Beschäftigung mit den Lehren des *Vedanta* und des Gautama Buddha führte mich zu der — zunächst theoretischen — Einsicht in die Richtigkeit der altindischen Lehre von der Reinkarnation. Nicht zufrieden mit dieser rein theoretischen Erkenntnis, drängte es mich, mir nun auch die *Beweise* für die Reinkarnation zu verschaffen. Denn wenn das unsterbliche Agens in uns, unser innerstes *Selbst*, mit dem *Tode* nicht untergeht, sondern weiterlebt, führt logisches Denken zu dem Schluß, daß dieses Unvergängliche in uns auch schon *vor unserer Geburt* in zahllosen Daseinsformen sich geäußert haben muß.

Der Weg zu solchem Beweis führte mich über den *Yoga*. Nach Jahren eines in strengster Askese geführten Lebens gelang es mir nach und nach, das seelische Prinzip in mir so weit zu kultivieren, daß es im Lauf der Zeit zunehmend die Herrschaft über den Körper gewann. Gemäß den Vorschriften des Yoga schritt ich nacheinander von einer zur

andern der vier Versenkungs-Exerzitien. Und eines Tages machte ich, in der Tiefe der vierten Versenkungsübung angelangt, wenn die Seele aus dem Körper tritt und nur noch ein zartes ätherisches Band sie mit diesem verbindet, die ungeheuerlichste Erfahrung meines Lebens:

In dem Augenblick, als ich, wie aus tiefer Bewußtlosigkeit erwachend, das Auge wieder aufschlug, hatte ich ein Bild vor Augen: kein Erinnerungsbild, etwa wie man, am Morgen erwachend, sich des nächtlichen Traumes erinnert, sondern ein Nachbild, wie jemand, der in die grelle Sonne gesehen hat und nun noch eine ganze Weile das Nachbild der rotglühenden Sonnenscheibe vor Augen hat.

Klar, deutlich, fast plastisch war dieses Bild: Ich sah einen Menschen, der sich als Gärtner im Schloß eines Parkes betätigte. Durch die Bäume des Bosketts im Hindergrunde des Parks leuchteten im Frühmorgen-Sonnenschein die Zinnen eines schottischen Schlosses. Auf der Hauptallee des Parkes näherte sich eilenden Schrittes ein anderer Mensch, der sich schon von weitem dem Gärtner durch den Zuruf: *„Hallo Duddley!"* bemerkbar machte. Es war der Butler des Schlosses. Als sich der also Angeredete umwandte und sein bisher abgewandtes Antlitz sichtbar wurde, da durchzuckte mich wie ein greller Blitz, wie eine plötzliche Erleuchtung das klare Wissen: *„Das bin ja ich!"*

Dieser Gärtner, dieser „Duddley" war ich! Und nun wußte ich auch plötzlich: Es war das Jahr 1587. Das Schloß, in dessen Park ich beschäftigt war, lag nordwestlich von Edinburgh. Der Butler, aufs engste mit mir befreundet, teilte mir in hastigen Worten die Hinrichtung Maria Stuarts mit und knüpfte daran die Befürchtung von der möglicherweise zu erwartenden Gefangennahme des schottischen Barons, in dessen Diensten wir beide standen.

Dann verschwamm das Bild allmählich, löste sich auf in einen welligen Dünenstrand, in dessen grauer Ferne ich den Butler und mich langsam verschwinden sah. —

Bis hierher angelangt, könnte man meinen Bericht mit der Bemerkung abtun: „Traumgebilde! Phantasmagorien! Autosuggestion!" —

Viele Jahre nach dieser Rückschau auf eine meiner früheren Daseinsformen folgte jedoch ein Ereignis, das auch den Skeptiker nachdenklich werden lassen dürfte:

Es war im Herbst 1926. Ich lebte damals in Berlin und befand mich an einem stürmischen und regnerischen Spätnachmittag des Oktober auf dem Wege zum Schlesischen Bahnhof. Die breite Köpenickerstraße, durch die ich meinem Ziel zusteuerte, war wie leergefegt von Menschen. Sturm und Regen peitschten mir entgegen, und kein Taxi war weit und breit zu sehen, mit dem ich meinen Weg hätte abkürzen können.

Meine Gedanken waren schon auf mein Reiseziel gerichtet: Breslau, wo ich für ein paar Tage einen Bekannten besuchen wollte. Kurz vorm Überqueren der nächsten Querstraße hatte ich plötzlich das Gefühl einer unerklärlichen Beunruhigung, die mich spontan ergriff.

An der Ecke der Querstraße angelangt, prallte ich mit einem Herrn zusammen, der, gleich mir mit hochgeschlossenem Mantelkragen, den Regenschirm dicht über den Kopf haltend, aus der besagten Nebenstraße in die Köpenickerstraße, jedoch in der mir entgegengesetzten Richtung, einbiegen wollte. Eine Entschuldigung murmelnd, wollte ich an ihm vorbei: da trafen sich unsere Blicke für einen kurzen Augenblick. Ein mir völlig unbekanntes Gesicht, einen Moment flüchtiger Entschuldigung mir zugewandt, und dennoch: ein jähes Erstaunen erfaßte mich! Nicht aus dem Tagesbewußtsein des sich etwa erinnernden Gehirns, sondern

aus der *Tiefe des Unterbewußtseins* stieg in mir eine innere Stimme empor: *„Du kennst ihn!"*

Ich erinnere mich noch, daß es auch über sein Gesicht wie ein Schatten plötzlichen Erschreckens, Erstaunens huschte. Dann hatten wir uns schon aus dem Zusammenprall gelöst und gingen weiter. Du kennst ihn!" hämmerte die innere Stimme in mir wie Herzpochen!

Nach ein paar Schritten sehe ich mich noch einmal nach ihm um. Da sehe ich, wie auch er, mitten in dem gießenden Regen, stehen geblieben ist und sich nach mir umschaut. Wie auf einen geheimnisvollen inneren Befehl hin kehrte ich um und gehe die paar Schritte zurück auf ihn zu. Auch er kommt mir drei, vier Schritte entgegen. Dann stehen wir uns erneut gegenüber. Ich stelle mich ihm vor: „Verzeihen Sie, ich habe das Gefühl, als ob wir uns kennen. Ich weiß nur nicht mehr, woher?" Auch er stellt sich vor: „Dr. Thomas"; er erinnere sich nicht; aber als er aus der Nebenstraße her in die Köpenickerstraße habe einbiegen wollen, also noch *vor* der Ecke, *bevor* er mich gesehen habe, hätte er plötzlich das Gefühl gehabt: *„Jetzt passiert gleich etwas noch nie Erlebtes!"* Und als wir dann an der Ecke zusammengestoßen seien und er flüchtig in mein ihm völlig unbekanntes Gesicht geblickt habe, wäre die innere Spannung ausgelöst worden von dem undeutlichen Bewußtsein: *„Das ist es!"*

Wir starrten uns an! Wir erkennen beide an unsern Gesichtern, daß wir uns noch nie gesehen haben; und dennoch ist da etwas Unerklärbares, Rätselhaftes, das uns momentan nicht von einander läßt!

Diese kurze Szene spielte sich, wie gesagt, auf offener Straße, bei heulendem Sturm und prasselndem Regen ab. Es war wirklich nicht der Ort und die Gelegenheit zu einer längeren Plauderei. Im Banne dieser uns beide gleicher-

weise fesselnden Begegnung, dieser fast unwiderstehlichen, beinahe magnetischen Anziehung, mit keinem Gedanken mehr bei meinem eigentlichen Vorhaben meiner Reise nach Breslau, bitte ich Dr. Thomas zu einem Glas Wein in ein Café, an dem ich vorhin, etwa 200 m zurück, vorbeigekommen war. In dem warmen Raum des Cafés, in dem wir die einzigen Gäste waren, kommt die Unterhaltung bald in Fluß. Sehr bald hatten wir auch den ersten Berührungspunkt gefunden; die Philosophie.

Und dann fing Dr. Thomas an zu erzählen: von seiner Kindheit, seinem Studium, der Einsamkeit seiner Junggesellenjahre, von seinem Beruf als Kunsthistoriker, von seinem Hobby: der Beschäftigung mit der transzendentalen Philosophie. Aus dieser habe er die Überzeugung gewonnen, daß er schon verschiedene Male gelebt haben müsse; ja, bisweilen, in Stunden tiefster Kontemplation, habe er sogar — nicht traumhaft, sondern wie in einer plastischen, gegenwärtigen Schau in ein Kaleidoskop — *gewisse Stadien früherer Existenzen deutlich wahrgenommen.* Aus solchen kontemplativen Stunden („aus solcher Inschau", sagte er wörtlich), *wisse* er, daß er in früheren Jahrhunderten in Mexiko, Nordfrankreich, am Schwarzen Meer und in *Schottland* gelebt habe.

„*Besonders aus seiner Daseinsphase in Schottland, z. Zt. der großen Elizabeth und Maria Stuart, wisse er, daß er dort als Haushofmeister eines schottischen Barons in der Nähe von Edinburgh gelebt habe. Er sei damals schon ebenso einsam gewesen wie heute. Nur einen Freund habe er gehabt: den Verwalter der großen Gartenanlagen jenes Schlosses, einen ebenfalls sehr zurückgezogen lebenden Menschen, der sich um nichts kümmerte, was draußen in der Welt vorging, und der sich immer von ihm über alle*

Neuigkeiten informieren ließ, so z. B. über das tragische Ende Maria Stuarts usw.

Atemlos, mit wachsender Spannung, hatte ich den Worten Dr. Thomas' gelauscht. Mit keinem Wort hatte ich noch etwas von meinem gleichartigen Erleben gesprochen. Jetzt aber konnte ich nicht mehr an mich halten. Ich unterbrach ihn und stellte die Zwischenfrage: „Erinnern Sie sich vielleicht noch, wie Ihr damaliger Freund hieß?" Darauf er: „*Oh ja, ganz genau sogar; er hieß JAMES DUDDLEY!*"

Spontane Auslösung von Rückerinnerungen

Aus der Fülle diesbezüglicher Beispiele seien einige der bemerkenswertesten hier wiedergegeben:

Frau Elli *Schmidt*, Grödersby (Schleswig-Holstein) schreibt: „Ich möchte Ihnen zwei meiner Rückerinnerungen mitteilen, die an sich kurz, aber mit blitzartiger Klarheit auftraten:

1. Im Juli 1937 machte ich mit mehreren jungen Leuten von Hamburg, meiner Heimatstadt, aus eine Fahrt nach dem Spessart. Wir fuhren bis Miltenberg am Main und wollten von hier aus den Spessart durchwandern. Als unsere kleine Schar am Abend der Ankunft von einem Berg auf das schöne Städtchen blickte, da wußte ich plötzlich: „*Das sehe ich nicht zum ersten Male. Ich kenne ja alles!*" Dann spürte ich ein sonderbares Gefühl, und vor meinem inneren Auge sah ich plötzlich ein Gewoge in den engen Straßen; Feuer und Qualm, Menschen mit Lanzen, einige mit Sensen. *Mit blitzartiger Klarheit wußte ich, daß ich zur Zeit des Bauernkrieges hier in Miltenberg gelebt habe.*

Als wir einige Tage später in das Dorf Dorfprozelten am Main kamen, erkannte ich auch dort die Straßen und

die Gegend wieder und wußte sogleich, daß ich in den Wirren des Bauernkrieges von Miltenberg aus dorthin gekommen war. Woher mir dies plötzliche Wissen kam, weiß ich nicht zu sagen. Ich kann diese blitzartige Gewißheit auch in keiner Weise begründen; aber ich zweifle nicht daran, daß es sich so verhält.

2. Über eine zweite Erinnerung kann ich genauere Daten angeben: Am 15. März 1941 nachmittags verabschiedete sich mein Mann von mir. Er war auf Urlaub zu Hause gewesen (in Kiel) und mußte wieder ins Feld. Als ich ihn zum Bahnhof begleitete, sah ich mich plötzlich in blitzschneller Folge immer und immer wieder in verschiedenen Trachten einem Manne Waffen und Reiseproviant geben. Dieser Zustand war von einer kurzen Ohnmacht begleitet. Ich neige sonst absolut nicht zu Ohnmachten. Auch hier wußte ich sofort mit zwingender Klarheit: Ich bin schon früher eine Soldatenfrau gewesen, schon oft, und habe mehr als einmal meinem Manne die Waffen gereicht. Ich sagte das sogleich meinem Manne. Er gab mir recht.

Aber meine Schau ging weiter: ... Und diese Männer sind alle nicht wieder heimgekommen! Diesen Gedanken aber verschwieg ich meinem Mann. Und es war auch diesmal so: mein Mann fiel ein Jahr später, am 10. März 1942, am Ilmensee. Sein Tod hat mich seelisch sehr geschmerzt, aber nicht mehr überrascht. Ich war durch meine Rückerinnerung darauf vorbereitet."

*

Hierzu als weiteres Beispiel den parallelen Fall des Münchener Kupferschmiedes Georg *Neidhart:*

Wie er berichtet, löste die Erschütterung über den Verlust seiner jungen Frau urplötzlich eine Vision in ihm aus,

so daß er zu Feder und Papier griff, um das Geschaute aufzuzeichnen. Es war die Geschichte eines Mannes, der im 12. Jahrhundert auf einer Burg lebte und schwere Kämpfe zu bestehen hatte. In der Gestalt dieses Mannes erkannte Georg Neidhart *sich selbst,* in den Gesichtern seiner Freunde und Feinde Gestalten seiner heutigen Umwelt.

Fieberhaft schrieb er Namen und Orte, Daten und Ereignisse auf, die er in seinen Visionen innerhalb von zehn Tagen und Nächten erlebte. Seine Aufzeichnungen schwollen zu einem umfangreichen Band an . . .

Jahre später suchte er die Gegend, die er in seiner Vision schaute und in seinen Aufzeichnungen beschrieben hat, auf. Er fand sie an Hand der Ortsnamen im Bayerischen Wald, nicht weit von Passau. Er ging zum Stadtarchivar von Landshut. Der Mann war fassungslos; denn was ihm Georg Neidhart berichtete, stimmte haargenau mit Aufzeichnungen überein, die als Manuskript noch unveröffentlicht in seiner Schreibtischlade lagen als Ergebnis jahrelanger Forschungen in der Lokalgeschichte Passaus im frühen Mittelalter. Selbst die Orts- und Personennamen, die Fachausdrücke einer längst toten Welt wußte der Münchener Kupferschmied richtig zu nennen.

Dies war nicht die einzige Rückschau im Leben Georg Neidharts. Später, als sein Vater starb, wurde er noch einmal an ein früheres Leben erinnert, das er als Edelmann in Südfrankreich führte. Und immer wieder begegnen ihm Menschen, die auch heute wieder um ihn sind . . .

*

Den folgenden Bericht gab auch die Zeitschrift „Wochenend" vor einiger Zeit wieder:

„Im Jahre 1934 unternahm ich eine Reise von Brasilien nach Columbien mitten durch den südamerikanischen Kontinent. Mein Weg führte mich durch teilweise unerforschtes Gebiet. Kein Kartenmaterial stand mir zur Verfügung. Erstaunlich zielsicher jedoch überwand ich alle Schwierigkeiten, indem ich mich an verschiedene Auskünfte der Indianer und an das Quellgebiet der Flüsse Guainia, Inirada und Vaupés hielt.

Einmal hatte ich wieder einen Berg erklommen. Der Serpentinenweg führte um eine Wende und ich ruhte mich, gestützt auf einen Stock, etwas aus. Da kam mir plötzlich ein Greis mit zerfurchten Zügen entgegen. Er reichte mir Käse und das dort übliche Zuckerwasser.

Da erschrak ich, denn eine seltsame Erinnerung überfiel mich: das gleiche Erlebnis hattest du hier schon einmal vor 400 Jahren! War es der Mann, war es die Landschaft, oder beides zusammen? Ich konnte es nicht unterscheiden.

In Bogotà, dem Ziel meiner Reise, las ich dann in der Zeitung einen Bericht über ein paar hundert Spanier, die vor etwa 400 Jahren (zur Zeit der spanischen Eroberung) in das von mir durchquerte Urwaldgebiet eingedrungen waren. Bis heute hat man über das Schicksal dieser unglücklichen Siedler nichts erfahren können. Für mich aber stand fest, daß ich damals mit dabei war! Vom Fieber erfaßt, hatte ich versucht, wieder zurückzufinden und hatte dabei denselben Weg genommen, der in mir nun die Erinnerung an das frühere Leben weckte."

(Arnulf Seiferth, Gomaringen bei Reutlingen)

*

Nicht weniger bemerkenswert ist der Fall der 18jährigen Polin Elsa *Wirnitz:*

Das Mädchen kam zum ersten Male nach Gdingen, um dort seine Eltern zu besuchen, die erst vor einiger Zeit aus dem Innern Polens nach Gdingen gezogen waren. Eines Tages unternahm die Familie mit der Tochter einen Spaziergang und kam auf dem Wege auch an einem alten Friedhof vorbei, der aber längst aufgelassen ist und nur noch als Sehenswürdigkeit dient.

Vor einem mit Efeu umrankten alten und verwitterten Grabstein blieb das Mädchen plötzlich stehen, als müsse es sich an etwas erinnern. Dann rief es den erschrockenen Eltern zu: *„Dies hier ist mein Grab!"* und sank ohnmächtig zu Boden.

Nachdem das Mädchen wieder zu sich gekommen war, erzählte es eine seltsame Geschichte, und zwar behauptete es, vor Jahrhunderten hier schon einmal gelebt zu haben. Es könne sich genau erinnern.

Damals sei es die Frau eines armen Fischers gewesen, der in dem Dorf, das an der Stelle des heutigen Gdingen stand, gewohnt hatte und von hier aus seinem gefahrvollen Beruf nachging. Drei Kinder habe sie gehabt. Der Mann sei später bei einem furchtbaren Sturm auf See umgekommen. Sie selbst, die arme Fischersfrau, habe viel Not und Elend gelitten und sei ein paar Jahre danach ihrem Manne in den Tod gefolgt und hier begraben worden.

Elsa Wirnitz erinnerte sich all dieser Vorgänge so genau, daß sie den Namen angeben konnte, unter dem sie damals als Fischersfrau gelebt habe. Sie berichtete ferner von einer kleinen Kapelle, die einst neben dem Friedhof gestanden habe, dann aber von fremden Söldnern, die ins Land einfielen und alles plünderten und raubten, niedergebrannt wurde.

Wie die Nachforschungen ergaben, hat tatsächlich einmal neben dem alten Friedhof in der Nähe von Gdingen

eine alte Kirche gestanden, die dann im dreißigjährigen Krieg von schwedischen Söldnern in Brand gesteckt worden ist. Allerdings gingen damals bei dem Brand auch die Archive verloren, so daß die Nachprüfung der weiteren Angaben des Mädchen nicht mehr möglich war.

*

Wie andere Blätter berichtete auch die Wochenschrift „Weltbild" unter dem Titel *„1890 verunglückte ich tödlich* — durch eine Pferdedroschke in Paris" über verschiedene Fälle von Rückerinnerungen, die von Dr. Rolf *Reissmann* gesammelt worden waren. Bemerkenswert ist nachstehender Fall:

„War ich damals Franzose?" fragt ein Mann, der erklärt, daß er, lange bevor er von Wiederverkörperung gehört habe, überzeugt war, schon einmal gelebt zu haben.

„Ich wußte", so berichtet er, „daß ich Kaufmann gewesen war. Ich wurde in Paris an einer Straßenecke von einem Pferdefuhrwerk überfahren. Ich trug einen Zylinder, einen schwarzen Havelock und eine altmodische leinene Reisetasche. Ich weiß genau, daß ich nur vorübergehend in Paris war, um Geschäfte abzuwickeln. Ich ging an einer scharfen Ecke vom Bordstein auf das Straßenpflaster, als das Unglück geschah. Es hatte geregnet, die Ritzen zwischen den rechteckigen Pflastersteinen, auf die ich schlug, waren noch feucht, es wuchs in ihnen sogar ein bißchen Gras. Das Blut lief über sie, der Zylinder war davongerollt. Ich dachte: jetzt kommst du nie mehr in deine Heimatstadt ...

Dann kam ich im ersten Weltkrieg als Soldat in den südbelgischen Ort Bastogne. Gleich kam mir alles bekannt vor; ich kannte jedes Haus. Das Heimatgefühl war so überwältigend, daß ich loszog, um ‚mein Haus' zu suchen.

Plötzlich stand das Haus in meinem Geiste vor mir, mit einer Toreinfahrt für die Wagen, und an der Mauer der Einfahrt war ein abgewetzter eiserner, etwas verbogener Papageienschnabel zum Anbinden der Pferde. Ich fand es. Es war alles so, wie ich es vorauswußte, auch Tor und Treppenhaus. Es war jedoch unmöglich, bei dem damaligen Deutschenhaß als Soldat Besuch zu machen; aber der Pförtner gab mir gegen ein Trinkgeld die Auskunft, *der Großvater sei 1890 in Paris von einer Droschke überfahren worden.* (Ich selbst bin 1894 geboren) ..."

*

Den folgenden Bericht gab Gabriel *Delanne* in seinen Documents pour servir à l'Etude de la Réincarnation" (Paris 1924):

Frau Lore *Raynaud*, die um 1900 in Paris lebte, erinnerte sich in ihrer Kindheit, daß sie früher schon einmal in einem sonnigen Lande gelebt habe, in einem Hause, das sie ganz genau beschreiben konnte, weiter, daß sie sehr jung gestorben sei.

1913 nun reiste sie, im Alter von 45 Jahren, zum ersten Male nach Italien. Dort erkannte sie die Gegend um Genua als ihre frühere Heimat. Als sie einem Freunde das Haus beschrieb, an das sie sich erinnere, sagte er ihr, wo sich ein solches Haus vielleicht finden ließe. Sie fand dann das Haus und erinnerte sich bei dessen Anblick an weitere Tatsachen, deren Richtigkeit festgestellt werden konnte.

Sie erklärte weiter, sie sei damals nicht auf dem Friedhof begraben, wie es Brauch war, sondern in einer Kirche, die sie ebenfalls genau beschrieb.

Es war nicht schwer, festzustellen, daß tatsächlich in diesem Hause vor mehr als hundert Jahren ein junges Mädchen gelebt hatte, das am 21. Oktober 1809 starb und in der Kirche begraben wurde, die Frau Raynaud beschrieb.

*

Unter dem Titel *„Ein Mensch hat zweimal gelebt"* ging 1935 durch die Presse folgende Meldung aus Haverfordwest in Südwales:

„Zu dem Vikar von Monkton, einem kleinen Ort in Südwales, kam kürzlich ein junger Norweger namens *Nordin*. Er erzählte, daß er einer alten Wikinger-Familie entstamme, die zur Zeit der Eroberung Monkton gründete. Er selbst erinnerte sich, vor 1000 Jahren hier gelebt zu haben.

Er bat den Geistlichen, mit ihm nach der alten Burg in Monkton hinüber zu gehen. Dort werde er ihm zeigen, daß seine Worte auf Wahrheit beruhen. Sie erstiegen den Turm der Burg, und der junge Mann zeigte in der Runde umher und nannte viele Namen von Wäldern und umliegenden Ortschaften, die ebenfalls schon vor 1000 Jahren bestanden.

Doch dieses Wissen konnte er sich auch angeeignet haben, ohne daß er vor 1000 Jahren dort lebte. Dann aber sagte er, daß an einer bestimmten Stelle zu der Zeit, als er damals auf dieser Erde weilte, eine Mauer gestanden hätte, ein großer Schutzwall.

Davon wußte der Geistliche nichts. Es stand darüber auch nichts in den Geschichtsbüchern. Als die beiden Männer zu der Stelle gingen, an der die Mauer gestanden haben sollte, fanden sie zuerst keine Spur davon. Doch kaum hatten sie einen Meter in die Erde gegraben, als Reste einer

alten Mauer zum Vorschein kamen, die nach ihrer Beschaffenheit von dem Schutzwall stammen mußten.

Dann gingen sie nach der alten Kirche von Monkton, die in früheren Zeiten ein Kloster war. Hier sprach der Norweger auch von Dingen, die einstmals vorhanden waren und von denen nur in einem Geschichtsbuch steht — nämlich in dem, das der Vikar in Händen hat, und das vor Jahrzehnten von einer alteingesessenen Familie, die tatsächlich den Wikingern entstammte, dem damaligen Geistlichen von Monkton hinterlassen worden war.

Nach all dem konnte der Vikar nicht umhin, dem jungen Norweger zu glauben, daß dieser schon vor 1000 Jahren in Monkton gelebt hatte . . ."

*

Dr. Willy *Bojan* berichtete im Zeitzer Tageblatt über von ihm gesammelte Erlebnisse des „Schon-einmal-dagewesen-Seins", von denen das folgende hier wiedergegeben sei:

„Ich besuchte in einer Wiener Vorstadt einen erkrankten, mir lieben Mitschüler. Ich betrat das Haus, in dem er wohnte, zum ersten Male. Im 2. Stock kam ich in einen langen Korridor. Plötzlich hatte ich das Gefühl, hier schon einmal gewesen zu sein. Ich sagte mir, daß der Gang links in einen zweiten abbiegt, an dessen Ende ein großes Kruzifix an der Wand hängt. Und genau so war es: am Ende des Korridors mündete ein zweiter, und sofort beim Betreten sah mir ein überlebensgroßer Christus am Kreuz entgegen.

Ich wiederhole: ich war nie vorher in diesem Haus, und meine Eltern versicherten mir, nie mit mir dort oder auch nur in dieser Vorstadt gewesen zu sein.

Der zweite Fall ereignete sich 11 Jahre später in Italien. Unser Regiment lag in Vizenza und Umgebung. Ich war bei meiner Beförderung zum Oberleutnant zu einer anderen Kompanie versetzt und in Ospedalette einquartiert worden. Wir Offiziere waren abseits vom Dorf in einer schloßartigen, von einem großen Garten umgebenen Villa untergebracht. Der Besitzer war abwesend, ein alter Mann verwaltete das Haus. Ich war morgens eingerückt, hatte vom Dorf und seiner Umgebung noch nichts gesehen, da ich direkt zu diesem Haus gefahren war. Das Dorf lag auf der anderen Seite jenseits des Gartens.

Nach dem Mittagessen ging ich trotz der drückenden Hitze in den Garten. Ich war noch nicht weit gekommen, als mich wie damals das Gefühl überkam: Hier bin ich *schon einmal gewesen!* Und seltsam: ich hatte deutlich die Vorstellung einer mondhellen Nacht. Ich sah umher — ja, von diesem Wege muß ein schmälerer abbiegen, der zu einer Tür in der Mauer führt. Wenn ich dann hinaustrete, komme ich an einen Bach.

Richtig! da war ein Seitenweg, wild verwachsen, aber noch erkennbar; auch die Mauer war da, aber keine Spur von einer Tür!

Ich sah den alten Verwalter näherkommen und fragte ihn, ob nicht an dieser Stelle der Mauer eine Tür war. Er schien betroffen ob meiner Frage und antwortete: ‚Ja, allerdings war hier einmal eine Tür, aber der Großvater des Besitzers hat sie zumauern lassen'.

‚Und was ist jenseits der Mauer? Ein Bach?'

‚Jawohl, wegen dieses Baches wurde die Tür vermauert. Es hatte damals eine Überschwemmung gegeben.'

Dies ist der zweite Fall, wo die Örtlichkeit allein eine Rückerinnerung auslöste."

Der mit mir befreundete geisteswissenschaftliche Schriftsteller G. W. *Surya*, Verfasser des Romans „*Moderne Rosenkreuzer*", berichtete folgendes Erlebnis eines seiner Freunde, des Fregattenkapitäns *Schwickert*.

„Als Fregattenkapitän S. mit seinem Geschwader das erste Mal den Hafen von Smyrna anlief und dort beim österreichischen Konsul die übliche Visite machte, erkundigte er sich nach einem Ausflugsort landeinwärts.

„Ich empfehle Ihnen einen Ritt nach Ephesus", sagte der Konsul, „aber Sie müssen meinen Dragoman als Führer mitnehmen, da Sie sich sonst in dem schwierigen Gelände verirren."

Kapitän S. nahm das Anerbieten dankbar an. Am nächsten Morgen ritt er mit dem Dragoman aus Smyrna hinaus. Kaum waren Sie auf der Straße, die nach Ephesus führt, als der Kapitän zum Dragoman sagte: „Nach dieser Schlucht kommt ein Wald, dann eine Brücke usw. Sie können ruhig nach Hause reiten, ich werde den Weg allein finden." Und so war es auch. Er hatte die klare Empfindung, diesen Weg schon einmal geritten zu sein.

Viele Jahre später machte er am Hofe des Maharajas von Kapurtala in Indien die nähere Bekanntschaft eines gelehrten Brahmanen. Sie kamen auf die Wiederverkörperung zu sprechen, und der Brahmane versetzte den Kapitän in einen höheren Bewußtseinszustand, in welchem dieser sein voriges Erdenleben wie in einem Kino an sich vorüberziehen sah. Es war ein kriegerisches Leben, und der Kapitän sah sich als Reiterführer in der Schlacht von Ephesus fallen.

„Nun weißt Du", sagte der Brahmane, „weshalb Du in diesem Leben den Weg von Smyrna nach Ephesus so leicht fandest."

Ein zweiter Fall, den Surya berichtete, ist der des aus Polen stammenden Ingenieurs Z., der eine Zeitlang im Auftrag der russischen Regierung in den sibirischen Bergwerken tätig war. Dort arbeitete er aus innerem Antrieb an einer Plastik: einem bärtigen Männerkopf mit markanten Zügen, leicht zur Seite geneigt, über den seine Frau verwundert war, weil er sich nie vorher auf diesem Gebiet betätigt hatte.

Jahre später verbrachten beide einen Urlaub in Italien, wobei sie auch nach Venedig kamen. Im Dogenpalast entdeckte er in einem Raum eine Büste, auf die er sofort losstürzte: „Sieh doch, Wanda, das habe *ich* geschaffen!" Seine Frau schaute hin: da war in Marmor *der gleiche bärtige Kopf*, leicht zur Seite geneigt.

„Wie wunderbar, das ist ja derselbe Kopf, den du in Sibirien gemacht hast!" rief sie aus. „Nein", erwiderte er: „*Das* war nur eine Kopie. *Diesen Marmorkopf hier habe ich gemeißelt auf Wunsch des Dogen, der im vorigen Leben mein Freund war.*" — In diesem Zusammenhang gab er seiner Frau weitere Erinnerungen aus seinem vorigen Leben bekannt.

*

Und hier noch einen dritten Bericht von Surya:

„Ich habe einen alten Freund in Ungarn, der sich an mehrere seiner früheren Existenzen auf dieser Erde erinnert. Merkwürdig dabei ist, daß die erste klare Rückerinnerung bei ihm schon auftrat, als er noch *ein Kind von fünf Jahren war.*

Damals starb nämlich der Gutsnachbar der Eltern, und dies war der erste Tote, den das Kind sah. Seine Eltern

suchten ihm im landläufigen Sinne klar zu machen, was der Tod sei. Darauf erwiderte es: „Dem ist nicht so, denn ich bin schon mehrere Male gestorben und war schon viele Male auf dieser Welt." Und nun erzählte es seinen staunenden Eltern Einzelheiten aus seinen früheren Erdenleben und fügte hinzu, daß das Sterben an sich nichts Schmerzhaftes sei.

Die Eltern hielten das Kind für geistig anormal, es wurde daher mit seinen Mitteilungen über Rückerinnerungen immer verschlossener. Hier will ich nur eine Rückerinnerung aus seiner vorletzten Reinkarnation, die in Wien erfolgte, erwähnen:

Mein Freund erinnerte sich ganz genau an die großartigen Leichenfeierlichkeiten anläßlich seines Todes in Wien. Mit 22 Jahren kam er nun in diesem Leben zum ersten Male nach Wien. Sofort suchte er jene Kirche auf, in welcher er nach seinem Tode aufgebahrt lag. Er fand die Kirche, und diese sah innen und außen genau so aus, wie er sie in seiner Rückerinnerung des öfteren geschaut hatte. Nur jene schweren barocken Leuchter fehlten, die damals um seinen Sarg standen. Er skizzierte nun einen solchen Leuchter aus dem Gedächtnis und fragte den Kirchendiener, ob die Kirche nicht solche Leuchter besitze. Dieselben fanden sich richtig in der Sakristei vor. Auch sein *Grab* in Wien hat er später gefunden."

Der Kreislauf der Geburten

Eine anschauliche Schilderung seiner Rückerinnerungen an vergangene Leben verdanken wir dem großen Hamburger Arzt und Dichter Prof. Dr. Hans *Much* (* 24. 3. 1880, † 22. 11. 1932). Er hat sie bei der Geburt seines einzigen Kindes niedergeschrieben, sich aber zu Lebzeiten stets ge-

scheut, dieses intime Bekenntnis zu veröffentlichen. Erst nach seinem Tode erschien seine Niederschrift unter dem Titel „*Wiedergeburten*".

Darin schildert Prof. Much, wie er, „als der Erleuchtete und wahrhaft Vollendete, der *Buddha*, über die Erde ging, ein Goldschmied war, der die Tempel Hindustans mit goldenen Götterbildern zierte und ihre Wände mit Edelsteinen überkleidete. Der Klang seines Namens schallte weit hinaus über die Grenzen der Heimat. ‚Er sah die Blumen des Lotoshimmels wie der Goldschmied von Kusumapura', war ein Sprichwort zu seiner Zeit."

Lange vordem, in Alt-Ägypten, zur Zeit des Baues der Pyramiden, war er Priester und Bildhauer. Und dann schreibt Much von diesem ‚Er', der er einst war, weiter:

„Noch zweimal erlangte er Form im Reich der Pharaonen. Einmal als Sklave, der unter der Peitsche verblutete, haßerfüllt, der Reichen Herrschaft fluchend. Das andere Mal als Priester zu Setis Zeit." Dies Dasein als Priester, der um höchste Erkenntnis ringt und daran zugrundegeht, wird von Much in Einzelheiten geschildert.

Doch dann geht der Kreislauf weiter: „Darauf war er der Goldschied von Kusumapura. Er folgte dem Vollendeten, wie anfangs gesagt ist. —

Und dann — — —: die Stadt hieß Cäsarea und lag am Meer, und es war ein Landpfleger darin, der hielt einen jüdischen Mann in Haft. ‚Er' aber war ein blondbärtiger Mann, blauäugig und hoch gewachsen, und stand im Sold bei dem Landpfleger. Der Jude war klein von Ansehen, aber aus seinen Augen sprang ein Feuer, eine Welt in Brand zu setzen. Oft pflog ‚Er' Zwiesprache mit dem jüdischen Mann, der hieß *Saulus*."

Auch dies Dasein als Zeitgenosse des Paulus endet im germanischen Norden in tragischem Kampf mit den Blutsbrüdern. „Eines morgens im Walde fiel ‚er' im Kampfe gegen die Übermacht. Mit ihm sein Weib." —

Die nächste Verkörperung führt nach Asien. ‚Er' ist verkörpert als Alaeddin, Seldschuckensultan in Konia. „Auf Asiens Wegen tummeln sich die Karawanen ... In den Häfen lagern warentauschend die Flotten Genuas ... Der Sultan teilt seine Werktage unter Staatsgeschäfte und Baukunst, Kriege und Fahrten, und schafft und schafft, und ringsum leuchtet das Land. Seine Ruhestunden teilt er unter die Verschwiegenheit des Harems und die Werkstatt der Künstler. Am liebsten aber weilt er in der kostbaren Einsamkeit bei Dschelaleddin Rumi, der mystischen „Blume des Morgenlandes", dessen Zeitgenosse ‚er' war.

Auch dieses Dasein endet tragisch: Alaeddin wird von seinem Sohn ermordet, der nach der Herrschaft gierte. —

Die nächste Verkörperung führt nach Lübeck in die Zeit des Glanzes dieser alten Hansestadt, aber auch des nahenden Niedergangs, angekündigt durch Sattheit, Begehrlichkeit, Selbstsucht der Patriziergeschlechter. „Da hob sich aus dem Volke ein Mann, der prüfte sich wohl und ergriff die Zügel. Ein frommer Mann, zugetan dem aus Wittenberg ... Sein Begehren wuchs zu einem nordischen Germanenreich, einem Bürgerreich ohne Fürsten und Könige, mit Lübeck an der Spitze ... Aber der Mitbürger Sinn war zu klein, der Pfaffen fürstendienerische Bosheit zu groß, und der Fürsten Habgier zu strotzend. Da fingen ihn die Fürsten hinterrücks, bereiteten ihm unsägliche Qualen, und die stolze Stadt verließ ihn feige ... Und er ward enthauptet.

Mit ihm fiel des deutschen Nordens größter Sohn. Der Chronist seiner Tage schrieb kopfschüttelnd an den Rand der Chronik: „Die von Lübeck und Deutschland mögen zu allen Tagen den Tod *Jürgen Wullenwebers* beklagen." (Wullenweber lebte von 1492—1537). —

Die nächste Verkörperung war seine derzeit letzte, als Hans *Much:* „Er ward ein Arzt zu einer Zeit, wo deutsche Art in Deutschland schwer atmete. Er schaute nach neuen Zielen und ging eigene Wege ..." Hans Much beklagt dann, wie wenig sein Wollen von seiner Umwelt verstanden worden ist ... „Da trieb es ihn von dannen und er sah ferne Länder, und ihn deuchte, *sie seien ihm lange befreundet und bekannt. Waren es doch Stätten, die er in früheren Leben durchpilgert hatte.*"

Dann rief ihn der Erste Weltkrieg in die Heimat, die seinen Einsatz forderte. Mitten im Kriege wurde ihm dann die *Erkenntnis der Ewigkeit seines Wesens:* „Eines Tages, nach Mühsal und Enttäuschung, riß der Nebel seines Lebensdrangs, und er sah hell seine Bahn, als hielte ihn die Hand des Vollendeten ... Da freute er sich des Todes als des Vollenders ..."

*

Als weiteres Beispiel seien die Erinnerungen des Turiner Wachmanns *Lanfranco* erwähnt, die vor einigen Jahren unter dem Titel *„Davito Lanfranco lebt zum siebenten Male auf der Erde"* durch die Weltpresse gingen und Öffentlichkeit und Wissenschaft zu lebhaften Diskussionen veranlaßten. Der diesbezügliche Bericht sei hier nach dem „Hamburger Abendblatt" (9. 8. 52), auf das Wesentliche gekürzt, wiedergegeben:

„Kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges begegnete der Gemeindewachmann Davito Lanfranco, wohnhaft Turin, Via Fassata 240, auf der Piazza Carduzzi einem Mann, dessen Gesicht ihm bekannt vorkam. Dabei empfand er ein unerklärliches Angstgefühl. „Den kenne ich doch", sagte ihm eine innere Stimme. „Aber wo habe ich mit ihm zu tun gehabt?"

Die Frage ließ ihn nicht los. Als er den Mann eiligen Schrittes eingeholt hatte und ihn unauffällig von der Seite betrachtete, dämmerte eine Erinnerung in ihm auf, die immer klarere Umrisse annahm: „Natürlich, er ist es — der Mann, der mich mit einer Keule erschlagen hat — damals — im Zweikampf ..."

Schweißtropfen traten ihm auf die Stirn. Sollte er den Mann festnehmen. Aber der Fall war ja längst verjährt. *Jahrtausende lagen dazwischen.* Ein großer waldumkränzter See — Holzhütten, die über dem Wasserspiegel auf einer von Pfählen getragenen Plattform ruhten — halbnackte Menschen, die in Baumbooten fischten.

Wie angewurzelt stand der Wachmann mitten auf der Straße und starrte vor sich hin. Er hatte die Umgebung vergessen, fühlte sich in eine andere Welt zurückversetzt, in der er einst lebte. Wie hatte er sie nur vergessen können! Deutlich erinnerte er sich, wie er, gleich den übrigen Männern des Stammes, mit der Steinschleuder auf Jagd nach Wassergeflügel ging. In den tiefen Wäldern lebten Männer eines anderen Stammes, mit denen sie sich gut vertrügen. Gerieten aber die Stammesältesten doch in Streit, dann überdauerte er nie den Untergang der Sonne: der Mutigste wurde ausgewählt, der mit dem Mutigsten des anderen Stammes auf Leben und Tod kämpfte. Das im Kreis versammelte Volk feuerte die Kämpfer durch Zurufe an. Das Schicksal wollte es, daß eines Tages Davito seinen Stamm vertreten mußte und daß die Keule seines Gegners — des Mannes, der ihm eben begegnet war — schneller war als seine.

Begreiflich, daß Lanfranco seiner Frau von diesem Erlebnis berichtete und daß sich der Fall herumsprach. Begreiflich, daß die Presse sich mit dem Fall befaßte und daß

ihn eines Tages ein Journalist fragte: „War dies das einzige Erlebnis dieser Art?"

„Nein, es war das zweite Mal, daß ich den Tod erlebte", antwortete Lanfranco. Denn seitdem sprudelten die Erinnerungen aus seinem Gedächtnis hervor wie aus einer langverhaltenen Quelle. Seine Überzeugung, schon öfter auf der Erde gelebt zu haben, verstärkte sich auf Grund dieser Rückerinnerungen von Tag zu Tag. Auch die Umstände seines *vorhergehenden Lebens* waren ihm bald kein Geheimnis mehr:

Damals wohnte er in einer geflochtenen Hütte im Geäst eines Baumes. Es war die Zeit der beginnenden Zivilisation. Der Wald hatte höhere Bäume als der heutige Wald. Es gab nur wenig Menschen, aber viele bösartige Affen, die in Rudeln die Behausungen der Menschen überfielen. Auch dies Leben nahm für Davito ein böses Ende: heftige Erdstöße erschütterten eines Tages den Urwald. Blitz und Donner verwandelten die Welt in eine Hölle. Angstkreischend suchten die Affen Zuflucht in der Nähe der Menschen, die selbst in Todesangst bebten. Von den Bergen stieg eine feurige Lohe auf, Felsen und glühende Asche wurden in die Wälder geworfen. Gleich einem brennenden Gletscher kroch die Lava ins Tal. Im Chaos von Rauch und Feuer, Donner und Todespein ging Davito zugrunde. —

„Und Ihr *nächstes Leben* beschlossen Sie mit einem natürlichen Tod?" wurde er gefragt.

„Nein, mein Schicksal wollte es, daß ich das nächste Mal am Nil zur Welt kam. Ich brachte es bis zum Geheimkämmerer Ramses II., der an Größenwahn litt. Ich führte den Ehrentitel „Schreiber". Die Beherrschung der Hieroglyphen war auf einen kleinen Kreis beschränkt, vor allem auf die Priester, die mich mit Mißgunst verfolgten. Da ich oft Einwendungen gegen die Gewinnsucht der Priester erhob, wurde ich eines Tages meiner Würden entkleidet, gepeitscht und im Tempel von Theben lebendig eingemauert, so daß ich qualvoll erstickte. Würde man an der Stelle, die ich genau bezeichnen kann, im Gemäuer nachgraben, würde man auf meine Gebeine stoßen. —

Abermals *zehn Jahrhunderte später* wurde ich als Sohn eines Häuptlings in den Bergen Kleinasiens von römischen Legionären gefangengenommen und nach Rom verschleppt. Ich besaß gigantische Körperkräfte und sollte zur Unterhaltung der Römer mit wilden Tieren kämpfen ..." Auch dabei erlitt er den Tod. —

Vierzehn Jahrhunderte später zählte ich an der spanisch-portugiesischen Küste zur Besatzung eines Stockfischhändlers, der als Abenteurer nach dem sagenhaften Land Zipangu suchte. In meiner Sucht nach Reichtum ließ ich mich von dem angeblichen Genuesen anheuern. Er behauptete, eine geheimnisvolle Karte mit genauer Einzeichnung des Seeweges nach Indien zu besitzen. Er versprach der Mannschaft goldene Berge. Am 3. August 1492 stießen wir vom andalusischen Hafen Palos in See. Ich machte auf der größten der drei Karavellen Dienst. Sie hieß „Santa Maria" und hatte eine Kiellänge von 19 Metern. Es zeigte sich bald, daß der Genuese ein Träumer war. Wir sahen monatelang kein Land. Die Rationen wurden immer geringer; Krankheiten brachen aus. Wir verlangten die Umkehr zur spanischen Küste. Aber der ehrgeizige Genuese bestand auf Weiterfahrt und streckte mich durch einen Schuß zu Boden. Er steuerte weiter und entdeckte — wie ich heute weiß — Amerika." —

Zweihundert Jahre danach lernte Davito die verfeinerten Lebensverhältnisse Frankreichs kennen. In Bordeaux studierte er Medizin und war bei den Damen gern gesehen. Anläßlich eines Liebesabenteuers kam er eines Nachts mit

einer Polizeistreife in Konflikt. Er zog seinen Degen und lud Blutschuld auf sich. Verkleidet suchte er über die Grenze nach Italien zu flüchten. Bei einem Schneesturm kam er in den Alpen um. —

Dies sind Einzelheiten aus den früheren Leben des 52-jährigen Turiner Wachmanns, die er insgesamt in fünf Bänden niedergeschrieben hat. Als diese Bände Fachleuten in die Hände kamen, kamen sie aus dem Staunen nicht heraus; denn es handelte sich nicht um *eine* Biographie, sondern um *sechs* Biographien, die die interessantesten Einblicke in die verschiedenen Entwicklungsalter der Menschheit geben. Zwei Historiker von Ruf stellten fest, daß den Aufzeichnungen nicht nur ein außerordentlicher Wahrheitsgehalt innewohnte, der sich mit den bisherigen Ergebnissen der Geschichtsforschung decke, sondern daß die Angaben über die Zeit Ramses II. der Ägyptologie neue Erkenntnisse erschließen."

*

In der *British Association*, der Englischen Wissenschaftlichen Gesellschaft, hielt Dr. A. *Pape* vor Jahren einen aufsehenerregenden Vortrag über die *Entwicklung eines neuen Sinns* beim Menschen, der diesen instandsetze, sich in der *Zeit* auf ähnliche Weise vor- und rückwärts zu bewegen wie im *Raume*.

Wenn man sich, so behauptet er, im Jahre 1800 oder 1200 oder 2000 vor Chr. umzusehen wünsche, brauche man eines Tages kein Buch mehr darüber zu lesen, sondern könne sich in der Zeit zurück-bewegen. Dieser neue Sinn, sagte Pape, schlummere in jedem Menschen.

Als die Zuhörer praktische Beispiele für diese kühne Theorie verlangten, erklärte Pape, diesen Beweis sofort erbringen zu wollen, da es bereits Menschen gäbe, die diesen

Sinn entwickelt hätten. Einer von ihnen sei anwesend, eine allen bekannte Persönlichkeit, Captain A. *Pearse*, der bekannte Kriegsillustrator, Ethnograph und Teilnehmer an acht Kriegen.

Captain Pearse bestätigte anschließend die Angaben Dr. Pape's und erklärte, er könne sich mit Leichtigkeit in eines seiner vielen früheren Leben zurückversetzen. Er schilderte hierauf seine Erlebnisse 6000 Jahre vor Chr. Geburt, aus einem Leben, das er als Sklave in der Stadt Zimbave in Afrika verbrachte, weiter, etwa 4000 Jahre später, die Entführung und den Kampf um seine Braut auf der Insel Aex, heute Chios, sowie Ereignisse aus verschiedenen Leben in anderen Zeitepochen.

Dazu ist zu bemerken, daß die Erlebnisse, die Cpt. Pearse aus seinen früheren an kriegerischen Ereignissen reichen Leben berichtete, nicht romantischer sind als die seines gegenwärtigen Daseins: er hat an acht Kriegen teilgenommen, hat Tausende von Meilen durchreist in Gegenden, die kaum von Weißen besucht worden sind, hat den König und die Königin von England 1902 auf ihrer Weltreise begleitet und im übrigen als Ethnograph wie als Künstler Hervorragendes geleistet.

Einstiges Wissen erwacht

Auch dafür, daß sich bei Rückerinnerungen an frühere Leben einstiges Wissen wieder einstellt, gibt es viele Beispiele.

Typisch ist hier der Fall der englischen Sportlehrerin *Ivy Beaumont*, die im englischen Badeort Blackpool lebt und sich im Trance erinnert, vor 3000 Jahren als ägyptische Tempeltänzerin gelebt zu haben: sie fällt von Zeit zu Zeit

in einen Dämmerzustand, in dem sie sich an ihr Leben in Karnak erinnert, altägyptische Tänze aufführt, Hymnen an Isis und Osiris singt und sich der *altägyptischen Sprache* bedient, wie sie unter der 18. Dynastie gesprochen wurde.

Aus ihren Reden konnten Ägyptologen erstmals klarstellen, *wie das Altägyptische eigentlich betont und ausgesprochen wurde, das man bislang ja nur aus den Hieroglyphen kannte.*

Prof. H. *Hulme* von der Oxforder Universität hat ihre altägyptischen Gespräche und Hymnen phonetisch aufgenommen und ins Englische übertragen. Sein Bericht erschien in London in Buchform unter dem Titel *„Altägypten spricht"* und schildert unter anderem das frühere Leben der Sportlehrerin zur Zeit des Pharao *Amenhotep* bis zu ihrem Tode im Nil.

Bemerkenswert ist an seinem Bericht, daß die Sportlehrerin im Trance nicht nur fließend altägyptisch spricht, sondern auch Hieroglyphen schreibt und Redensarten benutzt, wie sie nur ein Altägypter jener Zeit verwendete. In ihrem Wachzustand zeigt sie kein Interesse an diesen Fragen und hat auch keine Erinnerung an ihre frühere Existenz.

Aus den Rückerinnerungen der Ivy Beaumont hat Dr. Gerda *Walther* in einem Beitrag „Reinkarnation und Parapsychologie" in der „Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte" (IX. Jg., 1957, H. 2 S. 193 ff.) weitere Einzelheiten angeführt, unter denen ihr vor allem wesentlich erscheint, daß seit nunmehr 25 Jahren von dieser Dame teils in Trance, teils hellhörend in Halbtrance vernommene und wiederholte altägyptische Worte, Sätze usw. (bis jetzt etwa 4870!) gesprochen wurden, die Dr. *Wood* alsbald dem phonetischen Klang nach aufzeichnete, wozu er als Musikwissenschaftler, Komponist und Organist besonders befähigt war. Sie wurden aber auch am 4. 5. 1936 und 14. 7. 1938 unter Aufsicht des Parapsychologen Dr. *Nandor Fodor* im (inzwischen eingegangenen) „International Institute for Psychical Research" London, auf Grammophonplatten aufgenommen.

Nähere Einzelheiten finden sich in den Schriften von Dr. Frederic H. *Wood: „After Thirty Centuries"* („Nach dreißig Jahrhunderten", London 1935) und „This Egyptian Miracle" („Das Ägyptische Wunder", mit vielen Sprachproben und Übersetzungen, 2. Auflage, London 1955) sowie in der von Dr. Wood und dem inzwischen verstorbenen Ägyptologen Prof. A. T. Howard *Hulme* gemeinsam herausgegebenen Schrift „Ancient Egypt Speaks" („Altägypten spricht", London 1937).

Unter Bezug auf Dr. Wood brachte das *„Neue Zeitalter"* (1957, Nr. 43, S. 10) in einem Beitrag „Medium spricht altägyptisch" noch die folgenden weiteren Hinweise:

Um den Tatbestand — die Rückerinnerung der Ivy Beaumont an ihr Leben als Tempeltänzerin *Vola* am Hofe des Pharao *Amenhotep III.* (14. Jahrh. v. Chr.) — und die Echtheit der altägyptischen Redewendungen zu überprüfen, „besprach Prof. Hulme, nachdem er erstmals von dem Fall hörte, ein Tonband, das Dr. Wood versiegelt von der Post ausgehändigt erhielt, von ihm in Gegenwart von Zeugen geöffnet und erst übertragen wurde, nachdem das Medium in Trance versetzt worden war; *es erhielt in Altägyptisch Fragen, auf die die ‚ehemalige Tänzerin' im gleichen Idiom antwortete.* Um Gedankenübertragung auszuschalten, behielt man diesen Weg für eine Anzahl Sitzungen bei; erst dann wagte es Hulme, zur Klärung ihm unbekannter Eigenheiten der altägyptischen Sprache an den Sitzungen teilzunehmen.

Hulme hatte viele Fragen vorbereitet, die erst während der Sitzungen vorgebracht wurden. Die ‚Tänzerin' antwortete ohne Zögern; fast zwei Stunden dauerten die Erklärungen, die von Miß Beaumont in den seltsamen gutturalen Hauch- und Selbstlauten jener toten Sprache gegeben wurden. Sie zeigte dabei auch die acht notwendigen Gesten, die für das Verständnis dieses Idioms unerläßlich sind. „Es war ein merkwürdiger Anblick", schilderte Dr. Wood seine Eindrücke, „ein modern gekleidetes Mädchen in Trance eine Sprache reden zu hören, von der wir kaum mehr als Schriftzeichen kennen." ... Hier ist eine tote Sprache, die kein Mensch mehr reden kann und nur wenige zu schreiben verstehen, wieder lebendig geworden. *Obwohl selbst den Fachleuten nur wenige Laute bekannt sind, vermag sich das Medium fließend auszudrücken und zusammenhängend zu reden.*"

*

Es mag seltsam erscheinen, daß ein Mensch von einem Augenblick zum andern eine ihm bis dahin fremde Sprache versteht und zu lesen vermag. Nun, diese Erfahrung haben außer Miss Beaumont auch andere gemacht. Hierfür als weiteres Beispiel den Bericht von Major a. D. *McDonough* in Dovedale, Worthing (England):

„Vor Jahren, als ich noch an der indischen Nordwestgrenze Dienst tat, ritt ich eines Tages an den Hügeln entlang, die den Fluß Indus gegenüber Attock flankieren. Ich passierte dabei den Grat eines Hügels, der auf der anderen Seite steil in ein dicht bewaldetes hufeisenförmiges Tal abfiel.

Aus irgendwelchem Grunde machte ich Halt und starrte in das Tal hinab, als ich mich plötzlich unten im Tal sah — inmitten einer Schar griechischer Soldaten, die gerade

dabei waren, ein Lager zu errichten. Mitten im Tal waren drei Altäre, aber meine Aufmerksamkeit war auf eine Gruppe Soldaten gerichtet, die auf etwas hinblickten. Ich ging zu ihnen und sah eine *griechische Inschrift*, die vor kurzem in den Felsen gehauen und dem Gedächtnis eines von Alexanders großen Generälen gewidmet war.

Nun habe ich *niemals griechisch gelernt — und trotzdem konnte ich die Felsinschrift mühelos lesen und verstehen.* Als ich einen Augenblick nach diesem Erlebnis wieder voll bewußt auf dem Grat stand, da war alles wie vorher — jedoch mit dem Unterschied, daß die Erinnerung an das eben Erlebte lebendig vor meiner Seele stand.

Ich entschloß mich — um mir Gewißheit zu verschaffen —, das Tal zu durchforschen, und tat es mit Hilfe unserer indischen Kulis. Das Tal war wie ein Dschungel völlig zugewachsen, zudem war der Boden mit Geröll bedeckt, so daß wir nur schwer vorankamen. Aber ich strebte dem Platz mit der Felseninschrift zielbewußt zu — und nach einem längeren Kampf mit der üppigen Vegetation erreichte ich schließlich die in meiner Vision oder Erinnerung geschaute Stelle. Und in der Tat fand sich dort die allerdings völlig verwitterte Inschrift.

Ein Teil der griechischen Buchstaben war noch gut lesbar, der größere Teil der Anschrift war jedoch infolge der Verwitterung fast unleserlich geworden. Aber das, was ich sah, überzeugte mich, daß es sich um eben die Felseninschrift handelte, die ich gesehen hatte.

Es besteht kein Zweifel, daß dieses Tal Lagerplatz der Armee Alexanders des Großen war, kurz bevor sie den Indus überquerte und in Indien einfiel."

Major McDonough ist überzeugt, daß die Tatsache der Rückerinnerung und die weitere Tatsache, daß er fähig war, die griechische Felseninschrift in ihrer ursprünglichen

Vollständigkeit zu sehen, zu lesen und zu verstehen, darauf hinweist, daß er selbst in einem früheren Leben ein Teilnehmer des Zuges Alexanders nach Indien war und daß sich die Erinnerung daran in dem Augenblick einstellte, wo er den einstigen Lagerplatz in diesem Leben erstmals wiedersah.

*

Hierzu noch einen Bericht, den ich George B. *Brownell* verdanke:

„Ich habe einen Nachbarn, der gebürtiger Deutscher ist und in der Heimat schon in jungen Jahren das Handwerk eines Lithographen erlernte. Nachdem er ausgelernt hatte, ergriff ihn die Sehnsucht, die Welt kennenzulernen, weshalb er in einer englischen Zeitung eine Anzeige aufgab, um auf diese Weise in die Tropen zu kommen, wohin ihn die Sehnsucht zog. Er erhielt jedoch nur ein einziges Angebot auf seine Anzeige, und zwar aus *Schweden*, einem Lande, in dem er nie war.

Kurz vorher hatte er ein merkwürdiges Erlebnis: er fühlte sich bei einer Gelegenheit unvermittelt in einen höheren Bewußtseinszustand versetzt, in welchem er — wohl als Antwort auf sein Fernweh — Szenen aus den verschiedensten Ländern der Welt miterlebte. So scharf und ausgeprägt waren die inneren Bilder, daß sich ihm auch die kleinsten Einzelheiten bis zum Geäder der Blätter einprägten. Es war, als hätte er all das Gesehene irgendwann selbst erlebt.

Das Seltsamste aber kam erst: Nachdem er die Stellung in Schweden angenommen hatte und in der Stadt seines künftigen Wirkens eingetroffen war, erschien ihm dort vom ersten Augenblick an alles merkwürdig vertraut: die Straßen, die Häuser, die Parks, der Hafen, die Kais usw. Es

war ihm, als wäre er von einer Reise nach Hause zurückgekehrt. Zwar verstand er zunächst kein Wort schwedisch. Aber einige Wochen nach seiner Ankunft *erwachte er eines Morgens mit der Fähigkeit, schwedisch wie ein Eingeborener zu sprechen und zu lesen!*

Seine Arbeitskameraden wollten nicht glauben, daß diese Fähigkeit über Nacht in ihm erwacht sei, sondern meinten, er habe sie bisher zum Narren gehalten. Er konnte ihnen das Wunder auch nicht erklären, bis er dann mit aller Klarheit erkannte, warum ihm so alles vertraut und bekannt vorkam: *weil er sein voriges Leben hier in Schweden verbracht hatte.*

Ich glaube, daß diese Fälle auch auf das Wunder des *Zungenredens*, von dem die Bibel berichtet, neues Licht werfen könnten. Die Ausgießung des Heiligen Geistes hatte bei den Jüngern vielleicht u. a. zur Folge, daß Erinnerungen an frühere Leben erwachten und sie fähig wurden, in den Sprachen zu reden, die sie aus ihren früheren Leben kannten.

*

Ein französischer Schriftsteller, *Joseph Méry* (1798 bis 1866) sagt in seinem biographischen Bericht (zit. v. de Rochas nach dem „Journal Littéraire", 25-9-64), daß *er sich an viele Einzelheiten aus mehreren vorhergegangenen Leben erinnerte.* Unter anderem beschreibt er, wie er den Krieg der Gallier mitgemacht und in Germanien gekämpft habe. Er hat in diesem Leben Gegenden wiedererkannt, wo er einst in bestimmten Tälern gelagert hat, und Schlachtfelder, wo er einst gekämpft hatte. Er hieß damals *Mincius.*

Das folgende Erlebnis zeigt, daß diese Erinnerungen keine Bilder seiner Phantasie waren:

Eines Tages besuchte er, in seinem gegenwärtigen Leben, die Vatikansbibliothek in Rom. Er wurde dort von Novizen empfangen, die das reinste Latein mit ihm sprachen. Méry war ein guter Lateiner, hatte aber noch nie versucht, sich im gewöhnlichen Leben der Sprache des Juvenal zu bedienen.

Als er nun diese Römer von heute hörte und das herrliche Idiom bewunderte, das so gut harmonierte mit den Monumenten, mit den Sitten der Zeit, in der es gebraucht wurde, da war es ihm *plötzlich, als fiele ein Schleier von seinen Augen.* Es schien ihm, *daß er selbst in seinem früheren Leben diese göttliche Sprache gesprochen habe.* Wohlgebildete, tadellose Sätze strömten von seinen Lippen; er fand augenblicklich die Eleganz des Ausdrucks; mit einem Wort: *er sprach von einem Augenblick zum andern das Lateinische wie das Französische.*

Er sagte dazu: wenn er nicht in seinem vorigen Leben ein Untertan des Augustus gewesen wäre, wenn er nicht in jenem Jahrhundert mit all seiner Pracht gelebt hätte, hätte er nicht ein Wissen und Können zu improvisieren vermocht, das man unmöglich in einer Stunde erlangen kann.

*

Die berühmte italienische Sängerin Giuseppina *Gargano* berichtet in ihren „Denkwürdigkeiten", daß sie schon als Kind sich unwiderstehlich zu Musik und Gesang hingezogen fühlte. Die Entdeckung ihres Talents aber verdankte sie einer klaren Rückerinnerung:

In Montevideo hatte sie als junges Mädchen Gelegenheit, an einer Wohltätigkeitsveranstaltung mitzuwirken mit der Folge, daß der Direktor des dortigen Solis-Theaters ihr

anbot, in der Oper Bellinis ‚Die Somnambule' die Hauptrolle zu übernehmen. Sie sagte zu und spielte ihre Rolle am Abend der Aufführung ohne Hemmungen, als ob sie die Erfahrung und Routine einer berühmten Sängerin besäße. Das war, so erklärte sie, „nur möglich, weil ich mir während des ganzen Abends lebendig bewußt war, diese Partie schon oft gesungen zu haben ... Ich erkannte mit absoluter Gewißheit, daß ich in einem früheren Leben Opernsängerin war."

*

Als Parallele dazu einen Bericht, den ein junger Komponist mir gab:

„Die Wiederverkörperung ist für mich innerste Gewißheit, solange ich denken kann. Als Kind setzte ich mich oft an den Flügel — längst bevor sich Anzeichen von Musikalität bemerkbar machten — mit dem Gefühl: Hier ist mein Platz, hier gehöre ich hin!

Lange bevor ich Musikunterricht hatte, zog ich fünf Linien und schrieb Noten mit dem Gefühl einer altgewohnten Beschäftigung. Beim Klavierunterricht konnte ich sofort von jeder Tonart in eine andere übergehen. Ohne Unterricht in der Harmonielehre waren mir deren Gesetze vollkommen vertraut, was ich nur dadurch erklären kann, daß ich schon im früheren Leben als Komponist tätig war.

Ein klarer Fall von Wiedererinnerung war die erste Begegnung mit meinem besten Freunde: beim ersten Sehen war mir bewußt, daß unsere Begegnung eine *Wiederbegegnung* war. Auch mein Freund ist davon überzeugt. — Ja, das Leben ist voller Wunder, wenn man einmal anfängt es recht zu begreifen."

Hans Fleischer (10-12-29)

Aus einer Reihe ähnlicher Berichte hier den einer *vorhergesagten und vollzogenen Wiederverkörperung*, den Dr. Carmelo *Samona* in der Zeitschrift „Filosofia della scienza" gab:

„Am 15. März 1910 starb nach schwerer Krankheit (Meningitis) mein fünf Jahre altes Töchterchen *Alexandrine*. Mein Schmerz und der meiner Frau war außerordentlich tief.

Drei Tage nach dem Tode meines Kindes hatte meine Frau folgenden Traum: es schien ihr, als sähe sie unsere Tochter so, wie sie war, als sie noch lebte, und hörte sie sagen: „Mama, weine nicht mehr; ich habe dich nicht verlassen. Sieh nur, ich bin so klein geworden ... Du wirst von neuem für mich leiden müssen."

Nach weiteren drei Tagen hatte meine Frau den gleichen Traum. Eine Freundin meiner Frau meinte dazu, daß ein solcher Traum die Ankündigung ihres Töchterchens sein könne, daß sie sich anschicke, sich erneut durch sie zu verkörpern.

Aber weder die Träume noch die trostvolle Erklärung der Freundin waren imstande, den Schmerz meiner Frau zu mildern. Sie blieb gegenüber der Möglichkeit einer neuen Mutterschaft ungläubig, zumal sie eine Frühgeburt gehabt hatte, die am 21. 11. 1909 eine Operation erforderte, die von häufigen Blutungen gefolgt war.

In der Folgezeit erlebten wir weitere Ankündigungen unseres Töchterchens, die uns veranlaßten, an medialen Sitzungen teilzunehmen, bei denen sich von Anfang an zwei Wesenheiten meldeten: eine, welche sich für unser Töchterchen ausgab, die andere, die sich für eine meiner Schwestern ausgab, die seit langem, im Alter von 15 Jahren,

gestorben war. Die erstere bediente sich derselben kindlichen Sprache, die unsere Alexandrine zu Lebzeiten führte, die andere hatte eine gebildete, korrekte Aussprache und ergriff im allgemeinen das Wort.

In der ersten Sitzung erklärte Alexandrine, nachdem sie gesagt hatte, daß sie ihrer Mutter zweimal im Traum erschienen sei und auch die anderen Zeichen verursacht habe, um die Mutter zu trösten: „Meine liebe Mama, weine nicht mehr, denn ich werde durch deine Vermittlung wiederverkörpert; *vor Weihnachten werde ich wieder bei euch sein.*"

Diese Mitteilungen gingen in verschiedenen Variationen durch zwei Monate hindurch weiter, wobei sie stets hinzufügte, daß sie nur ungefähr drei Monate lang mit uns verkehren könne, weil sie nachher mehr und mehr an den neuen Körper gebunden sei und darin vollständig einschlafen werde.

Am 10. April hatte meine Frau die erste Mutmaßung einer Schwangerschaft. Am 4. Mai meldete sich Alexandrine aufs neue. Wir befanden uns damals in Ventico in der Provinz Messina. Diesmal fügte sie hinzu, *daß sie nicht allein komme*. Da wir diesen Satz nicht verstanden, fügte die andere Wesenheit hinzu: *„Die Kleine täuscht sich nicht; ein zweites Wesen umschwebt dich, um zur Erde zurückzukehren."*

Von da an wiederholte Alexandrine beständig, daß sie von einem kleinen Schwesterchen begleitet sein werde, worüber sie sich sehr zu freuen schien. Dieser Umstand vermehrte die Zweifel bei meiner Frau, die eine große Enttäuschung befürchtete, da es zweifelhaft war, daß sie nach der kürzlichen Operation Zwillinge in die Welt setzen werde, da dieser Fall auch bei den Vorfahren nie vorgekommen war, und dann noch zwei Mädchen. Meine Frau blieb bis zum 5. Monat ungläubig, obwohl Alexandrine sie

tröstete und hinzufügte: „Mama, wenn du so fortfährst, dich traurigen Gedanken hinzugeben, wirst du uns eine entsprechend schwache Konstitution geben."

Im 7. Monat warf eine unerwartete traurige Nachricht meine Frau aufs Krankenbett und eine Frühgeburt wurde befürchtet. Zum Glück wurde die Gefahr gebannt und meine Frau wurde wieder hergestellt.

Am 23. November schenkte meine Frau zwei Mädchen das Leben, die sich in der Körperstärke, Hautfarbe und Gestalt merklich voneinander unterschieden. Die Kleinere ist eine getreue *Kopie Alexandrines*, mit der sie drei physische Merkwürdigkeiten gemeinsam hat: eine Hyperämie am rechten Auge, eine leichte Seborrhoe am rechten Ohr und eine kaum merkliche Asymmetrie des Gesichts, die genau der gleicht, die Alexandrine im Augenblick der Geburt zeigte . . ."

Dem Bericht Dr. Samonas sind eine Reihe von Bestätigungen von Verwandten und Freunden der Familie angefügt, die das von ihm Berichtete aus eigenem Wissen und Erleben bestätigen.

*

Einen völlig anders gearteten Fall vorhergesagter Wiederkehr berichtete Fielding *Hall* in seinem Buch „The Soul of a People" (London 1909) aus Burma:

„In einem burmesischen Dorf lebte ein Mönch in einer kleinen Bambushütte. Da sie ihm zu klein war, ging er in der nächsten Regenzeit daran, Teak-Samen in einem großen Kreis in die Erde zu betten. „Wenn dieser Same zu Teakbäumen emporgewachsen ist" — erklärte der Mönch den Dorfbewohnern — *werde ich, in meinem nächsten Leben, abermals zu euch kommen, um aus dem Holz dieser Bäume ein Kloster zu bauen*, schöner und größer als diese Hütte."

Teakbäume brauchen hundert Jahre, bis sie ausgewachsen sind. Während sie noch junge Bäume waren, starb der Mönch und ein anderer nahm seine Stelle ein. So gingen die Jahrzehnte dahin. Von Zeit zu Zeit wurde eine neue Bambushütte für den jeweiligen Mönch gebaut, indes die Teakbäume größer und größer wurden. Aber das Dorf wuchs nicht, denn es waren unruhige Zeiten. So kam es, daß das Dorf schließlich ohne Mönch war: der letzte war gestorben und niemand war gekommen, seinen Platz einzunehmen.

Eines Abends wurden die Dorfbewohner überrascht durch die Ankunft eines fremden Mönches, der müde von langer Wanderung und mit wunden Füßen aus dem Walde kam. Das Dorf nahm ihn mit Freude auf und baute, aus Furcht, daß er nur auf der Durchreise sei, rasch die alte Hütte wieder auf.

Nun erwies sich aber das Seltsame, daß der Mönch alles im Dorf genau zu kennen schien, die Hütte und den Weg zu ihr, die Wege um das Dorf herum und die Namen der Flüsse und Berge. Es schien, als hätte er hier schon früher gelebt; dennoch kannte ihn niemand, obwohl er noch jung war und die ältesten Leute im Dorf weit über 70 Jahre . . .

Am nächsten Morgen ging der Mönch, statt seine Reise fortzusetzen, mit seiner Schale von Haus zu Haus und sammelte seine Nahrung. Am Abend, als die Dorfbewohner zu ihm kamen, erklärte er, daß er hier bleiben werde; *er sei der Mönch, der diese Teakbäume einst gepflanzt habe*, um zurückzukehren, wenn sie ausgewachsen seien. „Und nun wollen wir das Kloster bauen, wie ich es einst gesagt habe." Und dann berichtete er, daß er weit im Süden geboren und aufgewachsen sei, ohne zu wissen, wer er war, bis ihm in einem Traum die *Erinnerung* kam, wie er einst

die Bäume gepflanzt und versprochen habe, zu diesem Dorf zurückzukehren. Daraufhin sei er aufgebrochen und Woche um Woche gewandert, bis er hierher gelangt sei."

Rückerinnerungs-Träume

Wie im eben geschilderten Fall, so sind auch in anderen Fällen Rückerinnerungen oft in Form ungewöhnlich lebhafter und *häufig wiederkehrender Träume* erwacht.

Die folgenden Traum-Erinnerungen wurden von einer Dame berichtet, die nicht genannt sein will, und zwar handelt es sich dabei um einen jener Träume, die sich periodisch in stets gleicher Form wiederholen. Hier ihr Bericht:

„Der Traum stellte sich erstmals ein, als ich 5 Jahre alt war, und kehrte seitdem häufig wieder. Wir lebten damals in einem alten steinernen Pfarrhaus in West Riding, einem einsamen Platz auf den Hügeln, neben der Kirche, unweit des baumlosen Bergheidelandes von Yorkshire, in der Nähe eines kleinen Dorfes, das aus einigen zerstreuten Häusern und Bauernhöfen besteht.

Das Fenster meines Kinderzimmers war sehr hoch und ich mußte auf den Rahmen meines Kinderbetts klettern, um auf die breite Fensterbank zu gelangen. Vor dem Haus stand ein breiter Baum, dessen Zweige bei windigem Wetter an die Fenster schlugen.

Eines Nachts, bei Vollmond, stand ich im Schlafe auf, kletterte auf die Fensterbank und meinte, beim Hinausblicken auf dem Baum einen brünetten rotbackigen Knaben zu sehen, der mir zurief: ‚Komm mit! Ich habe auf der Galerie auf dich gewartet; aber da du nicht kamst, mußte ich dich halt holen!'

Er schien mir ärgerlich darüber, und so öffnete ich das Fenster und kletterte auf den Baum. Als ich meine Hand

in seine legte, befanden wir uns im gleichen Augenblick auf dem flachen Plateau eines Hügels vor einem grauen steinernen Herrenhaus. Wir durchschritten ein breites Holztor und gingen über einen Weg aus glatten Steinfließen zum Haus, dessen Fenster aus winzigen vergitterten Scheiben mit steinernen Mittelpfosten bestanden. Die reich beschlagene eichene Haustür öffnete sich auf den leisesten Druck, und der Knabe sagte: „Jetzt ganz still, sonst hören sie uns!"

Wir schlichen leise die breite Eichentreppe hinauf bis zur oberen Galerie, die um die ganze Vorderfront des Hauses herumlief. Wir begannen herumzurennen und spielten dann „Verstecken und Suchen" hinter der Wandverkleidung. Was darauf folgte, weiß ich nicht — außer dem einen, daß ich mich plötzlich *wach* und vor Kälte jammernd auf der Fensterbank meines Kinderzimmers fand, und daß mein aufgeregtes Schwesterchen vergeblich versuchte, mich von dort herunterzuholen . . .

Dieses Traum-Erlebnis wiederholte sich mit größeren Zwischenräumen durch mein ganzes Leben hindurch, *besonders dann, wenn eine Veränderung irgendwelcher Art bevorstand.*

Kürzlich wurde ich nun zum Besuch eines sogenannten ‚Spukhauses' eingeladen, dessen Bewohner sich durch den Spuk gestört fühlten. Als ich dort nach einer Fahrt hügelaufwärts durch die Abenddämmerung ankam, *sah ich das Haus meiner Träume vor mir.* Man brauchte mir den Weg ins Haus nicht zu zeigen.

Beim Abendessen berichtete die Gastgeberin, daß sich vor zwei- oder dreihundert Jahren eine furchtbare Tragödie in der Familie des damaligen Besitzers des Herrenhauses ereignet habe. Die Familie sei ausgestorben, weil die beiden einzigen Kinder, ein Sohn und eine kleine Tochter

von 5 Jahren, *beim Spielen von der Galerie tödlich abgestürzt waren.*

Ich bemerkte dazu: „Ich werde Ihnen zeigen, *wo* das kleine Mädchen abgestürzt ist", und führte die Gastgeberin an die betreffende Stelle. Später am Abend bezeichnete ich unter den mir gezeigten Bildern *zwei Miniaturbilder als die meines damaligen Vaters und meiner Mutter.* Dabei erfuhr ich, daß es sich um die unglücklichen Eltern der beiden damals abgestürzten Kinder handelte."

Auch andere Berichte von Träumen, die oft das ganze Leben hindurch in gewissen Abständen mit den gleichen Bildern wiederkehrten, wurden später als Rückerinnerungsbruchstücke erkannt. Sie bestätigten, daß man mit Menschen, mit denen man heute zusammenlebt, in früheren Leben unter anderen äußeren Verhältnissen und Verwandtschaftsformen verbunden war.

Pseudo-Rückerinnerungen

Neben den zahllosen *echten* Rückerinnerungen kommen vereinzelt auch solche vor, bei denen Zweifel angebracht sind und bei denen es sich, beispielsweise, um Fälle unbewußter (medialer, telepathischer) ‚Teilhabe an *fremden* Bewußtseinsinhalten und Erinnerungsresten' handeln kann.

Insbesondere wenn es sich um offensichtlich eitelkeitsgeborene Illusionen mittelmäßiger Naturen dahingehend handelt, daß sie in früheren Leben geschichtliche Größen waren — von Alexander, Ramses, Jesus oder Caesar bis zu Maria, Kleopatra oder einer Heiligen —, ist Vorsicht geboten. Sie meinen, in einer geschichtlichen Epoche die Hauptrolle gespielt zu haben, in der sie, soweit ihre Rückerinnerungen zuverlässig sind, vielleicht als Zeitgenossen der Großen Nebenrollen innehatten.

Wer einst ein großer Charakter war, ist es normalerweise auch in seinen späteren Verkörperungen. Für die *Echtheit von Rückerinnerungen* gibt es zwei Beweise:

1. der *objektive* Beweis kann als erbracht gelten, wenn, wie dies in vielen Fällen mit Erfolg geschah, die Nachprüfung der Erinnerungen, soweit dies möglich war, zur *Bestätigung* der gemachten Angaben führte. Dies auch bei Angaben, die *neues Licht* auf die erwähnten Tatsachen werfen oder bisher unbekannte Zusammenhänge aufhellen.
2. Der *subjektive* Beweis liegt in der das Bewußtsein überflutenden *absoluten Identitätsgewißheit:* Das war *ich!* Dort *lebte* ich? Das war *mein* Schicksal! Das war *ich* selbst! Dieser Beweis hat naturgemäß nur für den Betreffenden selbst Beweiskraft.

Als die erste Auflage dieses Buches erschien, schwang gerade eine neue Rückerinnerungs-Welle durch das kollektive Unbewußte der Menschheit, die nicht nur zahlreiche spontane Erinnerungen wach werden ließ, wie sie hier berichtet werden, sondern auch einzelne fragwürdige, zum Teil hypnotische Rückversetzungen in die Vergangenheit mit sich brachte. Der bemerkenswerteste Fall dieser Art, der in der Weltpresse sensationell aufgebauscht wurde, war der der *Bridey Murphy:*

Der amerikanische Amateur-Hypnotiseur Morey *Bernstein* gab 1956 ein Buch heraus, das zwei Jahre später auch deutsch unter dem Titel „Der Fall Bridey Murphy" erschien und über die Rückversetzung der 33jährigen Hausfrau Virginia *Tighe* aus Pueble (Colorado) in ihr früheres Leben als Bridey Murphy berichtete:

Bridey Murphy wurde danach am 20. 12. 1798 in der Nähe von Cork in Irland als Tochter eines Rechtsanwalts geboren. Sie machte ihre auf Tonband aufgenommenen Angaben im irischen Dialekt des vorigen Jahrhunderts,

wobei sie irische Gedichte und Bezeichnungen erwähnte, die nur in alten irischen Dialektdichtungen vorkommen. Sie nannte auch Orts-, Straßen- und Personennamen aus jener Zeit. Sie heiratete Brian *MacCarthy*, ebenfalls Sohn eines Anwalts, zog mit ihm von Cork nach Belfast, wo dieser Professor der Rechte an der Queens-Universität wurde. ... Sie starb nach einem Sturz von der Treppe 1864 im Alter von 66 Jahren. Schließlich gab sie die Inschrift ihres Grabes auf dem Belfaster Friedhof wie folgt an: „Bridget Kathleen MacCarthy, 1798—1864".

Dieser sensationelle Bericht Bernsteins, der zum Bestseller wurde, führte zu zahlreichen Nachprüfungen, die ergaben, daß Frau Tighe nie in Irland war und daß ihre Angaben sich teils bestätigten, teils unbestätigt blieben.

Die *positiven* Ergebnisse der Nachprüfungen gingen dahin, 1. daß in Cork um 1830 tatsächlich ein Rechtsanwalt MacCarthy gelebt hat; 2. daß die von ihr genannten Händler (Gemüsehändler John Carrigan und Metzger William Farr) um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Belfast lebten, während das von ihr erwähnte Kaufhaus Vadenns nie in Belfast existierte; 3. daß das von ihr gesungene Lieblingslied „The Minstrels March" in jenen Tagen in Irland viel gesungen wurde; 4. daß die Beschreibung ihres Hochzeitskleides nach Feststellungen eines Experten bis auf die letzte Schleife mit der irischen Brautkleidung jener Tage übereinstimmt; 5. daß sich manche von ihr angegebenen Straßennamen und Ortsbeschreibungen als richtig erwiesen, ebenso Geburts- und Sterbedaten von Personen aus jener Zeit.

Die *negativen* Ergebnisse der Nachprüfung erscheinen schwerwiegender. Die wichtigsten davon besagen, 1. daß ein Professor der Rechte Brian MacCarthy nie an der Queen-Universität in Belfast gewirkt hat; 2. daß auf keinem Friedhof in Belfast ihr Grabstein gefunden wurde; 3. daß die Geburtslisten und Kirchenregister in Cork und Belfast weder Geburt noch Tod von ihr und ihrem Gatten verzeichnen; 4. daß ihr Bericht über das Holzhaus der Eltern der Tatsache widerspricht, daß damals in Irland nur Steinhäuser gebaut wurden; 5. daß es die ‚Strayne-Schule', die Bridey als Kind besucht haben will, in Cork nie gab; 6. daß die Theresienkirche, der ihr Mann in Belfast angehörte, damals nicht existierte, sondern erst 1911 gegründet wurde; 7. daß das Buch „The Sorrows of Deirdre", aus dem ihre Mutter ihr im vorigen Leben vorlas, erst 1905 erschien ...; und 8. daß die von ihr gebrauchten alten irischen Ausdrücke ein amerikanisch verfärbtes Irisch sind, wie es von nach den USA eingewanderten Iren gesprochen wird.

Da Virginia *Tighe* irischer Abstammung ist und da in der Hypnose wohl vergessene Kindheitserinnerungen und einst Gelesenes aktiviert worden sind, besteht die Möglichkeit, daß diese Erinnerungen durch die *suggestive Befragung durch Bernstein* zu einem ganzen Lebensbericht auswuchsen, was auch die negativen Ergebnisse der Nachprüfungen erklärt, die im übrigen dazu führten, daß Virginia Tighe am Ende als Opfer der hypnotischen Experimente mit Weinkrämpfen und zerrütteten Nerven auf dem Krankenlager erklärte, daß „sie im Wachzustand nicht wisse, was sie im Trance ausgesagt habe, und selbst gern die Wahrheit wissen möchte."

Wenn dieser Fall auch nicht als Beweis für die Wiederverkörperung gewertet werden kann, hat seine Veröffentlichung doch das Gute gehabt, daß manche Menschen mit Rückerinnerungen ihr Schweigen darüber brachen und über ihre eigenen Erinnerungen berichteten.

Problematisch erscheint auch der Fall des Frankfurter Kaufmanns Hermann *Grundei*. Zunächst die Tatsachen:

Kaufmann Grundei teilte dem ‚Neuen Blatt' auf eine diesbezügliche Umfrage mit, daß er, Grundei, vor 100 Jahren schon einmal gelebt habe: er war damals Reeder in einer deutschen Hafenstadt und erschoß sich in seinem Kontor, weil er finanzielle Schwierigkeiten hatte. Für all dies besitze er dokumentarische Unterlagen. Er selbst wurde im Jahre des Selbstmords wieder geboren.

Und nun die *Wertung:*

Es handelt sich offenbar um *keine* echte Rückerinnerung, da Grundei im Jahr des Selbstmords, und zwar sogar *einen Monat vor* dem Selbstmord in seinem vermeintlichen vorigen Leben (23. 12. 1887) geboren wurde. Da die Wiederverkörperung praktisch mit dem Augenblick der Empfängnis beginnt, für deren Eintritt *drei Wesen* erforderlich sind — Mutter, Vater und das nach Wiederverkörperung strebende Ich —, kann Grundei nicht mit dem Manne, dessen Tod er in seiner Vision erlebte, identisch sein.

Die *Nachprüfung* ergab:

a) Hermann Grundei hatte, während er in Berlin vor einem alten Kassenschrank stand, um Papier zu ordnen, eine Vision (die er in ähnlicher Form schon in der Jugend hatte): er sah sich plötzlich als einen Mann aus dem vorigen Jahrhundert, der, in festlicher Kleidung, gleichfalls vor einem Kassenschrank stand, Papiere ordnete, dabei feststellte, daß er ruiniert sei, eine Pistole zog und sich erschoß.

b) Grundei zeichnete alle Einzelheiten seiner Vision auf, Da mit ihr keine Erinnerung an den *Namen* der früheren Verkörperung verbunden war, zog er, nach dem Kriege (1952), bei verschiedenen Stadtverwaltungen Erkundigungen ein. Von *Emden* erhielt er einen positiven Bericht, aus dem sich auch der frühere Name ergab und die Tatsache, daß ein 81jähriger Sohn aus der ‚Vorinkarnation' noch lebte. Der Briefwechsel mit diesem bestätigte dann Einzelheiten seiner Vision.

Unter den vom „Neuen Blatt" zu diesem Fall befragten Ärzten und Parapsychologen war nur einer, Dr. Hans *Gerloff*, der diese Tatsache erkannte und den wohl zutreffenden Schluß zog, daß hier ein Fall von *Hellsehen* vorliege, wobei es, wie Gerloff betont, „häufiger vorkommt, *daß der Hellsichtige sich dabei mit der geschauten Person identifizieren möchte und das unwillkürlich auch tut.*"

*

Etwas ähnliches mag auch in dem folgenden vom „Neuen Zeitalter" (14/72) unter dem Titel „Der Mensch lebt nicht nur einmal" berichteten Fall vorliegen:

Der acht Jahre alte *Johann Schuler*, dessen Eltern in München leben, wurde am gleichen Tage — 22. November 1963 — geboren, an dem der amerikanische Präsident *John F. Kennedy* ermordet wurde. Schon früh offenbarte der kleine Johann ein erstaunliches Wissen über Kennedy, über Vorgänge im Weißen Haus, Kennedys dortiges Arbeitszimmer, über Freunde und Gegner des Präsidenten und über Einzelheiten der amerikanischen Geschichte.

Weiter erinnerte Johann sich an Einzelheiten seiner Ehe mit *Jackie*, deren Bild in einer Illustrierten er sofort mit dem Namen ‚Jackie' ansprach, während er ein Bild des Reeders *Onassis*, den Jackie Kennedy später heiratete, zornig zerriß . . .

Bemerkenswert ist hier 1. daß Johann Schuler am 22. November 1963 um 9.48 Uhr zur Welt kam (nach amerikani-

scher Zeit um 12.48 Uhr), während Kennedy um 12.30 Uhr amerikanischer Zeit niedergeschossen wurde; 2. daß Johann Schuler rechts am Kopf ein Muttermal etwa an der Stelle besitzt, an der Kennedy die tödliche Kugel traf.

Die von dem indischen Professor *Bannerjee*, Direktor des Instituts für Parapsychologie in Ganganagar, in Washington nachgeprüften und als zutreffend festgestellten Details dürften trotzdem kaum als *Rückerinnerungen* zu werten sein, da es aus vielen Gründen unwahrscheinlich ist, daß der *Tod* eines Wesens und seine *Wiedergeburt* in einer anderen Persönlichkeit *zeitlich zusammenfallen*.

Es dürfte sich hier eher etwa um das Ergebnis eines durch unbekannte Umstände ausgelösten *psychischen Kontakts* der eben ins Dasein tretenden Seele des Johann Schuler mit der gerade in die geistige Welt hinübergleitenden Seele Kennedys handeln, die in Sekundenschnelle noch einmal ihr ganzes Leben vorüberziehen sah, wie das oft beim Tode der Fall ist. Diese Erinnerungsbilder wurden von der Psyche der gerade ins Leben tretenden Seele Johanns aufgefangen und so intensiv miterlebt, daß die Überzeugung entstand, Kennedy gewesen zu sein.

Es gibt noch andere Beispiele dieser Art, auf die nicht einzugehen ist, da sie keine neuen Gesichtspunkte enthalten.

«

Rückerinnerungen bei Kindern

In der frühen Kindheit steht die Vergangenheit oft noch offen. Nur langsam wendet sich die in Erinnerungen lebende Seele des Kindes mit ihrem erwachenden Ichbewußtsein der neuen Umwelt zu. Es mag sein, daß das Kind von Bildern der Vergangenheit spricht, ohne daß das von den

Eltern beachtet oder erkannt wird. Trotzdem ist die Zahl der Berichte über Rückerinnerungen bei Kindern beträchtlich. Sie wäre weit größer, wenn bei ihrem Auftauchen durch Fragen geholfen würde, die Erinnerungen zu präzisieren, zu klären, zu vertiefen.

Aus der Fülle der Berichte hier einige:

Lehrer Hans *Luers* berichtete mir mündlich und schriftlich folgenden Fall:

»Im zeitigen Frühjahr 1957 übersiedelte ich mit meiner Familie nach Schottland, um die dortigen ‚Champhill-Schools for children in need of special care' kennenzulernen. Unsere jüngste Tochter *Hannelore* war, wie wir alle, vorher noch niemals dort gewesen, noch hatte sie je vordem jemanden von den dortigen Mitarbeitern gesehen.

Eines Tages trafen wir mit einem jüngeren Mitarbeiter, Stüre *Nord* aus Schweden, bei uns in der Roadside Cottage zusammen. Dieser junge Mann war 26 Jahre alt, unsere Tochter Hannelore 4 Jahre. Als Hannelore diesen Mitarbeiter zum ersten Male sah, stutzte sie plötzlich und meinte dann etwas vorwurfsvoll uns gegenüber, als wir den Namen des Mannes, *Stüre Nord*, nannten: *„Das war ja mein Junge und ich war früher sein Papa!"*

Für Hannelore war dies eine Selbstverständlichkeit, doch erschrak sie gleichzeitig selber über ihre Worte. Auf unsere Vorhaltungen entgegnete sie nur immer wieder: »Nein, das war doch mein Junge, und ich war sein Papa."

Unsere Hannelore, die jüngste von 5 Kindern, war immer eigentlich dem Verhalten nach ein ‚Junge'. Stets spielte sie lieber Knaben- als Mädchenspiele. Erst jetzt, da sie schulpflichtig geworden ist, interessiert sie sich auch für Puppen und dergleichen und nimmt die Merkmale eines Mädchens an."

Mein Neffe, Otto Pietschmann, machte als Fünfjähriger wiederholt Bemerkungen, die auf Wissen um frühere Leben hindeuteten.

Er berichtete, er habe früher eine andere Mama und einen anderen Papa gehabt — später sei er dann Soldat gewesen, wobei der Kleine genau die Uniform beschrieb, die er getragen habe. Sein jetziger Vater sei damals ebenfalls Soldat gewesen.

Gelegentlich eines Trauerfalls im Hause bemerkte er: „Wieso seid ihr eigentlich traurig, daß Herr Meyer nicht mehr da ist. Er ist doch nicht tot."

Darauf die Mutter: „Aber Otto, Herr Meyer ist doch gestorben."

Und der Kleine erwidert: „Ach nein, sterben gibt es gar nicht; er ist nicht tot, der ist nur eben weg, der kommt wieder auf die Welt. Wir sind auch mal weg, und später kommen wir wieder zusammen. Du stirbst auch mal, und ich auch. Ich bin ja früher auch mal gestorben und bin doch heute wieder da. Jetzt bin ich klein — aber wenn wir beide gestorben sind und wir sehen uns dann hier wieder, dann bin ich vielleicht so groß wie du."

*

Das sind zwei alltägliche Beispiele, wie man sie oft erlebt. Sie werden nur in der Regel nicht beachtet. Ich gehe zu markanteren Beispielen über:

Der französische Psychologe de Rochas berichtet in seinem Buch *„Die aufeinanderfolgenden Leben"* nach dem „Milwaukee Sentinel" folgendes Erlebnis eines Herrn J. G. *Horster* aus Dakota:

„Vor 12 Jahren wohnte ich in *Ill* in der Grafschaft Effingham. Ich verlor dort meine Tochter *Maria* im Alter von 15 Jahren.

Ein Jahr nach dem Tode meiner Tochter schlug ich meinen Wohnsitz in *Dakota* auf, das ich seitdem nicht mehr verlassen habe. Hier in Dakota bekam ich vor neun Jahren wiederum ein Mädchen, das wir *Nellie* nannten und das eigensinnig darauf bestand, *Maria* genannt zu werden, wobei es beharrlich erklärte, dies sei ihr wahrer Name, mit dem wir es doch früher auch gerufen hätten.

Ich kehrte nun kürzlich in die Grafschaft Effingham zurück, um dort einige geschäftliche Angelegenheiten zu regeln, und nahm Nellie mit mir. Als wir nach *Ill* kamen, *erkannte sie sofort unsere alte Wohnung und viele Personen*, die sie doch niemals (in diesem Leben) gesehen hatte, die hingegen meine erste Tochter Maria sehr gut gekannt hatte.

Eine Meile entfernt befindet sich das Schulhaus, in das Maria gegangen war. Nellie, die das Schulhaus nicht kennen konnte, da sie es nie gesehen hatte, gab mir eine genaue Beschreibung des Schulgebäudes und äußerte den Wunsch, es wiederzusehen. Ich führte sie hin. Dort angelangt, wandte sie sich ohne Zögern zu der Klasse und dem Platz, den ihre Schwester innegehabt hatte, wobei sie mir sagte: „Das ist mein Pult!" Auch das stimmte genau.

*

Hier noch eines der von *de Rochas* gesammelten Rückerinnerungsbeispiele:

H. *Fielding-Hall* berichtet in seinem Reisebuch „The soul of a people" (1898) von seinen Erlebnissen in Burma,

wo er viele Kinder kennen lernte, die deutliche Rückerinnerungen an frühere Leben hatten. Als Beispiel gibt er folgenden Bericht wieder:

„In einem burmesischen Dorf, Okshitgon, wurden vor 50 Jahren zwei Kinder geboren, ein Knabe und ein Mädchen. Sie kamen am gleichen Tage in zwei benachbarten Häusern zur Welt, wuchsen zusammen auf, heirateten später, waren wegen ihrer tiefen gegenseitigen Neigung bekannt und wurden von der gleichen Krankheit an einem Tage hingerafft und zusammen außerhalb des Dorfes beerdigt. Sie waren bald vergessen, denn die Zeiten waren schwer und wegen der kriegerischen Wirren in diesem Teile des Landes mußten die meisten Einwohner von Okshitgon fliehen.

Unter den Flüchtlingen waren *Maung-Kan* und seine junge Frau. Sie ließen sich in Kabu nieder. Das Ehepaar hatte zwei Zwillingssöhne, Maung-Gyi und Maung-Ngé, die in Kabu heranwuchsen. Zu ihrem Erstaunen bemerkten die Eltern, daß sich die beiden nicht bei ihren Namen nannten, sondern sich mit Maung-San-Nyein und Ma-Gyroin benannten. Der letzte ist ein Frauenname.

Da dies nun die Namen des vorerwähnten in Okshitgon verstorbenen Ehepaares waren, mutmaßten die Eltern, daß die Seelen jenes Mannes und jener Frau sich in ihren Zwillingssöhnen wiederverkörpert hätten. Um das zu untersuchen, besuchten sie mit ihren Kindern ihren früheren Wohnort Okshitgon.

„Hier nun erkannten die Kinder alles wieder: die Straßen, die Menschen, die Häuser, sogar die Kleidungsstücke, die sie in ihrem früheren Leben getragen hatten, so daß kein Zweifel an der Identität bestand. Der eine Zwilling, der im vorigen Leben eine Frau war, erinnerte sich auch, daß er — als Frau — damals ohne Wissen des Mannes von einer gewissen Ma-Thet zwei Rupien geliehen hatte. Ma-Thet lebte noch und erinnerte sich auf Befragen, daß sie dieses Geld geliehen hatte."

*

Die „Hamburger Nachrichten" brachten vor einiger Zeit folgendes Eingesandt eines Lesers:

„Ein eigenartiges Erlebnis stieß einem italienischen Offizier zu. Er stand in *Venedig* in Garnison. Seine Frau hatte ihm ein Töchterchen geschenkt. Das Kindermädchen sang die Kleine jeden Abend mit dem gleichen Lied in den Schlaf. Leider starb das Kind mit vier Jahren.

Das Kindermädchen suchte sich eine andere Stelle. Der Offizier wurde bald darauf nach *Neapel* versetzt. Dort kam nach einiger Zeit ein zweites Kind zur Welt, wieder ein Mädchen. Als es vier Jahre alt war, hörten die Eltern eines Abends aus dem Kinderzimmer eine vertraute Weise: das Schlummerlied von einst, das seit dem Tode ihres ersten Kindes nie mehr gesungen worden war wegen der traurigen Erinnerungen, die damit zusammenhingen. Erstaunt traten die Eltern an das Bett des Töchterchens. Das Kind summte das Lied, das es nie gehört haben konnte!

„Was singst du da?!" fragte die bestürzte Mutter die Kleine. Das Kind starrte die Eltern mit kindlicher Verwunderung an: *„Aber sich singe doch nur das Lied, das mir unser Mädchen vorsang, als wir noch in der Stadt lebten, die im Wasser lag."*

Für die überglücklichen Eltern konnte es keinen Zweifel mehr geben: ihr verstorbenes Kind war wiedergeboren worden, seine Seele lebte im Körper ihres zweiten Töchterchens."

G. C.

„Einen Fall der Rückerinnerung eines Kindes an sein früheres Leben habe ich selbst kennengelernt", berichtet ein bekannter Geschäftsmann:

„Unsere Nachbarn haben eine Tochter, die heute 25 Jahre alt ist. Diese Tochter *Alice* begleitete im Alter von dreieinhalb Jahren die Mutter auf einer Reise nach Colorado. Das Kind saß in der Eisenbahn am Fenster und blickte neugierig hinaus, als der Zug in einer kleinen Stadt in Colorado Halt machte.

Vor dem Bahnhof lief eine hölzerne Rampe entlang, auf der mehrere Rollwagen für den Transport von Postsachen, Reisegepäck und Expreßgütern standen.

Als das Kind diese Rampe sah, schrie es plötzlich auf: „O Mama, das ist die Stadt, in der mein Mann gestorben ist. Seinen Sarg luden sie auf solch einen Rollwagen, als sie ihn zum Zug brachten."

Bei dieser Erklärung brach das Kind in Tränen aus, schluchzte bitterlich und konnte erst wieder beruhigt werden, als der Zug längst wieder unterwegs war.

Die Mutter bemerkte zu diesem Vorfall, daß sie gewiß nie vorher in Gegenwart des Kindes vom Tod gesprochen habe und daß Alice sicherlich nicht von ihren Eltern wußte, was ein Sarg sei. Sie berichtete mir den Vorfall einige Jahre nach dem Geschehnis und wiederholte ihn auf meinen Wunsch gestern noch einmal genau so, wie ich ihn hier wiedergebe."

*

In einem offenen Brief an Sir Oliver *Lodge*, der in einer englischen Zeitschrift erschien, nahm Georg J. *Birkes* aus Riga zum Thema Wiederverkörperung Stellung. Er berichtete:

„Einer meiner Freunde in Riga stand im Briefwechsel mit einem Herrn in England, der seine Jugend in Indien verbrachte und dort zwei Spielgefährten hatte, darunter ein Mädchen mit dem Vornamen *Judith*, das trotz der Warnungen der Eltern gern in den Dschungel spielen ging und dabei eines Tages von einem Leoparden getötet wurde.

Zwölf Jahre später wurde dem Engländer eine Tochter geboren, die unglücklicherweise im Alter von 7 Jahren beim Erdbeben von Messina ums Leben kam.

Mein Freund berichtete mir nun, daß sein Bekannter in England hartnäckig behaupte, daß seine in Messina ums Leben gekommene Tochter eine Wiederverkörperung seiner einstigen Spielgefährtin Judith in Indien sei, weiter, daß die Tochter meines Freundes in Riga die *dritte* Verkörperung des gleichen Kindes sei.

Wie der Engländer zu dieser Behauptung kam, wußte mein Freund nicht; Tatsache ist aber, daß sie eine merkwürdige Bestätigung erfuhr:

Die Tochter meines Freundes wurde nämlich von klein auf durch Träume gequält, aus denen sie oft mit einem Schrei erwachte. Auf das beruhigende Zureden der Mutter hin berichtete das Kind vom Inhalt seiner Träume. Die kleine Judith erzählte unter anderem: ‚Ich träumte, ich war in einem ganz fernen Land. Ich hieß damals auch Judith. Eines Tages war ich im Wald, wo mich ein Löwe tötete.' Auffallend ist, daß das Kind von einem Löwen sprach, der Engländer hingegen von einem Leoparden, während die Berichte sich sonst glichen; aber einem Kinde in dem Alter wird der Unterschied zwischen einem Löwen und einem Leoparden kaum bewußt sein.

Im weiteren fragte die kleine Judith dann die Mutter: „Mutti, gibt es eine Stelle auf der Erde, wo der Boden bebt?"

Die Mutter bejahte die Frage.

„Ist das weit weg von Riga?"

„Ja, sehr weit!"

„Gott sei Dank! Ich träumte wieder, daß ich in einem Lande war, wo die Erde bebte, die Mauern einstürzten und alles getötet wurde."

*

Dem bekannten amerikanischen Rosenkreuzer und Theosophen *Max Heindel* verdanken wir den folgenden Bericht:

In Santa Barbara, Californien, kam eines Tages ein Herr *Roberts* zu einem Hellseher mit der Bitte um Rat in einer merkwürdigen Angelegenheit:

Er, Roberts, sei am Vortage in der Stadt spazierengegangen, als ein kleines, drei Jahre altes Mädchen auf ihn zueilte, sich an sein Knie klammerte und ihn mit „Papa, Papa!" anredete. Der Vorfall war ihm sehr peinlich, zumal er zuerst argwöhnte, man wolle ihm die Vaterschaft an diesem Kinde aufhängen.

Aber da sei auch schon die Mutter dagestanden, nicht minder peinlich berührt, und habe versucht, ihr Kind wegzuziehen. Das Kind klammerte sich aber mit aller Kraft an Herrn Robert und blieb dabei, daß er sein Vati sei.

Schließlich gelang es der Mutter, die Herrn Roberts ihren Namen nannte, das Kind abzulenken und mit sich zu nehmen.

Aus Gründen, die aus dem Folgenden hervorgehen, bewegte die Szene Herrn Roberts tief und veranlaßte ihn, den Hellseher um Rat anzugehen.

Dieser ging nun mit Herrn Roberts zur Wohnung der Eltern des Kindes. Als sie eintraten, stürzte das Kind sofort auf Herrn Roberts zu und nannte ihn wieder Vati. Der Hellseher nahm das Kind auf den Arm und ging mit ihm

zum Fenster, um zu sehen, ob vielleicht ein Fall von Besessenheit vorliege. Aber die Iris war normal, so daß der Hellseher dazu überging, das Kind auszufragen, wobei das Kind folgendes angab:

Es habe mit seinem Vati, eben Herrn Roberts, und einer anderen Mama in einem kleinen Hause gelebt, das ganz allein stand. Nirgends ringsum war ein anderes Haus zu sehen. Nur ein kleiner Bach war in der Nähe des Hauses, an dem ein paar Weiden wuchsen, die das Kind genau beschrieb. Über den Bach führte ein Brett, vor dessen Betreten es gewarnt worden sei, da es leicht in den Bach fallen könne. Eines Tages nun sei der Vati von Mama und ihr fortgegangen und nicht mehr wiedergekommen. Als alles aufgegessen war, was im Hause war, legte Mama sich ins Bett und wurde ganz still. „Und schließlich", sagte das Kind, „bin ich auch gestorben. Aber eigentlich bin ich nicht gestorben, sondern hierher gekommen."

Der durch diesen Bericht tief erschütterte Herr Roberts erzählte hierauf seine eigene Geschichte:

Vor 18 Jahren lebte er in London als Sohn eines Brauereibesitzers. Er verliebte sich in das Dienstmädchen seiner Eltern. Da sein Vater sich einer Heirat widersetzte, brannte er mit der Geliebten nach Australien durch, nachdem sie vorher geheiratet hatten. Hier ging er in den Busch, rodete ein Stück aus und baute sich in der Nähe eines Bachs ein Häuschen. Es war alles genau so, wie das Kind es beschrieb. Hier wurde ihm eine Tochter geboren.

Als das Kind etwas über zwei Jahre alt war, verließ er eines Morgens sein Haus und begab sich zu einer Lichtung in einiger Entfernung von seinem Grundstück. Und dort war es, wo ihn ein bewaffneter Polizist anrief und für verhaftet erklärte. Er erfuhr, daß er unmittelbar vor seiner Abreise aus England einen Bankeinbruch verübt haben

solle. Der Beamte habe ihn endlich hier aufgespürt und werde ihn nach England bringen. Herr Roberts versicherte seine Unschuld und bat, ihn zu seiner Frau und seinem Kinde zu lassen. Aber der Beamte, der ihn für den gesuchten Verbrecher hielt, hörte gar nicht hin, sondern trieb ihn mit der Waffe in der Hand vor sich her bis zur Küste. Herr Roberts wurde nach England gebracht, wo sich seine Unschuld bald herausstellte.

Erst jetzt kümmerte sich die Behörde um die beständigen Schreie und Bitten des vor Schmerz um Frau und Kind halb Wahnsinnigen, der wußte, daß keine Nahrungsmittel im Hause waren, so daß seine Lieben verhungern mußten. Jetzt endlich sandte man Leute zu dem einsamen Haus im Busch, wo man aber nur noch die Leichen der Frau und des Kindes fand.

Herr Roberts, dessen Vater inzwischen gestorben war, wanderte bald darauf, völlig gebrochen, nach Amerika aus.

Und nun zog er aus der Brieftasche Photos von sich und seiner Frau heraus. Auf Veranlassung des Hellsehers wurden diese Bilder unter einen Haufen anderer Photos gemischt und dem kleinen Mädchen vorgelegt, das ohne Zögern die Bilder seiner früheren Eltern herauszog, obwohl Herr Roberts sich seit damals sehr verändet hatte und auf den alten Photos wesentlich anders aussah als heute.

Aus der Reihe besonders bemerkenswerter und beweiskräftiger Fälle von Rückerinnerungen bei Kindern seien im folgenden einige ausführlicher behandelt.

Der Fall Shanti Devi

In *Indien* sind Fälle von Rückerinnerungen in der frühen Kindheit häufig, weil sie hier zumeist gleich als solche erkannt und durch Befragen erweitert werden. Besonders

bekannt wurde durch Mahatma *Gandhi* der Fall des neunjährigen Mädchen *Kumara Shanti Devi:*

Gandhi lud das Kind zu sich ein und ließ sich von ihm alle Einzelheiten aus seinem früheren Leben berichten, an die es sich zu erinnern vermochte. Hiernach wurde das Kind nach dem Ort *Muttra* gebracht, von dem es angab, daß es dort sein voriges Leben verbracht habe.

In Muttra angekommen, vermochte die Neunjährige nicht nur Freunde und Verwandte aus ihrem vorigen Leben wiederzuerkennen und mit Namen zu nennen, sondern auch ihr früheres Heim, nachdem sie schon vorher ihren *früheren Mann* sowie ihren einstigen Sohn erkannt hatte.

Auch der Hindu *Kedar Nath,* Kaufmann in Muttra, hatte bei der Gegenüberstellung in Zeugengegenwart in der Neunjährigen seine *einstige Frau* erkannt.

In Gegenwart eines Gremiums führender Psychologen, Ärzte, Juristen und Theologen beschrieb die Neunjährige eine Fülle weiterer Einzelheiten sowie die Menschen, mit denen sie in ihrem vorigen Leben hier in Muttra zusammenkam. Sie setzte die Untersuchungskommission dadurch in Erstaunen, daß sie bei einem Gang durch die Häuser und Straßen von Muttra viele Personen wiedererkannte, mit denen sie in ihrem vorigen Leben zusammentraf. Und eine Reihe dieser Personen erkannte ebenfalls das Mädchen wieder und erinnerte sich der von ihm angegebenen Einzelheiten.

Im weiteren begegnete die Neunjährige auch ihrem *Bruder* aus dem vorigen Leben, der noch lebte und sie gleichfalls wiedererkannte. Die größte Überraschung aber war ihre Begegnung mit ihren *Eltern* aus dem früheren Leben; diese befanden sich in einer Menschenmenge; als das Kind sie erblickte, rannte es auf sie zu und umarmte sie. Auch die Eltern erkannten das Kind sofort als ihre einstige,

längst verstorbene Tochter und weinten Tränen der Freude darüber, daß sie bereits wieder verkörpert sei.

In Ergänzung des Gesagten gebe ich auszugsweise den Bericht einer bekannten Parapsychologin, Dr. Gerda *Walter*, wieder, den sie in der „Neuen Wissenschaft" (Jg. 6 H. 7 S. 214 ff.) unter dem Titel „*Shanti Devi* und andere Fälle angeblicher Rückerinnerung an frühere Inkarnationen" mit einem Bild der Shanti Devi veröffentlichte.

Dr. Walter schildert eingangs, wie sie sich vergeblich bemühte, Authentisches über diesen Fall zu ermitteln, den sie schon geneigt war, als Erfindung sensationssüchtiger Journalisten abzutun, bis sie schließlich durch Vermittlung von Prof. J. B. *Rhine* (USA) und Prof. *Atreya* (Hindu-Universität Benares) den *Originalzeugenbericht über Shanti Devi* erhielt, der alles bestätigt. Wörtlich heißt es über den Original-Bericht:

„Es handelt sich um eine kleine Broschüre von 26 Seiten mit dem Titel „A Case of Re-Incarnation", erschienen 1936, mit einem Vorwort des verstorbenen Prof. M. *Sudhakar* M. A. von der National University in Lahore.

Der eigentliche Inhalt ist die Untersuchung des Falles durch drei nach Meinung von Prof. Sudhakar durchaus zuverlässige und verantwortungsbewußte Persönlichkeiten: Lala *Deshbandhu Gupta*, Schriftleiter der Zeitung „The Daily Tej", Pandit Neki *Ram Sharma*, einen bekannten Führer der Nationalen Partei, und Tara *Chand Mathur*, einen Rechtsanwalt.

Hier die Daten der beiden Leben:

1. Leben:
Geburtsdatum: 18. Januar 1902
Vorname: Lugdi
Geburt des Sohnes: 25. September 1925
Tod (im Wochenbett): 4. Oktober 1925, 10 Uhr vorm.

im Lady Lall Krankenhaus in Agra
Ärztin, die das Krankenhaus damals leitete: Lady Webb
Namen von Personen des 1. Lebens:
Ehemann: Kedar Nath Choubey
Sohn: Nit Lal
Schwiegervater: Mahadev Choubey
Älterer Bruder des Ehemannes: Babu Ram Choubey
Lugdis Vater: Chaturbhuj Choubey
Lugdis Mutter: Jagti
Brüder: 1) Muthura Nath, 2) Withal Nath,
3) Ayodhya Nath

2. Leben:
Geburtsdatum: 12. Oktober 1926
Name und Adresse ihres jetzigen Vaters: B. Rang Bahadur von Mohalla Cheerakhana, Delhi

Nach dem Bericht der drei Zeugen trug sich im Einzelnen folgendes zu:

Bis etwa zu ihrem 4. Lebensjahr sprach Shanti Devi fast nichts, als wäre sie stumm. Dann erzählte sie alles mögliche, was sie „*früher in Muttra*" getan hatte, wie sie sich kleidete, daß sie der Choban-Kaste angehörte, ihr Mann Stoffhändler war, mit dem sie in einem gelben Hause lebte usw.

Die Eltern achteten zuerst nicht darauf, hielten es für kindliches Geschwätz. Devi ließ sich aber nicht davon abbringen und bat immer wieder, nach Muttra gehen zu dürfen. Bis 1933 erwähnte sie aber nie den Namen ihres früheren Mannes, weil es sich für eine wohlerzogene Hindufrau nicht schickt, Fremden gegenüber den Namen ihres Mannes zu nennen. Dann hörte ihr Großonkel, *Bishan Chand*, Lehrer an der Ramjas-Schule in Delhi, davon und versprach ihr, mit ihr nach Muttra zu gehen, wenn sie den Namen ihres früheren Mannes angebe. Hierauf sagte sie, er heiße „*Pandit Kedar Nath Choubey*".

Der Lehrer erzählte die Sache seinem Direktor, der kurzerhand darüber an Kedar Nath Choubey berichtete. Zu aller Verwunderung antwortete dieser, daß alle Einzelheiten stimmten. Er schlug vor, daß ein Vetter von ihm, Kanji Mal Choubey, der in Delhi angestellt sei, mit dem Kind spreche. Gleichzeitig bat er seinen Vetter, die Kleine aufzusuchen. Dies geschah in Zeugengegenwart.

Shanti Devi erkannte den Besucher sofort als „jüngeren Vetter ihres Ehemannes" aus dem vorigen Leben. Sie nannte wieder den Namen Kedar Nath, gab richtig an (ohne daß Suggestivfragen gestellt wurden), daß ihr Mann nur einen Bruder hatte, der älter war als dieser, daß der Schwiegervater zu ihren Lebzeiten noch nicht gestorben war und sie ihn wiedererkennen würde, beschrieb ihr Haus in Muttra und ein Gemüsegeschäft davor. Sie hätte eine Tochter und einen Sohn gehabt, usw.

Kanji Mal Choubey war nach dieser Unterredung von der Richtigkeit der Rückerinnerung überzeugt und teilte dies Kedar Nath mit, der hierauf mit seinem 10jährigen Sohn und seiner zweiten Frau am 13. 11. 1935 nach Delhi zu Shanti Devi kam. Diese erkannte ihn sofort beim Eintreten und brach in Tränen aus. Auch Kedar Nath war zu Tränen gerührt über die Art, wie sie seine Fragen beantwortete. Er erklärte, er sei völlig überzeugt, daß die Seele seiner verstorbenen Frau sich in Shanti Devi wiederverkörpert habe. Diese verhielt sich wie eine Mutter zu dem 10jährigen Jungen, obwohl sie doch erst 9 Jahre alt war. Als sie nach 2 Tagen abreisten, wollte Shanti Devi mitfahren, was ihre jetzigen Eltern aber nicht erlaubten.

Shanti Devi plagte nun immer wieder ihre Eltern, mit ihr nach Muttra zu fahren. Sie werde den Weg vom Bahnhof zu ihrem früheren Heim finden, obwohl es ein ganzes Stück entfernt sei. Schließlich erwirkten die eingangs genannten Zeugen die Erlaubnis, mit dem Kind, ihren Eltern und 10 weiteren Zeugen, darunter einem Photographen, am 24. 11. 1935 nach Muttra zu fahren, wobei das Kind ständig beobachtet wurde.

Die 9jährige Shanti Devi war ungemein freudig gestimmt. Als die Bahn sich Muttra näherte, bemerkte sie in typischem Muttra-Dialekt, daß der Tempel bei ihrer Ankunft (sie wollte einen Teil ihrer Ersparnisse im Tempel opfern) schon geschlossen sein würde. Als der Zug in Muttra einfuhr, rief sie immer wieder im Dialekt: „Muttra agai!" (Das ist Muttra). Beim Aussteigen wurden die Leute auf dem Bahnsteig möglichst ferngehalten. Da kam ein älterer Mann in der typischen Kleidung von Muttra (die sie nie vorher gesehen hatte) und begab sich in eine Gruppe von Personen vor ihr. Shanti Devi sprang auf ihn zu, berührte die Füße des Fremden voller Ehrfurcht und stellte sich auf die Seite. Nach dem Mann gefragt, erklärte sie, es sei ihr „Jeth" (der ältere Bruder ihres Mannes). Tatsächlich handelte es sich um ihren Schwager Babu Ram Choubey.

Vor dem Bahnhof nahmen die Zeugen einen Wagen und befahlen dem Fahrer, sich genau an die Weisungen des Kindes zu halten, das neben ihn gesetzt wurde. Sie lenkte den Wagen geradewegs zum Heiligen Tor und beantwortete alle Fragen nach Gebäuden und Straßen, an denen man vorbeikam, richtig, z. B. daß die Straße früher nicht geteert war, daß gewisse Gebäude früher noch nicht dort standen usw. An einem schmalen Seitenweg ließ sie halten, um sich zu dem Haus zu begeben. Unterwegs begrüßte sie ehrfürchtig einen 75jährigen Brahmanen als Schwiegervater.

Shanti Devi fand ohne weiteres „ihr" Haus wieder, obwohl es jetzt nicht mehr gelb gestrichen und an andere Leute vermietet war.

Auch ihr früheres Zimmer fand sie in einem anderen Haus des Kedar Nath, zu dem man auf Umwegen gelangte. Sie zeigte auch, wo eine Quelle im Hof sich befand, die sie immer erwähnt hatte, die aber jetzt mit einem Stein zugedeckt war. Dann begab sie sich in den ersten Stock und bezeichnete „ihr" früheres Zimmer, das erst aufgeschlossen werden mußte.

In einem Eck gab sie die Stelle an, unter der ihr „Schatz" versteckt liegen müsse. Sie war enttäuscht, als dort nur die leere Kassette gefunden wurde. Kedar Nath gestand später, daß er den Schatz nach ihrem Tode entfernt habe.

Sie erkannte auch ihr Elternhaus und fand in einer Menge von etwa fünfzig Personen auch ihre alten Eltern. Auch den großen Dwarkadhish-Tempel erkannte sie mit einem Freudenschrei. Endlich erkannte sie unterwegs auch ihren jetzt 25jährigen Bruder und einen weiteren Onkel ihres Mannes."

Soweit der von Dr. Walter in Übersetzung wiedergegebene Zeugenbericht. Dem Falle Shanti Devi stehen gleich überzeugende andere Fälle von Rückerinnerungen in der Kindheit gegenüber, wie der folgende aus *Japan.*

Der Fall Katsugoro

Den folgenden Bericht gebe ich nach der Gesamtausgabe von Lafcadio *Hearns* Werken wieder — und zwar aus dem Band „Buddha" (Frankf. 1923, S. 220 ff.) unter Beschränkung auf die dem Bericht zugrundeliegenden mit vielen Unterschriften und Siegeln versehenen Urkunden über diesen Fall.

1. Kopie des Berichts von Tamon Dempachiro

Der Fall des Knaben *Katsugoro,* neun Jahre alt, zweiter Sohn des *Genzo,* eines Pächters auf meinem Landgut, wohnhaft in dem Dorf Nakanomura im Distrikt Tamagori in der Provinz Musashi:

Im Herbst des letzten Jahres erzählte der obenerwähnte Katsugoro seiner älteren Schwester die Geschichte seines früheren Lebens. Da dies nur die Phantasie eines Kindes schien, beachtete sie es kaum. Als jedoch Katsugoro immer wieder darauf zurückkam, erzählte sie es ihren Eltern.

Im 12. Monat des vergangenen Jahres stellte Genzo Katsugoro selbst zur Rede, worauf Katsugoro erklärte:

Er sei in seinem früheren Leben der Sohn eines gewissen *Kyubei* gewesen, eines Pächters in Hodokubo-mura, einem Dorf unter der Gerichtsbarkeit des Gutsherrn Komiya, im Distrikt Tamagori in der Provinz Musashi; — er, Katsugoro, der Sohn des Kyubei, sei in seinem 6. Lebensjahr an Schafblattern gestorben und dann in der Familie des Genzo wiederverkörpert worden.

So unglaublich dies auch klang, wiederholte der Knabe alle Umstände seiner Geschichte mit solcher Genauigkeit und Bestimmtheit, daß der Dorfschulze eine Untersuchung des Falles anstellen ließ. Da die Nachricht von diesem Vorkommnis sich bald verbreitete, kam sie auch einem gewissen *Hanshiro* in dem Dorf Hodokubo-mura zu Ohren. Hanshiro begab sich in das Haus des Genzo und fand die Angaben, die der Knabe über das Aussehen seiner früheren Eltern wie auch über die Beschaffenheit des Hauses, das in seinem früheren Leben sein Heim gewesen, machte, vollkommen bestätigt. Katsugoro wurde dann in das Haus des Hanshiro in Hodokubo-mura geführt, und die Leute dort sagten, daß er ihrem Tozo, der vor mehreren Jahren im 6. Lebensjahr gestorben war, sehr ähnlich sehe. Seit dieser Zeit besuchten sich die Familien bisweilen . . .

(gez.) Tamon Dempachiro
im 4. Monat des 6. Bunsei-Jahres (1823).

2. *Bericht über die Erinnerung des Katsugoro*

Einleitende Bemerkungen des Priesters *Teikin*

Das Folgende ist der Bericht über ein wahrhaftes Vorkommnis; er ist von Matsudaria Kwanzan Sama geschrieben, der sich in eigener Person am 23. Tage des 3. Monats dieses Jahres hinbegab (nach Nakanomura), um über die Sache Erkundigungen einzuziehen. Nachdem er mit Katsugoro einige Worte gewechselt hatte, befragte er die Großmutter des Knaben eingehend über jede Einzelheit und schrieb die Antworten genau so nieder, wie sie gegeben wurden.

Später geruhte Kwanzan Sama, diesen Tempel am 14. Tage dieses 4. Monats zu besuchen und mir in eigener Person über den Besuch bei der Familie des Katsugoro zu berichten. Ferner gestattete er mir, in das vorerwähnte Schreiben Einsicht zu nehmen. Ich machte von dieser Gunst Gebrauch, indem ich sogleich eine Abschrift des Schriftstückes anfertigte.

(gez.) Teikin So. Sengaku-Ji. (Handsiegel des Priesters)
Den 21. Tag des 4. Monats des 6. Bunsei-Jahres (1823)

3. *Namen der Mitglieder der zwei beteiligten Familien*

A) Familie Genzô

Katsugorô: geboren am 10. Tage des 10. Monats des 12. Bunkwa-Jahres (1815); in diesem Jahre 9 Jahre alt*). Zweiter Sohn Genzôs, eines Landmanns, der in Tanitsuiri in Nakanomura, Distrikt Tamagori, Provinz Musahi lebt, — einem Landgut des Tamon Dempachirô. Gerichtsbarkeit von Yusuki.

*) Das Jahr, in welchem ein japanisches Kind geboren wird, wird bei der Altersberechnung mit einbezogen.
(Anm. v. Lafcadio Hearn)

Genzô: Vater Katsugorôs, Familienname Koyada. In diesem 6. Bunsei-Jahre 49 Jahre alt. Da er arm ist, beschäftigt er sich mit der Anfertigung von Körben, die er in Yedo verkauft.

Sei: Gattin Genzô und Mutter Katsugorôs. In diesem 6. Bunsei-Jahr 39 Jahre alt. Tochter des Murata Kichitarô, Samurai — vormals Bogenschütze im Dienste des Fürsten von Owari . . .

Tsuya: Großmutter Katsugorôs. In diesem 6. Bunsei-Jahre 72 Jahre alt . . .

Fusa: Ältere Schwester Katsugorôs. In diesem Jahre 15 Jahre alt.

Otojarô: Älterer Bruder Katsugorôs, 14 Jahre alt.

Tsune: Jüngere Schwester Katsugorôs, 4 Jahre alt.

B) Familie Hanshirô

Tôzo: Starb im Alter von 6 Jahren in Hodokuba-mura, in dem Tamagori genannten Distrikt der Provinz Musashi. Landbesitz des Nakane Uyemon . . . Gerichtsbarkeit von Komiya. — Tozô wurde im 2. Kunkwa-Jahre (1805) geboren und starb um die 4. Tagesstunde (zehn Uhr morgens) am 4. Tage des 2. Monats des 4. Bunkwa-Jahres (1810). Die Krankheit, an der er starb, waren die Blattern. Er wurde begraben in dem Friedhof auf dem Hügel über dem vorerwähnten Dorfe, Hodokubo-mura. . . .

Hanshiro: Tôzos Stiefvater. Familienname: Suzaki. In diesem 6. Bunsei-Jahr 50 Jahre alt.

Shidzu: Tôzos Mutter: In diesem 6. Bunsei-Jahre 49 Jahre alt.

Kyubei (später Togoro): Tôzos leiblicher Vater. Ursprünglicher Name Kyubei, später angenommener Togorô. Starb, 48 Jahre alt, im 6. Bunkwa-Jahre (1809), als Tôzo 5 Jahre alt war.

Kinder: 2 Knaben und 2 Mädchen. Diese sind Hanshirôs Kinder von der Mutter Tôzos.

4. Kopie des Berichts von Matsudaira Kwanzan Dono (Daimyo)

Als Katsugorô im 11. Monat des vergangenen Jahres mit seiner älteren Schwester Fusa eines Tages in den Reisfeldern spielte, fragte er sie: „Wo warst du, ehe du in unserem Haushalt geboren wurdest?"

Fusa antwortete ihm: „Wie kann ich wissen, was mit mir geschah, ehe ich geboren wurde?"

Katsugorô sah sie erstaunt an und rief: „Du kannst dich an nichts erinnern, was vor deiner Geburt geschah?"

„Kannst du dich erinnern?" fragte Fusa.

„Gewiß" anwortete Katsugorô. „Ich war der Sohn Kyubei-Sans aus Hodokubo und hieß damals *Tôzo*, — weißt du das gar nicht?"

„Ah!" sagte Fusa, „das muß ich den Eltern erzählen."

Da bat Katsugorô sie: „Bitte, sag es nicht! Ich möchte nicht, daß Vater und Mutter es erfahren".

Fusa besann sich ein wenig und sagte dann: „Gut, diesmal will ich es nicht sagen, aber wenn du wieder unartig bist, sage ich es".

Seit diesem Tage pflegte die Schwester dem Bruder beim geringsten Streit zu drohen, es Vater und Mutter zu erzählen . . .

Eines Tages hörten die Eltern zufällig, wie Fusa dem Kleinen damit drohte. Natürlich wollten sie wissen, was für eine Bewandtnis es damit habe, und drangen in Fusa, ihnen die Wahrheit zu sagen. Genzô, eine Frau und Tsuya, die Großmutter, riefen daraufhin Katsugorô und versuchten, aus ihm herauszubringen, was er gemeint habe.

Nach kurzem Zögern sagte der Knabe: „Ich war der Sohn Kyubei-Sans aus Hodokubo. Meine damalige Mutter hieß O-Shidzu San. Als ich 5 Jahre alt war, starb Kyubei-San, und an seine Stelle kam ein anderer Mann mit Namen Hanshirô San, der mich sehr liebte. Aber im nächsten Jahre, als ich 6 war, starb ich an den Blattern. Drei Jahre später wurde ich bei euch wiedergeboren."

Eltern und Großmutter waren höchlichst erstaunt und beschlossen, nach Hanshirô aus Hodokubo Nachforschungen anzustellen. Aber da sie von früh bis spät für ihren Lebensunterhalt sorgen mußten, blieb ihnen wenig Zeit für anderes übrig, und so konnten sie ihre Absicht nicht gleich ausführen.

Die Mutter Katsugorôs, Sei, mußte jede Nacht ihre kleine Tochter Tsune säugen, weshalb Katsugorô bei der Großmutter Tsuya schlief. Eines Nachts brachte sie ihn dazu, ihr zu erzählen, was sich zugetragen habe, als er gestorben war. Er sagte: „Bis zu meinem 4. Jahre konnte ich mich an alles erinnern, aber seither bin ich immer vergeßlicher geworden, und nun entfallen mir viele Dinge. Aber ich weiß noch genau, daß ich an den Blattern starb; ich erinnere mich, daß man mich in einen irdenen Topf legte (war damals in Japan üblich) und daß ich auf einem Hügel begraben wurde. Dann kehrte ich auf irgendeine Weise in das Haus zurück. Nach kurzer Zeit kam ein Mann, der aussah wie ein Großvater, und nahm mich mit sich. Ich ging durch die Luft, so als ob ich fliegen würde. Ich erinnere mich, daß es weder Tag noch Nacht war; es war immer wie zur Zeit der Dämmerung. Ich fühlte weder Hitze noch Kälte noch Hunger. Ich glaube, wir gingen sehr weit . . . Dann weiß ich, daß der alte Mann mich hierher führte, und er wies auf dieses Haus und sagte zu mir: Nun mußt du wiedergeboren werden . . . Die Frau, die deine Großmutter wer-

den wird, ist sehr freundlich, so daß es sehr gut für dich sein wird, hier wiedergeboren zu werden... Und dann kam ich hier erneut zur Welt..."

Die Großmutter berichtete alles Genzô und seiner Frau, und seither hatte der Knabe keine Scheu mehr, sich mit seinen Eltern über sein früheres Leben auszusprechen, und er sagte oft: „Ich möchte nach Hodokuba gehen und das Grab Kyubei-Sans besuchen."

Genzô wollte nachforschen, ob es in Hodokuba wirklich einen Mann namens Hanshirô gebe. Aber er wollte sich nicht persönlich erkundigen, und bat am 20. Tage des 1. Monats dieses Jahres seine Mutter Tsuya, mit ihrem Enkel hinzufahren.

Tsuya begab sich also mit Katsugorô nach Hodokuba. Als sie das Dorf betraten, wies sie auf die nächstgelegenen Häuser und fragte den Knaben? „Welches Haus ist es? Dieses — oder jenes?"

„Nein", antwortete Katsugorô, „es ist viel weiter weg" und lief vor ihr her. Endlich wies er auf ein Häuschen und rief: Dies ist das Haus". Er eilte hinein, ohne auf die Großmutter zu warten. Tsuya folgte ihm und fragte die Bewohner nach dem Namen des Besitzers. „Hanshirô", sagte einer von ihnen. Sie fragte weiter nach dem Namen von Hanshirôs Frau. „Shidzu", war die Antwort. Dann fragte sie, ob in diesem Hause jemals ein Knabe namens Tôzo geboren worden sei. „Ja", war die Antwort, „aber er verstarb vor 13 Jahren in seinem 6. Lebensjahr".

Nun war Tsuya überzeugt, daß Katsugorô die Wahrheit gesprochen, und sie konnte sich der Tränen nicht erwehren. Sie erzählte den Hausleuten alles, was Katsugorô ihr über seine Erinnerungen an sein früheres Leben berichtet hatte. Hanshirô und seine Frau wunderten sich sehr darüber. Sie liebkosten Katsugorô und weinten und sagten, daß er viel schöner sei, als er als Tozo gewesen, bevor er im 6. Jahr starb.

Inzwischen sah Katsugorô sich überall um, und als sein Blick auf das Dach eines Tabakladens dem Hause gegenüber fiel, wies er darauf und sagte: „Der war damals noch nicht da". Und fügte dann hinzu: „Der Baum drüben war auch nicht da". So verhielt es sich auch. Da schwand auch bei Hanshirô und seiner Frau jeder Zweifel.

Am selben Tage kehrten Tsuya und Katsugorô wieder heim. Seither schickte Genzô seinen Sohn öfters zu Hanshirô und erlaubte ihm, das Grab seines ehemaligen leiblichen Vaters Kyubei zu besuchen . . ."

Es folgen noch persönliche Bemerkungen des Berichterstatters über die Möglichkeit der Rückerinnerung, die hier bedeutungslos sind, während Lafcadio *Hearn* in anschließenden Ausführungen, in denen er über seine *eigenen Rückerinnerungen* an frühere Leben berichtet, von dem Kreis spricht, in den alles einbeschlossen ist:

„Es gibt keinen anderen Kreis als den Kreis der Illusionen von Geburt und Tod, an den der Unwissende durch seine Gedanken und Taten gekettet ist. Aber dieser besteht nur in der Zeit, und die Zeit selbst ist eine Illusion."

*

Anschließend noch einen weiteren Rückerinnerungsfall aus Japan, über den die „7 Tage" (23/72) berichtete:

Ein achtjähriger Schuljunge namens *Tenko Shimazo* aus *Tokio* war beim Spielen auf dem Schulhof zu Fall gekommen, wobei er so unglücklich mit dem Hinterkopf auf einen

vorstehenden Stein aufschlug, daß er zwei Jahre später in einem Krankenhaus in Tokio starb . . .

. . . Zwölf Jahre später sagte ein anderer Junge in *Yokohama, Nagatoshi Nomura*, beim Abendessen unerwartet zu seinem Vater: „Fahre doch bitte mit mir nach *Tokyo!* Ich weiß, daß ich dort früher gelebt habe, und möchte es gern wiedersehen. Sein Vater, der Schiffsbauer Nomura, erklärte, er wolle von diesem Unsinn nichts hören.

In der folgenden Nacht stellten sich bei Nagatoshi weitere Erinnerungen ein: in dem Vorort von Tokio, wo er im Vor-Leben wohnte, seien seine frühere Mutter und seine damaligen Schwestern Mitsouko und Michi. Daraufhin stand er in der Nacht auf, verließ das Elternhaus und begab sich auf den Weg nach Tokio. Zwei Tage später kommt er in dem Haus der Familie *Shimazo* an, wo ihn Frau Shimazo verwundert einläßt. Er fällt der grauhaarigen Frau um den Hals und schluchzt: „Mutter! Mutter!" Dann erzählt er seine Geschichte und fragt nach seinem früheren Vater. Er erfährt, daß dieser inzwischen gestorben sei.

Frau Shimazo ist schließlich überzeugt, daß es sich bei Nagatoshi Nomura um die Wiederverkörperung ihres früheren Sohnes *Tenko* handeln müsse, da er über die Familienverhältnisse genau Bescheid wisse und jeden Winkel im Hause kenne.

Nachdem er wieder nach Yokohama zurückgekehrt war, lehnte sein Vater jeden Bericht über seine Erfahrungen als Hirngespinste ab und schickte ihn in ein Internat, aus dem er abermals zu seiner einstigen Mutter nach Tokio flüchtete, bis diese mit ihm zu seinem jetzigen Vater fuhr und sich mit ihm aussprach mit dem Ergebnis, daß Nagatoshi ein Jahr bei seiner einstigen Mutter leben durfte, die dann schließlich mit ihm zu den Nomuras übersiedelte, um ständig mit ihrem einstigen Sohn in Verbindung zu bleiben.

„Ich habe schon einmal gelebt!"

Als weiteres Rückerinnerungsbeispiel bei einem Kinde hier den Bericht von Elisabeth *Haich*, Mitverfasserin von Yesudians Büchern „Sport und Yoga" und „Yoga in den zwei Welten", den sie in ihrem autobiographischen Roman *„Einweihung"* (Zürich, 1954, S. 129 ff.) bringt:

Kurze Zeit, nachdem ihr kleiner Sohn von einer Krankheit genesen war, stellten sich bei ihm Rückerinnerungen ein, die die Mutter nicht überraschten, da sie sich selbst, wie in ihrem Buch geschildert, an mehrere frühere Leben bis in Einzelheiten erinnert:

„Eines Tages fiel mir auf, daß mein Sohn nicht wie sonst mit den anderen Kindern am Seeufer spielte, sondern um meinen Diwan herumschlich und auffallend still war. Ich erschrak — hoffentlich ist er nicht wieder krank? Ich fragte ihn: ‚Was ist mit dir? Warum spielst du nicht mit den anderen Kindern?'

Das Kind lehnte sich an meinen Diwan, schaute mich aufmerksam an und fragte: ‚Mutti, ist es möglich, daß ich schon einmal lebte?'

Ich fragte zurück: ‚Wie kommst du auf diese Idee?'

‚Ich war im Garten und sah einen großen schwarzen Käfer. Ich stichelte ihn ein bißchen mit einem Stäbchen. Der Käfer legte sich auf den Rücken und blieb bewegungslos, als ob er gestorben wäre. Ich war neugierig, was geschehen würde, behielt ihn im Auge und wartete. Es verging lange Zeit, da erhob sich der Käfer auf einmal und lief weg. *Da hatte ich das feste Gefühl, daß ich schon einmal gelebt habe.* Es schien nur so, als ob ich gestorben wäre, die Menschen dachten, ich sei tot, aber dann bin ich weitergelaufen wie der Käfer, und ich bin da, ich lebe wieder . . .

Und schau, Mutti, ich frage auch darum, weil ich jeden Morgen in der Frühe, wenn ich aufwache und meine Augen noch nicht öffne, zuerst immer das Gefühl habe, daß ich rasch aufspringen und auf die Jagd gehen müsse, um für meine Frau und meine Kinder etwas zum Essen zu bringen, und erst, wenn ich meine Augen aufmache, weiß ich wieder, daß ich ein kleiner Knabe und dein Sohn bin. Aber Mutti, meine Frau und meine Kinder und alle Leute dort sind nicht wie hier, sie sind alle schwarz und nackt', sagte das Kind verlegen.

Ich hörte ihm mit wachsendem Interesse zu, ließ ihn ausreden und fragte dann: ‚Du warst also der Vater mehrerer Kinder? Aber wo habt ihr gewohnt?'

Da nahm das Kind Papier und Bleistift und zeichnete mit sicherer Hand eine runde Hütte mit einer eigenartigen Ausleitung für den Rauch, die es in diesem Lande nie hätte sehen können; vor der Hütte eine nackte Frau mit langen, hängenden Brüsten. Neben der Hütte gab es Wasser mit Wellen und im Hindergrund Palmen. Dann zeigte es mir die Zeichnung und erklärte:

‚Wir wohnten in solchen Hütten, wir bauten sie uns selber. Ebenso wie jeder für sich ein Boot aus einem Stück Baumstamm ausgehöhlt und geschnitzt hat. Dort war ein großer Fluß, aber man konnte nicht tief hinein wie hier im See, weil im Wasser irgendein Ungeheuer lebte, ich erinnere mich nicht, was für eins, ich weiß nur, daß es den Menschen die Beine abbiß und daß wir darum nicht ins Wasser gingen. Jetzt weißt du, warum ich voriges Jahr immer brüllte, wenn du mich ins Wasser führen wolltest: ich hatte Angst, daß mir etwas unter dem Wasser die Beine abbeißt; jetzt weiß ich aber schon, daß hier im Wasser nichts Gefährliches lebt.

Und erinnerst du dich, Mutti, als wir voriges Jahr das große Boot kauften, wollte ich auch sofort *rudern*. Ich wußte, daß ich es *kann*, weil ich mich mit einem schmalen Baumboot so gut auf dem Wasser bewegen konnte. Ich konnte sogar in meinem Boot sitzend mit dem Boot einen Purzelbaum im Wasser schlagen. Und dann sagtest Du: Gut, versuchs, du wirst sehen, daß du nicht rudern kannst. Dann — erinnerst du dich? — waren alle schrecklich erstaunt, daß ich, da meine Arme für beide Ruder zu kurz waren, mit *nur einem Ruder* gleich tadellos rudern konnte, ich konnte sogar das große Boot durch andere Boote und zwischen einer Menge Badender sicher hindurchführen. Hja, mit meinem Baumboot — dort, wo ich lebte — konnte ich alles machen! Und die Bäume waren auch nicht so wie hier, sondern so', sagte er und zeigte auf die Zeichnung. ‚Schau, da stehe ich und mache Jagd auf einen großen Vogel, da liegt mein Hut neben mir.'

Was er zeichnete, war eine typisch tropische Landschaft, die Gestalt, die er selber sein sollte, war ein typischer Neger, nur der Hut war mir verdächtig. Er schaute genau so aus wie die modernen Herrenfilzhüte. Ich wollte ihn aber nicht stören. Da er aber nie in seinem Leben nackte Frauen gesehen hatte, höchstens als Kunstwerke, fragte ich ihn: ‚Warum hast du deiner Frau solche lange, hängende, häßliche Brüste gezeichnet?'

Das Kind schaute mich überrascht an und antwortete dann ohne Zögern: ‚Weil sie solche hatte! Und das ist nicht häßlich! Sie war sehr schön!' fügte er stolz hinzu. Diese Antwort überzeugte mich auch davon, daß es diese Dinge nicht irgendwo gehört hatte. . . . Ich fragte schließlich:

‚Woran erinnerst du dich als letztes?'

‚Ich war auf der Jagd, und ein Tiger kam. Ich warf meinen Speer nach ihm, aber der Tiger starb nicht, sondern

sprang mit dem Speer in der Brust auf mich los. Dann weiß ich nicht mehr, was geschah.'

‚Gut, das ist möglich, daß du einmal gelebt hast und alles das tatsächlich geschehen ist. Jetzt bist du aber hier. Denke nicht mehr daran, was war, sondern daran, was jetzt ist. Mir kannst du alles erzählen, aber sprich nicht vor anderen Leuten davon.'

‚Ja, Mutti, das weiß ich ohnehin, weil die Erwachsenen denken, wir Kinder sind Idioten, und uns nur auslachen. Aber was meinst du, was ist aus meiner Frau und meinen Kindern geworden?'

‚Das kann ich nicht sagen, aber vergiß nicht, daß alles vergeht, nur die Liebe bleibt ewig, und so wird euch die Liebe in diesem Leben wieder zusammenbringen.'

‚Na, dann ist es gut!' sagte das Kind und lief zu den anderen Kindern, um weiter zu spielen . . . —

Später, als er ungefähr 15 Jahre alt war, bat er mich, ihm eine große Jazztrommel zu kaufen. Wir gingen ins Musikaliengeschäft, und er wählte die größte Trommel, die existierte, mit allen Ergänzungen. Als er die Trommel im Hause hatte, nahm er die zwei Schlegel, setzte sich neben sie und schlug mit sicherer Hand und größter Selbstverständlichkeit gleich die *schwersten Rhythmen*, mit den unmöglichsten Synkopen. Er trommelte wie in einer Ekstase, seine Augen strahlten, und Tränen rannen über seine Wangen . . . er weinte, tonlos . . .

Er sprach nicht darüber, woher er trommeln konnte, nur einmal sagte er mir, als er einen sehr merkwürdigen Rhythmus trommelte: ‚Siehst du, Mutti, so gaben wir einander aus riesigen Entfernungen verschiedene Zeichen und Botschaften weiter', und er trommelte wie ein Besessener.

Dabei wollte er nie Negergeschichten lesen. ‚Wozu? Ich weiß doch besser, wie es dort war, was brauche ich zu wissen, was die weißen Menschen darüber denken? Und wenn ich richtige Schilderungen lese, muß ich immer weinen . . .'

Viel später besuchte uns *Paul Brunton* auf der Rückreise aus Indien. Ich erzählte ihm die Erinnerungen meines Sohnes. Er wollte die Zeichnungen sehen, und nachdem er sie aufmerksam betrachtet hatte, sagte er: ‚Diese Bauart der Hütten ist typisch für einen Negerstamm in Mittelafrika, am Ufer des Zambesi. Er hat alle Einzelheiten vollkommen richtig gezeichnet.'

‚Ja, aber dieser Hut ist doch kein Negerhut? Das sieht aus wie ein moderner Herrenfilzhut', sagte ich.

Brunton lächelte: ‚Nein, Sie irren sich. Dieser Hut ist eben auch typisch für diesen Stamm, nur ist er nicht aus Filz, sondern aus Schilfblättern geflochten. Auch seine Jagdwaffe ist richtig gezeichnet. Und das Ungeheuer, das Beine abbeißt, ist natürlich das Krokodil. Dort wimmelt es von Krokodilen. Aber sagen Sie nur: woher haben Sie einen Neger als Kind zu sich gezogen?' fragte er zum Schluß.

‚Das weiß ich selber nicht', antwortete ich auch lächelnd, dann sprachen wir über andere Dinge.

Elisabeth Haich

Rückerinnerungsberichte aus der Sammlung Wilson

Die zahlreichen Fälle spontaner Rückerinnerungen an frühere Daseinsformen haben seit je Theologen und Philosophen, Psychologen und Parapsychologen interessiert. Mancher von ihnen begann damit, solche Fälle zu sammeln, zu sichten und zu erforschen.

Zu den ersteren gehört der der Unity-Bewegung angehörende Pfarrer Ernest C. *Wilson*, aus dessen Sammlung zwei Beispiele wiedergegeben seien:

Ein amerikanischer Musiker machte eine Reise nach Europa und erfreute sich ganz besonders am Wandern von Dorf zu Dorf. Plötzlich kam ihm eine Gegend bekannt vor, erstaunlich bekannt. „Es ist mir, als ob ich schon einmal hier gewesen wäre", dachte er, obgleich dies seine erste Europareise war und die Gegend ihm daher nicht bekannt sein konnte.

Und dann, kurz vor einem Hügel, gerade als er ansteigen wollte, kam ihm das klare, deutliche Wissen um die Landschaft, die er nun bald von oben her erblicken würde. Ein ganz genaues Bild von einem Dorf, so und so aussehend, erstand in seinem Geiste.

Mit nun bereits heftigem Atem, schnaufend vor Erregung, stieg er auf, raschen Schrittes, und als er die Hügelkette erreicht hatte, sah er — *das Dorf!* Genau dieses!

Er erlebte jedoch noch etwas weit Seltsameres: Er war Musiker und auch Komponist. Und nun, in der fremden Gegend, in einem fremden Hause, durchblätterte er alte Notenbücher und fand darin — *seine eigenen Musikwerke,* die dem Buche nach schon sehr alt waren, und doch hatte er sie vor kurzer Zeit erst in Amerika komponiert, das heißt aus dem Geiste geschöpft, scheinbar *neu* erfunden, in Wahrheit aber nur — *wiedergefunden!*

*

In einer Familie wurden drei Kinder geboren. Alle drei waren kräftig, prall und gesund und sahen einander sehr ähnlich. Dann wurde ein viertes Kind geboren, ein Mädchen, das den anderen in keiner Weise glich. Die anderen waren kräftig gebaut und in der Haarfarbe brünett, dieses

vierte Kind jedoch war zart und schmächtig und hatte hellblondes Haar. Als die Zeit fortschritt, nahm es einen ganz anderen Entwicklungsgang als die anderen drei. Jene drei hatten früh sprechen gelernt, doch dieses vierte Kind blieb in dieser Hinsicht weit zurück. Es hatte die größte Mühe, überhaupt Wörter hervorzubringen. Obwohl es keineswegs geistig zurückgeblieben war, blieb es sprachlich unbeholfen. Dann kam im vierten Lebensjahr eine schwere Krankheit, und es starb. Die Mutter war untröstlich, denn gerade dieses Kind, das Hilfe und Liebe am meisten nötig gehabt hatte, war ihr besonders lieb geworden.

Im folgenden Jahr wurde abermals ein Kind geboren, das fünfte, und dieses fünfte war wieder vom alten Schlag, gesund, kräftig, stabil. Danach kam in dieser Familie das sechste Kind zur Welt, und dieses sechste Kind glich in jeder Hinsicht dem so früh verstorbenen vierten Kinde, dem armen Mädchen, das schwächlich gewesen war, hellblond, mit dem Sprechen seine Not hatte und dann nach schwerer Krankheit gestorben war.

Die Mutter rief aus: „Mein liebes Kleines ist wiedergekommen!" Und tatsächlich, auch dieses Kind hatte Schwierigkeiten mit dem Sprechenlernen, aber — es starb *nicht* im Alter von vier Jahren!

Die Schwierigkeiten mit der Sprachbeherrschung schwanden langsam, das Mädchen entwickelte sich normal, wurde vollkommen gesund und fiel in keiner Weise aus dem Rahmen des Üblichen, aber die Ähnlichkeit dieser beiden Lebensläufe in den ersten vier Jahren war so eindringlich, daß die Familie von selbst dazu kam, den Glauben an Wiederverkörperung als etwas absolut Sicheres anzunehmen. Die Seele kehrte in einem neuen Körper wieder, rang mit den gleichen Schwierigkeiten, doch diesmal überwand sie den damals übermächtig gewesenen Tod.

Pfarrer *Wilson* bekennt sich selbst — wie viele Geistliche in den Vereinigten Staaten und England — uneingeschränkt zum Wiederverkörperungsgedanken:

„Ich für meine Person glaube an Wiederverkörperung, weil eine Stimme in mir dafür spricht. Ich habe die dunkle Erinnerung, daß ich schon früher gelebt habe. Ich glaube an diese Wahrheit nicht nur, weil sie mir logisch begründet erscheint, sondern weil ich oft das Empfinden hatte, Menschen, Gegenden und auch gewissen Erfahrungen schon früher begegnet zu sein. Ich glaube ferner daran, weil der Glaube an die Wiederkehr nicht mit anderen Überzeugungen, die ich — als Christ — habe, in Widerspruch steht. Und schließlich auch, weil diese Lehre den Menschen Hoffnung gibt. Ich glaube, daß der allgütige Gott uns mehr als nur diese eine Gelegenheit gibt, ihn zu erkennen, ihm näherzukommen und eine Höhe zu erreichen, die unseren Anlagen, unseren tiefsten Wünschen und unseren heiligsten Erwartungen entspricht.

Beim Gedanken an den *Tod* habe ich das Gefühl des Ablegens eines abgetragenen, verbrauchten Kleides. Mir ist, als spräche Gott zu mir:

‚Hier, Kind, hast du ein neues Kleid, ein neues Leben, eine neue Gelegenheit. Gehe hinaus in die Fremde, tue dein Bestes und verhalte dich deiner Abkunft würdig. Du bist mein Kind! Ich werde immer mit dir sein und dir stets helfen, das zu werden, was du im Grunde deines Wesens schon bist. Zeige der Welt, daß du Geist von meinem Geist bist und nicht das Fleisch, in dem du verkörpert bist, um zu lernen und dich handelnd entfalten zu können.‘

Und wenn im Hinblick auf die *Schicksale* der Menschen so große Verschiedenheiten bestehen, so müssen diese dem Weltgesetz gemäß ihre Ursachen haben, und da diese sehr oft nicht aus dem jetzigen Leben ersichtlich sind, können

sie nur in früheren Lebensläufen liegen. Das Wissen um ein Weltgesetz, das mit der Vernunft in Einklang steht, genügt mir auch *ohne* Rückerinnerungen. Ist ein Mensch auf dem Wege der Reife und Vervollkommnung weiter als andere, dann deshalb, weil er diesen Weg durch frühere Leben bewußter als andere gegangen ist. Es ist ihm nichts geschenkt worden. Was er heute an geistigen Gaben und Vorzügen besitzt, hat er in früheren Leben erworben.“

Charles Fillmore, der Begründer der ‚Unity-Schule für praktisches Christentum‘, der sich ebenfalls zurückerinnerte, bejahte ebenso wie Wilson und viele andere die Wiederkehr. Er begründete das wie folgt:

„Wenn ein Mensch den irdischen Körper abgelegt hat, wirkt sich das geistige Gesetz der Auswirkung des Ringens im vergangenen Leben im Innern des Wesens auf geistiger Ebene aus, bis es den Menschen nach neuer Verkörperung verlangt, um das Unvollendete im neuen Leben zu verwirklichen.

. . . Geburt und Tod sind wie Tag und Nacht und beide gleich notwendig. Der Drang nach Wiederverkörperung und die Notwendigkeit hört aber auf, sobald der Mensch zur geistigen Höhe Jesu Christi aufgestiegen ist — durch Erkenntnis —. Von da an gibt es für ihn keinen Tod mehr.

Bis dahin aber bietet ihm die Wiederkehr Gelegenheit zu immer neuer Arbeit an der Verwirklichung seiner Seelensehnsucht, seines dunklen Dranges, *mehr* zu sein als nur ein allesverschlingender Zweifüßler, *würdig* zu sein des *Göttlichen Geistes*, der in ihm lebt, und immer mehr von allem Unvollkommenen frei zu werden. Es ist, als spräche Gott zu ihm: ‚Du hast Irrtümer begangen und bist weit von deiner Bestimmung abgewichen, hast dich selbt erniedrigt; aber sei unverzagt: ich gebe dir immer neue Gelegenheiten, eröffne dir immer wieder einen neuen Anfang‘.“

Eine noch reichhaltigere Sammlung von Rückerinnerungsberichten ist die des Schriftstellers Ralph *Shirly*, die dieser unter dem Titel „The Problem ob Rebirth" (London o.J.) herausgab. Sie umfaßt außer bereits bekannten eine Reihe unbekannter Fälle, aus denen die folgenden herausgegriffen seien, beginnend mit einigen Rückerinnerungen bei Kindern.

Den ersten Bericht verdankt Shirly einer Bekannten in Venedig, Frau *Michelin:*

Eine Angestellte von Frau Michelin namens Norma wohnte zur Berichtszeit (Juni 1929) bei einer Tante, deren jüngstes Kind, *Picciotta*, ein Mädchen, der Liebling aller war, insbesondere von Norma verwöhnt wurde und ihr sehr zugetan war. Als Picciotta fünf Jahre alt war, wurde sie krank und starb plötzlich.

Ein Jahr später heiratete Picciottas älteste Schwester. Ihr erstes Kind war ein Mädchen, das auf den Namen Irma getauft wurde. Es war ganz des Ebenbild von Picciotta und entwickelte mit der Zeit die gleichen Charaktereigenschaften. Das Bemerkenswerteste aber war, daß das Kind von der Zeit an, wo es zu sprechen fähig war, bei jeder Gelegenheit darauf bestand, *daß es Picciotta sei, nicht Irma.*

Bei einer Gelegenheit nahm Norma das Kind mit auf den Friedhof, wo sie Blumen auf Picciottas Grab legen wollte. Als sie an die Stelle kamen, wo Picciotta begraben lag, wandte sich das Kind gegen den Unsinn, Blumen auf sein eigenes Grab zu legen, mit dem Bemerken: „Aber ich bin doch gar nicht mehr dort! Ich bin doch hier. Picciotta ist jetzt Irma. *Ich* bin es, und darum brauchst du nicht zu weinen!" Dabei umarmte das Kind Norma in genau der

gleichen Weise, wie Picciotta es gewöhnlich getan hatte, und gebrauchte dabei die gleichen Koseworte wie einst.

Picciottas Bild zu küssen, lehnte Irma ebenfalls mit den Worten ab: „Es ist doch albern, mich selbst zu küssen."

Irma zeigte im übrigen in einem geradezu erstaunlichen Ausmaß die gleichen Zu- und Abneigungen wie Picciotta.

*

Aus der gleichen Quelle stammt der folgende Bericht von einem anderen kleinen Mädchen namens *Nina*, das darauf bestand, sein wirklicher Name sei *Rosa*. Das Kind erklärte der Mutter auf Befragen: „Du bist nicht meine wirkliche Mutter. Sie war dunkel, und du bist blond. Als ich meine andere Mutter noch hatte, lebten wir in der Villa Borghesa Straße 30."

Die Eltern des Kindes meinten, es sei vielleicht gut, das Kind einmal mit in die Straße zu nehmen, an die es sich zu erinnern behauptete. Als sie nun dorthin kamen, bezeichnete Nina sofort das Haus, in welchem sie ihrer Versicherung nach früher gelebt hatte. Und schließlich stellte sich heraus, daß die Frau, die in diesem Hause wohnte, tatsächlich vor einigen Jahren eine Tochter namens *Rosa* durch den Tod verloren hatte.

Die Gegenüberstellung endete mit einem *gegenseitigen Wiedererkennen*, bei dem das Kind, von seiner freudigen Erregung übermannt, die Arme um den Hals seiner einstigen Mutter legte . . .

*

Ein weiterer Fall, der nur durch die Annahme wiederholter Erdenleben eine befriedigende Erklärung findet, wird von einer spanischen Familie berichtet, die in Ha-

vanna (Cuba) lebt. Der Originalbericht findet sich in der in Puerto Rico erscheinenden Zeitschrift *Fiat Lux* (Jg. '17), und zwar handelt der Bericht von dem vierjährigen Sohn einer Familie *Esplugas-Cabrera,* die in Havanna, Rue San José 44, lebt. Der Vater des Jungen, der in dieser Straße geboren wurde, ist Teilhaber einer lithographischen Anstalt.

Der Bericht schildert, wie die Mutter eines Tages beim Plaudern mit ihrem kleinen *Eduardo* durch dessen Behauptung überrascht wurde:

„Mutter, ich lebte früher in einem ganz anderen Hause als in diesem. Ich erinnere mich genau: es war in der Campanario-Straße und hatte die Nummer 69."

Die Mutter wunderte sich zwar über diese Behauptung, nahm sie aber nicht ernst. Erst als der Vierjährige immer wieder das Gleiche vorbrachte, wurden die Eltern aufmerksam, stellten Fragen und erfuhren dabei nach und nach folgende Einzelheiten:

„Als ich noch in der Campanario-Straße 69 lebte, hieß mein Vater Pierre *Saco.* Meine Mutter hieß *Amparo.* Ich weiß, daß ich damals zwei Brüder hatte, mit denen ich spielte. Sie hießen *Mercedes* und *Jean.* Das letzte Mal, als ich unser damaliges Haus verließ, war es Sonntag. Es war der 28. Februar 1903. Meine Mutter weinte sehr, als ich das Haus verließ.

Meine damalige Mutter hatte eine helle Hautfarbe und schwarze Haare. Sie machte Hüte. Ich war damals 13 und holte immer Medizin in der nahen amerikanischen Drogerie. Wenn ich meine Besorgungen gemacht hatte, ließ ich mein kleines Fahrrad im Kellerraum. Ich hieß damals nicht Eduardo, wie heute, sondern *Pancho.*"

Die genauen Einzelheiten in den Angaben ihres Jungen verwunderten die Eltern naturgemäß sehr, zumal sie wußten, daß ihr Kind ebensowenig wie sie selbst je in der betreffenden Straße war. Um seine Angaben nachzuprüfen und ihn auf die Probe zu stellen, gingen sie eines Tages in den Stadtteil, zu dem die Campanario-Straße gehört, machten absichtlich Umwege und gelangten dabei unversehens in die genannte Straße und vor ein Haus, bei dessen Anblick Eduardo sogleich ausrief: „Hier in diesem Hause, habe ich früher gelebt." — Es war die Nummer 69.

„Gut", sagte sein Vater, „wenn du es wiedererkennst, dann gehe nur hinein".

Das Kind ging zur Haustür und in den ersten Stock hinauf, kam aber gleich wieder herunter, sehr bestürzt darüber, daß es nicht seine früheren Eltern getroffen hatte, sondern fremde Leute, die es nicht kannte.

Um ein für alle mal Klarheit zu schaffen, erkundigten sich die Eltern nun des näheren in dem Hause. Was sie dabei ermittelten, waren die folgenden Tatsachen:

1. In diesem Hause hatte bis kurz nach Februar 1903 eine Familie *Saco* gewohnt, die inzwischen aus Havanna fortgezogen war.
2. Frau Saco hieß mit Vornamen *Amparo.* Sie hatte drei Söhne mit Namen *Mercedes, Jean* und *Pancho.*
3. Im Februar 1903 war der jüngste Sohn, Pancho, verstorben; bald danach war die Familie Saco ausgezogen.
4. In der Nähe des Hauses Nr. 69 befindet sich der Drogerieladen, in dem Eduardo in seinem früheren Leben seine Medizin holte.

*

Eine Dame, die während des Krieges in einem Krankenhaus in der Nähe von Paris als Schwester tätig war, berichtete Shirly damals:

„Wir haben hier eine französische Schwester, die behauptet, sich an ein früheres Leben zur Zeit Heinrichs IV. (1553 bis 1610) zu erinnern. Sie lebte damals auf Schloß St.-Germain en Laye. Sie gab an, sie habe, als Page, in einem kleinen Raum oberhalb der Treppe in einem der Türmchen gewohnt.

Ein Herr, der hiervon erfuhr, machte sich darüber lustig; er kenne das Schloß, eine solche Treppe gäbe es dort nicht.

Die Schwester wurde ärgerlich und erbot sich, ihm die Treppe zu zeigen. Sie fuhren hin. Bei der Besichtigung ergab sich, daß Treppe und Raum — wenn sie existierten — zu einem der Öffentlichkeit nicht zugänglichen Teil des Schlosses gehörten. Die Besucher bekamen die Erlaubnis, diesen Teil zu besichtigen, und *sie fanden die Treppe*, wie beschrieben, nicht jedoch den Wohnraum selbst.

Bei weiteren Nachforschungen wurde aus einem Dokument des Stadtarchivs ermittelt, daß bei einer späteren Restaurierung des Schlosses der fragliche Raum *zugemauert* worden sei, weil man die Wiederinstandsetzung für nicht lohnend hielt."

*

Ein weiterer bemerkenswerter Fall findet sich in *Wortabets* „Researches into the Religion of Syria" und wird von Laurence *Oliphant* in seinem Buch „Gileads Land" angeführt, wobei er bemerkt, daß der Wiederverkörperungsglaube einen wesentlichen Bestandteil der *Religion der Drusen* bildet:

„Viele sehen sich in ein Leben voller Elend und Leiden hineingeworfen, während andere sich eines Daseins in Gesundheit, Frieden und Reichtum erfreuen. Solche krassen Gegensätze erscheinen unvereinbar mit Gottes Güte und

Gerechtigkeit — es sei denn, es handle sich um Schicksale, die durch entsprechendes Verhalten und Tun in einem früheren Leben notwendig ausgelöst wurden. Sie verweisen auf Fälle, in denen Angehörige ihres Stammes sich an Einzelheiten ihrer früheren Leben erinnerten, die dann sorgsam geprüft und als wahr ermittelt wurden."

Oliphant führt eines der von ihnen genannten Beispiele an:

„Ein 5 Jahre altes Kind in Djebel al A'ala beklagte sich über die Armut seiner Eltern und gab an, es sei in seinem früheren Leben ein reicher Mann in Damaskus gewesen. Nach seinem Tode sei er anderswo wiedergeboren, dort habe er aber nur sechs Monate gelebt, und danach sei er in seiner jetzigen Familie wieder zur Welt gekommen, fühle aber Sehnsucht nach der Stätte seines früheren Wirkens, der Stadt Damaskus.

Man entsprach seinem Wunsche und fuhr mit ihm nach Damaskus. Unterwegs überraschte das Kind seine Angehörigen durch seine zutreffende Kenntnis der Namen der verschiedenen Orte, durch die sie kamen.

In Damaskus führte das Kind sie durch verschiedene Straßen zu dem Hause, das seiner Behauptung nach früher das Seine gewesen sei. Das Kind klopfte an die Tür, nannte die Frau, die öffnete, bei ihrem richtigen Namen, erklärte der Überraschten nach dem Betreten des Hauses, daß es (das Kind) früher ihr Gatte gewesen sei, und fragte die Frau nach dem Ergehen ihrer Kinder und Verwandten, die es beim ersten Heimgang zurückgelassen habe . . .

Namhafte Drusen der Stadt gingen der Angelegenheit nach, um die Wahrheit der Angaben des Kindes nachzuprüfen. Es gab ihnen einen vollständigen Bericht über sein früheres Leben unter ihnen, nannte seine früheren Bekannten und gab einen Überblick über seinen damaligen Ver-

mögensstand, sein Eigentum wie seine Schulden, die es hinterlassen habe.

Alle Angaben wurden als zutreffend ermittelt — bis auf einen kleinen Betrag, den ein Weber ihm angeblich schuldete. Der Mann wurde befragt und anerkannte schließlich seine Schuld, wobei er seine Armut als Grund dafür angab, daß er seine Schuld damals nicht gegenüber den Kindern des Verstorbenen abgetragen habe.

Weiter fragte das Kind seine frühere Gattin, ob sie eine bestimmte Summe, die es vor seinem Heimgang im Keller vergraben hätte, gefunden habe. Als die Frau das verneinte, ging das Kind in den Keller, grub an der bezeichneten Stelle das Geld aus und zählte es vor den Augen der Frau nach. Es war genau der Betrag, den es genannt hatte, und zwar in den angegebenen Münzen.

Diese und andere Umstände beseitigten auch den letzten Zweifel an der Identität des Kindes mit dem früheren Gatten der Frau."

*

Eine Korrespondentin hatte, wie sie Shirly mitteilte, als junges Mädchen beim Besuch eines Hauses in Worcester (England) folgendes Erlebnis:

„Ich war von Malvern nach Worcester gekommen, wo ich unversehens und ohne ersichtlichen Grund vor einem alten Hause Halt machte, das in einem Winkel versteckt lag. Während ich das Haus selbstvergessen anstarrte, kam es mir seltsam vertraut vor, so bekannt, daß ich nicht daran dachte, daß ich doch nie zuvor in Worcester gewesen war.

Ich starrte so lange auf das Haus, daß ein alter Mann im Garten auf mich zukam und fragte, ob ich Haus und Garten besichtigen wolle. „Da ist ein Rest der alten Stadtmauer von Worcester in meinem Garten", bemerkte er stolz.

Ich folgte ihm gern, und als wir an der Mauer standen, berichtete er von den Kämpfen, die hier stattgefunden hatten. Dann wandte er sich dem Hause zu, während ich, über eine enge gewundene Stiege stolpernd, meine Hand an die Mauer legte und, ohne darüber nachzudenken, bemerkte: „Aber hier war doch sonst eine *Tür!*"

Der Alte drehte sich jäh zu mir herum. ‚Nanu?' fragte er mich, ‚woher wissen Sie das, Fräulein!'

Seine Frage brachte mich mit einem Ruck in die Gegenwart zurück. Beschämt und errötend stammelte ich: ‚Ich weiß nicht, es fiel mir gerade ein.'

‚Seltsam', murmelte er, mit einem gedankenvollen Blick auf mich. ‚Hier war tatsächlich früher eine Tür, wie ich gehört habe; *aber das war lange vor meiner Zeit*' . . ."

*

Die englische Schriftstellerin *Campell-Praed* berichtet in ihrem Buch „Soul of Nyria" (London, o J.) über die *Rückerinnerungen einer Freundin aus deren Leben als Sklavin Nyria im alten Rom während der Regierungszeit des Kaisers Domitian* (51—96).

Der Bericht enthält eine unglaubliche Fülle schlechthin überzeugender, nachträglich als richtig ermittelter historischer und biographischer Einzelheiten, die nur einer, der sie miterlebte, in dieser Form mitteilen kann. Die betreffende Dame, deren Rückerinnerungen von Ralph *Shirley* im einzelnen nachgeprüft wurden, besitzt im wachbewußten Zustand eine höchst oberflächliche Kenntnis der römischen Geschichte — ganz im Gegensatz zu den von ihr im Trancezustand gegebenen lebendigen und tatsachengetreuen Schilderungen der Umstände und der Zeitgenossen ihrer damaligen Verkörperung.

Frau Campell-Praed schildert, wie ihre Freundin, als sie bei ihr weilte, in eine Art von Traumzustand versank, in welchem sie ein von ihrem normalen Charakter völlig verschiedenes Wesen annahm, an das sie nachher keinerlei Erinnerung hatte.

Im Trance ging mit ihrer Stimme, ihrem Gehaben und ihrer Intelligenz eine grundlegende Veränderung vor; sie schildert alsdann mit der Naivität eines Kindes, aber scharfsichtigem Blick eine Fülle von Erlebnissen, Personen, Unterhaltungen und Vorgängen wie etwas, deren Augen- und Ohrenzeuge sie gerade ist. Sie wurde in diesem Zustand, der sich längere Zeit hindurch bei jedem Besuch wiederholte, ganz die *Sklavin Nyria,* die Dienerin von *Julia,* der Tochter des Kaisers *Titus* und Nichte von *Domitian.*

Was an den Berichten der Nyria besticht, ist ihre geschichtliche Treue und Wahrheit — einerlei, ob Orte und Umstände geschildert oder Charakterbilder bekannter historischer Persönlichkeiten gegeben werden — z. B. von *Domitian, Juvenal, Martial, Plinius, Tacitus* und anderen. Noch bemerkenswerter aber sind die tatsachengetreuen Schilderungen von Personen, die nur wenigen Fachleuten dem Namen nach bekannt sind, die diese Periode zu ihrem Spezialstudium gemacht haben.

Darunter sind Namen wie die des Arztes *Archigenes,* des Anwalts *Matho,* des Philosophen *Euphrates* und andere, die erst nach umfangreichen und mühevollen Ermittlungen als zutreffend ermittelt wurden, an denen Ralph *Shirley* entscheidenden Anteil hatte.

Shirley gibt einige überzeugende Beweise für die Echtheit der Berichte:

Nyria hatte z. B. geschildert, wie *Plinius,* nach dem Tode seiner ersten Gattin, *Anteia,* bei ihrer Herrin Valeria weilte, und zwar in der toskanischen Villa, die Plinius ihr zeitweise überlassen hatte, und wie schwer er unter dem Tode seines jungen Weibes litt.

Die Hinweise, die Plinius seiner späteren Gattin, *Calpurnia,* diesbezüglich gab, finden sich in seinen Briefen an sie. Calpurnia war eine bekannte Persönlichkeit der damaligen römischen Gesellschaft, deren geistige Elite sich in ihren Heimen traf. — Von der ersten Gattin Plinius' weiß man nur wenig.

Nun findet sich in einem seiner Briefe ein Hinweis auf den Tod seiner Gattin während der kurzen Regierungszeit des Kaisers *Nerva* (96—98). Die Geschichtsforscher sind allgemein der Auffassung, daß Plinius *zweimal verheiratet war.* Da nun aber Nyria, die noch unter der Regierung Domitians (wahrscheinlich im Jahre 95) den Märtyrertod starb, vom *Tode seiner zweiten Frau* spricht, muß Plinius *dreimal* verheiratet gewesen sein.

Erst nach vielen mühevollen Nachforschungen stieß Shirley auf einen Hinweis in Plinius' Briefen, der erkennen läßt, daß er drei Frauen hatte. Seine *zweite* Frau ist offenbar ein Jahr nach der Hochzeit bei der Niederkunft verstorben. Die einzigen Geschichtsforscher, die diese Tatsache erkannten, sind die klassischen deutschen Fachleute Mommsen, Dill und Hardy.

Das war *eine* der vielen Entdeckungen, die Shirley bei seinen Nachforschungen machte und die die Zuverlässigkeit der Berichte Nyrias dokumentieren. Hier wie in anderen Fällen war es so, *daß, je unbedeutender die mitgeteilten Umstände in den Berichten Nyrias schienen, die Nachprüfung ihrer Richtigkeit um so glänzendere Beweise für die Zuverlässigkeit ihrer Angaben erbrachte.*

Ihre Hinweise auf *römische Sitten und Bräuche* sind unzählbar, und sie sind an Hand der Angaben der römischen

Autoren jener Zeit sorgfältig nachgeprüft und in fast allen Fällen bestätigt worden.

Das Gleiche gilt von den *Zeitgenossen,* die Nyria in ihrem täglichen Verhalten schilderte, was man in dem Buch von Frau Campell-Pread im einzelnen nachlesen kann. Von vielen Persönlichkeiten, deren Namen nur einzelnen Fachleuten bekannt sind, führt sie erstaunlich zutreffende Einzelzüge an, so von Archigenes, von Matho, von der dicken Hispulla, der Tante von Calpurnia, von Stephanus, dem Meuchelmörder des Domitian, von Sulpicia, einer Dichterin jener Tage, von Paris, einem Schauspieler und Liebhaber der Domitia, von Phyllis, der Amme des Domitian usw. mit Details, die nur ein Augenzeuge mit solch plastischer Anschaulichkeit und unbeirrbarer Tatsachentreue wiedergeben kann.

*

Den folgenden Bericht entnehme ich William Walker *Atkinsons* Werk „Die un- und überbewußten Schichten des Geistes".

Der Bericht handelt von einem jungen Mann, der zum ersten Male in seinem Leben auf einer Wanderung in England in ein Dorf kam und dort zufällig vor einem alten Wirtshaus Halt machte. Beim Eintreten überfiel ihn das Gefühl des Vertrautseins mit diesen Räumen. Es war, als käme ihm die Erinnerung an viele Jahre, die er hier verbracht habe. Er äußerte sich darüber zu seinem Freunde, der ihn auf diesem Ausflug begleitete, und fügte die Feststellung hinzu:

„Wenn ich wirklich in einem früheren Leben hier gewesen bin, habe ich meinen Namen mit einem Diamanten auf die unterste Scheibe des linken Fenster dort drüben geschrieben!"

Auf diese spontane Äußerung hin stürzten beide zu dem betreffenden Fenster. Und in der Tat: in der Ecke der untersten Scheibe war ein Name eingekratzt, wie der junge Mann es gesagt hatte. Natürlich war es nicht sein jetziger Name, aber merkwürdigerweise war es der Name seines — Großvaters. Und ein Datum war dem Namenszug beigefügt, aus dem hervorging, daß der Großvater hier seinen Namen geschrieben hatte, als er noch ein Jüngling war.

Die Art der Erinnerung macht es wahrscheinlich, daß der Großvater in seinem Enkel wieder zur Welt zurückgekehrt ist. Daß jemand, durch die Bande der Liebe und Verwandtschaft gefesselt, sich in der eigenen Familie wiederverkörpert, scheint, nach vielen diesbezüglichen Rückerinnerungen, nicht gerade selten vorzukommen.

Aus der Sammlung Brownell

Die vielleicht umfangreichste Sammlung bemerkenswerter Rückerinnerungen besitzt einer meiner amerikanischen Freunde, der Schriftsteller George B. *Brownell,* über die er in verschiedenen Arbeiten berichtete. Hier seien einige Beispiele, stellvertretend für unzählige andere, jeweils mit Namensnennung, abschließend wiedergegeben:

„Meine Schwester wurde im Ausland geboren und heiratete auch dort. Als sie mit ihrem Mann nach England kam, folgten sie einer Einladung der Familie ihres Mannes und besuchten ein altes Schloß in Wiltshire. Während sie durch das Parktor schritten, wandte sich meine Schwester plötzlich aufgeregt an ihren Mann: *„Das ist ja mein einstiges Heim!"* Zu seinem Erstaunen gab sie ihm zahlreiche landschaftliche Einzelheiten genau an.

Beim Essen wurde hierüber gesprochen, worauf der ungläubige Gastgeber spöttisch bemerkte: „Wenn Sie früher hier lebten, sollten Sie doch die ‚Priester-Höhle' finden können!"

Er berichtete, daß in den Chroniken von einer verborgenen Kammer die Rede sei, die zur Zeit der Tudors existierte, aber nie gefunden worden sei.

Nach dem Essen gingen die Gäste durch den Korridor, um die dort hängenden alten Bilder anzusehen. Auf einmal fehlte meine Schwester. Sie war in einen Nebenraum getreten, und als die anderen hinzutraten, stand sie halb im Traum an einer Wand und zählte die Felder der mit Schnitzwerk verzierten Holztäfelung. Bei einem bestimmten Feld rief sie aus: „Das ist das eine", und als sie aufsah und ihren Mann neben sich stehen sah, bat sie ihn, doch kräftig auf ein bestimmtes Blatt der Schnitzerei zu drücken, da ihre Kraft nicht ausreiche.

Er tat es, worauf sich ein Teil der Täfelung knirschend rückwärts bewegte und den Blick in einen kleinen Raum frei ließ, altersgrau und verstaubt und leer bis auf ein zerbrochenes Stück Geschirr und einen Strohsack, der ersichtlich früher einmal als Bett gedient hatte . . .

(L. E. Waller, Argyll St., Ryde, I.O.W.)

*

Als ich 15 Jahre alt war, war ich zum Wintersport in der Schweiz und wohnte in einem Hotel in Grindelwald. Eines Nachmittags schloß ich mich einer Gesellschaft an, die einen Wasserfall in den Bergen aufsuchen wollte. Da ich mich verspätete, traf ich schließlich allein beim Wasserfall ein. Es war ein herrlicher sonniger Nachmittag. In der

beglückenden Stille und Einsamkeit fühlte ich den Segen, der über der Landschaft lag.

Aber plötzlich wurde ich aus meinen Träumen in die Wirklichkeit zurückgerissen:

In früheren Jahren hatte ich oft einen immer wiederkehrenden Traum, in welchem ich mich als Kind mitten unter herabstürzenden Wassermassen spielen sah, mit Bäumen tief unter mir und gewaltigen Felsen ringsum.

Und nun erkannte ich jäh, daß dies der Wasserfall sei, an dem ich mich in meinen Träumen aus einem früheren Leben als Kind spielen sah. „Da war doch links ein Tor, wo der Abhang steil abfällt", sagte ich mir, ohne hinzusehen, „und dort drüben war eine Sennhütte, von der ein Pfad durch die Bäume ins Tal hinabführt."

Neugierig ging ich hin, um festzustellen, ob es stimmte. Und in der Tat: das Tor war da, und die Sennhütte stand noch — und auch der Pfad war da und wand sich durch die Bäume, wie ich ihn in Erinnerung hatte . . .

(J. A. Park, Montagu Place, London W. C.)

*

Vor einiger Zeit gab mir ein indischer Yogi Einblick in eine meiner früheren Inkarnationen.

Ich stand seinen Künsten zunächst skeptisch gegenüber, bis er seine Hand auf meine legte und eine seltsame Schläfrigkeit mich überkam. Im gleichen Augenblick sah ich mich im einstigen *Assyrien:* Ich war ein Mädchen, mit einem wallenden weißen Kleid angetan, Tochter eines Kaufmanns. Mein heimlich Geliebter war *Merom,* der sich ‚Oasen-Merom' nannte. Wir wurden grausam auseinandergerissen und ich wurde gezwungen, einen Römer zu heiraten, der in Jerusalem stationiert war.

Ich sann auf Rache und plante, den Mann zu töten, der schuld daran war, daß ich von meinem Geliebten getrennt wurde. Und ich tötete — aber infolge eines furchtbaren Irrtums war es mein Geliebter, dem ich den Tod gab! . . .

So lebendig war diese von dem Inder geweckte Rückerinnerung, daß ich mich getrieben fühlte, sie in der Form einer Novelle niederzuschreiben. Die Novelle wurde veröffentlicht.

Zwei Tage nach ihrem Erscheinen erhielt ich den Besuch eines jungen Mannes. Ich erkannte ihn sofort: es war der wiedergeborene ‚Oasen-Merom', mein einstiger Geliebter!

Er hatte die Novelle gelesen und war erstaunt, darin genau den Bericht wiederzufinden, den er selbst einmal niederschrieb, aber nie veröffentlichte. Er berichtete mir, daß ihm in seiner Kindheit, die er in China verbrachte, eines Tages die Erinnerung an das in einem früheren Leben Erfahrene kam.

Sein handgeschriebenes Manuskript, das er mitgebracht hatte, war in der Tat in allen Einzelheiten mein eigener Bericht — nur von seinem Standpunkt aus geschrieben, *wobei er sich selbst ‚Oasen-Meron' nannte . . .*

(Ada McLaren, 12 Torrington Sq., London WC 1

*

Als 7jähriges Mädchen wurde ich zusammen mit meinem Bruder von unserem Heim in Northants mitgenommen, um Weihnachten bei Verwandten in Weymouth zu verbringen.

Kurz nach der Station *Yeovil* hielt der Zug an, und als ich hinausschaute, erschien mir die Gegend draußen plötzlich vertraut, besonders ein hügeliges Gelände gegenüber. Ich sagte zu meinem Bruder:

„Früher, als ich ein ganz kleines Mädchen war, wohnte ich in einem Hause hier in der Nähe. Ich bin mit zwei Erwachsenen, die mich bei den Händen hielten, den Hügel dort hinuntergelaufen, dabei bin ich gestürzt und verletzte mein Bein schwer."

Bei diesen Worten mischte sich meine Mutter ein und sagte, ich solle keine Märchen erzählen. Ich sei nie in dieser Gegend gewesen. Ich bestand darauf, daß ich die Wahrheit sagte, und fügte hinzu, daß ich, als ich den Hügel hinablief, ein mit grünen Blättern gemustertes langes weißes Kleid trug, das bis zu den Knöcheln reichte, und daß die Erwachsenen, die bei mir waren, blau-weißkarierte Kleider trugen.

Ich schloß: „Ich hieß damals *Margarete.*"

Das war zu viel für meine Mutter. Sie verbot mir, noch ein Wort zu sagen. Ich erkannte später, daß ich in diesem Leben tatsächlich nie in jener Gegend war; aber die Erinnerung blieb dennoch lebendig in meinem Bewußtsein haften.

Das Folgende ereignete sich *17 Jahre später:*

Ich fuhr mit meinem damaligen Chef auf einem Motorrad durch Dorset. Wegen eines notwendig gewordenen Reifenwechsels suchten wir ein Bauernhaus nicht weit von Poole auf, in dem eine junge Frau uns Tee anbot.

Während ich auf den Tee wartete, schaute ich mich in der Bauernstube um und bemerkte ein altes Porträt an der Wand. Ich sah es näher an und erkannte zu meinem Erstaunen, daß es ein *Bild von mir* war aus jener Zeit, als ich den Hügel hinablief: ein Kind von fünf Jahren mit einem unschönen, ernsten Gesicht in einem langen, weißen, grüngemusterten Kleid.

Ich rief: „Aber das bin doch *ich!*", worauf die Bauernfrau und mein Chef lachten. Die Frau sagte: „Dieses Kind

ist doch schon lange, lange tot; aber ich glaube schon, daß Sie ähnlich aussahen, als Sie klein waren."

Da mich das Bild interessierte, holte die Frau ihre Mutter, damit diese mir von dem Kind erzählte, das auf dem Bild wiedergegeben war. Die alte Frau kam und berichtete, daß das Kind *Margarete Kempthorne* hieß und das einzige Kind eines Bauern war. Die Mutter der alten Frau war damals auf jenem Bauernhof als Kuhmagd beschäftigt.

Als Margarete fünf Jahre alt war, rannte sie eines Tages mit dieser Kuhmagd und einer anderen einen Hügel hinab. Dabei geriet eine der Erwachsenen mit dem Fuß in ein Kaninchenloch, und da sich alle drei bei den Händen hielten, stürzten sie alle, wobei die Erwachsenen auf das Kind fielen, das dabei einen Beinbruch erlitt, von dem es sich nicht mehr erholte. Es starb zwei Monate später. Der Bauernhof sei in der Nähe von Yeovil gelegen.

Ich fragte nun, wann dies geschehen sei. Statt einer Antwort nahm die alte Frau das Porträt von der Wand und zeigte mir den folgenden Vermerk auf der Rückseite:

„Margarete Kempthorne, geboren 25. Januar 1830,
gestorben 11. Oktober 1835."

Wie seltsam: An dem Todestage des Mädchens, das ich einst war, am 11. 10. 1835, wurde meines Vaters Mutter geboren, und mein eigener Geburtstag in diesem Leben ist wieder der 25. Januar."

(Frl. G. Deacon, 3 Crescent Rd., Lutterworth near Ruby, England)

*

„Meine erste klare Erinnerung an ein früheres Leben betrifft die Hinrichtung von König Karl I. von England (geb. 19. 11. 1600, am 30. 1. 1649 von dem Whitehall-Palast in London öffentlich hingerichtet). Ich beschrieb dies

Erlebnis, als ich sieben Jahre alt war. Davon und von einem weiteren Vorfall abgesehen, war ich nie anders als alle Kinder.

Der andere Vorfall betrifft ein Schulerlebnis: ich wurde von meinem Lehrer heftig gescholten wegen meiner seltsamen Behauptung. Er erzählte uns nämlich die Geschichte, wie *Sokrates* wegen des Geschimpfes seiner Frau sein Haus verließ, wobei sie dem Philosophen aus dem Fenster einen Eimer schmutzigen Wassers über den Kopf schüttete.

„Aber es gab doch gar keine Fenster in Sokrates' Haus", sagte ich laut, „ich habe doch damals gelebt und kenne das Haus genau."

Zehn Jahre später war ich im Besitz von mehr oder weniger schwachen Erinnerungen aus über einem Dutzend früherer Erdenleben.

(H. R. Rhodes, Roxburg Ave., Harrow, Middlesex, England)

*

Ich war mit meinem Mann auf einer Reise durch Kanada. Wir fuhren mit dem Auto durch Ontario. Als wir uns Smith's Falls näherten, begann ich, meinem Mann die Stadt im Einzelnen zu beschreiben.

Mein Mann wußte, daß ich nie in meinem Leben in Kanada war; er war darum äußerst überrascht, als ich einen Teil der Hauptstraße genau beschrieb — unter anderem den Laden eines Kolonialwarenhändlers *Desjardins* an der einen Ecke und schräg gegenüber das Gebäude einer Filiale der Königlichen Bank von Kanada. Ich sah alles deutlich vor mir.

Unsere Überraschung war vollständig, als wir in die Stadt hineinfuhren, die Hauptstraße aufsuchten und dann die Bank an der einen Ecke und gegenüber den Kolonial-

warenladen sahen, wie ich ihn beschrieben hatte, nur daß dieser Laden keinem Desjardins gehörte.

Mein Mann brachte den Wagen zum Halten, stieg aus und suchte den Kolonialwarenladen auf. Dort wurde ihm auf seine Frage mitgeteilt, daß der Name des *früheren* Inhabers *Desjardins* gewesen sei, das sei aber schon drei Jahrzehnte her."

(Frau W. Barnard, Cowbridge Rd., Kenton, Middlesex, England)

*

1919 verbrachten mein Mann und ich unsere Ferien in Devon. Eines Abends übernachteten wir in einem abseits des Weges gelegenen Dorf. Am nächsten Morgen machten wir einen Ausflug in die Umgebung. Und da geschah es, daß mir die Gegend immer vertrauter vorkam. Besonders ein Haus in dem Dorf zog mich seltsam an.

Als wir uns dann auf die Klippen wagten, kam erneut dies merkwürdige Gefühl des Schon-hier-gewesen-Seins über mich. Und plötzlich ergriff mich Aufregung und Schwindel, so daß ich nichts mehr von mir wußte außer dem einen, daß ich mich an meinen Mann klammerte und dann fiel — fiel — fiel . . .

Als ich wieder zu mir kam, lag ich im Gras und sah, wie mein Mann sich entsetzt über mich beugte. „Was ist mit dir?" fragte er mich, als ich die Augen aufschlug, „beinahe hättest du uns beide in die Tiefe gerissen!"

Auf dem Rückweg zum Wirtshaus im Dorf berichtete er weiter, daß ich mich plötzlich fest an ihn geklammert und laut geschrieen habe: *„Alan, Alan, rette mich!"*

Da mein Mann *Georg* heißt, empfand er das Ganze als merkwürdig und beunruhigend.

Nach dem Essen sprachen wir mit dem Wirt, wobei mein Mann auch erwähnte, unter welchen Umständen wir auf den Klippen einen Unfall erlitten hätten.

Der Wirt horchte auf und sagte dann, daß sein Vater ihm einmal von einem jungen Paar berichtet habe, das vor langer Zeit an eben der Stelle, von der wir sprachen, von den Klippen gestürzt sei, wobei beide den Tod gefunden hätten.

„Waren es Fremde, die zu Besuch hier waren?" fragte mein Mann.

„Nein", war die Antwort, sie lebten hier im Dorf — in jenem weißen Haus dort unten mit den Fensterläden." Es war eben das Haus, das mir sofort vertraut und bekannt vorkam.

Wir forschten nun weiter und fanden schließlich das Grab der Beiden mit dieser Inschrift:

„In liebenden Gedanken an *Alice und Alan Johnson, die einem Unfall zum Opfer fielen am 30. Juni 1869.*"

(Frau E. M. Heymann, 9a Woodfield Ave., London SW 16)

*

Nach dem großen Rückzug 1918 kam meine Einheit Ende April in *Rouen* an und wurde im Vorstadtgelände von Quevilly einquartiert. Ich kannte Rouen nicht.

Als ich eine Woche ohne meine Tabaksorte verbracht hatte, fragte ich meinen Freund nach einer Bezugsquelle. Er riet mir, die Straßenbahn bis zur Rue de la Republique zu nehmen und von dort die Rue Faubourg aufzusuchen, in deren Nähe ich in einer Sackgasse die Kantine finden werde, die meine Tabaksorte vorrätig habe.

Ich folgte dem Rat und kam zu meinem Tabak. Da ich noch Zeit hatte, schlenderte ich — es war ein warmer Nachmittag — durch die Straßen.

Und da war es mir plötzlich, als ob mich ein Frostschauer durchriesele: die ganze Gegend kam mir mit einem Male seltsam vertraut vor. Und dann sah ich mich mit noch sieben Mann an der Spitze einer Kolonne marschieren; wir waren alle in schwarzen Kettenpanzern und hoch gewachsen. Vor uns ritten drei Männer, ebenfalls in schwarzen Kettenpanzern, hoch zu Pferde. Wir befanden uns auf dem Wege zur Hinrichtung von Jeanne d'Arc ... Schon war das Erinnerungsbild wieder verblaßt.

Und nun kam das Seltsame: ich folgte der Straße und fand mich unversehens auf einer Art Marktplatz, auf dessen Pflaster Markierungen angebracht waren. Und dann las ich auf einer Tafel den Vermerk, daß an dieser Stelle Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, verbrannt worden sei.

(Alexander H. Ainscough, 135 Leasome Rd., Wallasey, Cheshire, England)

*

Vor acht Jahren fuhr ich, von meiner Kusine Celia aus Frankreich und ihren zwei Brüdern begleitet, mit einem Ausflugswagen durch Irland. Es war eine drückende Hitze und bald quälte uns der Durst. Einer der jungen Leute schlug vor, beim nächsten Hause anzuhalten und um etwas Trinkbares zu bitten.

Bald darauf tauchte ein großes altes Gebäude mit zwei Türmen auf. Die Mauern waren von Schlingpflanzen umrankt und das Ganze war von einem geräumigen Park umgeben. Ich zweifelte, ob wir es wagen könnten, in diesem ehrwürdigen Hause zu stören.

Aber Celia bat den Kutscher, zu halten, sprang vom Wagen und versicherte uns, daß wir etwas zu trinken bekommen würden.

Ihr älterer Bruder fragte, wieso sie das so sicher wisse. „Aber diese Leute sind doch sehr gastfreundlich, *alle beide!*" antwortete sie.

Wir drei folgten ihr und fragten, neugierig geworden, weiter, woher sie wisse, daß hier zwei Leute wohnen. „Du träumst wohl, Celia!", meinte ich.

Auf Celias Klopfen erschien die Dame des Hauses und fragte nach unseren Wünschen. Celia bat sie um eine Tasse Tee für uns und fügte hinzu, daß sie sich beim Vorbeifahren dieses Hauses mit seinen zwei Türmen, die Grenzmarken seien, *gut erinnere*. Sie wisse zwar nicht, *wann* sie sich getroffen hätten, aber sie erinnere sich des Gesichts der Frau noch sehr gut.

Die Frau war erstaunt und bedauerte, sich nicht erinnern zu können.

Da rief Celia: „Aber Sie heißen doch *Kathleen*, nicht?"

„Allerdings — aber in diesem Hause hat immer eine Kathleen gewohnt! Wir sind eine alte Familie", erwiderte die Frau leicht amüsiert.

„Ich wußte es doch", rief Celia. „Ich weiß nicht, wann wir uns das letzte Mal sahen, aber Ihr Mann war dabei!"

„Ich bin unverheiratet", war die ruhige Antwort. Hinter Celias Rücken deuteten ihre Brüder nach der Stirn und meinten, es sei wohl die Hitze . . .

„Aber Ihr Mann hieß doch Sean", fuhr Celia unbeirrt fort.

Da sah ich, wie die Frau erschrak. Sie bat uns, in den Salon zu kommen, und forderte Celia auf, ihr noch mehr zu sagen, was Celia auch ohne weiteres tat:

„Da war noch ein kleiner Junge dabei, ein niedliches Kerlchen — ja, und außerdem hatten Sie zwei entzückende Hunde." —

Als die Frau dann den Tee brachte, überreichte sie Celia einen alten Kupferstich.

„Das ist er ja!" sagte Celia erfreut. „Wo ist er denn?"

Da gab die Frau folgende Erklärung: „Dieser Kupferstich stellt *Sean* dar, einen unserer Vorfahren, der beim ersten Aufstand Irlands hingerichtet wurde. *Kathleen*, seine Frau, nahm sich darauf das Leben und hinterließ den von Ihnen erwähnten kleinen Jungen und ein zwölfjähriges Mädchen, die ebenfalls bald darauf umkamen."

Zur Klarstellung muß ich hinzufügen, daß Celia nie in Irland war, wenigstens nicht in diesem Leben. Sie ist aber überzeugt, daß sie in einem früheren Leben mit den Seans zusammengekommen ist.

(Rosa Verona, 46 Alexandra Rd., South Woodford, E. 18)

*

Vor einigen Jahren hatte ich folgendes Erlebnis:

Ich war gerade dabei, wie alle Tage, das Frühstücksgeschirr zu spülen, als plötzlich meine Umwelt versank. Ich sah mich selbst, in Nonnentracht gekleidet, durch einen langen Gang schreiten, an dessen Ende ein Altar stand, vor dem ich niederkniete, um zu beten und zu meditieren.

Weitere Einzelheiten sind mir nicht erinnerlich, da ich gleich darauf wieder zu mir kam — eine Tasse in der einen Hand und ein Teesieb in der anderen.

Nun zum zweiten Teil meines Berichts: ich habe eine Freundin, viel jünger als ich selbst, an der ich sehr hänge. Wir haben oft gefunden, daß unsere Verbundenheit außergewöhnlich ist, viel inniger als sonst zwischen Frauen.

Ein Jahr nach meinem obigen Erlebnis traf meine Freundin, die mehr als hundert Meilen von mir entfernt lebt, einen Fremden, der das Geschäft besuchte, in dem meine Freundin tätig ist. Und nun kommt das Seltsame:

Der Fremde blickte meine Freundin an und sagte darauf: „Entschuldigen Sie, aber habe ich nicht Recht, daß Sie eine sehr liebe Freundin haben, groß, zart, blond, die an der Südostküste lebt und deren dreibuchstabiger Vorname mit A beginnt?"

„Doch, das stimmt", antwortete meine Freundin verwundert.

„Dann darf ich Ihnen sagen, daß sie in ihrem vorigen Leben Ihre Mutter war. Als sie damals Sie, ihr Kind, und ihren Mann verlor, nahm sie den Schleier und ging als Nonne ins Kloster."

(Frau Ada Sims, 109 Queen St., Maidenbead, Berks., England)

*

Und hier der Bericht von Herrn F. *Moss* aus Dagenham, England:

„Ich kam mit den Besatzungstruppen 1919 nach Deutschland. Bald nach der Ankunft in Köln fühlte ich mich in meiner Umgebung seltsam heimisch. Um diesem Gefühl des ‚Daheimseins' nachzuspüren, ging ich mit einigen Kameraden in den wundervollen Kölner Dom.

Ehe wir eintraten, gab ich ihnen eine genaue Beschreibung des Innern des Doms, den ich in diesem Leben nie gesehen hatte — und den ich doch genau kannte . . .

Doch weiter: ich kam mit ein paar Kameraden mit der Lokalbahn nach dem einige Kilometer von Köln entfernten Ort Engelskirchen. Hier angekommen, erklärte ich meinen

Kameraden, daß in der Nähe ein Ort *Freilingsdorf* sein müsse. Wieder erwies sich meine Angabe als richtig.

Aber die größte Überraschung erlebten wir, als der alte Wirt des Gasthofs in Freilingsdorf mich bei meinem Eintritt verblüfft anstarrte und dann davonlief, um ein altes Porträt — datiert 1756 — zu bringen, das einen Knaben in der Tracht des 18. Jahrhunderts zeigt, *dessen Gesichtszüge in allen Einzelheiten so genau mit den meinen übereinstimmten,* daß man nicht mehr von Ähnlichkeit, sondern nur noch von völliger Gleichheit reden konnte."

*

Und hier einen Bericht über den Automobilkönig *Henry Ford,* der in diesem Zusammenhang Beachtung verdient:

Ich war mit einer amerikanischen Hellseherin bekannt, die unter anderem befähigt ist, Blicke in frühere Leben anderer Menschen zu tun. Eines Tages übergab ich ihr ein Photo von *Henry Ford,* ohne seinen Namen zu nennen. Sie betrachtete das Bild eine Weile und sagte dann: „Dieser Mann ist mehr als einmal über die Erde geschritten; die Verkörperungen auf Erden, die *ich* übersehe, haben zusammen eine Dauer von mehr als tausend Jahren."

Als kurz darauf Henry Ford in einem Interview erklärte, daß er an die Wiederverkörperung glaube, war ich nicht überrascht. Im „Los Angeles Examiner" (26-8-28) hat *Georg Viereck* über das Interview mit Henry Ford berichtet, und da das, was Ford dabei über *seine* Rückerinnerungen sagte, auffallend mit dem übereinstimmt, was mir die Hellseherin aus seinem früheren Leben angab, sei nachfolgend wiedergegeben, welche Schlüsse Henry Ford aus seinen Erinnerungen zog:

„Ich weiß nicht, wie ich die Kraft nennen soll, die den Menschen antreibt. Ich glaube, daß jeder seinen ‚Genius' in sich trägt. Sokrates' ‚Daimonion' mag als Umschreibung für die Kraft der Intuition gelten, die der Mensch im Laufe seiner langen Reihe von Verkörperungen aus sich entwikkelt hat. *Die Seele sammelt auf ihrer langen Pilgerfahrt eine Fülle von Erfahrungen.* Das Leben schreitet unaufhörlich fort. Der menschliche Geist reicht weit zurück in eine eisgraue Vergangenheit. Es gibt in uns etwas, was wir ‚angeborenes Wissen' nennen können, das mit uns auf die Welt kam und ein Erbe ist aus früheren Leben."

„Sehen Sie in der Wiederverkörperungslehre einen Teil des der Menschheit verlorengegangenen Wissens?" fragte Georg Viereck.

„Ich sehe in ihr die Essenz unseres Wissens von der Wirklichkeit", gab Henry Ford zur Antwort. „Ich nahm die Wiederverkörperungslehre mit 26 Jahren an. Bevor ich sie kannte, war ich haltlos und unzufrieden — sozusagen ohne Kompaß. Die Religion sagte mir hierüber nichts — oder war ich unfähig, es zu finden. Nicht einmal die Arbeit konnte mich restlos befriedigen. Die Arbeit wird erst sinnvoll und fruchtbar, wenn wir die Erfahrungen der früheren Leben im nächsten Dasein zu verwerten vermögen.

Als mir dann die Tatsache der Wiederverkörperung bewußt wurde, war es, als erschließe sich mir der tiefere Sinn des Weltenplans. Ich erkannte, daß ich alle meine Ideen würde verwirklichen können, da mir ja unbegrenzte Zeit zur Verfügung steht. Ich war nicht länger ein Sklave des Augenblicks, sondern wußte, daß ich Zeit in Fülle habe — zum Planen wie zum Schaffen.

Die Entdeckung der Wiederverkörperung machte mich gelassen. Ich fand Ruhe und Sicherheit. Ich erkannte die Ordnung und den Fortschritt als die herrschenden Kräfte

des Lebens. Ich suchte nun nicht mehr nach einer Lösung der Rätsel des Daseins. Und ich wäre glücklich, wenn ich auch anderen die Ruhe und Gelassenheit vermitteln könnte, die die Wertung des Lebens im Lichte der Wiederverkörperung einem gibt."

Über die *Rückerinnerung* sagte Henry Ford im weiteren:

„In jedem von uns sind, wenn auch noch so schwach, Erinnerungen an frühere Leben. Wir fühlen häufig, daß wir ein Erlebnis in ähnlicher Form schon in einem früheren Dasein mitgemacht haben. Aber all das ist nicht wesentlich; entscheidend ist, daß das Wesen, der Kern, die Frucht unserer einstigen Erfahrungen uns *bleibt*. Unser Unbewußtes ist voll von Erinnerungen, die wir nur scheinbar vergessen haben. Es bedarf gewisser sie weckender Erfahrungen, um die Bilder einstigen Geschehens aus den Tiefen, in denen sie schlummern, bis an die Oberfläche des Wachbewußtseins zu bringen. Aber *da* sind die Erinnerungen, und sie bilden sogar einen entscheidenden Teil unseres Wesens.

Ich bin gar nicht begierig darauf, in der Welt herumzureisen und alles zu sehen, denn ich fühle, daß es nichts auf den fünf Kontinenten und den fünf Meeren gibt, das ich nicht schon in meinen früheren Leben gesehen hätte. Ich habe auch nicht den Wunsch, jene Teile der Welt wiederzusehen, in denen ich früher lebte, nein, mich interessieren nur die *Menschen*. Denn sie sind das immer Neue auf unserem Planeten. Und mich interessiert nur das Neueste."

„Und was ist nach ihrer Ansicht der Zweck unseres Lebens?"

„Erfahrungen zu sammeln. Der Mensch sucht mehr im Leben als nur Nahrung und Obdach. Die sind leicht genug zu erreichen. Einige geben sich zwar damit zufrieden, ihr äußeres Wohlergehen zu sichern; aber die meisten streben nach mehr: hinter ihrem Tun und Treiben steht ein Ideal,

ein Ziel. Und das ist es, was den unaufhörlichen Fortschritt der Menschheit bewirkt.

Wir lernen durch jeden Erfolg. Aber wir lernen auch durch Mißerfolge, ja durch sie sogar noch mehr als durch unsere Erfolge. *Jede* Erfahrung ist es wert, durchlebt zu werden. In der Buchführung der Seele wird auch ein Leid, ein Schmerz, ein Verlust als *Gewinn* gebucht — als ein Gewinn an Erfahrung und Weisheit.

Das ist auch der Grund, warum ich nie den leichtesten Weg, sondern den schwersten einschlage. Das hat mir am meisten Gewinn eingebracht. Der Charakter bildet sich durch Erfahrung und Kampf. Und das wichtigste ist, daß wir im Leben *bewußt voranschreiten.*"

„Glauben Sie, daß unser Selbst seine Wiederverkörperungen auch auf anderen Planeten fortsetzen wird?"

„Warum nicht? Ich kann mir denken, daß unser Erfahrungsschatz nicht vollkommen wäre ohne jene Erfahrungen, die wir auf anderen Himmelskörpern zu gewinnen vermögen. Zwar wissen wir nichts über das Ende unseres Weges, von dem wir sicherlich noch weit, weit entfernt sind. Aber wir werden immer das empfangen, was wir verdienen."

*

Hier der Brief einer Bekannten, der Gattin eines Geistlichen, die über ein ungewöhnliches Gesangstalent verfügt. Der Brief — die Folge einer Unterhaltung über das Thema der Wiederverkörperung — war vertraulich; ich habe mir aber die Genehmigung geben lassen, ihn ohne Namensnennungen zu veröffentlichen:

„Von Kindheit an bin ich mir bewußt, daß ich schon früher gelebt habe. Ich weiß nicht, wann und wo, aber ich

weiß absolut gewiß und mit vielen Details, daß ich *mehr als einmal* gelebt habe. Ich rede mit anderen nicht darüber, weil den meisten das Erinnerungsvermögen wohl fehlt.

Als ich elf Jahre alt war, stellte sich eine meiner deutlichsten Erinnerungen ein: ich lebte in einem Landstrich nahe der Küste, vor mir ragte der Kamm eines Berges empor, hinter dem es durch einen dichten Wald steil zum Meer hinabging. Das Haus, in dem ich mit den Meinen lebte, war ein altes Schloß aus braunem Sandstein, dessen Umrisse ich genau aufzeichnen kann.

Mit dem Schloß war durch einen Hallengang das ziemlich große Gesindehaus verbunden. Wir hatten eine beträchtliche Dienerschaft, von der ich besonders zwei Frauen lebendig in Erinnerung habe. Ich weiß, daß ich mich zur Essenszeit gern mit meinem Bruder in der Küche oder im Gesindespeiseraum aufhielt.

Der geräumige Schloßhof war von einem großen Steinwall eingezäunt. Gegenüber unseren Wohnräumen lag ein Stallgebäude mit wunderschönen Pferden. Mein Bruder und ich ritten gern und ich spüre heute noch den Wind in meinen Haaren, wenn wir beide um die Wette ritten.

Auf der anderen Seite war ein Obstgarten, der ebenfalls von dem hohen Steinwall umschlossen war, den wir nicht übersteigen durften, weil jenseits davon der düstere Wald und das Meer lag.

Eines Tages zog mein Bruder mich mit sich über den Wall und in den Wald hinein. Ich sträubte mich vergeblich. Bald darauf hatten wir uns in dem dunklen Wald verloren. Ich geriet beim Suchen auf eine Lichtung, auf der mich der kalte Wind vom Meer her traf. Ich folgte einem Fußweg und rief immer wieder meinen Bruder. Vergeblich. Und endlich mußte ich erkennen, daß ich mich hoffnungslos verirrt hatte. Da verlor ich das Bewußtsein . . .

Nun folgt ein langer Zeitraum, von dem ich nichts weiß, und daran schließen sich Bilder aus einem anderen, späteren Leben, in dem ich ständig auf der Suche nach etwas war, was ich verloren hatte, ohne zu wissen, was es war. Ich war Violinistin und verstand es, meine Hörer mitzureißen. —

Als ich eines Tages vor einem größeren Kreis spielte — ich trug damals ein langes weißes Kleid und die Bühne war voller Rosen — und alle Hörer zutiefst ergriffen waren, da war es mir, als spräche eine innere Stimme: „Spiel jetzt kein ernstes Stück, sondern etwas Frohes!"

Ich tat es — und als ich dann die frohen Gesichter unter mir sah, da blickte ich plötzlich in die Augen meines verlorenen Bruders — und die ganze Erinnerung an das vorhergehende Leben, in dem ich ihn verloren hatte, erwachte von neuem in mir.

Wir hatten uns wiedergefunden. —

Während meiner Jugendjahre im *gegenwärtigen* Leben habe ich mich in Gedanken oft mit meinem früheren Bruder unterhalten. Er schien mir so wirklich, daß ich mich mit all meinen kleinen Sorgen und Freuden nur ihm anvertraute.

In der Zeit, als ich meinen Mann kennenlernte und wir heiraten wollten, war ich eines Tages auf dem Wege zum Bahnhof, da ich in einer anderen Stadt singen sollte. Da geschah es, daß ich — beim Überqueren der Straße zum Bahnhof — plötzlich meinen einstigen Bruder wiedersah. Er sah wiederum genau so aus wie damals, als wir uns im Wald verloren.

Im ersten Augenblick wollte ich auf ihn zustürzen, aber dann beherrschte ich mich, da es ein peinliches Aufsehen hätte geben können. Ich stellte aber fest, daß es sich um einen jungen Arzt handelte, der sich bald darauf als Chirurg einen Namen machte.

Einige Jahre später wurde ich sehr krank. Unser Hausarzt zweifelte an meinem Wiederaufkommen. Ich bat meinen Mann, den bekannten Chirurgen zu rufen. Aber er hielt das für unmöglich.

In der folgenden Nacht erwachte erneut die Erinnerung an mein früheres Leben und hinterließ in mir das Gefühl, daß der Chirurg mir helfen werde. Ich betete zu Gott, daß er ihn zu mir führen möge.

Und das Wunder geschah: der Arzt kam, veranlaßt von einer mir fremden Frau, um nach mir zu sehen. Seine ersten Worte waren: „Ich will Ihnen ein Bruder sein!" Er veranlaßte meine Überführung ins Krankenhaus. Von da an besserte sich mein Zustand und ich wurde wieder gesund.

Fünf Jahre danach wurde ich erneut schwer krank. Diesmal wandte ich mich sofort an den Chirurgen. Nach meiner Operation kam er eines Tages, als ich auf dem Wege der Besserung war, zu mir und erklärte mir:

„Ich weiß nicht, woher es kommt, aber ich habe das seltsame Gefühl, *als ob wir uns seit tausend Jahren kennen.*"

Bei diesen Worten sah er mich genau so an wie in der zweiten Rückerinnerung."

*

Zum Abschluß noch den Bericht einer bekannten Dame der amerikanischen Gesellschaft, deren Namen ich mit Rücksicht auf ihre Stellung in der Öffentlichkeit nicht nennen kann, über ihre Rückerinnerung an eine frühere *Inkarnation* in *Nordafrika:*

Sie war das einzige Kind angesehener und wohlhabender Eltern. Photos aus ihrem zweiten, dritten und vierten Lebensjahr zeigten ein ernstes Gesicht mit einem Zug unkindlicher Weisheit.

Die Eltern und die Großeltern taten alles, um das Kind daran zu gewöhnen, englisch zu sprechen; aber das Kind beharrte in eigensinniger Weise darauf, alles in seiner eigenen Sprache auszudrücken. Wenn man es anhielt, „Tisch", „Stuhl", „Oma" usw. zu sagen, sträubte sich das Kind ungeduldig und ärgerlich, das vorgesprochene Wort zu wiederholen, und ersetzte es durch andere Worte, die niemand verstand.

Die Mutter wurde durch das seltsame Verhalten des Kindes so beeindruckt, daß sie schließlich die einzelnen Wörter und Sätze, die das Kind sprach, lautgetreu in einem Buch festhielt und die englische Bezeichnung danebensetzte. Dieses Buch wurde später unter ungewöhnlichen Umständen dem Vergessenwerden entrissen und sein Inhalt erhielt dokumentarischen Wert.

Als das Gebahren des Kindes im Lauf der Jahre immer unverständlicher wurde, wandten sich die Eltern um Hilfe an ihren Hausarzt, der das Kind von Geburt an kannte und seine ungewöhnliche Entwicklung mit Interesse verfolgt hatte. Er verwies die Eltern an einen Kollegen, der geistige und nervöse Störungen nach einem neuen analytischen Verfahren behandle und hier vielleicht werde helfen können.

Der Spezialist brachte dann auch eine vollständige Wandlung zuwege. Geduldig ließ er das Kind berichten. Da es fühlte, daß es nicht mißverstanden und zurechtgewiesen wurde, erzählte es, warum es seinen Eltern Widerstand leiste — weil das, was sie sagten, doch falsch sei.

Nachdem das Mädchen alles berichtet und alle Fragen des Arztes beantwortet hatte, erklärte er dem neunjährigen Kinde folgendes:

„Du bist ganz gesund. Ich verstehe dich voll und ganz — und eines Tages werden auch die anderen alles verstehen,

was du mir erzählt hast. Aber vorläufig können sie es noch nicht verstehen — und solange machst du deinen Eltern durch dein Verhalten begreiflicherweise Kummer und Sorgen. Versprich mir, daß du jetzt alles *vergessen* willst, was du mir berichtet hast — die fremde Sprache, die du sprichst, und alle die Orte und Begebenheiten, an die du dich so gut zurückerinnerst — und daß du diese Dinge vorerst auf sich beruhen lassen wirst und nur noch daran denkst, alles zu tun, was deine Eltern wünschen, die doch möchten, daß du ein gesundes, kluges und glückliches Menschenkind wirst, und die stolz auf dich sein möchten! Vergiß alles, was gewesen ist, und sieh und lerne nur noch das, was *dieses Leben* dich lehren will!"

Das Kind versprach es und hat sein Versprechen nie gebrochen. Die Folge war, daß seine Eltern überglücklich waren und daß seine eigene Gesundheit sich besserte, so daß die Photos, die es im Alter von 16 Jahren zeigen, ein schönes und durchgeistigtes Gesicht erkennen lassen.

Sie lernte nun willig und spielend und kam früh auf die Hochschule, wo sie sich besonders der Geschichte des Altertums, der Philosophie und den Religionen des Osten zuwandte, denen sie ein außergewöhnliches Verständnis entgegenbrachte, als seien ihr diese Dinge längst vertraut.

Bald nach dem glänzenden Abschluß ihrer Studien heiratete sie, was zur Folge hatte, daß sie viel in der Welt herumkam, wobei ihr Mann ihren Neigungen größtes Verständnis entgegenbrachte, obwohl sie abseits seiner eigenen Tätigkeit lagen.

Als sie 45 Jahre alt war, waren sie und ihr Mann in *Ägypten* Gäste eines bekannten Araber-Führers. Und bei diesem Besuch geschah es, *daß die Zeiger ihrer Lebensuhr zurückgedreht wurden:*

Auf dem Bankett zu Ehren seiner amerikanischen Gäste erklärte der Araber ihr, daß seine Mutter ihr gern ein Schmuckkästchen mit Juwelen zeigen würde, die Jahrtausende alt seien und von einem Vorfahren, einer großen Königin, stammten.

„Meine Mutter wird französisch mit ihnen sprechen, Madame", sagte der Araber, „so daß sie sich gut verstehen werden. Mit ihrer Dienerin allerdings spricht sie in einer Sprache, die so alt ist, daß man sie nicht einmal mehr benennen kann. Die Vorfahren der Dienerin sind allerdings schon seit Jahrtausenden in unserem Hause als Bedienstete tätig."

Sie wurde nun in die Gemächer der Mutter des Gastgebers geführt, die sich in der Tat in fließendem Französisch mit ihr unterhielt. Im Hintergrund des Raumes stand die Dienerin, die die alte Frau in einer seltsamen Sprache aufforderte, die Juwelen der Königin zu holen.

Die Dienerin schien über diese Weisung bestürzt und erinnerte die Herrin bescheiden daran, daß diese Schätze doch nie fremden Augen gezeigt worden seien.

Bei diesen Worten erhob die Amerikanerin die Hand und sagte französisch: „Sprechen Sie nicht mehr davon; ich verstehe jedes Wort, das Sie und die Dienerin sprechen!"

Die alte Araberin war entsetzt und beschämt darüber, daß ein so hoher Gast die Worte der Dienerin verstanden habe. Streng wies sie die Dienerin an, sofort ihren Sohn zu holen, dem sie, als er kam, bestürzt über das Geschehene berichtete.

„Die Taktlosigkeit ist mir sehr leid", entschuldigte er sich, „aber sie erscheint bedeutungslos angesichts der Tatsache, daß Sie, Madame, die *Sprache unserer Vorfahren verstehen!* Ist das möglich? Wo haben Sie sie gelernt?"

Nicht in diesem Leben", gab die Amerikanerin zur Antwort. „Aber ich wurde mit dem Wissen darum geboren und habe meine Eltern zur Genüge damit gequält, daß ich jahrelang nur diese Sprache sprechen wollte. Ich habe nun seit Jahren nicht mehr daran gedacht; aber als Ihre Mutter sich in dieser Sprache unterhielt, wurde die ganze Erinnerung wieder in mir lebendig."

Und nun berichtete sie ihrem Gastgeber alles, was sie einst dem Arzt gesagt hatte, und vieles andere mehr. Sie sprach auch von dem Buch, in dem ihre Mutter die Worte und Sätze aufgeschrieben hatte, die sie einst als Kind gesprochen hatte.

Ihr Gastgeber bat sie dringend, dieses Buch sofort aus Amerika kommen zu lassen; er werde kein Opfer scheuen, um dieses Buch zu Gesicht zu bekommen.

Die Erfüllung seiner Bitte wurde ihm gern zugesagt. Als dann das Buch kam und der Araber es durchgesehen hatte, da sagte er erschüttert: „Aus irgendwelchen karmischen Gründen oder um irgendeiner Lehre willen hat sich Ihr voriges Leben einst in unserem Stamm abgespielt. So viel ist mir nun klar geworden."

Der Vorfall sprach sich in den führenden Araberkreisen Ägyptens herum mit dem Ergebnis, daß der Amerikanerin von da an ungewöhnliche Vertrauensbeweise entgegengebracht wurden.

Während der folgenden Jahre stand sie mit führenden Arabern in ständiger Verbindung, die sie als eine der Ihren ansahen.

Ich glaube, daß jeder denkende Mensch zugeben wird, daß dieser Fall nicht durch Gedankenübertragung oder ähnliche Hypothesen erklärt werden kann, sondern nur durch die Annahme der Wiederverkörperung."

Seitdem ich als 19jähriger, von der Gewißheit der Wiederkehr durchdrungen, die Kerngedanken dieses Buches skizziert hatte (die Aufzeichnungen blieben fünfzig Jahre hindurch unberührt liegen, bis ich jetzt zur endgültigen, in allem Wesentlichen unveränderten, Niederschrift kam), war ich ständig bemüht, Berichte über Rückerinnerungen an frühere Leben aus aller Welt zu sammeln, wie es *Brownell* und andere taten.

Ein Teil der Unterlagen und Belege dieser Sammlung wurde 1941 von der Gestapo beschlagnahmt und vernichtet; aber die hier wiedergegebenen Fälle dürften genügen, um das Wesentliche zu verdeutlichen: das *Gesetz der Wiederkehr*, den *Entwicklungswillen des Selbst*, die Auswirkungen des *Schicksalsguts* von Leben zu Leben und die *innere Führung*, die die Geschicke der Wesen lenkt und die Vergangenheit mit der Gegenwart und Zukunft verknüpft.

Bei vielen dieser Rückerinnerungsberichte wird spürbar, wie Menschen durch einen unsichtbaren Schicksalsordner über eine Vielzahl dienstbarer ‚Zufälle' zu den Stätten zurück-geführt wurden, wo sie in einem früheren Dasein wirkten — als wolle der innere Schicksalslenker ihnen verborgene Zusammenhänge mit früheren Leben bewußt machen . . .

. . . In der Tat wirkt sich bei allen derartigen Wieder-Begegnungen das aus, was ich den ‚*Schicksalssinn der Seele*' nenne. In der meditativen Selbstbesinnung geht einem auf, *wieviel* im bisherigen Leben hilfreiche *Führung und Fügung* von innen her war. In den Sternstunden der Seele öffnet sich schließlich das innere Auge für die tieferen karmischen Zusammenhänge zwischen einst und heute — und

dann läßt man sich willig und dankbar von innen her leiten.

Es gibt eine Menschengruppe, die ohne fremde Belehrung, aus eigener Wesensschau, der Wahrheit lebendig inne wird. Es sind die *Mystiker* aller Zeiten und Völker. Wie sie die Wirklichkeit Gottes als die einzige zweifelsfreie Tatsache in dieser trugvollen Sinnenwelt erlebten, so öffnet sich dem schweigend Einwärtsschauenden die Sicht auf die leuchtende Bahn des *wahren Lebens, das immer höher führt.*

Wer je ähnliches erfuhr wie die Mystiker und manche von denen, deren Berichte hier wiedergegeben wurden, der hat keine Fragen mehr: er *weiß* um den immerwährenden Gestaltwandel seines Wesens, um die Unvergänglichkeit und *Ewigkeit seines Selbst.*

Und er weiß um die *Dynamik des Schicksals* und um den Willen hinter der Welt, mit dem er eins ist.

Diese Dynamik des Schicksals und die den Verlauf und die Art der einzelnen Leben bestimmenden *karmischen Gesetze* werden abschließend dargelegt und erläutert.
Mögen diese Aufhellungen vielen den Blick frei machen helfen für die tieferen Zusammenhänge und die ausgleichende Gerechtigkeit in allem Geschehen und für ihren allüberlegenen innersten Wesenskern: ihr göttliches *Selbst,* das mit Jesus Christus von sich sagen kann: „Ehe denn Abraham ward, *bin ich!*" Und noch umfassender: Ehe diese Welt ward, bin ich! Und wenn diese Welt nicht mehr ist, bin ich! Denn die Welt ist geworden und vergeht — ich aber bin das Ungewordene, das immer Wiederkehrende, in allem Werden und Vergehen Bleibende: *das urewig seiende Selbst!*

DYNAMIK DES SCHICKSALS

„Das Vergangene wird gewußt, das Gegenwärtige erkannt, das Zukünftige geahnt.
Das Gewußte wird erzählt, das Erkannte dargestellt, das Geahnte wird geweissagt."

F. W. J. Schelling

Vor Darlegung der Schicksalsgesetze sind zwei Irrtümer auszuräumen, die die klare Sicht behindern: die oberflächliche Meinung, daß der Ablauf des Geschehens weithin vom *Zufall* abhänge, und der fatalistische Glaube an das Vorherbestimmtsein und die *Unentrinnbarkeit des Schicksals.*

Da ist zunächst der *Zufall,* von dem man spricht, wenn einem unerwartet etwas begegnet, dessen Ursache oder Herkunft und dessen Zusammenhang mit dem übrigen Geschehen *unerkennbar* sind. Man erkennt noch nicht, daß es kein zufälliges, d. h. ursachloses Geschehen gibt, sondern jedem vielmehr das zu-fällt, was seinem Wesen und Schicksal gemäß ist.

Erst wenn man das Leben statt von außen im Detail *von innen her als Ganzes* zu erfassen beginnt, wird deutlich, daß die Welt, in der wir leben, eine Welt der Ordnung und Gesetzmäßigkeit ist, in der auch das scheinbar Zufällige sich dem Tiefenblick als notwendig und sinnvoll erweist: es ist das Endergebnis von Kausalketten und Kräftewirkungen, deren Anfang *in uns* liegt, also von unserem Schicksalsgut begründet ist.

Weil die meisten nur das letzte Glied der im ‚zufälligen' Ereignis zusammenlaufenden Ursachenketten wahrnehmen, halten sie, was sie trifft, betroffen für Zufall, während der Weise erkennt, daß es ihn betrifft, und darauf so antwor-

tet, daß es ihn trefflicher und tüchtiger, treffsicherer bei der Gestaltung seines weiteren Schicksals macht. Er folgt dem Entwicklungswillen seines Wesens: dem Drang nach vorn, und dem Zug nach oben.

1. Als erstes prüft er das scheinbar Zufällige daraufhin, ob es Weisung der *inneren Führung* oder durch sein Schicksalsgut bedingt ist, oder ob es sich lediglich, was oft der Fall ist, um eine Folge unbewußter Fehlhaltung handelt.

Handelt es sich um Hinweise oder Weisungen der inneren Führung, etwa um eine Warnung vor drohender Gefahr oder falschem Verhalten, wird er nach innen lauschen, um der inneren Stimme zu folgen. Hier gilt Schillers Wort: „Was uns als blindes Ungefähr nur dünkt, gerade das steigt aus den tiefsten Quellen."

Er erkennt mit *Schopenhauer*, daß „der Lebenslauf von den Begebenheiten, die als kapriziöses Spiel des Zufalls erscheinen, in Wirklichkeit planvoll so gelenkt wird, wie es dem wahren und letzten Besten der Person angemessen ist."

Er bemerkt weiter, ob es sich bei *günstigen Zufällen* um Verwirklichungen lange gehegter gefühlsbetonter Wunschgedanken oder Ideale handelt, deren Eintreten im Sinne der inneren Führung lag, oder ob es sich, wie ein Barometer das Wetter schon Tage voraus anzeigt, beim ‚Zufall' um den Hinweis auf ein Geschehnis handelt, das seinen Schatten vorauswirft . . .

. . . In unzähligen Zufällen meines Lebens spürte ich die Wahrheit der Worte meiner Mutter: „Im Leben gibt's kein Ungefähr; alles kommt von innen her." Und mehr oder minder deutlich gewahrte ich die hilfreiche Hand einer inneren Führung und das ihr dienstbare Verwirklichungsstreben der Gedanken und Wünsche, die fast unmerklich innere Kontakte, Affinitäten, Bezüglichkeiten und Verbindungen mit den Objekten der Bejahungen oder Wünsche herstellten und oft auch das Entfernteste zusammenführten . . .

Dem, der das nicht, noch nicht spürt, wird der Zufall leicht zur Falle oder bringt er ihn zu Fall, während er dem innerlich Wachen gefällige Hinweise auf günstige Vorfälle oder brauchbare Einfälle erfolgreichen Fortschreitens vermittelt. Ihm wird der Zufall zum Aufdecker verborgener Schicksalsverknüpfungen oder von Dingen, die aus dem Reich des Nochnichtseins ins Da-Sein heraufsteigen wollen.

Mit *Schopenhauer* erkennt er, daß „der Lebenslauf jedes Einzelnen, so verworren er auch scheinen mag, ein in sich übereinstimmendes, bestimmte Tendenz und belehrenden Sinn habendes *Ganzes* ist, so gut wie das durchdachteste Epos."

2. Als zweites prüft der innerlich Wache das scheinbar Zufällige daraufhin, wieweit es sich um durch sein eigenes *Schicksalsgut* — oder das der ihm wahlverwandten und schicksalsverbundenen Wesen — bedingte *karmische Auswirkungen handelt.*

Er fühlt oder weiß, daß, wie schon *Schopenhauer* erkannte, „auch das Zufälligste nur ein auf entfernterem Wege herankommendes *Notwendiges* ist, indem verschiedene in der Kausalkette hoch herauf liegende Ursachen schon längst notwendig bestimmt haben, daß es gerade *jetzt*, und daher mit jenem anderen gleichzeitig, eintreten mußte . . .

. . . Jede Begebenheit nämlich ist das einzelne Glied einer Kette von Ursachen und Wirkungen, welche in der Richtung der *Zeit* fortschreitet. Solcher Ketten aber gibt es unzählige, vermöge des *Raumes*, nebeneinander. Jedoch sind diese nicht einander ganz fremd und ohne Zusammen-

hang unter sich; vielmehr sind sie vielfach miteinander verflochten: z. B. mehrere jetzt gleichzeitig wirkende Ursachen, deren jede eine andere Wirkung hervorbringt, sind hoch herauf aus einer *gemeinsamen* Ursache entsprungen und daher einander so verwandt wie die Urenkel eines Ahnherrn; und andrerseits bedarf oft eine jetzt eintretende einzelne *Wirkung* des Zusammentreffens vieler verschiedener Ursachen, die, jede als Glied ihrer eigenen Kette, aus der Vergangenheit herankommen . . .

Sonach nun bilden alle jene in der Richtung der Zeit fortschreitenden Kausalketten ein großes, gemeinsames, vielfach verschlungenes *Netz*, welches ebenfalls, mit seiner ganzen Breite, sich in der Richtung der Zeit fortbewegt und eben den Weltlauf ausmacht . . .

Versinnlichen wir uns jetzt jene einzelnen Kausalketten durch Meridiane, die in der Richtung der Zeit liegen, so kann überall das Gleichzeitige und eben deshalb in direktem Kausalzusammenhang Stehende durch Parallelkreise angedeutet werden. Obwohl nun das unter demselben Parallelkreis Gelegene nicht *unmittelbar* voneinander abhängt, so steht es doch, vermöge der Verflechtung des ganzen Netzes, oder der sich in Richtung der Zeit fortwälzenden Gesamtheit aller Ursachen und Wirkungen, *mittelbar* in irgendeiner, wenn auch entfernten Verbindung: *seine jetzige Gleichzeitigkeit ist daher eine notwendige* . . .

Hierauf nun beruht das ‚zufällige' Zusammentreffen aller Bedingungen einer im höheren Sinne notwendigen Begebenheit: das Geschehen dessen, was das Schicksal gewollt hat. Und ebenso beruht hierauf auch das Eintreffen zur rechten Zeit der im Lebenslauf des Einzelnen wichtigen und entscheidenden Anlässe und Umstände."

Bei einem *Unglücksfall* mag die Zahl der in ihm hinsichtlich der Zeit, des Orts und der beteiligten Personen, Dinge

und Umstände zusammenlaufenden Ursachenketten in die Dutzende oder Hunderte gehen, die eine *innere Schicksals-Dynamik* verspüren lassen, die kein Computer berechnen, deren Zusammenkommen und Zusammenwirken nur der göttliche Kybernetes in uns, unsere *innere Führung*, zu überschauen vermag. Sie erkennt hinter den einzelnen Ursachenreihen das weisheitsvolle Walten eines *kosmischen Ordnungsgesetzes*, das bewirkt, daß sie in keinem Falle zum Chaos führen, sondern der im Laufe der Jahrmillionen allmählich deutlicher werdenden fortschreitenden Vervollkommnung und Selbstverwirklichung alles Lebendigen auf seinem Wege zur Gottunmittelbarkeit dienen.

Unser ‚*Ich*' mag sich bei alledem oft als Marionette fühlen, die das Warum und Wozu der Geschehnisse nicht übersieht, während das *Selbst* in uns nicht nur der Spieler, sondern auch der Textdichter ist, der den Spielablauf überwacht und regelt.

3. Als drittes wird der innerlich Wache noch prüfen, ob es sich bei einem ‚Zufall' etwa nur um Folgen noch nicht überwundener negativer Gedankenkomplexe im Unterbewußtsein handelt, deren Auswirkungen gemeinhin als ‚*Tücke des Objekts*' mißdeutet werden, während ihnen in Wirklichkeit unbewußte Selbstbestrafungstendenzen zugrundeliegen.

Auch solche Determiniertheit bestimmter Zufälle vom Unbewußten her wird in der schweigenden Selbstbesinnung erkannt, so daß die zugrundeliegende *Fehlhaltung*, die so leicht zu *Fehlhandlungen* führt — zum Ver-sehen, Versprechen, Verlegen, Vergreifen, Verwechseln, Versagen —, durch geistige Umschaltung und Umgewöhnung beseitigt werden kann. Auch hier gilt das Dichterwort:

„Den Zufall gibt es nicht; was um dich lebt und leibt,
Entspringt aus *deinem Sein,* wenn's dir auch dunkel bleibt."

Dem Schicksalswachen wird immer mehr alles, was ihm begegnet, zur Schicksalsweisung. Das ‚Zufällige' ist nur die Hülle, unter der er das Schicksalhafte gewahrt. Ein Stückchen des bunten Schicksalsnetzwerkes wird sichtbar, das alle Wesen, Dinge und Umstände miteinander verknüpft und den *inneren Plan* ahnen läßt, in dem alles Einzelne Teil eines größeren Ganzen ist. Dieses Ganze offenbart sich dem Schicksalssinn der Seele als ein vollendetes Kunstwerk, das selbst wiederum Teil eines in seiner Gesamtheit ebenso grandiosen wie weisheits- und harmonieerfüllten metakosmischen Entfaltungsprozesses ist.

Der innerlich Wache sieht sich in einem Schicksalsstrom, der ‚himmelwärts fließt' und den gleichen Ordnungsgesetzen folgt wie die Bahnen der Himmelskörper.

In diesem Strom sind, wie Novalis sagt, „alle Zufälle nur Materialien, aus denen wir machen können, was wir wollen. Wer viel Geist hat, macht viel aus seinem Leben." So ist jeder Zufall ein Appell an unsere Wachheit, ihn zum Glücksfall zu gestalten.

Unentrinnbarkeit des Schicksals?

Der zweite Irrtum, den es auszuräumen gilt, damit das Wirken der Schicksalsgesetze klar erfaßt wird, ist der des zwangsläufigen Ablaufs allen Geschehens, der ‚Unentrinnbarkeit des Schicksals'.

So erschien den alten griechischen Philosophen der Mensch als bedingt, das Schicksal als unbedingt und zwingend. Noch wurde nicht erkannt, daß das Schicksal ein von innen *Geschicktes* ist, das uns *geschickter* machen soll.

Vielmehr starrte man auf das ‚von fernher Wirkende und unfehlbar Treffende', das zum Bild einer ‚*Schicksalsgöttin*' erstarrte. Pindar nannte sie *Tyche* (wörtlich: ‚Zufall') Homer erblickte in ihr eine der *Moiren* (wörtlich: ‚Anteile'), die vor der Geburt den ‚Schicksalsanteil' des Menschen, das, was ihm ‚zufallen' werde, bestimmten.

Plato nannte diese Göttin *Ananke* (wörtlich: ‚Notwendigkeit'), während Äschylos von *Ate* (‚Verhängnis') sprach, aber schon erkannte: „Ate stürzt nur jene ins Verderben, die durch ihr eigenes Wollen dazu getrieben werden" oder dadurch frühere Schuldverstrickung lösen.

Plotin sprach im gleichen Sinne von *Adrasteia* (der ‚Unentrinnbaren'). Hesiod nannte sie *Nemesis,* die Göttin der ausgleichenden Gerechtigkeit, die darüber wacht, daß die Harmonie der Weltordnung nicht gestört wird, und dafür sorgt, daß ungutes Handeln durch entsprechende Vergeltung seinen Ausgleich findet. Die gleiche Aufgabe schrieb man später den *Erinnyen* (den ‚Grollenden') im Bösen, den *Eumeniden* (den ‚Wohlwollenden') im Guten zu . . .

Plotin offenbart sich in der Innenschau das wahre Gesicht der ‚Göttin': „Wenn man von Adrasteia spricht, so ist darunter *kein äußerer Zwang* zu verstehen, sondern durchgehend *innere Notwendigkeit.*" („Enneaden" III, 2, 10)

Nichts anderes meint *Jesu* Mahnung (Matth. 5,25 f.): „Sei willfährig deinem Widersacher, dieweil du noch auf dem Wege bist (während deiner *jetzigen* Verkörperung), auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst (nach dem Tode) dem Richter überantwortet und der Richter überantwortet dich dem Diener (dem Wirken des Schicksalsgesetzes) und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir wahrlich: du wirst nicht von dannen (aus dem Kerker erneuter Verkörperung) herauskommen, bis du auch den

letzten Heller bezahlt (alles Falschgetane gutgemacht) hast."

In der Tat kann der Mensch niemals und nirgends den Folgen seines Denkens und Tuns entgehen. Auch Selbstmord befreit ihn nicht von Schicksalsschulden, sondern treibt ihn nur um so heftiger zu erneuter, entsprechend leidvollerer Wiederverkörperung, wie es schon im Dhammapadam heißt:

„Nicht in der Luft, nicht in des Weltmeeres Tiefen,
noch wenn er in der Berge Höhlen flüchtet,
er findet *nirgends* einen Ort auf Erden,
wo er der bösen Tat entrinnen könnte . . ."

Ebenso aber bleibt die Wirkung rechten Tuns:

„Den lang entbehrten teuren Mann,
der heil aus fernen Landen kommt,
begrüßet bei der Wiederkehr
all seiner Lieben traute Schar . . .
So wahrlich auch empfangen den,
der Gutes tat, im neuen Sein
die Folgen seines rechten Tuns,
wie Freunde einen lieben Freund."

Diese Auswirkungen einstigen Denkens und Tuns vollziehen sich den Schicksalsgesetzen gemäß. Keiner kann sich ihnen entziehen — aber jeder kann sie durch Wandlung seines Denkens, Wollens und Handelns von innen her umgestalten und sich über sie erheben, wie sich im weiteren erweisen wird.

Abkehr vom Fatalismus

Die Bedenken der Deterministen und Fatalisten, daß alles so kommen müsse, wie es als *unabwendbares Geschick* (Fatum oder Kismet) vorausbestimmt sei und wie es Hermann Conradi in seinen ‚Liedern eines Sünders' empfand:

„. . . Wir sind bestimmt, ziellos dahinzutreiben,
Und unser Schicksal will's, daß aller Blütenträume
Auch nicht ein einz'ger, nicht ein einz'ger reift",

werden durch die Tatsachen widerlegt.

Zu diesen gehört das Vermögen des Menschen, auf das, was geschieht, nach eigenem Wollen auf die verschiedenste Weise zu reagieren und es aus eigener Kraft entsprechend abzuwandeln, weiter die in der Selbstbesinnung erwachende Gewißheit, daß er mit seinem innersten Wesenskern über dem Ablauf und Vergehen der Dinge steht.

Wohl wirken Kräfte und Eindrücke der Umwelt unaufhörlich auf den Menschen ein; aber statt sich passiv von ihnen bestimmen zu lassen, kann er sie aktiv lenken und ändern. Wer der überlegenen Macht in ihm und der inneren Führung vertraut, wird von eben den Kräften, die den Passiven zwingen, an sein Ziel getragen, und erweist im Handeln sein Freisein.

Nichts in der Welt bestimmt und zwingt uns, der unglückliche und erfolglose Mensch zu bleiben, der wir im Augenblick zu sein wähnen. Nichts hindert uns, die jetzige Lage zu ändern, als der lähmende Falschglaube unseres ‚Ausgeliefertseins' und Unvermögens. Die Umstände sind nichts, wenn der Mensch zu sich selbst erwacht, seine Kräfte entfaltet und sein Lebensziel ansteuert.

Gewiß wird sich das mitgebrachte Schicksalsgut auswirken; aber *wie* es sich auswirkt und wohin es uns führt, hängt von uns ab: von unserem heutigen Denken und Tun. Denn wir sind nicht nur Schicksalsträger, sondern zugleich Schicksalsgestalter.

Weise handelt, wer sein Los und sein Schicksalsgut nicht als Fatum und Zwang lassend und leidend hinnimmt, son-

dern beide als Gelegenheit und Rohstoff für die freie Selbstgestaltung seines Schicksals wertet und nützt. Dann erweist sich, daß das Schicksal kein *Fatum*, sondern ein selbstgewirktes *Faktum* ist, dessen weitere heilvolle Gestaltung bei uns liegt.

Wie der Gärtner die Früchte seiner Arbeit erntet, so ernten wir in unserem Lebensgarten das, was wir seither säten. Und wenn es uns nicht gefällt und wir edlere Früchte wünschen, gilt es, für bessere Saat zu sorgen: für *rechtes Denken, Wollen und Tun*. Dann ändert sich das Bild unseres Lebensgartens.

Wenn wir uns auf uns selbst und unser Vermögen besinnen, unsere Zukunft unseren Idealen gemäß zu gestalten, gewahren wir, daß das, was Philosophen die *Freiheit des Willens* nennen, *Freiheit der Wahl* ist: wir sind jederzeit frei, von mehreren Möglichkeiten die uns gemäßeste auszuwählen und zu nützen.

Ein Philosoph bezeichnete diese Möglichkeiten als ‚freihängende Schicksalsfäden': sobald sie auf Grund unserer Wahl durch die enge Spule der Gegenwart laufen, ordnen sie sich notwendig in das Muster des Gewebes ein, das wir Schicksal nennen. Diese Wahl und Entscheidung treffen wir auf Grund unseres Charakters, unseres Wesens; und die Folgen entsprechen demgemäß, ob sie nun leidig oder beglückend sind, unserem Schicksalsgut wie unserem Vervollkommnungswillen.

Selbstbestimmung des Schicksals

Da haben wir den Angelpunkt aller Schicksalsforschung gefunden: die Wahrheit, daß alle Bestimmung *Selbstbestimmung von innen her ist*, die beim geistig noch Unerwachten unbewußt, beim innerlich Erwachenden zunehmend bewußter geschieht.

In der Innenschau wird deutlich, daß die Frage nach der Willensfreiheit des Menschen fruchtlose Gedankenspielerei bleibt, solange wir auf unser Ich, unsere Persönlichkeit starren. Unser *Gewissen* gemahnt uns an unsere Verantwortung auf Grund unserer Freiheit. Und die Erfahrung lehrt uns, daß Bindungen von *heute* Ausgangspunkt größerer Freiheit *morgen* sind, wenn wir lernen, unsere Kraft an ihnen zu messen, an ihnen zu wachsen und über sie hinauszuwachsen.

Unser schöpferischer Wille modelt unaufhörlich an der Gegenwart und gestaltet aus ihr die Zukunft. Unser Schicksal ist, so gesehen, Abbild und Echo unseres Wesens. Bildner unseres Schicksals und sein Richter sind wir selbst — durch unser *Selbst*.

Das heißt: als *Persönlichkeit* sind wir an unser Schicksalsgut und die dadurch bedingte jetzige Leibesform gebunden, die wir nur begrenzt umgestalten können. Doch selbst unreparierbare Körpergebrechen können auf Grund des uns innewohnenden Kompensationsvermögens Anlaß und Auslöser anderweitiger Höchstentfaltung sein — wenn wir nur wollen ... So konnten Schopenhauer und Beethoven, Edison und viele andere ihre Schwerhörigkeit nicht ändern; aber sie konnten an ihr wachsen, ihr zum Trotz Größtes vollbringen und ihr Schicksal meistern.

Alle Großen der Menschheit haben diese Wahl-, Willens- und Tatfreiheit nicht nur — wie Kant, Fichte, Schelling, Mulford und Emerson — bejaht, sondern durch ihre das Schicksal der Menschheit wandelnden Leistungen überzeugend demonstriert.

Gleich ihnen hat *jeder* Mensch die Aufgabe und die Fähigkeit, die Kraft und die Möglichkeit, seine Freiheit zu

nützen und sein Schicksal seiner Wahl, seinem Willen und seinen höchsten Idealen gemäß zu wandeln.

In Augenblicken inneren Wachseins, wenn der Schicksalssinn der Seele sich regt, wird ein Stück künftigen Schicksals sichtbar, das wir erfahren würden, wenn wir an einer beliebigen Stelle unserer Lebensbahn — von der ja ständig Pfade nach allen Richtungen abzweigen — einen Seitenweg wählen und einschlagen: eine Zeitlang gleicht das neue Schicksal noch dem, das sich abgewickelt hätte, wenn wir der alten Bahn gefolgt wären; aber bald zeigen sich erste Unterschiede, Früchte der neuen Wahl: neue Schicksalsbindungen entstehen, alte lösen sich; unser ‚anderes Schicksal' nimmt seinen Lauf . . .

. . . Wir sind frei, statt dieses anderen Weges auch einen dritten oder vierten Weg zu wählen, bisher für unmöglich Gehaltenes von uns zu fordern und — es zu vollbringen. In jedem Augenblick liegt unser kommendes Geschick, unser Anteil an der Zukunft der Welt, in unserer Hand.

Je bewußter wir unsere Entscheidungen im Gewißsein unseres Freiseins treffen, desto strahlender geht uns die Weisheit der Johannes-Worte auf: „Ihr seid von Gott und habt jenen überwunden; denn der *in euch* ist, ist größer, als der in der Welt ist."

Der ‚in uns ist', ist unsere ewige Individualität, unser unbedingtes, freies, unteilbares göttliches *Selbst;* der ‚in der Welt ist', ist unsere ‚Persönlichkeit', unser bedingt freies vergängliches *Ich.* Blicken wir auf beide zugleich als *Einheit,* die sie während der Verkörperung darstellen, wird uns klar, daß ‚Notwendigkeit' und ‚Freiheit' die beiden Seiten der gleichen Münze sind. Die Notwendigkeit von heute ist Folge freier Willensentscheidungen von früher — und zugleich Rohstoff für neue Entscheidungen und Handlungen heute.

Am vollkommensten wird *der* seines Freiseins von innen her inne, der sich nicht nach den kurzsichtigen Begierden seines *Ich* richtet, sondern nach dem Willen seines innersten *Selbst,* der mit dem Willen hinter der Welt — dem göttlichen Willen — im Einklang steht.

Der Wille hinter der Welt

Die Zerrbilder des Schicksals zerflattern zu nichts vor der Erkenntnis, daß der Wille unseres Selbst im Einklang steht mit dem Willen hinter der Welt und daß höchste Harmonie im Universum herrscht.

Ob wir in die Kleinstwelt der Elementarteilchen blicken oder in das Großreich der Sterne und Spiralnebel oder auf das, was in der Mitte zwischen dem Größten und dem Kleinsten steht und beides in sich birgt — unsere Leib-Seele-Geist-Einheit mit ihren myriaden Ordnungswundern —, hier wie dort sehen wir die Gesetze der Harmonie, Schönheit und Höherentwicklung walten, hinter denen wieder der Wille des Geistes des Lebens steht, mit dem wir eins sind . . .

. . . Dieser Wille hinter der Welt ist in seinem Wirken erkennbar: in unserem Wesen, Wollen und Schicksal wie in den kollektiven Verflechtungen unseres Geschicks mit dem anderer Wesen und letztlich mit allem, was lebt — im engeren Raum mit der Entwicklung der Menschheit.

Der Dichter August *Strindberg* sah in seinen „Weltgeschichtlichen Studien" einen „bewußten Willen in der Weltgeschichte" am Werk, vor allem in der auffallenden *Gleichzeitigkeit und Zielgleichheit* voneinander unabhängiger Geistesströmungen im Abendland wie im Nahen und Fernen Osten während der verschiedenen geschichtlichen Pe-

rioden. Er schloß daraus, daß entweder „die *Kraft des Gedankens* so unendlich ist, daß er Raum und Zeit trotzt, sich augenblicklich fortpflanzt und gleichgestimmte Seelen auf jede Entfernung in ähnliche Schwingungen versetzt", oder daß „über allem ein *bewußter Weltwille* steht, lenkend und ordnend."

So unbestreitbar das erstere alle Zeit hindurch nachweisbar ist, so offensichtlich scheint es Strindberg auf der anderen Seite, daß hinter allem ein kosmischer Wille steht, der die einzelnen Welten und die einzelnen Wesen und ihr Wollen bestimmten Zielen zulenkt.

Es mußte ihm natürlich auffallen, daß auch andere Denker diesen Zusammenhängen nachspürten. Unter mehreren führt er den Sinologen M. G. *Panthier* an, der in seiner Arbeit über die chinesische Philosophie bemerkte:

„*Mengtse* wurde im 4. Jahrhundert vor Chr. geboren. Er wirkte zur gleichen Zeit, zu der Sokrates, Xenephon und Aristoteles in Griechenland lehrten, ebenso wie Lao-Tse und Kung-Tse gleichzeitig mit Pythagoras und Thales blühten. Diese *Gleichzeitigkeit* im Auftreten großer Männer, die die Welt aufklären sollen, läßt einen an das Dasein unsichtbarer Vereinigungsbänder denken, unbekannter Verkehrsmittel zwischen Menschen und Völkerstämmen, die auf der Erde am weitesten voneinander entfernt sind; oder muß man annehmen, daß aller Völker Entwicklung von der *selben geistigen Kraft* gelenkt wird, ebenso wie dieselbe Sonne sie bescheint."

Lange Zeitalter hindurch, meint Strindberg, blieb diese Frage ohne Antwort. Aber „wenn wir bei Beginn unserer Wanderung durch die Geschichte der Völker noch kein Ziel sehen konnten, sondern nur dunkle Absichten spürten, so fing beim Ausgang des vorigen Jahrhunderts das Ziel, der Zweck, die Absicht des Weltwillens an durchzuschimmern",

und zugleich spürte der Mensch diesen Weltwillen *in sich* und *durch sich* wirken. Das „*unbewußte* Streben des Menschen ohne Kenntnis des Ziels, aber im Dienste des bewußten Willens der Welt" steht im Begriff, sich mehr und mehr in ein *bewußtes Mitwirken* auf das Allziel höchster Vollendung hin zu wandeln.

Im Laufe der Geschichte benutzte der bewußte Weltwille „alle widerstrebenden Kräfte, den hohen Flug des Gedankens und das Erdstreben der Materie, das Gute und das Böse, die Selbstsucht und die Aufopferung, die Sonderung und die Sammlung", um sein Ziel zu erreichen, das „zuweilen im Gesichtskreis des Menschen aufschimmert, um dann wieder zu entweichen."

Einmal erkannt, ist der Weg der Welt dem Menschen aber nicht mehr gänzlich ungewiß: er ist, sagt Strindberg, im Begriff, den Willen der Welt zu erspüren:

„Der Gang der Geschichte offenbart eine solche *Vereinigung von Notwendigkeit und Freiheit*, daß man auf der einen Seite die Freiheit des menschlichen Willens anerkennen, auf der anderen Seite das Dasein einer Notwendigkeit zugeben muß, die unter Umständen das Streben des Einzelnen begrenzt und die *Synthese* herbeiführt. Der große Synthetiker, der die Gegensätze vereint, die Widersprüche löst, das Gleichgewicht aufrechterhält, kann nichts anderes sein als der unsichtbare Gesetzgeber, der Schöpfer und Erhalter — man mag ihn nennen, wie man will."

Dieser unsichtbare Gesetzgeber, dieser Wille hinter der Welt — ‚man mag ihn nennen, wie man will': Gott, die Allharmonie, den Geist des Lebens, das Gesetz des Schicksals — lenkt das Allgeschehen mit der gleichen Zielstrebigkeit wie die Geschicke jedes einzelnen Wesens. Alles, was geschieht, ist Erfüllung seines Willens . . .

... In jedem von uns ist diese Allkraft tätig — am lebendigsten in dem, der sie gläubig bejaht und sich willig von ihr erfüllen und leiten läßt.

... Aber die meisten gewahren und begreifen nicht die Absichten des Willens hinter der Welt, obwohl er im Grunde „auf ihr Bestes sieht" — zwar nicht auf das, was *sie* in ihrer begrenzten Erkenntnis für ihr Bestes halten, sondern was *Er* im Hinblick auf ihre Bestimmung fortschreitender Vervollkommnung, Vergeistigung und Vergöttlichung als ihr Bestes vorsieht.

Ähnlich sah es *Fichte* in seiner „Bestimmung des Menschen": „Die Natur schreitet durch die unendlichen Räume ihrer möglichen Bestimmungen ohne Anhalten hindurch; und der Wechsel dieser Bestimmungen ist nicht gesetzlos, sondern streng gesetzlich. Was da ist in der Natur, ist notwendig so, wie es ist ...

... Ich trete ein in eine geschlossene Kette der Erscheinungen, in der jedes Glied durch sein vorhergehendes bestimmt wird und sein nachfolgendes bestimmt; in einem *festen Zusammenhang*, da ich aus jedem gegebenen Moment alle möglichen Zustände des Universums durch bloßes Nachdenken würde finden können — aufwärts, wenn ich den gegebenen Moment *erkläre*, abwärts, wenn ich aus ihm *ableite*; wenn ich aufwärts die *Ursachen*, durch die allein er wirklich werden mußte, abwärts die *Folgen*, die er notwendig haben muß, aufsuchte. Ich empfange in jedem Teil das *Ganze*, weil jeder Teil nur durch das Ganze ist, was er ist ... Alles, was geschieht, gehört in den Plan der ewigen Welt, und ist *gut* in ihm, soviel weiß ich."

Dieser göttliche Plan und die gesetzmäßige Ordnung im inneren und äußeren Geschehen ist keine bloß *mathematische* und insofern berechenbare, sondern eine *künstlerisch-schöpferisch-dynamische*, auf fortschreitende Vollendung

ausgerichtete und nicht berechenbare, weil dahinter ein göttlicher Wille wirkt, mit dem der Wille aller Wesen innerlich verbunden ist. Er ist, wie Fichte sagt, „ein Wille, der rein und bloß als Wille wirkt, der zugleich *Tat* ist und *Produkt*, dessen Wollen *Geschehen* ist: ein Wille, der sich selbst Gesetz ist und auf den man sich sicher und unfehlbar verlassen kann, so wie der Sterbliche sich auf die Gesetze seiner Welt verläßt ...

... Es ist ein Wille, in welchem der gesetzmäßige Wille endlicher Wesen unausbleibbare Folgen hat ... So wirke auch *ich* ein auf jenen Willen; und die Stimme des *Gewissens* in meinem Innern, die in jeder Lage meines Lebens mich unterrichtet, was ich in ihr zu tun habe, ist es, durch welche *er* hinwiederum auf mich einwirkt ...

... Mit überraschender Klarheit tritt er jetzt vor meine Seele: der Gedanke, daß mein Wille als solcher und durch sich selbst *Folgen* habe. Er hat Folgen, indem er durch einen anderen ihm verwandten Willen, der selbst Tat und das einigende Lebensprinzip der geistigen Welt ist, unfehlbar und unmittelbar vernommen wird; *in ihm* hat er seine ersten Folgen, und erst *durch ihn* auf die übrige Geisterwelt, welche überall nichts ist als das Produkt jenes *unendlichen Willens*."

Dieser unendliche Wille hinter der Welt *ist*. In der meditativen Selbstbesinnung wird sein Wirken und sein Zug nach oben spürbar. Wäre dieser ewige Wille nicht, würde aus dem Kosmos ein Chaos, und die Welt wäre längst nicht mehr. So aber offenbart sich in allem Geschehen eine dynamische Harmonie, die, wo immer Unordnung Platz greift, für den Ausgleich, die Wiederherstellung des Gleichgewichts sorgt.

Ist das einmal klar erkannt, gewahren wir immer deutlicher das ordnende und all-vervollkommnende Wirken

des universalen Willens im Großen wie im Kleinen — bis hinab zu den geringsten Einzelheiten unseres Lebens und Schicksals.

Am Webstuhl des Schicksals

Je tiefer wir bei unserem Streben, das Leben nicht von außen, sondern von innen her zu erforschen, in uns selbst hineinschreiten, desto umfassender weitet sich der Blick und die Erkenntnis, daß, wie *Novalis* sagt, „nichts romantischer ist als das, was man ‚Schicksal' nennt. Die meisten wissen nicht, wie interessant sie wirklich sind. Eine echte Darstellung ihrer selbst würde sie über sich selbst in höchstes Erstaunen versetzen und ihnen helfen, in sich eine neue Welt zu entdecken."

Wir nähern uns dem Kerngebiet der Schicksalsforschung und beginnen dem *Schicksalsweber in uns* zuzuschauen, der ständig am Gewebe unseres Schicksals und der uns wahlverwandten Wesen knüpft und damit eine Arbeit fortsetzt, die vor aller Zeit begann und in die Ewigkeit hinausweist.

In der Innenschau geht uns auf, was die Seele des Dichters und Mystikers — Karl Gjellerup — rückerinnernd so sah:

„... Die Kette des Webstuhls des Schicksals spannte sich vor ihr aus, zu beiden Seiten, oben und unten; sie erfüllte den ganzen Raum und schien an den Sternen befestigt zu sein. Die Nacht schien erleuchtet von den Farben des Musters in diesem unendlichen, lebendigen Gewebe. Und sie selbst war mitten darin — war *einer* von den unzähligen Einschlagsfäden, die durch keine Hand geleitet und gezogen zu werden brauchte; denn sie war beweglich und beseelt wie eine Schlange. Wie von einem untrüglichen Instinkt geführt, suchte und fand jeder Faden seinen Weg, um stets an der rechten Stelle im Muster zu sein . . .

... aber sie steckte nicht nur als selbstwirkender Faden im Gewebe; sie befand sich gleichzeitig außerhalb desselben: sie stand ihm gegenüber als schauendes Auge, überblickte das Muster und sah die nahen und fernen Bilder. Und in dieser Zwiespaltung ihres Wesens in ein wirkendes und ein schauendes Teil folgte sie dem Faden, der sie selber war, der, durch die eine Bilderreihe sich ziehend, emsig weiter am Muster wirkte, zugleich aber weit hinten in andere Bilderreihen verflochten war ... Auch erkannte sie die anderen Fäden, die neben ihr herliefen und mit ihr zusammenwirkten ..."

Oft laufen Schicksalsfäden eine Weile an der Unterseite des Gewebes, um später wieder aufzutauchen und sich in ein neues Schicksalsbild einzufügen. *Alle* Fäden aber laufen von einem Ende bis zum anderen fort und bilden so mit allen anderen Fäden ein kunstvolles *Ganzes*, das nur der Schicksalsweber in uns übersieht.

So sitzen wir — im *Grunde* unseres Wesens — alle am Webstuhl des Allgeschehens und lassen unsere Fäden durch die bunten Muster des Gesamtgewebes laufen. Zwar wissen wir — als *Ich* — nicht, welcher Art das Muster ist, an dem wir gerade mitweben; aber unser innerstes *Selbst* weiß darum. Und in der Innenschau mag es geschehen, daß es uns einen Blick tun läßt in die Herkunft und die mannigfachen Verknüpfungen unseres Schicksalsfadens ...

*

Die Edda sprach von den *Nornen*, die, an der Wurzel des Weltbaums wohnend, die Fäden des Schicksals spinnen

und weben: *Urd* oder *Wurd* — das ‚Gewordene' —, *Verdandi* — das ‚Werdende' — und *Skuld* — das aus den Schicksals-Schulden der Vergangenheit sich Anspinnende, das, was werden soll. In Wirklichkeit sind die drei nur *eine:* Urd, das Gewordene *und* Werdende. Und wenn wir schärfer hinsehen, sitzt sie als der Schicksalsweber *in uns:* als *‚fylgjur'*, der innere Helfer und Führer, dem es zu folgen gilt . . .

In dieser Sicht wird deutlich, daß, was wir ‚Schicksal' nennen, immer ein Subjektives, individuell Einmaliges ist, das der Eigengesetzlichkeit unseres Wesens entspricht. Daher rührt es, daß ein und dasselbe Geschehen bei jedem Menschen eine *andere* ‚karmische Resonanz' und dynamische Reaktion auslöst.

Jeder hat seinen *eigenen* ‚Schicksalsstil', der bestimmt, *wie* er das Geschehende erlebt und *was* er aus dem macht, das ihn trifft. So erklärt sich, warum manche Erlebnisse und Reaktionen sich bei einzelnen Menschen *wiederholen.* Das ‚Gesetz der Serie' hat seine Ursache eben im jeweiligen Schicksals-Stil des Einzelnen. Es kann nur *ihm* so geschehen, weil es seinem inneren Sein und Schicksalsgut entspricht.

Eben hierin offenbart sich die Überlegenheit des inneren Wesens über die äußeren Umstände. Jedes Wesen schafft sich seine Umwelt, die weithin Echo seiner Innenwelt ist, seiner vorherrschenden Gedanken und Gefühle, Willensstrebungen und Handlungen.

Es ist also nicht so, wie der Materialismus es sieht — daß die Umwelt den Menschen formt —, sondern umgekehrt: jeder Mensch formt seine eigene Umwelt, die sich in ihm *anders* spiegelt als in jedem anderen. Deshalb gibt es auch keine *gemeinsame* Umwelt; vielmehr schafft sich jeder sein eigenes, ihm wesensgemäßes Milieu: die ‚Umwelt' ist sein *psychischer Umleib,* sein äußerstes Gewand, mit dem

er sich umgibt, in dem er sich schöpferisch wandelt und schicksalsgestaltend verwandelt.

Unter denen, die das erkannten und die positive Konsequenz daraus zogen, war der Dichter Hermann *Stehr,* dessen Leben eine endlose Kette von Entbehrungen, Mühsalen und Leiden war:

„Die Schwere meiner Existenz drückt, aber erdrückt mich nicht. Je härter das Leben wurde, desto härter, kühner, freier packte ich es an und hörte auf keinen anderen Richter als den in der eigenen Brust. Die Not war mir so treu wie die Armut, aber auch ein himmlischer Sinn und, je älter ich werde, eine immer festere Zuversicht, daß nur der Mensch sich selber schaden kann, sonst nichts auf Erden und in der Welt. *Der Mensch selbst schafft sich die Umstände seines Sieges und seiner Niederlagen,* seines Aufstiegs und seines Abstiegs, wie *sein Schicksal die Selbstdarstellung seines Wesens ist* — jenes Wesens allerdings, das ertragen werden kann, während seine *eigentliche Wesenheit* weder Anfang noch Ende hat und Geburt und Tod nicht kennt, weil sie göttlich und ewig ist."

Das Schicksal — du selbst!

Mit dieser Erkenntnis wird der Schwerpunkt des Schicksals endgültig in unser eigenes Inneres verlegt statt in irgendwelche Instanzen, Umstände oder Gewalten außer uns. Damit aber wird uns auch die ungeheure *Verantwortung* uns selbst und der Welt gegenüber bewußt. So sah es der Dichter — Ludwig Ruge —:

„Wir wissen, daß ein ehern Schicksal waltet,
Das unaufhaltsam alles lenkt und wägt;
Doch ist der Mensch es selbst, der es gestaltet
Und *in sich* seines Schicksals Sterne trägt.

Wir sind es selber, die das Schicksal wenden
Durch unseren Willen und durch unsre Tat;
Wir säen aus mit unseren eignen Händen
Und ernten ein die Früchte unsrer Saat."

So will auch Shakespeares Wort verstanden werden: „Unsrer Kraft verleiht das Schicksal freien Raum, und nur dem Trägen, dem Willenlosen stellt es sich entgegen", und Klingers Mahnung: „Bleibt immer gelassen und männlich! Wir werden stets Meister unseres Geschicks, solange wir's von *uns* sind" — und ebenso das Wort Fahrenkrogs:

„*Sieh in dich!* Du bist dein Geschick — wie der eine des andern Verhängnis. Alles entspringt aus dir: Zeit und Zukunft, deiner Wege Anfang, Lauf und Ende —
Und auch das, was du wirst!"

Was heißt denn ‚Schicksal' dem Worte nach? ‚*Schicken*' meint im Mittelhochdeutschen: etwas ins Werk setzen, es bereiten und ordnen, etwa wie einer sein Haus beschickt. Tiefer gesehen ist Schicksal das, was von der inneren Schikkung und dem mitgebrachten Schicksalsgut seinen Ausgang nimmt und von uns je nach unserem Schicklichkeitsbewußtsein und unserer Geschicktheit geordnet werden will.

So sind wir denn — mit einem Wort Meister Eckeharts — *„die Ursache unserer selbst — nach unserem zeitlichen wie nach unserem ewigen Wesen. Das ist allerhöchste zeitlose Wahrheit."*

Sinn und Sinngeber unseres Schicksals sind wir selbst. Wir und unser Schicksal sind *eins*.

DAS SCHICKSALSGUT

„Du bist ein Rad, in dem ich stehe:
Von deinen vielen dunklen Achsen
Wird immer wieder eine schwer
Und dreht sich näher zu mir her,
Und meine willigen Werke wachsen
Von Wiederkehr zu Wiederkehr."

Rainer Maria Rilke

Jede Veränderung hat eine Ursache. Jedes Lebensgeschehnis ist Treff- oder Knotenpunkt zahlreicher Ursachenreihen. Was wir ‚Schicksal' nennen, ist ein unentwirrbar erscheinendes Geflecht von Ursachen und Wirkungen, wovon nur ein kleiner Teil im sinnlichen Wahrnehmungsbereich, der größere im außersinnlichen Bereich verläuft.

Hinzu kommt, daß vom mitgebrachten *Gesamtschicksalsgut* wiederum der größere Teil *latent* bleibt, während ein kleinerer Teil den Punkt der Reife erreicht hat und sich in der gegenwärtigen Verkörperung auswirkt.

Ein Teil dieses aktiv gewordenen Schicksalsguts wiederum realisiert sich in unserer Körperkonstitution und in unseren Charakteranlagen, Neigungen, Gewohnheiten, Kräften und Fähigkeiten, ein anderer Teil in dem Milieu, in das wir gelangten: in Eltern und Geschwistern, Verwandten und Bekannten, unserem Lebenskreis, unserem Beruf und den sonstigen Umständen unseres Daseins.

Wir können das Gesamt-Schicksalsgut einer uns zur Verfügung stehenden Summe von Energien vergleichen, die teils latent, teils aktiv, teils neu im Entstehen begriffen sind, da wir ja nicht nur Schicksal ernten, sondern gleichzeitig immerfort neu schaffen. Darum sollten wir das Geschick nie als ein über uns Verhängtes werten, sondern als

einen Komplex von Möglichkeiten oder Gelegenheiten, bei denen es von uns abhängt, was wir aus ihnen machen.

Schon *Buddha* lehrte: *„Wer das Entstehen aus Ursachen erkennt, der sieht die Wahrheit."* Er veranschaulichte dies an einem einfachen Bild:

„Wie aus dem Samenkorn der Sprößling entsteht, aus diesem der Baum, aus dem Baum die Blüte, aus der Blüte die Frucht, aus der Frucht das Samenkorn, aus diesem wieder der Sprößling, und so fort, so entsteht das jetzige Dasein mit allen seinen Umständen, Leiden und Freuden aus unserem Denken und Wirken in unserem vergangenen Leben, wie das gegenwärtige Leben wiederum die Ursache eines späteren bildet."

Aber wenn von den Wirkungen des Schicksalsguts gesprochen wird, ist stets zu bedenken, daß es nicht diktatorisch und unentrinnbar den Ablauf des gegenwärtigen Daseins bestimmt. Die Art dieses Ablaufs bestimmen *wir selbst.*

Gewiß sind wir Träger des Schicksalsguts; wir sind aber zugleich seine Gestalter. Was wir aus ihm machen, hängt immer von uns selbst ab. Was uns heute zu fesseln scheint, haben wir einst selbst geschmiedet; aber je nachdem, wie wir heute denken und handeln, werden wir diese Ketten entweder stärker anziehen und noch mehr unter ihnen leiden, oder wir werden sie lockern und schließlich sprengen.

‚Karma'

Altindische Weisheit spricht in diesem Sinne vom ‚*Karma*'.

Karma — wörtlich: ‚Werk', ‚Handlung', aber auch ‚Wirkung der Tat' — meint das Gesetz und das Wirken einer ethischen Kausalität als Ausdruck einer universellen gerechten, sinnerfüllten Weltordnung.

Aber der Karma-Begriff reicht tiefer. ‚Karma' ist nichts Nur-Äußeres, sondern etwas Inneres, Wesenhaftes, d. h. *unserem Wesen Anhaftendes,* weshalb es im Universum keine karmalosen, schicksallosen Wesen gibt außer den Vollendeten, die das Nirwana, den Gipfel der Gottunmittelbarkeit, erreicht und den Kreislauf der Wiederkehr für sich aufgehoben haben.

Recht gesehen, hat das Karma einen *doppelten Aspekt:* es ist sowohl das *Wirksame* wie der *Wirk-Same* als dessen Folge.

Weiter ist das Karma *mehrdimensional:* ein Karma-Impuls löst nicht nur sichtbare physische, sondern auch unsichtbare höherdimensionale Wirkungen aus, die auch den Zustand nach dem Tode bestimmen. Er erzeugt ‚potentielle Energien', die lange Zeit latent bleiben können, bis sie sich, in irgendeiner Inkarnation, in aktive Energien umwandeln.

Das ist mit dem Wort der Offenbarung (14,13) gemeint: „Der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; *denn ihre Werke folgen ihnen nach*", wobei die Zeit keine Rolle spielt; hier sind „tausend Jahre wie ein Tag". Goethe ahnte gleiches: *„Es kann die Spur von deinen Erdentagen nicht in Äonen untergehn."*

Die Weisen Altindiens, die in der meditativen Rückschau diesen ‚Spuren' zu folgen suchten, nannten sie ‚*samskâras*' oder ‚sankhârâ': es sind die Engramme, ‚Eindrücke', Spuren oder Keime, die die Gedanken und Taten des Menschen in seinem Innern hinterlassen und die sich dort während der jeweiligen ‚Todesspanne' zu entsprechenden ‚Tendenzen' oder ‚Strebungen' kurz: zum *Schicksalsgut* kristallisieren.

Wie ein *Komet*, wenn er im Schwerkraftbereich der Sonne aufstrahlt, neben seiner nebligen Hülle einen ausgedehnten Schweif entwickelt, so führt das *Selbst* von Dasein zu Dasein eine Hülle und einen Schweif von ‚Schicksalsdispositionen' mit sich, die Geburt und Tod überdauern und sich in seinem künftigen Sein und Handeln als Schicksals-‚Hervorbringer' oder ‚-Anreger' auswirken.

Im gleichen Sinne wird von den *‚skandhas'* als von einzelnen ‚samskârâ-Gruppen' oder ‚-Komplexen' im Sinne von Schicksalsbausteinen gesprochen, die physisch-körperlicher, charakterlicher, mentaler und geistiger Art sein können. Was damit gemeint ist, wird im weiteren deutlich werden.

Hier wird im umfassenden Sinne des Worts vom *‚Schicksalsgut'* gesprochen als der Gesamtheit des positiven wie negativen Schicksals-*Guthabens*. Das Wort *‚Gut'* soll darauf hinweisen, daß letztlich *alles*, was wir bei jeder neuen Verkörperung mitbringen, *gut* ist, uns zugutekommt, uns zum Guten hinführt, sich im Dienste unserer fortschreitenden Vervollkommnung heilbringend auswirkt — wie es auch aussehen mag.

Im tiefsten Grunde ist es Ausdruck und Auswirkung des Harmonie- und *Liebes*-Willens der Weltengottheit.

Schicksals-Buchführung

Wie wir sahen, werden alle Gedanken- und Wort-, Willens- und Tat-Impulse doppelt fixiert: einmal als *Schicksalsgut*, zum andern im *spirituellen Gedächtnis* des Selbst. Man könnte vergleichsweise von einer doppelten Schicksals-Buchführung sprechen, bei der jede Reaktion auf Wiederherstellung gestörter Harmonie, auf den dynamischen

Ausgleich von Positiv und Negativ, Plus und Minus, also auf eine *positive Gesamtbilanz* abzielt.

Die während einer Verkörperung nicht eingelösten Schicksals-‚Schulden' werden nach dem Übertritt in die geistige Welt dem Gesamt-Karma zugeführt. Sie erscheinen dann im neuen Dasein als Notwendigkeiten, die entsprechend wendig zu meistern sind.

Diese ‚Schicksals-Buchführung', die in jedem Augenblick über den Stand unserer Schicksalskonten Auskunft gibt, ist allerdings tausendmal verwickelter als die Buchführung eines großen internationalen Konzerns. Auch ein noch so geschultes Gehirn vermag die vielfältigen Schicksalsbuchungen und ‚Vortragungen auf neue Lebensrechnung' nicht zu überblicken.

Nur der *Schicksals-Sinn*, der in jedem von uns schlummert, vermag in Meditation und Kontemplation die Zusammenhänge zu erspüren und wahrzunehmen, wie organisch und konsequent sich eins ins andere fügt.

Der Schicksals-Buchhalter ist ja *in uns*. Aber wir verstehen ihn und seine leisen Mahnungen nur, wenn wir das Leben von *innen* statt von außen zu erfassen lernen. Erst dann bekommen wir ein Gefühl für den Unterschied zwischen Schicksalsschulden und Schicksalsguthaben.

Der Satz: *„Was der Mensch säet, das wird er auch ernten"*, gilt auch in seiner sinngemäßen Umkehrung: *„Was der Mensch erntet, also erlebt, das hat er einst gesät."*

Wie es nun gute und schlechte Saat gibt, Guthaben und Schulden, so können wir, wie wir gleich sehen werden, *positives* und *negatives Schicksals-Gut* unterscheiden (wobei in Klammern angefügt sei, daß sich *beide* Arten von Schicksalsgut letztlich zu unserer Heilung, zu unserem Heil und zu unserer Heiligung auswirken, also unserer Förderung, unserem inneren, kosmischen Vorwärtskommen die-

nen — um so spürbarer, je lebendiger wir diese Wahrheit erkennen und beachten).

Die Stärke der Wirkung bleibt unberührt von Zeit und Entfernung. In jedem Fall entspricht die Wirkung den Ursachen, und in vielen Fällen folgt die Auswirkung offensichtlich den Regeln: *Womit* du sündigst, damit wirst du gestraft! und *Wo* du fehlgingst, dort erfährst du die Rückwirkungen!

Nochmals: Nicht irgendwelche geheimnisvolle Macht über oder außer uns bewirkt diesen schicksalsmäßigen Ausgleich: Das Schicksal schafft nicht: *wir* schaffen! *Der Schicksals-Richter ist in uns, nicht außer uns.*

Den Weg zu echter *Schicksals-Besinnung* zeigt uns hier wiederum *Buddha:*

> *„Wenn du die Ursachen deines jetzigen Lebens erkennen willst, so betrachte deinen gegenwärtigen Zustand, der die Wirkung deines früheren Lebens ist. Und wenn du die zukünftige Ernte deines nächsten Lebens erkennen willst, so blicke auf dein jetziges Denken und Wirken: es ist die Ursache."*

Um dieses vielfältige Geflecht von positiven und negativen Ursachen und Folgen zu überblicken und aus dieser Erkenntnis den bestmöglichen Gewinn zu ziehen, gilt es, die hier wirkenden *Gesetzmäßigkeiten* zu erforschen.

Man glaube nicht, daß das leicht ist. Seitdem ich, schon als Kind, der Tatsache der Wiederverkörperung inneward, habe ich mich jahrzehntelang mit den Schicksalskräften und ihren Wirkungen beschäftigt und seitdem eine Fülle von Einsichten in tiefere Schicksalszusammenhänge gewonnen; dennoch habe ich das Gefühl eines Kindes, das am Meeresstrande mit einem Eimerchen den Ozean ausschöpfen möchte.

In die schicksalshaften Hintergründe des gegenwärtigen Geschehens erlangen wir nur soweit Einblick, als es uns gelingt, in der Selbst-Besinnung die Zusammenhänge statt von außen von *innen* her zu erfassen. Wir bekommen dann ein Gespür für die jeweilige ‚positive' oder ‚negative' Ladung des Schicksalsguts.

Positives Schicksalsgut ist die Summe der Auswirkungen unseres bisherigen aus Erkenntnis und Liebe geborenen Denkens und Tuns,

negatives Schicksalsgut ist die Summe der Auswirkungen unseres seitherigen aus Nichterkenntnis und Egoismus geborenen Denkens und Tuns,

wobei *beides gut* ist; denn beides dient unserem inneren Wachstum und unserem geistigen Fortschritt.

Die üblichen emotionalen oder theologischen Wertungen wie ‚Sünde und Vergeltung' oder ‚Strafe und Belohnung' werden damit versachlicht als Auswirkungen des Gesetzes von Tat und Folge . . .

. . . Wenn wir uns umblicken und an die sich häufenden Katastrophen in aller Welt und an die Kriege denken, die wir durchlitten haben, mag es scheinen, als überwiege das negative Schicksalsgut in der Welt. Das liegt aber nicht an der Welt, sondern an uns Menschen, die wir nicht bedenken, daß wir nicht nur für uns und unseresgleichen, sondern auch für die Tier- und Pflanzenwelt mit verantwortlich sind.

An sich sind die Kräfte, die wir durch unser individuelles und kollektives Denken und Wünschen, Wollen und Tun aktivieren, *neutral;* erst *wir* geben ihnen durch den rechten oder falschen Gebrauch einen positiven oder negativen

Wirkungs-Trend. Wir haben es somit in der Hand, die unerfreulichen Verhältnisse der Gegenwart durch Änderung unseres Denkens, Verhaltens und Tuns positiver zu gestalten und das Gesamtbild des eigenen wie des Menschheitsschicksals zum Besseren zu wenden.

Das ist auch deshalb anzuraten, weil wir ja nicht wissen, in welchem Volk und Land wir unsere nächste Verkörperung verbringen. Wir handeln recht, wenn wir dazu beitragen, daß es nicht nur uns, sondern *allen* gut geht, daß nicht nur bei uns, sondern überall in der Welt Unduldsamkeit und Lieblosigkeit, Nächsten- und Fremdenhaß, Streit- und Kriegssucht schwinden und die Lebens- und Entfaltungsbedingungen sich für *alle* verbessern.

Weiter ist zu beachten, daß kleinmenschliche Wertungen wie ‚gut' und ‚böse' hier keinen Platz haben. Was wir als ‚Persönlichkeit' gut nennen — sorgenfreies Dasein, Wohlleben, Glück und Erfolg ohne Ende —, mag unser Selbst oft als Nachteil werten, während manches, das uns unerfreulich und leidvoll erscheint, aus der Sicht des Selbst Quellgrund unendlichen Segens sein kann.

Das gilt auch hinsichtlich der karmischen Auswirkungen von Leben zu Leben. Die Dinge liegen hier nicht so einfach, wie sie noch das „Gesetzbuch des Vishnu" und manche mittelalterlichen Werke sahen, denen zufolge Sünder als Menschen mit Gebrechen, Geizige und Diebe in ärmlichen Verhältnissen, Böswillige und Uneinsichtige als Blinde, der Völlerei Ergebene als erblich Belastete, Mörder als schuldbeladene Verfolgte wiedergeboren werden . . .

. . . Die Ursachen der Nöte, die einer durchschreitet, sind mannigfacher und reichen weiter zurück, als man ahnt. So kann es geschehen, daß ein Gerechter leidet und der Ungerechte triumphiert, daß es einem heute guten Menschen *schlecht*, einem Böswilligen lange Zeit *gut* geht . . .

. . . Schon Buddha erklärte diesen scheinbaren Widerspruch damit, daß im ersteren Fall das Schlechte, das der jetzt Gute *einst* verübte, in diesem Leben zur Reife gelangt und sich auswirkt, während beim anderen das Gute, das er einst tat, ihm *jetzt* zugute kommt — aber rasch aufgezehrt wird, da er es mißbraucht und die Möglichkeit rascheren Fortschritts nicht erkennt und nützt . . .

. . . Wenn der leidende Gutwillige trotz aller Nöte sich selber treu bleibt und in seinem Streben nach Vervollkommnung nicht nachläßt, wird er früher oder später um so mehr Förderliches ernten.

Beides aber, Gutes wie Ungutes (= noch *un*entfaltetes Gutes), dient wie Wind, Wetter und Sonnenschein dem Wachstum und der fortschreitenden Vervollkommnung der Wesen.

Wohl denen, die bewußt und freudig das Gute denken und tun, gern helfen und geben und damit der biblischen Mahnung folgen: „Sammelt euch Schätze im Himmel", d. h. *positives Schicksalsgut*, das euch in künftigen Lebens- und Todes-Spannen aller Seligkeiten des Himmels teilhaftig werden läßt!

Schicksals-Dynamik

Es wurde bereits erwähnt, daß ein Teil des Gesamtschicksalsguts oder des ‚Karma' latent, ein anderer Teil in der Auswirkung begriffen ist und daß zudem ständig *neues* positives und negatives Karma geschaffen wird.

Altindische Weisheit unterschied diese drei Aspekte des Karma wie folgt:

1. *Sanchita-Karma* — der aus allen früheren Verkörperungen resultierende weitaus größte *latente*, noch ruhende

Teil des Gesamtschicksalsguts —, auch ‚gespeichertes' oder ‚*potentielles Karma*' genannt,

2. *Prarabdha-Karma,* auch ‚Ernte-Karma' genannt: das *reif* und *aktiv* gewordene Schicksalsgut, das sich im jetzigen Dasein in den körperlichen, seelisch-geistigen, familiären und Umwelt-Verhältnissen wie im Lebensgeschehen auswirkt,

3. *Agâmi-Karma* oder *Kriyamâna-Karma,* auch Saat-Karma oder ‚werdendes Karma' genannt, das als Folge jetzigen Denkens und Tuns in Bildung begriffene *neue* Schicksalsgut, das künftig zur Auswirkung gelangt — sei es im Lauf dieses oder eines künftigen Daseins.

Wir haben es hier vor allen mit dem reif und *aktiv gewordenen Schicksalsgut* zu tun, das in seiner Auswirkung wiederum dadurch bestimmt wird, wie wir uns zu ihm *einstellen* und was wir demgemäß daraus *machen.*

Wir gleichen Frachtern, die, von fernen Daseins-Ufern schwer beladen zurückkehrend, im Hafen der Gegenwart landeten. Die *geistige Erbschaft,* die unser Selbst aus der Vergangenheit mitbrachte, beginnt sich von der Keimbefruchtung und Geburt an durch das ganze Leben hindurch bis zum Tode auszuwirken. Es bestimmt die Wahl der Eltern und damit das biologische Erbe der Ahnen, unsere Geschwister und Verwandten, Kinder und Enkel, Freunde und Feinde, unseren Körper mit seinen organischen Schwächen und Stärken, den Grad der Lebenskraft und Widerstandsfähigkeit, weiter Charakter und Willensrichtung, Eignungen und Neigungen, Kräfte und Fähigkeiten, Erziehung, Beruf und soziale Verhältnisse, Erfolge und Mißerfolge und die Daseinslänge — kurz: alles, was wir unser *Lebensschicksal* nennen.

Mit alledem ist der Rahmen gespannt, innerhalb dessen es wiederum von *uns* abhängt, wie wir uns zu unserem Geschick stellen und verhalten, ob wir, positiv denkend und lebend, das Höchstmögliche daraus machen.

Vergessen wir nie, daß unser Leben *Ernte- und Saat-Zeit* zugleich ist, da wir heute, bewußt oder unbewußt, ständig neues Schicksalsgut schaffen, das zum Teil das sich auswirkende ‚aktive Karma' entsprechend abwandelt, zum anderen Teil sich dem latenten Schicksalsgut eingliedert.

Wohl dem, der seiner *Freiheit* bewußt ist, aktives Schicksalsgut durch rechtes Denken, Gutsein und Guttun zu positiver Auswirkung zu bringen und zugleich neues positives Karma zu schaffen und so sein Gesamtschicksal optimal zu vervollkommnen!

DAS SCHICKSALSGESETZ

„Wie jedes Ding und Geschehnis eine Ursache hat, so ist das, was wir jetzt sind, die Wirkung unserer ganzen Vergangenheit. Die Übel in der Welt sind durch niemand sonst verursacht als durch uns selbst. Wie aus bösen Taten Unglück hervorgeht, so ist viel von dem in der Welt existierenden Elend Ergebnis früherer unguter Handlungen der Menschen. Wir ernten, was wir säen."
Vivekânanda

Zu Beginn seiner Entwicklung war der Mensch infolge seiner Unwissenheit den Natur- und Lebensgesetzen unterworfen. Mit der Zeit entdeckte er Zusammenhänge und lernte, die wirkenden Kräfte zu berechnen, bis sie mehr und mehr seine Helfer wurden und er ihr Meister.

Mit dem Schicksals-Gesetz ist es nicht anders: sowie der Mensch die Regeln und Zusammenhänge näher und vollkommener kennenlernt, beginnt er, die Gesetzmäßigkeiten zu erfassen, zu beachten und schließlich bewußt seiner Höherentwicklung dienstbar zu machen.

Die Erkenntnis, daß hinter allen scheinbaren Ungerechtigkeiten im Leben des Einzelnen wie der Völker ein kosmisches Ausgleichsgesetz wirksam ist, macht ihn frei und zu dynamischer Lebensbejahung und -meisterung fähig.

Denn wie das Gravitationsgesetz beruht auch das Gesetz des Schicksals auf dem Zusammenhang von *Ursache und Wirkung*, die einander folgen wie Tag und Nacht. Im Reich des Lebendigen offenbart sich diese Kausalkette zugleich als das sittliche Gesetz der Weltordnung: das *Harmoniegesetz* unserer Weltenwanderung, das jede Störung ausgleicht.

„So oft die gleichen Ursachen erzeugt werden, werden auch die gleichen Wirkungen wiederkehren", heißt es schon in den „Chaldäischen Orakeln" und gleichsinnig im Neuen Testament: „Was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer auf sein Fleisch säet (seinen Sinnen und Begierden folgt), der wird von dem Fleisch des Verderbens ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten! Lasset uns darum Gutes tun und nicht müde werden; denn *zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.*"

„Zu seiner Zeit": das kann in diesem Dasein sein; aber weit häufiger fällt die Ernte dessen, was wir hier und heute säen, in ein künftiges Dasein. Wie die Inder im Blick auf diese Wirkung von Dasein zu Dasein vom ‚Karma' sprachen, so die Urgermanen vom ‚Garma' als dem Urgesetz, dem Gesetz des UR, das den Kreislauf der Wiederkehr regelt und alle Wesen treibt, immer neue Kräfte aus sich zu entfalten, immer höher zu steigen und der Gottheit immer näher zu kommen.

„Zu seiner Zeit": So erklärte schon das altindische Mahabharata das Los des blind oder verkrüppelt geborenen oder früh dahingerafften Kindes als Ergebnis eigener Schuld aus früherem Sein:

„Was es sich im vorigen Dasein durch eigenes Denken und Tun bereitete, bildet sein heutiges Geschick. Sein Wille schuf die Tat, seine Tat schuf sein Karma; Karma aber bewirkt, was daraus entstehen muß. Wie man aus Ton etwas formt, das dann hart und starr wird, so formte es einst sein Schicksal heute."

Dieses Gesetz steht auch im Buddhismus im Mittelpunkt der Lehre als das Kausalitätsgesetz, demzufolge bestimmte Ursachen ganz bestimmte Wirkungen zeitigen, und zwar dort, wo sie geschaffen wurden:

„Wer das Gesetz verletzt, *verliert*,
Und wer ihm dient und folgt, *gewinnt*.
Verborg'ne Guttat lohnt's mit Fried' und Freud',
Unrechtes Tun vergilt's mit Leid,"

wie es in Edwin Arnolds „Leuchte Asiens" heißt — und sinngemäß in den mahnenden Worten Jesu: „Mit welchem Maß ihr messet, mit dem wird euch wieder zugemessen werden."

Das Schicksalsgesetz ist nicht statisch, sondern dynamisch, es ist ein *lebendiges geistiges Gesetz universaler Harmonisation mit dem Ziel der Förderung des Wachstums und der fortschreitenden Höherentwicklung alles Lebendigen.*

Für das Denken und Tun der Wesen ist das Gesetz der große Korrektor, der dahin wirkt, daß Leid- wie Freudevolles gleichermaßen dem inneren Wachstum der Wesen um so vollkommener dient, je lebendiger sie ihrer inneren Freiheit bewußt werden.

In der Selbstbesinnung erkennen sie es als das *gute Gesetz* des Geistes des Lebens, ohne dessen Verstehen des Leides Notwendigkeit unerklärbar und die unabdingbare Mitverantwortung jedes Wesens für *aller* Wohl und Fortschritt unbegreifbar bleibt.

Allgerechtigkeit

Das Erfassen dieser Zusammenhänge erweitert den geistigen Sehkreis und das Erkenntnisvermögen wie auch das Verständnis für die zugrundeliegende Allgerechtigkeit. Damit werden die Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten, die ungeheuer verschiedene Verteilung von Freude und Leid, Glück und Unglück, Wohlstand und Elend in der Welt begreifbar, da, wie Vivekânanda mit Recht bemerkt, „niemand etwas empfängt oder erleidet, was er nicht selbst verursacht hat. Zugleich aber hat jeder die Macht, sein Schicksal so zu gestalten, wie er es wünscht."

Beim Anblick manchen Leides und Elends mag uns das Gesetz gefühllos und grausam erscheinen, wenn sich nicht tieferem Einblick offenbaren würde, daß das Gesetz nicht nur all-gerecht, sondern auch *all-gütig* ist, weil jedes Leid die irrenden Wesen läutert und höherleitet.

Zudem wird diesem Gesetz zufolge kein Wesen mit mehr Schicksalsgut aus seiner Vergangenheit konfrontiert, als es zu tragen, zu ertragen und zu meistern vermag. Was es trifft, entspricht genau dem Maß und Grad seiner seelischen Kraft und Reife. Was auf es *zukommt, kommt ihm zu,* weil es ihm gemäß und der Stärkung seines Freiheits- und Verantwortungsbewußtseins dienlich ist und ihm hilft, seine Zukunft lichter und reicher zu gestalten. Es kommt auf es zu, weil es selbst — als Selbst — *vor* seiner Verkörperung in Erkenntnis seines Schicksalsguts, dankbar für diese Möglichkeit, eben dies *gewählt und gewollt* hat.

Wird das erkannt, weichen die Schatten der Schicksalswolken und auch das schwerste Los wird zum Anstoß und zur Hilfe auf dem Wege zur Selbstverwirklichung, Vollendung und Wiedereinswerdung mit der Gottheit.

Aus der Erkenntnis der Allgerechtigkeit erwächst die Einsicht in die *Sinnerfülltheit allen Lebens und Geschehens,* wie es der Lebenspsychologe und Kulturphilosoph Richard *Müller-Freienfels* (1882—1949) sah:

„Die Ordnung des Lebens ist nicht eine mathematische, sondern eine künstlerische. Es ist die Ordnung, wie sie in einem Drama herrscht, das ja ein Bild des Lebens sein will . . . Wir alle wirken mit in dem großen Welt-Drama; wir wissen nicht, welche Rolle wir spielen, aber wir können wissen, daß unsere Rolle, so klein sie sein mag, nicht

sinnloses Chaos ist, sondern daß sich darin ein Schicksal vollendet, das nicht nur ‚unser' Schicksal ist. Der tiefste Zauber des Lebens beruht darin, daß es nicht berechenbar ist, wohl aber einen *Sinn* in sich trägt, wie jede Dichtung zwar nicht berechenbar, aber sinnvoll ist, wenn dieser Sinn auch nicht rational faßbar ist."

Dem innerlich Wachgewordenen offenbart sich so das Schicksalsgesetz als die *göttlich-gute Allkraft*, die wieder gutmacht, was irrende Wesen sich selber und einander aus Nichterkenntnis antun. Es ist das Urgesetz der göttlichen Liebe, dessen Ziel die Harmonie und Einsicht aller Wesen und Welten ist. Darum handelt der Erwachte nicht gut, weil er *soll*, sondern weil er *will*.

Gedanken und Wünsche als Schicksalsursacher

Wenn wir aus der Erkennntis, daß *wir selbst* bis ins Letzte und Kleinste die Schöpfer unseres Schicksals sind, für unsere *Lebensführung* Gewinn ziehen wollen, werden wir als erstes fragen, *wie* und *womit* wir auf unser Schicksal Einfluß nehmen können.

Dazu müssen wir die eigentlichen *Schicksalsursacher* kennen, unter denen zwei wichtige Gruppen zu unterscheiden sind: die der *Gedanken und Wünsche* und die der *Worte und Taten*.

Die einflußreichste Gruppe ist die der *Gedanken*. Die Meinung, sie seien ‚zollfrei', weil flüchtig und unwägbar, ist irrig. Denn *jeder* Gedanke strebt nach seiner Verwirklichung. Er strahlt hinaus und beeinflußt Dinge und Umstände, schafft unsichtbare leid- oder freudevolle Wesens-Verknüpfungen und verbündet sich mit gleichartigen Gedanken zu neuen Wirkkomplexen.

Die Begründer der modernen *Gedanken-Dynamik*, Emerson und Mulford, James, Trine, Marden, Fillmore, Holmes und andere New Thought — (Neugeist-) und Unity-Lehrer, haben die Wirkungsweise der Gedanken im einzelnen demonstriert. In zahlreichen Lebensbüchern habe ich die Gedankendynamik zur *Psychodynamik* erweitert, deren Kenntnis das Verständnis der Schicksalsgesetze erleichtert.

Danach sind Gedanken Kräfte, denen eine ihrer Intensität, Gefühlsbetontheit und energetischen Ladung entsprechende Verwirklichungstendenz innewohnt. Sie werden um so mächtiger und schicksalsträchtiger, je länger sie gehegt, je häufiger sie wiederholt werden. Um so beharrlicher streben sie im Rahmen des Möglichen nach Verdinglichung, Verkörperung, Vergegenständlichung. Diese Verwirklichungskraft und -tendenz wächst mit ihrer Schärfe, Konzentration und Zielgerichtetheit.

Aus wiederholt gehegten Gedanken werden Gestimmtheiten, aus diesen Neigungen, daraus Gewohnheiten, aus diesen Charakteranlagen, aus denen wiederum das entsprechende *Verhalten* und im weiteren die *Verhältnisse* und Schicksale erwachsen, wobei es keine Rolle spielt, wieviel Zeit oder Leben zwischen dem ursprünglichen Gedanken und seiner endgültigen Auswirkung liegen . . .

Wie ein ins Wasser geworfener Stein wirft jeder Gedanke Wellen, die ihre Kreise ziehen und sich auswirken: im Zellenstatt des Körpers, in den Umweltbeziehungen und in den Schicksalen.

Oder anders gesagt: jeder Gedanke schwingt wie ein Bumerang in die Welt hinaus und kehrt schicksalsschwanger zu uns zurück. Er spricht verwandte Gedanken und Tendenzen in anderen Wesen an und weckt Sympathien wie Antipathien. Er beeinflußt unseren seelischen Zustand

ebenso wie den des Körpers, darüber hinaus unser Leben und das vieler Mitmenschen, ja den Zustand der Welt und schließlich Art und Umstände unserer künftigen Leben.

Wir stehen ja nicht allein, sondern sind durch die biologischen und sozialen Verhältnisse ebenso wie durch das Kollektive Unbewußte und durch gemeinsames Schicksalsgut mit unzähligen Menschen, ja mit der ganzen Menschheitsfamilie und allem, was lebt, unauflöslich verbunden. Daher rührt es, daß unsere Gedanken wie Radiosendungen hinausstrahlen, von hundert, tausend oder hunderttausend gleichgestimmten Seelenempfängern aufgenommen werden und ihnen gemäße Gedanken- und Willens-Echos auslösen.

Mit jedem Gedanken übernehmen wir so eine weit größere schicksalhafte *Verantwortung,* als wir ahnen. Jeder egoistische Gedankenimpuls bewirkt in anderen Wesen unbewußte antipathische Reaktionen, wie jeder Gedanke der Freundschaft und Liebe Sympathien auslöst und den Beistandswillen entfacht . . .

. . . Und diese Wirkungen sind nicht auf das jetzige Leben beschränkt; sie sind über den Tod hinaus bindend und zukunftsgestaltend. Tieferem Einblick erweist sich, inwiefern Gedankenbilder heute die Bildner der Verhältnisse morgen sind.

Vor der Umwelt mögen wir unsere geheimsten Gedanken und Beweggründe erfolgreich verbergen, vielleicht ein Leben lang — aber spätestens im nächsten Dasein treten sie mit allen Folgen sichtbar zutage, wie schon die Chandogyupanishad lehrte: „Der Mensch ist Schöpfer *und* Geschöpf seines Denkens. Er wird im nächsten Leben zu dem, worüber er in diesem Dasein nachgedacht hat."

Es ist das Gesetz der *Resonanz,* das diese weittragenden Wirkungen herbeiführt. Wir leben in einem Meer energetischer Schwingungen, in dem die feinsten Regungen die

stärksten und nachhaltigsten Wirkungen auslösen, weil sie sich durch die Wiederholung ständig potenzieren und im Wege der Kettenreaktion lawinengleich an Wucht und Schicksalskraft gewinnen. Hier gilt das Gesetz:

Was immer wir denken und wünschen und innerlich als Wirklichkeit bejahen (oder fürchten), das tritt im Körper, Leben und Schicksal früher oder später in Erscheinung und beginnt sich auszuwirken.

Wohl dem, der um die Verantwortung weiß, die er mit jedem Gedanken übernimmt!

Werfen wir einen Blick auf die *gedankengeborenen Schicksalsfäden,* die das heutige Leben mit dem früheren verbinden, und untersuchen wir, wie aus den Gedanken und Taten der Vergangenheit das bunte Schicksalsgewebe des gegenwärtigen Daseins hervorgeht . . .

. . . Beschränken wir uns dabei auf die nackten Tatsachen und Gesetzmäßigkeiten und versuchen wir einen Querschnitt aus parallelen Erfahrungen vieler Einzelleben zu ziehen, um nicht durch Überbewertung einzelner Bilder zu Fehlurteilen zu kommen. Was sich dabei ergibt, kann Ausgangspunkt einer neuen Ethik und Lebenslehre werden.

Hier sind einige dieser Einsichten:

Jinarajadasa nennt eine Reihe durch Hellschau ermittelte Wirkungen von Gedanken früherer Leben auf das gegenwärtige. Danach transmutieren ethische Strebungen und Hoffnungen *einst* zu Idealen *heute,* Gedanken des Wohlwollens und der Liebe zu Inspirationen, Sympathien zu Beglückungen, Gedanken der Hilfe zu Förderungen, lieblose Gedanken zu Ärger und Sorgen, Haßgedanken zu Feindschaften und Mißerfolgen. Ähnlich lehrt der Buddhismus:

> „Das Böse wirkt vergiftend und der Pfeil der Bosheit prallt zurück auf seinen Schützen

Und schlägt ihm Wunden, die solang' nicht heilen,
als Grimm und Haß in seinem Herzen sitzen."

Um das zu begreifen, muß man sich vergegenwärtigen, daß ständig gehegte Ichsucht- und Haßgedanken einen *negativen Gedankenzyklon* im Meer des Kollektiven Unbewußten aufwirbeln, der weiter kreist, bis nach dem Gesetz des Ausgleichs die Rückwirkungen auf den Urheber zurückprallen und ihn in einen Strudel von Mißgeschicken und Schwierigkeiten, Widerständen und Feindseligkeiten ziehen . . .

. . . Und wenn diese Widrigkeiten ihn in seiner Ichsucht bestärken und sein Herz weiter verhärten, erleidet er im darauffolgenden Dasein abermals größere Widrigkeiten und Nöte, vielleicht gar im Rahmen eines Krieges mit seinen Unmenschlichkeiten und Schrecken . . . Und das setzt sich so lange fort, bis er das Lebensfeindliche seiner Ichsucht und Lieblosigkeit einsieht und sich wandelt.

Der Altruist, der gewohnheitsmäßig Freude und Glück anderer wie sein eigenes wünscht und fördert, legt den Grund zu glückreicher Wiederkehr. Und wenn diese Beglückungen ihn anspornen, seinen Willen zum Gutsein und Guttun *noch* intensiver im Geiste der Goldenen Regel zu betätigen, nimmt die Zahl der hilfreichen Förderungen und Glücksfälle von Leben zu Leben zu. Er gerät in einen Strom der Fülle, der weiter wirkt, solange die geistige Haltung die gleiche bleibt.

Wenn aber der *Gedanke* die eigentliche Großmacht ist, die den Schicksalsablauf bestimmt, ist unsere Aufgabe klar: es gilt, zuerst unsere Gedanken zu beherrschen, um so unsere *Zukunft* zu bestimmen, die nichts anderes ist als die *Zurückkunft* unserer ausgereiften Gedanken. Durch gewohnheitsmäßig positives Denken werden wir zu erfolgreichen Weichenstellern unserer Schicksalsbahn.

Das von den Gedanken Gesagte gilt sinngemäß für unsere *Wünsche und Strebungen*, von denen unsere künftige körperliche und seelische Disposition und die Art der Verbindungen mit anderen Wesen mitbestimmt werden.

Jedes Begehren, jeder Wunsch- und Willensimpuls, jedes *Verlangen* ist eine Kraft, die nach Gestaltung strebt und uns dorthin zieht, wo sie Erfüllung findet. Da sie sich, wenn ständig gehegt, in ihrer Wirkkraft nicht nur summieren, sondern potenzieren, werden sie zu Bestandteilen unseres Charakters und machen uns anziehend für alles, was uns gemäß ist, vor allem für Wesen, die sich im Schwingungseinklang mit uns befinden. Mit einem Wort Buddhas:

„Auf dem Verlangen beruht des Menschen Natur. Wie sein Begehren, so ist sein Streben; wie sein Streben, so ist seine Tat. Und wie seine Tat, so wird sein Dasein."

Worte und Taten als Schicksalsursacher

Wie die Gedanken und Wünsche, so haben auch die *Worte* eine schicksalbildende Macht. Darum fordert der Weise neben dem rechten Denken *rechtes Reden*.

Die meisten wissen nichts von der verhängnisvollen oder wohltätigen Macht und damit von der *Verantwortung des Worts*. Sie spüren nicht, daß die Schallwellen beim Sprechen Träger von Bildekräften sind, deren letzte Auswirkungen zum Urheber zurückkehren.

Wieviele negative, kritische, ungute Worte werden täglich unbedenklich ausgesprochen! Zu wievielen unguten Dingen und Umständen wird damit der Grund gelegt! Dabei kennt jeder Fälle, wo ein unbedachtes Wort sich verhängnisvoll auswirkte, Freundschaft in Feindschaft ver-

wandelte oder gar zu Haß und Totschlag führte ... Worte können Herzen mit winterlicher Öde und Kälte erfüllen oder in Freundschaft und Liebe entflammen lassen.

Wie das gleiche Wasser, das eine Wüste in blühende Fluren verwandelt, als Sturmflut namenloses Unglück mit sich bringt, so kann das gleiche Wort, je nach der ihm zugrundeliegenden Gesinnung, Segen oder Unheil stiften.

Jedes verneinende, lieblose Wort schädigt in jedem Falle den Sprecher selbst: seine Wirkkräfte lösen in Leib und Leben Disharmonien aus, legen Keime zu körperlichen, seelischen, wirtschaftlichen Nöten. Wohl denen, die der Mahnung folgen: „Wachet über eure Worte; denn nach euren Worten werdet ihr gerichtet, nach euren Worten wird euch Gerechtigkeit widerfahren" ... „Die Menschen müssen Rechenschaft ablegen von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, aus deinen Worten wirst du verdammt werden." (Matth. 12,36 f.)

So viele reden ihr Mißgeschick selbst herbei: sie sprechen vom schlechten Geschäftsgang oder klagen über ihre Beschwerden und Leiden — und werden eben dadurch immer unglücklicher und elender. Mit dem gleichen Kraftaufwand könnten sie Gesundheit und Glück herbeirufen.

Denn jedes *Wort* ist, wie Novalis sagt, eine „Beschwörung", eine *Befürwortung* dessen, was ausgesprochen wird. Es ist vierfach Keim künftigen Geschicks:

1. bewirkt es in der äußeren Welt die Förderung oder Schädigung dessen, an den es gerichtet ist;

2. übt es eine positive oder negative Rückwirkung auf seinen Urheber aus;

3. bewirkt es eine Wandlung des Charakters seines Urhebers um ein weniges und eine anfangs geringe, später vielleicht entscheidende Veränderung seines Schicksalsgutes;

4. führt es in Bezug auf das nächste Leben zu einer entsprechenden Färbung des Milieus und der Umstände des künftigen Daseins.

Seien wir uns darum bewußt, daß wir nicht nur Worte sprechen, sondern Schicksale heraufbeschwören. Die Versicherung der Offenbarung: „Das Wort ward Fleisch" gilt allgemein: früher oder später wird jedes Wort Fleisch, es verkörpert sich und wird ein organischer Teil unseres Schicksals.

Wägen wir darum jedes Wort in unserem Herzen: Ist es wahr und gut, positiv und aufbauend? Bringt es denen, die es hören, Kraft, Mut und Hilfe? Wenn nicht, bleibt es besser ungesprochen. Jedes *Kreuz* mag uns daran erinnern: sein waagerechter Balken ist unser Mund, der senkrechte unser Zeigefinger, der sich schweigenheischend über den Mund legt.

Gerade beim Sprechen sollten wir unseres *Schöpfertums* gedenken, uns als Träger göttlicher Kraft erkennen und uns, wie Jesus, lebendig bewußt bleiben: „Die Worte, die ich spreche, sind nicht meine Worte, sondern die Worte Gottes, der in mir wohnt. Darum sind meine Worte Kraft und Leben."

Zumindest sollten wir der *Goldenen Regel* folgen und zu anderen und über andere nur das sprechen, was wir selbst zu hören wünschen. Dann werden wir zu Zentren des Lichts, zu Quellen des Guten und zu Wächtern unseres Geschicks.

Wohl dem, der jedem ein gutes Wort schenkt, auch Kindern und Tieren! Wohl dem, der am Abend jedes Tages zu sich sagen kann: „Ich habe heute einen vollkommenen Tag gelebt und mich bemüht, nur Gutes zu denken, zu sprechen und zu tun!"

*

Wie die Gedanken, Wünsche und Worte, so sind auch die *Taten* Schicksalsauslöser. Wiederholt, werden sie zu Neigungen, diese zu Gewohnheiten, zu Charaktertendenzen, diese zu neuen Taten, die je nach dem Beweggrund die Förderung oder Schädigung des Täters zur Folge haben. Hier gilt der alte Spruch: „Wer sein Messer in die Brust seines Nächsten jagt, stößt es in Wirklichkeit in sein eigenes Herz."

Nichts anderes meint Christi Mahnung: „Was ihr getan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr *mir* getan" — das habt ihr wider euer eigenes göttliches Selbst begangen. Eure Tat ist euer Urteil über euch selbst:

„Wer Gutes tut, dem kommt es selbst zugute
Auf Wegen, die er kaum versteht.
Wer Böses tut, kommt nie zu frohem Mute,
Selbst wenn er goldgebahnte Wege geht."

Das ganze Leben ist eine ununterbrochene Folge von Gedanken und Taten von Milliarden Einzelwesen, die ständig aufeinander einwirken, wobei jeder am Schicksal der Menschheit, der Welt mitgestaltet. Trotz dieser trillionenfach durcheinanderschwirrenden Schicksalsfäden bleibt die Selbst- und Mitverantwortung jedes Einzelnen unberührt. Denn „wie unter tausend Kühen ein Kalb seine Mutter herausfindet, so folgt die einstige Tat dem Täter nach", wie ein indisches Sprichwort besagt.

Jedes *Eigen-Tun* wandelt sich in *Eigentum*, das auch im Tode nicht verlorengeht, wie die Gisli-Saga mahnt: „Kein Schaden trifft den, der ihn nicht von Hause mitbringt . . . Wie eines Menschen Werk, so ist sein Los."

Unser Verhalten in diesem Leben bestimmt unsere Verhältnisse im nächsten.

Diese Erkenntnis findet sich schon im Pali-Kanon: „Meine Tat ist mein Erbteil. Meine Tat bestimmt den

Mutterleib, der mich gebiert, und das Geschlecht, dem ich angehören werde. Meine Taten folgen mir und verlassen mich nicht — dem Schatten gleich, der nimmer weicht."

Diese Erkenntnis bringt uns zum Bewußtsein, daß der Einfluß der vergangenen Leben auf das Heute viel tiefer reicht, als der phantasievollste Dichter es ausdenken könnte.

Ein Geschehnis, daß einen Menschen jäh aus der gesicherten Lebensbahn wirft, mag in einer Tat seines früheren Lebens seine Ursache haben, von der nur noch der Schicksalslenker in ihm weiß. Das Ungemach, das er heute erleidet, mag aus Torheiten resultieren, die er in vergangenen Zeiten beging.

Bleibt ihm anderes übrig, als es zu ertragen und sich von ihm zu rechtem Denken und Verhalten leiten zu lassen, vom Sollen zum Wollen?

EINFLÜSSE AUS FRÜHEREN LEBEN

„Alle Menschen wissen, daß ein künftiges Jahr kommen wird, und alle Familien wenden, was sie an Saatgut haben, an die Ernte des kommenden Jahres.

Alle Menschen wissen, daß ein künftiges Leben auf sie wartet. Warum bemühen sich dann so wenige, des künftigen Daseins Glück zu sichern?

Das Glück, das wir in diesem Dasein genießen, ist jenes, um das wir uns im vorigen Dasein bemüht haben, so wie das Korn, das uns in diesem Jahr ernährt, im vorigen Jahr ausgesät wurde.

Wie das Getreide ein halbes Jahr braucht, um zu reifen, so reift die Gedanken- und Tatensaat dieses Lebens im nächsten Dasein."

Schrift vom Reinen Land (China)

Von einem Weisen stammt das Wort, daß die beste Hilfe, die man suchenden Menschen geben kann, die ist, ihr Verständnis für die Zusammenhänge von Ursache und Wirkung von Leben zu Leben zu wecken. Gewiß ist es das beste Geschenk; aber es ist auch das, dessen Wert am schwersten erkannt wird.

Wir berühren hier erneut das Gebiet der *Schicksalsforschung*, auf dem wir bereits die Auswirkung der Gedanken, Worte und Handlungen früherer Leben auf das jetzige erkannten und uns bewußt wurden, *daß die ganze Vergangenheit in uns lebendig ist.*

Man muß das Geflecht und Gezüge der Ursachen und Wirkungen allerdings weit zurück verfolgen, wenn man erfahren will, warum dies oder jenes geschah. Versuchen wir wiederum, einige Fäden im Geflecht des Kausalnetzes schicksalsichtig abzutasten, wobei wir nur ein paar *einfarbige* Fäden herausgreifen und zunächst davon absehen, daß

sie an aberhundert Stellen mit andersfarbigen Fäden verknüpft sind und daß sich Wirkungen von einst tausendfach kombinieren oder kompensieren:

Da war ein Mensch im Vor-Leben voller Teilnahme für andere Wesen, gütig und hilfsbereit. Im jetzigen Leben erfährt er beglückende Wiederbegegnungen und mannigfache Förderungen durch solche, denen er einst helfen konnte ...

... Neben ihm lebt einer, der im vorigen Dasein hartherzig bis zur Grausamkeit war. Heute leidet er — von Aufhellungen abgesehen, die aus rechtem Handeln in einem noch früheren Leben resultieren — unter Beschwerden und Krankheiten, deren Qualen verschärft werden durch die Lieblosigkeit seiner Umwelt. Es ist fast die gleiche Umwelt wie einst — nur das Machtverhältnis hat sich geändert ...

... Da ist weiter eine Familie, deren Mitglieder in ständiger Fehde leben, weil Haß aus früherem Sein sie zusammenkettete. Die Kinder sind mit Krankheiten belastet, die sie den Eltern zuschreiben, statt die eigene Schuld aus der Vergangenheit zu erkennen. Eines ist blind — als Folge seelischer Blindheit und Lasterhaftigkeit im Vorleben.

Fürstin *Karadja* sagt mit Recht, daß „kein Schicksal so furchtbar ist wie das, am Herde eines Feindes wiedergeboren zu werden. Das Kind, das gezwungen ist, instinktive Abneigung im Auge der Mutter zu lesen, hat in der Tat ‚den letzten Heller zu bezahlen', bevor es wieder ‚aus dem Kerker' seiner Verkörperung herauskommt ..." Es wird mißhandelt und kann sich nicht wehren ... Im folgenden Leben mag es sein, daß Mutter und Kind die Rollen tauschen und, wenn sie nicht nur Einsicht kommen, ihre karmische Schuldenlast weiter vergrößern ...

Endete eine Feindschaft im früheren Leben gar mit Mord, kommt im neuen Dasein zum Haß noch die tief wurzelnde, aber unbestimmte Furcht vor Vergeltung sei-

tens dessen, an den man durch gemeinsames Schicksalsgut erneut gefesselt ist . . .

. . . Einen anderen mag die Sucht im Vorleben, andere zu übervorteilen und zu berauben, im neuen Dasein in Verhältnisse geführt haben, in denen Asozialität und Verbrechen herrschen und er selbst als Geächteter und Gejagter ständig mit Polizei und Gericht zu tun hat . . .

Wieder ein anderer mag im Vorleben fürsorgliche Eltern gehabt, eine gute Erziehung genossen und keine Not kennengelernt haben. Das machte ihn hochmütig, für Schmeicheleien zugänglich und geneigt, erwachenden Machtgelüsten zu frönen. Er stieg hoch empor und wurde zum Tyrannen, der Mahnungen und Kritik mit brutalem Vernichtungswillen beantwortete. Als seine hochfliegenden Pläne scheiterten, endete er durch Selbstmord . . . Er erleidet im neuen Dasein, in einer erblich belasteten Familie, all das, was er anderen antat, solange, bis er aus seinen Leiden die Lehre zieht und sich wandelt.

Im Blick auf ein solches Geschick schrieb *Leo Tolstoi* 1896 in seinem Tagebuch: „Wie gut wäre es, wenn man die Erlebnisse eines Menschen schildern könnte, der in einem früheren Leben sich selbst tötete: er stößt stets auf dieselben Anforderungen, die ihm früher entgegenstanden, . . . bis ihm aufgeht, daß er diesen Anforderungen gerecht werden muß. Wenn er so durch Erfahrung und Einsicht weiser geworden ist, wird er bewußter und vernünftiger leben als viele andere."

In seinem nächsten Dasein mag er die beglückenden Früchte seiner Gesinnungswandlung ernten, erneut zu den Höhen des Lebens emporsteigen und sich einsichtig und freiwillig dem Wohl seiner Mitmenschen widmen.

Das Feingefühl für *Einflüsse aus früheren Leben* ist im Osten besser entwickelt als im Westen. In Japan z. B. ist

der Glaube allgemein, „daß gegenwärtiges Ungemach Folge begangener Fehler in früheren Leben ist, wie das Glück künftiger Leben von den Irrtümern dieses Daseins beeinflußt wird." Die japanische Literatur ist reich an Beispielen.

Da war einer, der im vorigen Dasein geldgierig und mißgünstig war. Sein äußerlich erfolgreicher Lebensgang war besät mit den Leichen seiner Opfer. Die Welt betrauerte seinen Tod als den eines ‚Großen' . . .

In diesem Leben kam er erneut zu Reichtum und Ehren und machte wiederum den gleichen schlechten Gebrauch von Besitz und Macht. Diesmal aber steht er bereits *im Schatten der Vergangenheit:* mitten in der Fülle bleibt ihm der Genuß versagt; langsam aber sicher siecht er an Krebs dahin. Und wenn er sich nicht innerlich wandelt, mag er im nächsten Dasein als einer der Gejagten vom Schicksal zu der Einsicht geleitet werden, wie wahr das Wort ist: *„Hütet* euch vor den Tränen der Schwachen!"

Wie vielen ergeht es wie *Kundry* in Wagners „Parsifal":

„Hier lebt sie heut — vielleicht erneut
Zu büßen Schuld aus früheren Leben,
Die dorten ihr noch nicht vergeben . . ."

Wir haben es hier nicht mit Moralpredigt zu tun, sondern mit dem Schicksalsgesetz, das man ignorieren oder beachten kann. Im einen Fall erscheint es bedrückend und drohend, im anderen trostvoll und beglückend.

Kein Schematismus

Die Schicksalsgesetzmäßigkeiten lassen sich jedoch hinsichtlich des Wirkens von Dasein zu Dasein in keiner Weise schematisieren, wie dies häufig versucht wurde. Wir können keineswegs sagen: weil einer an bestimmten Hemmun-

gen oder Gebrechen leidet, hat er im vorigen Leben nicht gut gehandelt. Oder: daß einer mit seinen Verwandten nicht gut auskommt, rührt daher, daß er ihnen im Vor-Leben übel mitgespielt hat.

Oder: weil einer im vorigen Dasein seiner Sinnlichkeit frönte, muß er in diesem Leben als Frau viel erdulden. Oder: weil jemand einst von seinen Fähigkeiten einen guten Gebrauch machte, gelingt ihm heute alles, was er unternimmt. Oder: weil er einst boshaft war, ist er jetzt häßlich — und was dergleichen Verallgemeinerungen mehr sind, die in einem Falle das Richtige treffen mögen, in hundert anderen Fällen nicht.

Schematisierungen dieser Art bedeuten eine Verkennung des Schicksalsgesetzes, das nicht mechanisch, sondern dynamisch und kybernetisch wirkt.

Jeder Umstand, jedes Geschehnis in diesem Leben ist Treff- und Knotenpunkt einer *Vielfalt* von Ursachenketten und Energie-Impulsen aus dem gegenwärtigen *und* den früheren Leben. Sinnlos darum, nach *einer* Ursache zu suchen, wo *unzählige* Werkketten sich verknüpfen. Eine Ursache kann hundert Folgen haben, wie eine Wirkung hundert Ursachen haben kann. Es bedarf schon der Sehkraft des Selbst oder des Schicksalssinns der Seele, um wenigstens *einige* der unzähligen Zusammenhänge im komplizierten Maschenwerk kausaler Verknüpfungen zu erfassen.

Unmöglich daher, etwa eine *‚Tabelle der Schicksalswirkungen‘* aufzustellen, zumal sich dem Schicksalsgut aus der Vergangenheit laufend das in diesem Dasein geschaffene *neue Karma* verbindet. Zudem hängt es davon ab, was einer aus seinem geistigen Erbgut *macht*, wie weit er, dem innewohnenden Entwicklungsimpuls und der inneren Führung folgend, neue Kräfte und Talente ins Spiel bringt.

Wenn also aus Verhaltensweisen im früheren Leben auf Verhältnisse im jetzigen Dasein Schlüsse gezogen werden, dann nur als *Beispiele*. Nur *so* war es von *Buddha* gemeint, als er — wie die Subha-Sutta berichtet — die Fragen des jungen Brahminen *Subha* beantwortete:

„Warum sind die Schicksale der Menschen so verschieden? Die einen sterben früh, andere erreichen ein hohes Alter. Die einen sind dauernd krank, andere vorwiegend gesund. Die einen sind schön und gut gewachsen, andere häßlich und verkrüppelt. Einige werden berühmt, andere bleiben unbekannt. Einige sind reich, viele arm; einige von hoher Herkunft, andere in niedrigen Verhältnissen geboren. Einige sind klug und weise, andere beschränkt. Woher diese ungerecht scheinenden Verschiedenheiten?“

Buddha antwortete:

„Es ist das Karma, das dies bewirkt. Was einer in früheren Leben säte, erntet er in diesem. Die *Gesamtsumme* dessen, was er einst dachte und wirkte, bestimmt seine heutige Lage.“

Subha empfand diese Antwort als zu allgemein und bat um Angabe von Einzelheiten, worauf Buddha mit folgenden *Beispielen* antwortete:

„Wer in einem früheren Leben lieblos war, gegen andere Wesen, Menschen wie Tiere, ungütig handelte, schafft sich selbst eine Hölle und bewirkt, daß er etwa im nächsten Leben früh stirbt, während der, der gegen alle Wesen gütig war, sich den Himmel schafft und im nächsten Dasein ein hohes Alter erreichen mag.

Wer andere Wesen mißhandelt, wird im nächsten Dasein kränklich sein. Wer boshaft und neidisch war, mag jetzt häßlich sein, schön hingegen, wenn er freundlich und zuvorkommend war. Wer auf andere eifersüchtig war, sich

etwas auf seine Person oder Stellung einbildete und andere nicht gelten ließ, mag heute unbeachtet und unbedeutend sein, während bedeutend, bevorzugt und von guter Herkunft sein wird, wer früher die gegenteiligen guten Eigenschaften entfaltete.

Wer sich gegen die Lehren der Weisen einst gleichgültig verhielt, nicht nach mehr Erkenntnis strebte, wird als Unweiser wiederverkörpert, als weiser und genialer Mensch hingegen, wenn Erkenntnis und wachsende Einsicht einst sein Ziel war."

Buddha wird zweifellos hinzugefügt haben, daß diese Beispiele nicht verallgemeinert werden dürfen, weil in Wirklichkeit jedes Geschehen auf eine *Vielzahl* von Ursachenketten zurückgeht.

So wollen auch die entsprechenden Hinweise auf schicksalhafte Einflüsse aus früheren Leben in der chinesischen *„Schrift vom Reinen Land"* verstanden werden, die zu wiederholen sich erübrigt.

Gleiches gilt für die in der *„Pistis Sophia"* und in anderen alten Werken gegebenen Beispiele von Zusammenhängen zwischen den Leiden heute und den Denk- und Tatgewohnheiten früherer Leben. Und ebenso gilt das gleiche für die bis heute häufig versuchten Aufzeigungen der Herkunft bestimmter Schicksale aus bestimmten Verhaltensweisen in früheren Leben. Um niemandem nahezutreten, wird auf Beispiele aus dem heutigen esoterischen Schrifttum verzichtet, die in ihrer Verallgemeinerung nur Verwirrung stiften.

Zudem können solche Zusammenhänge nie verstandesmäßig erfaßt, sondern *nur in der meditativen Selbstbesinnung herzdenkend in ihrer ganzen inneren Notwendigkeit und Harmonie erfüllt werden.*

Dem herzdenkenden Schicksalsforscher mag sich offenbaren, wie sehr die letzte Auswirkung eines Schicksalsguts vom *Gesamt*karma *und* von der inneren Haltung des Menschen abhängt.

Krankheit als Karma

Das gilt nicht zuletzt für die körperlichen Beschwerden und Leiden. Wenn *Buddha* als Beispiel erwähnte, daß Lieblosigkeiten gegen andere Wesen einst Krankheiten heute zur Folge haben können, will das nicht heißen, daß nun jede Krankheit auf diese Ursache zurückzuführen sei. Ein Leiden kann hundert körperliche, seelische und geistige Ursachen haben. Zudem kann es nicht nur Folge der Vergangenheit, sondern auch Aufgabe für die Zukunft sein.

Oft liegt der Grund eines Leidens im falschen Denken und Leben *heute*, so daß es unnötig ist, in der Vergangenheit herumzugraben, um den Weg zur Heilung zu finden, wie die Erfahrungen und Erfolge der Heilkunst und im besonderen die der *geistigen Heiler* deutlich machen.

Der Hellschau eines geistigen Heilers zufolge gibt es auch *karmische Krankheiten*, die aus unguten Taten einst resultieren, deren Auswirkungen damals nicht durch Guttun aufgehoben wurden, sondern sich heute als Belastungen auswirken. Dazu mögen angeborene Blindheit, Taubheit, Körpermißbildungen, manchmal auch chronische Leiden gehören, die scheinbar jeder Behandlung trotzen. Auch elterliches Erbgut ist ja als Ergebnis der ‚Wahlverwandtschaft' Teil des aktiv gewordenen Karma.

Aber das ist kein Grund zur Sorge oder zur Resignation. Denn *aktives Karma*, das sich in Gebrechen und Krankhei-

ten auswirkt, kann, wie schon dargetan, im Rahmen der physiologischen Möglichkeiten *gewandelt* werden. Von geistigen Heilern wurde wiederholt berichtet, wie es gelang, auch karmische Belastungen, die besonders fest im seelisch-geistigen Bereich wurzelten, zu überwinden.

Solche Heilhilfe setzt natürlich voraus, daß der Kranke für die geistige Hilfe aufnahmefähig ist. Bei Geisteskranken wie bei Ohnmächtigen und Kleinkindern fehlt diese Voraussetzung. Doch selbst hier kann das Verständnis, die Liebe, der unerschütterliche Glaube und das inbrünstige Gebet eines Angehörigen noch eine Wandlung bewirken, da wir ja alle geistig miteinander verbunden und im tiefsten Innern eins sind.

Auch schwere Krankheiten wie Krebs können — ungeachtet der in diesem Leben geschaffenen Ursachen wie falsche Ernährungs- und Lebensweise, Selbstvergiftung durch negatives, feindseliges, haßvolles Denken usw. — mit dem Schicksalsgut aus der Vergangenheit zusammenhängen. Das bedeutet aber nicht, daß sie unheilbar seien. Die Kraft der Liebe und des Glaubens kann auch hier Heilung bewirken, wie hundertfache Erfahrungen geistiger Heiler zeigen. Voraussetzung ist hier in besonderem Maße die der gläubigen Heilungsbejahung vorausgehende *seelische Selbstentgiftung*, die völlige Lösung und Freiwerdung von oft unbewußten Gefühlen des Grolls, des Neides, Unmuts, Hasses, der Abwehr gegen Menschen, Dinge oder Umstände, und die bereitwillige Umschaltung auf Vergeben und Verzeihen anderen gegenüber, auf Bejahen und Tun des Guten, auf Gedanken und Taten selbstloser Liebe.

Was alsdann inbrünstig geglaubt und bejaht wird, geschieht. Wer gläubig bejaht, daß, auch wenn sein Leiden karmische Ursachen habe, Gott ihm helfen werde, dem geschieht nach seinem Glauben — nach der Inbrunst der Hingabe an die göttliche Kraft und Hilfe. Die karmischen Belastungen weichen dann ebenso wie die seelischen Selbstbelastungen . . .

Darum *keine Angst vor dem Karma!* Was durch falsches Denken und Handeln einst und heute ausgelöst wurde, kann durch rechtes, positives, liebevolles Denken und Handeln wieder gut gemacht werden.

Es gibt kein absolut unveränderliches Karma. Es ist, wie alles im Leben, ständigem Wechsel unterworfen. Und es liegt immer bei uns, ob und wieweit dieser Wechsel und Wandel zum Bessern führt.

Karma-Dynamik

Wer in der meditativen Schicksalsbesinnung Einflüssen aus früheren Leben nachspürt, der entdeckt bald, daß das Schicksal nicht wie ein Uhrwerk mechanisch abläuft, sondern wie eine weise Macht wirkt, die uns einerseits auf Grund unseres Gesamtschicksalsguts *vorwärtsdrängt* und andererseits unter Einschaltung unseres Entwicklungswillens zu fortschreitender Vervollkommnung *aufwärts-zieht*.

Wie kompliziert im übrigen die Schicksalsabläufe im Leben des einen mit denen anderer Wesen verflochten sind, mag die Geschichte von der ‚himmlischen Vergeltung' illustrieren, die Scheherezâde dem König Sharirar in ‚Tausendundeine Nacht' berichtete:

„Der Eremit Omar saß auf seinem Berge und meditierte über den Lauf der Welt. Da sah er im Tal einen Reiter, der an einer Quelle Rast machte, einen Beutel, den er am Gürtel trug, neben sich auf die Erde legte und niederkniete, um aus der Quelle zu trinken. Er tränkte auch sein Pferd,

schwang sich dann in den Sattel und ritt weiter. Den Beutel am Boden vergaß er.

Kurz darauf kam ein anderer Reiter zu der Quelle, trank, sah den Beutel, nahm ihn mit und ritt davon.

Noch etwas später kam ein Holzfäller zur Quelle, legte seine Bürde ab, beugte sich über das Wasser und trank. In diesem Augenblick kam der erste Reiter zurück, um seinen vergessenen Beutel aufzunehmen. Als er ihn nicht fand, stellte er den Holzfäller zur Rede, nannte ihn einen Dieb, zog sein Schwert und tötete ihn.

All das sah Omar, der Eremit, und besann sich: „Wo ist da der Sinn des Geschehens? Der Dieb entkommt und das Schicksal ist mit ihm, während der unschuldige Holzfäller für den Diebstahl eines anderen büßen muß. Und der Reiter wird zum Mörder, weil er seinen Beutel vergaß ... Wo, o Allah bleibt da die Gerechtigkeit?"

Aber der Himmel blieb stumm.

Am folgenden Tage zog ein Weiser über das Gebirge, kehrte in Omars Klause ein und aß und trank mit ihm. Omar erzählte ihm, was am Vortage geschah, und fragte den Weisen, ob er einen Sinn in diesem Geschehen sehe.

Der Weise lächelte und sprach: „Nichts, o Ungeduldiger, ist ohne Sinn. Alles, was geschieht, wird durch die steuernden Kräfte des Schicksals bestimmt und folgt den Gesetzen der Ordnung und Weisheit."

„Davon habe ich nichts gesehen", murrte der Eremit.

„Du sahst nicht tief und weit genug", antwortete der Weise. „Du sahst nur das Ende einer langen Kette von Ereignissen, erblicktest letzte Auswirkungen dir unbekannter Ursachenketten. Du erkanntest den Zusammenhang nicht. So wirkte auf dich sinnlos, was sich in Wahrheit nach inneren Ordnungsgesetzen vollzog. Was deine Augen sahen, ist nur Schein."

„Wenn du mehr siehst als ich", entgegnete Omar, „dann sage mir doch, was du siehst, damit ich es begreife! Du gibst mir damit den Frieden meiner Seele zurück."

„Du mußt selbst zur Erkenntnis finden", wies ihn der Weise zurück. „Aber da du ehrlich um den Sinn ringst, will ich dir die Augen öffnen." Und er schloß die Augen und verfiel in jenen Zustand tiefer Versenkung, in dem die Erwachten das Verborgene sehen, als wäre das Buch des Schicksals vor ihnen aufgetan.

Nach einer Weile öffnete er die Augen, blickte Omar an und sprach:

„Höre und verstehe: Der Reiter, der den Beutel vergaß, war ein Räuber. Er hat den Beutel gestohlen. Doch er sollte sich seiner Beute nicht freuen. Der Mann, der den Beutel fand und davonritt, war des Bestohlenen Sohn, den der Räuber um sein Erbe gebracht hatte. Lange schon verfolgte er des Räubers Spur, ohne ihn einholen zu können. Da schenkte ihm Allahs Gnade das Geld zurück, das seinem Vater gehört."

„Aber warum mußte der unschuldige Holzfäller sterben?" frage Omar. „Er hatte doch mit dieser Sache nichts zu tun!"

„Nur mit dem Beutel nicht", antwortete der Weise, „aber sonst gehört er mit in den gleichen Schicksalszusammenhang: vor Jahren erschlug er einen Reisenden im Walde. Nie hat ein irdischer Richter davon erfahren. Aber die himmlische Vergeltung traf ihn, als seine Stunde gekommen war, und er starb so, wie sein Opfer gestorben war. Der Reiter freilich wußte nicht, welches Urteil des Schicksals er vollstreckte. Ihm fiel diese Rolle zu, weil er ein Räuber war, den seine Untaten immer tiefer in Schuld verstrickten. Doch die Stimme seines Gewissens hetzt ihn und

schwang sich dann in den Sattel und ritt weiter. Den Beutel am Boden vergaß er.

Kurz darauf kam ein anderer Reiter zu der Quelle, trank, sah den Beutel, nahm ihn mit und ritt davon.

Noch etwas später kam ein Holzfäller zur Quelle, legte seine Bürde ab, beugte sich über das Wasser und trank. In diesem Augenblick kam der erste Reiter zurück, um seinen vergessenen Beutel aufzunehmen. Als er ihn nicht fand, stellte er den Holzfäller zur Rede, nannte ihn einen Dieb, zog sein Schwert und tötete ihn.

All das sah Omar, der Eremit, und besann sich: „Wo ist da der Sinn des Geschehens? Der Dieb entkommt und das Schicksal ist mit ihm, während der unschuldige Holzfäller für den Diebstahl eines anderen büßen muß. Und der Reiter wird zum Mörder, weil er seinen Beutel vergaß . . . Wo, o Allah bleibt da die Gerechtigkeit?"

Aber der Himmel blieb stumm.

Am folgenden Tage zog ein Weiser über das Gebirge, kehrte in Omars Klause ein und aß und trank mit ihm. Omar erzählte ihm, was am Vortage geschah, und fragte den Weisen, ob er einen Sinn in diesem Geschehen sehe.

Der Weise lächelte und sprach: „Nichts, o Ungeduldiger, ist ohne Sinn. Alles, was geschieht, wird durch die steuernden Kräfte des Schicksals bestimmt und folgt den Gesetzen der Ordnung und Weisheit."

„Davon habe ich nichts gesehen", murrte der Eremit.

„Du sahst nicht tief und weit genug", antwortete der Weise. „Du sahst nur das Ende einer langen Kette von Ereignissen, erblicktest letzte Auswirkungen dir unbekannter Ursachenketten. Du erkanntest den Zusammenhang nicht. So wirkte auf dich sinnlos, was sich in Wahrheit nach inneren Ordnungsgesetzen vollzog. Was deine Augen sahen, ist nur Schein."

„Wenn du mehr siehst als ich", entgegnete Omar, „dann sage mir doch, was du siehst, damit ich es begreife! Du gibst mir damit den Frieden meiner Seele zurück."

„Du mußt selbst zur Erkenntnis finden", wies ihn der Weise zurück. „Aber da du ehrlich um den Sinn ringst, will ich dir die Augen öffnen." Und er schloß die Augen und verfiel in jenen Zustand tiefer Versenkung, in dem die Erwachten das Verborgene sehen, als wäre das Buch des Schicksals vor ihnen aufgetan.

Nach einer Weile öffnete er die Augen, blickte Omar an und sprach:

„Höre und verstehe: Der Reiter, der den Beutel vergaß, war ein Räuber. Er hat den Beutel gestohlen. Doch er sollte sich seiner Beute nicht freuen. Der Mann, der den Beutel fand und davonritt, war des Bestohlenen Sohn, den der Räuber um sein Erbe gebracht hatte. Lange schon verfolgte er des Räubers Spur, ohne ihn einholen zu können. Da schenkte ihm Allahs Gnade das Geld zurück, das seinem Vater gehört."

„Aber warum mußte der unschuldige Holzfäller sterben?" frage Omar. „Er hatte doch mit dieser Sache nichts zu tun!"

„Nur mit dem Beutel nicht", antwortete der Weise, „aber sonst gehört er mit in den gleichen Schicksalszusammenhang: vor Jahren erschlug er einen Reisenden im Walde. Nie hat ein irdischer Richter davon erfahren. Aber die himmlische Vergeltung traf ihn, als seine Stunde gekommen war, und er starb so, wie sein Opfer gestorben war. Der Reiter freilich wußte nicht, welches Urteil des Schicksals er vollstreckte. Ihm fiel diese Rolle zu, weil er ein Räuber war, den seine Untaten immer tiefer in Schuld verstrickten. Doch die Stimme seines Gewissens hetzt ihn und

das Schicksal läßt ihn nicht entkommen. Jetzt reitet er durch die Berge, wie vom Bösen verfolgt ...

Der Mann aber, der den Beutel aufnahm und den du für einen Dieb hieltest, hat seinem Vater das Geld gebracht, der seinerseits durch den Schrecken ob des Verlustes für seinen Geiz bestraft wurde. Jetzt freut er sich mit seinem Sohn und nimmt den Wink des Schicksals zum Anlaß, sich zu bessern. Er hat nicht mehr lange zu leben. Doch zur Umkehr ist es niemals zu spät."

Da schwieg Omar und schämte sich seiner Unwissenheit. Doch der Weise lächelte gütig, erhob sich, um weiter zu wandern, und sprach zum Abschied:

„Lebe wohl, Omar, und übe dich im Erkennen, Gelassen- und Weisewerden. Viel Leid ist in der Welt, doch keines ist ohne Sinn. Diese Welt ist aus Licht und Dunkel gewoben, und das Sichtbare und das Unsichtbare verknüpft sich zum bunten Teppich des Lebens. Voller Schrecken und voller Wunder ist die Welt, doch weise geordnet vom Geist des Lebens. Nichts ist zufällig. *Dem Weisen wird alles zur Weisung.*" —

*

Heute sind wir wacher als zu jener Zeit, da die Weisen den seelisch Unerwachten höhere Einsichten nur in Mythen und Märchen vermitteln konnten.

Heute liegen die Gesetze des Karma erkennbarer als einst zutage, und wer sich bei ihrem Erforschen von innen her leiten läßt, der wird den Weisen vergangener Zeiten gleich, die das Nacheinander im Geschehen als ein Nebeneinander sahen und die Fäden des Schicksals im Teppich des Lebens und ihre sinnvollen Verknüpfungen weithin überschauten.

Er steht alsdann nicht mehr wie Omar eigenem und fremdem Schicksal verständnislos und verwirrt, grübelnd und anklagend gegenüber, sondern kann die Fragen, die sich in seinem Herzen erheben, selbst beantworten.

Voraussetzung ist, daß er nicht nur die *Mechanik*, sondern die tiefer liegende *Dynamik des Karma* begreift. Um das nochmals zu erläutern:

Wie die *mechanische* Auffassung des Karma im *Osten* oft ichhafte und zweckbetonte *negative ethische Folgerungen* auslöst: „Das ist sein Karma, da darf man nicht eingreifen, da kann man nicht helfen" ...,

so führt im *Westen* — in Judentum, Christentum und Islam — die Ausbreitung des aus gleichen Quellen entsprungenen *Sünden*-Bewußtseins zu gleich ichhaft-herzlosen Denk- und Verhaltensweisen: „Sein Leiden ist Folge seiner Sündigkeit, das hat Gott über ihm verhängt; es muß als Gottes Wille hingenommen, als Strafe geduldet werden" ...

In Wirklichkeit haben solche Auffassungen mit Religion und Ethik, mit Wahrheitserkenntnis — und hier insbesondere der Gotteskindschaft des Menschen — nichts gemein. Sie entspringen vielmehr der Nichterkenntnis oder Halberkenntnis.

Diese *mechanische Karma-Auffassung* gehört der Geschichte an; denn sie ist als Spiegelbild der Traumgebundenheit und geistigen Unreife zeitgebunden. Aber auch heute ist erst eine Minderheit seelisch-geistig so wach und reif, daß sie hinter den Zerrbildern mechanischer Karmawertung die eigentliche *innere Dynamik* des Schicksalsgesetzes erkennt und begreift.

Das ist nicht leicht, weil das diskursive Hirndenken dazu nicht ausreicht. Man muß zum Herzdenken gelangt sein und die bei den meisten noch schlummernde Fähigkeit der

Intuition entfaltet haben, um die metarationalen Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten im Schicksalsgeschehen zu erfassen.

Der noch *ich-gebundene* Mensch empfindet sich weithin als Objekt des Karma, als Schicksals-Erleider. Der *selbst*-erwachte Vollmensch erfährt sich als Subjekt des Karma, als schicksalüberlegen und, auf der höchsten Stufe, als schicksal-enthoben.

Der Mensch von heute ist als Übergangswesen vom Sinnen- zum Geist-Menschen zumeist ein Gemisch von beidem. Nur in seinen Sternstunden wird ihm seine Schicksalsüberlegenheit und die Wahrheit bewußt, daß er, als Kind Gottes, so weit frei ist, als er aus dem *Geiste* lebt . . .

. . . Solange er im Karma nur ein ‚Gesetz der Vergeltung' sieht, kennt er nur die Außenseite und fühlt sich darum in ein unzerreißbares Netz von Taten und Folgen eingespannt, in einen seinen freien Willen einengenden *Schicksalsautomatismus*, dessen Nachteilen er nur durch rechtes Denken und Guttun entgeht. Aus solcher Auffassung entspringt das schlechte Gewissen, die Angst vor den Folgen, das Sünden-Bewußtsein, die Furcht vor ‚Strafe'.

All das entfällt, wenn der Mensch zur Erkenntnis der *inneren Schicksals-Dynamik* und damit zu einer reiferen und wirklichkeitsgemäßen Auffassung vom Sinn und Wesen des Karma gelangt.

Einzel- und Kollektiv-Schicksal

Nach dem Gesetz von Aktion und Reaktion wirken sich auch kleinste geistige, mentale und physische Anstöße bis in unabsehbare Fernen aus. Eine Handbewegung hat nicht nur feinste Resonanzen im Organismus, sondern bewirkt

als sub-atomarer Energiewirbel in der nächsten und fernsten Umwelt minimale Änderungen und Mikro-Reaktionen.

Praktisch beeinflußt jedes Wesen durch sein Denken und Handeln fortlaufend jedes andere Wesen und wirkt, ohne es zu ahnen, universal schicksalmitgestaltend.

In der Innenschau sind *fünf Schicksalszonen* erkennbar mit in der Wirkstärke von innen nach außen immer feineren Resonanzen:

Die *erste*, innerste Schicksalszone ist unsere Innenwelt und unsere engste Umgebung, die mit unseren Angehörigen, Freunden und Feinden das eigene und einen Teil des kollektiven Schicksalsguts mit seinen mannigfachen Wechselwirkungen einschließt.

Die *zweite Zone* umfaßt die weitere *Umwelt*, die täglichen Kontakte mit den beruflich verbundenen Wesen, Bekannten und Nachbarn, die kulturellen, wirtschaftlichen, sozialen Umweltkontakte am Wohnort und auf Reisen, bei denen noch kausale Verknüpfungen mit dem eigenen Schicksal spürbar sind.

Die *dritte* Zone umfaßt alle sonstigen Umweltverbindungen, die Wirkungen von Landschaft und Klima und den Anteil am Kollektivschicksal der Gemeinschaft oder des *Volkes*, dem man angehört.

Die *vierte* Zone umspannt den Kontakt über das Kollektiv-Unbewußte und das gemeinsame Schicksal mit allem, was auf der Erde lebt, den Anteil am *Menschheitskarma*, am irdischen Leben und Geschehen.

Die *fünfte* Zone umfaßt unseren Anteil am *kosmischen Geschehen*, von dem die meisten nichts spüren — es sei denn in Sternstunden der Berührung mit dem kosmischen Bewußtsein.

Was auch immer von uns in die einzelnen Schicksalszonen hinausgestrahlt wird oder von dort her auf uns einwirkt — in jedem Falle werden die Verflechtungen unseres Schicksals mit dem Kollektiv-Schicksal in ihrer Wirkung auf uns von der Richtung unseres Denkens und Handelns und des inneren Entwicklungswillens bestimmt.

Wir sind nicht nur Erben des eigenen Schicksalsguts, sondern zugleich aktive wie passive Mitträger des Karma anderer Wesen — zunächst unserer diesmaligen Familienangehörigen, dann unseres Volkes, unseres Kontinents und schließlich der Menschheitsfamilie.

Aus diesem kollektiven Schicksalsgeflecht kann sich keiner herauslösen; wohl aber kann jeder Art und Grad der *Auswirkung* seines Anteils am Kollektivkarma durch rechtes Denken und Handeln weithin bestimmen. Diese Auswirkung wird um so intensiver, je passiver er als Teil der Masse lebt und dem Herdentrieb folgt, um so geringer, je bewußter er lebt, je mehr er sich selbst bestimmt.

Hier einige Einsichten in das Schicksalsgewebe, soweit es in der Innenschau erkennbar ist, und zwar zunächst im Blick auf das *Familienkarma:*

Wie ein chemischer Stoff sich nur mit verwandten anderen Stoffen verbindet, so schließt sich unser Wesen von Leben zu Leben nur mit ihm im Guten oder Bösen *wahlverwandten* Wesen jeweils zu einer *Familie* zusammen: mit Wesen, mit denen es oft schon in früheren Leben Leid und Freuden gemeinsam schuf und teilte . . .

Solche Wahlverwandtschaften sind *Kausalgemeinschaften,* die durch innere Anziehung zustandekommen, auch wenn die Art der karmischen Verknüpfungen mit Großeltern und Eltern, Geschwistern, Kindern und Enkeln von heute meist unbewußt bleibt.

Begegnungen mit anderen Wesen, die zu Liebe und Ehe führen, sind in vielen Fällen durch gemeinsames Schicksalsgut aus der Vergangenheit bedingt. Viele erfuhren und erkannten mit *Platen:*

„Ein jedes Band, das noch so leise
Die Geister aneinander reiht,
Wirkt fort in seiner stillen Weise
Durch unberechenbare Zeit."

Es führt dazu, daß Wesen, die zusammengehören, im rechten Augenblick am rechten Ort zusammenfinden, wie schon *Buddha* im Blick auf künftige Wieder-Begegnungen lehrte: „Wenn zwei Gatten wünschen, sich im nächsten Leben wiederzusehen wie in diesem, sollen sie rechtes Vertrauen haben, rechten Wandel üben, rechte Erkenntnis gewinnen. Dann werden sie im nächsten Leben erneut zueinander finden wie in diesem."

In jedem Falle haben wir in der Familie, in die wir hineingeboren wurden, mitzuhelfen, daß das gemeinsame Schicksalsgut sich optimal segenbringend für alle auswirkt — insbesondere dann, wenn das gemeinsame Karma negative Komponenten enthält . . .

. . . Da waren zwei Wesen im Vor-Leben verfeindet, hatten einander viel Leid zugefügt und damit Schicksalsfäden geknüpft, die sie über den Tod hinaus aneinander banden. Auf der jenseitigen Ebene entstand nach erfolgter Kristallisation der Emotionen zu Strebungen die Bereitschaft, unrechtes Tun wiedergutzumachen, was dazu führte, daß die einstigen Gegner in der gleichen Familie als *Brüder* zu leidlösendem Aufeinanderwirken zur Welt kamen . . .

. . . Tief innerlich spürten sie den leidvollen Hintergrund ihrer jetzigen Verbundenheit und empfanden zuweilen das Gegensätzliche ihres Wesens und Wollens. Aber als der eine sich dazu durchrang, den Bruder vorbehaltlos

zu bejahen und ihm bei seinen Schwierigkeiten beizustehen, setzte sich auch bei diesem der Wille zur Gemeinsamkeit durch — und damit im gemeinsamen Karma der positive Trend gegenseitiger Förderung. Aus Feindschaft war Freundschaft und Liebe geworden.

. . . In einem anderen Fall war hingegen die innere Fremdheit so stark, daß ein Kind sich schon früh unmerklich vom Vater und aus dem Familienkreis löste und seinen Anteil am Familienkarma auf ein kaum noch schicksalbestimmendes Minimum reduzierte. Es suchte, fand und ging seinen eigenen Weg und knüpfte neue positive Verbindungen an, die eine streitlose Trennung früherer Schicksalsbindungen bewirkte . . .

Sehr oft bewahrheitet sich das alte Wort: *Liebe löst Leid* — auch leidvolle Schicksalsverknüpfungen aus früheren Leben. Sowie ein Wesen sich innerlich wandelt und durch rechtes Denken und Handeln, Gutsein und Guttun auf eine höhere ‚Schwingungsebene' erhebt und eine neue Schicksalsbahn einschlägt, können sich leidvolle Bindungen an kollektives Schicksalsgut lockern und lösen.

Völker-Schicksal

Auch die Volkszugehörigkeit ist Auswirkung des Schicksalsguts. Die physischen, ethischen, geistigen und kulturellen Merkmale des Volkes, der Rasse, darin einer geboren wird, entsprechen seiner inneren Konstitution, seinem nach Auswirkung strebenden aktiven Karma und seinem Anteil am Kollektivkarma des betreffenden Volkes.

Auch Völker und Rassen haben ihr besonderes Karma, das sich im Lauf ihrer Entwicklung bildete und dessen Auswirkung davon abhängt, welche Anstrengungen zur Höherentwicklung sie machen und wieweit sie dem größeren Ganzen, der Menschheit, dienen.

Völker steigen auf und verfallen; sie können sich regenerieren, anderen Völkern Platz machen oder in diesen aufgehen, wobei ihre edelsten Vertreter sich als führende Geister neuer, junger Völker wiederverkörpern.

Dabei sind die Völker nicht durch unüberbrückbare Klüfte voneinander geschieden; sie wirken ständig aufeinander ein und haben viel *gemeinsames Schicksalsgut* gebildet, das durch die zwischen ihnen von Leben zu Leben hin und her wandernden Einzelwesen immer neue Verknüpfungen erfährt. Schon diese Erkenntnis sollte uns *duldsamer* machen, da wir durch frühere Verkörperungen mit vielen Völkern seelisch verbunden sind.

Dieser Erkenntnis gab Isolde *Kurz* in einem Gedicht Ausdruck, in welchem sie Scipio, den Eroberer von Karthago, nach seinem Tode an der Himmelspforte anklopfen läßt, wo er den Bescheid erhält, daß sein Tun notwendig war, daß ihm aber eines fehle: das Gefühl dafür, wie es einem unterdrückten Volke zumute sei. Darum gehe der Spruch des Schicksals dahin, daß er, um dies zu lernen, als Puniersklave wiedergeboren werde . . .

. . . Unnötig, Parallelen zum Gegenwartsgeschehen und zum Schicksal mancher Diktatoren zu ziehen. Wer andere knechtet und verfolgte, erleidet in späteren Leben, oft vielemale, Gleiches, um zu lernen, daß Haß ein unvollkommener Aspekt der Liebe ist, daß die wahre Größe des Menschen nicht im Herrschen, sondern im Dienen und Helfen liegt . . .

Durch die Einsicht in diese Zusammenhänge wird das Bewußtsein der Volksverbundenheit und die Liebe zum eigenen Volk nicht gemindert, sondern verwesentlicht. Denn man hat dieses Volk ja auf Grund zahlreicher Wahl-

verwandtschaften und mannigfachen gemeinsamen Schicksalsguts von der Vergangenheit her *selbst gewählt*, um durch Erfüllung eigener Aufgaben an dessen Zukunft mitzuwirken und sich im Schoße dieses Volkes weiter zu entfalten — im Geiste der Liebe und Bruderschaft und in Richtung auf das Hohe Ziel der *Einung der Menschheit*.

Wer so seinem Volke dient, erfüllt zugleich den Sinn seines eigenen Schicksals. Und wenn sein Herz mit Sympathie für ein *anderes* Volk erfüllt ist — vielleicht, weil er diesem in früheren Leben angehörte —, mag es sein, daß er sich erneut in ihm verkörpert . . .

Die *Lebensdauer* der einzelnen Völker hängt von den Aufgaben ab, die sie im irdischen Evolutionsplan zu erfüllen haben, und davon, zu welchen Höhen der geistigen Entwicklung die in ihnen führenden Geister sich und ihr Volk emporheben:

Bei den Indern, Chinesen und Ägyptern umspannte der geistige Höhenweg Jahrtausende, bei den Griechen und Römern wenige Jahrhunderte; bei anderen Völkern mag er weit längere oder viel kürzere Zeiträume umfassen.

Tieferem Einblick enthüllen sich manche Parallelen zwischen dem Lebens- und Schicksalsablauf der Völker und dem der einzelnen Wesen. Auch Völker kommen und gehen; alte Völker reinkarnieren in jungen Rassen, wobei ganze Generationen eines Volkes sich tausend Jahre später auf Grund kollektiven Schicksalsguts gemeinsam in anderen Völkern wiederverkörpern mögen.

„ So erklärte z. B. *Jinarajadasa* als Ergebnis innerer Schau, daß viele Großen der *indischen Glanzzeit* mit ihren Anhängern in Deutschland reinkarnierten und daß Kant, Fichte, Hegel, Schopenhauer Wiederverkörperungen der großen Weisen Altindiens aus der Zeit der Veden und Upanishaden seien . . .

. . . Die großen Künstler *Altgriechenlands* verkörperten sich nach ihm im Mittelalter in Italien, Spanien und Deutschland, seine großen Denker in aller Welt: in Deutschland in Goethe, Schiller, Lessing, in England in Byron, Keats und Shelley, andere in Frankreich, wohin sie die alte Neigung zum Philosophieren, zur Klarheit des Denkens, zur Formschönheit des Ausdrucks und zum Skeptizismus führte . . .

. . . Die großen Geister der Glanzzeit *Roms* wiederum sieht er vor allem in England und Amerika wiederverkörpert, in den Begründern neuer Imperien, in denen noch der einstige Expansionsdrang lebendig ist.

. . . Von den alten *Phöniziern* mit ihrer Fähigkeit zum Organisieren, zu technischen und industriellen Unternehmungen, zum Erfinden und Erschaffen neuer Werte sah er viele in Deutschland wiedergeboren, zum Teil auch in England und in den Vereinigten Staaten . . .

*

Das *Völkerkarma* offenbart sich aber nicht nur in den wirtschaftlichen, sozialen, geistigen, kulturellen Blütezeiten, sondern auch in den Erschütterungen und Leiden durch *Kriege und Revolutionen, Hungersnöte, Seuchen und Naturkatastrophen* — nicht damit sie darunter *leiden*, sondern damit sie daraus *lernen* —, und, am Ende ihrer Evolution, durch Erschöpfung, Ausschweifung, Unfruchtbarkeit der Frauen und allmähliches Aussterben.

Herder sah das Wirken des Ausgleichsgesetzes im Völkerschicksal, als er schrieb: „Wie bei einer Waage keine Schale niedergedrückt werden kann, ohne daß die andere höhersteigt, so wird auch kein politisches Gleichgewicht gehoben, kein Frevel gegen die Rechte der Völker und der

gesamten Menschheit verübt, ohne daß er sich rächt und das gehäufte Übermaß auf Grund des Vergeltungsgesetzes den desto tieferen Sturz eines Volkes bewirkt," vor allem nach Kriegen oder durch Katastrophen.

Dabei wird der *Einzelne* seinem Anteil am Kollektivkarma entsprechend mitbetroffen oder auf Grund eigenen Schicksalsguts auch inmitten der größten Gefahren vor Leiden bewahrt. Zugleich werden durch das gemeinsame Leiden und Sterben vieler junger Menschen etwa in einem Kriege Keime gelegt zu gemeinsamer Wiederkehr und höherer Entfaltung in künftigen Blütezeiten. So gesehen, sind Leiden und Opfertod im einen Leben Quellen künftiger Fortschritte und Beglückungen.

In jedem Falle aber kann, wie gesagt, vom *Kollektivkarma* immer nur *das* den Einzelnen treffen, was seinem eigenen reif gewordenen Schicksalsgut entspricht. Er bleibt auch in den Stürmen kollektiver Katastrophen immer seines Schicksals Gestalter.

Aus der tiefreichenden Verknüpftheit des Einzelschicksals mit dem des Volkes und der Menschheit ergibt sich eine bedeutsame *ethische Konsequenz*, die nochmals ausgesprochen werden möge:

Da wir, vorwärts blickend, nicht mit Sicherheit voraussehen können, in welchem Land und Volk wir im nächsten Dasein wiederverkörpert werden, werden wir danach streben, daß überall auf der Erde Verhältnisse geschaffen werden, wie wir sie bei unserer Wiederkehr anzutreffen wünschen.

Rechte Erkenntnis des Schicksalsgesetzes führt unweigerlich zur *Nächsten- und Fernstenliebe*, zur Bejahung der gegenseitigen Hilfe über alle Scheingrenzen hinweg, zu einem lebendigen Sozialismus der Tat, zur Förderung der gegenseitigen Annäherung, Verständigung und friedlichen

Zusammenarbeit aller Völker zum Besten der Menschheitsfamilie und im Geiste der Einheit.

Aber auch rückwärts schauend kommen wir zu den gleichen Schlüssen und Entschlüssen:

Da wir in der unabsehbaren Reihe früherer Leben mit unzähligen Wesen verwandt oder sonstwie verbunden und in vielen Völkern verkörpert waren, wissen wir nicht, wieviele Menschen, mit denen wir heute zusammenkommen oder zusammenleben, uns in der Vergangenheit nahestanden. Wir können darum jedem Wesen, dem wir begegnen, nur mit Liebe, Güte und Hilfsbereitschaft entgegentreten. Jeder kann unser Bruder gewesen sein; jeder kann es werden; jeder i s t heute und in alle Ewigkeit unser Bruder.

Wird unser Denken, Wollen und Wirken vom Geist der Menschenliebe, gegenseitiger Hilfe, der Ehrfurcht vor allem, was lebt, und vom Streben nach ständiger Vervollkommnung bestimmt, haben wir einen sicheren Grund dazu gelegt, daß uns im künftigen Dasein die innere Führung über alle Fährnisse sicher hinweggeleitet und uns das Rechte erkennen und tun läßt.

Menschheits-Schicksal

Wie die Völker Glieder der einen Menschheit sind, so sind ihre Schicksale Teilauswirkungen des Menschheits-Karma. Dies Gesamtschicksalsgut der Menschheit wirkt sich auch im Karma der einzelnen Wesen aus.

Die innere Verbundenheit und gegenseitige Abhängigkeit der Wesen und Völker gleicht der der Zellen und Organe im Körper. Alle sind schicksalhaft mit allen verknüpft; aller Wohl und Wehe wird von allen mitgeschaffen; *jeder* ist für das Ergehen aller mitverantwortlich.

Jeder von uns hat als lebendige Zelle im Menschheitsorganismus die Aufgabe, sein Bestes zu geben für das Wohl und den Fortschritt des *Ganzen*. Tut er es nicht, denkt er nur an sich, gleicht er einer Krebszelle, die den Gesamtorganismus krank macht und sich selbst zerstört. Was er für das Ganze Gutes tut, tut er zugleich für sich selbst.

Wohl dem, der seiner Schicksalsgemeinschaft mit der ganzen Menschheit so lebendig bewußt ist wie der mit seiner Familie und seinem Volk, der erkannt hat, daß in seinem Herzen das Herz der Menschheit schlägt!

Denn an der heutigen Weltnot ist jeder von uns so weit mit schuld, als er darunter leidet. Nur durch vereinte Hinwendung aller zum Guten wird das Weltleid gewandelt. Erst dann erfüllt sich der Wunsch aller Erwachten: *„Mögen alle Wesen glücklich sein!"*

Wer jedes Wesen — wie Morgenstern sagt — „als einen Mitwanderer betrachtet und behandelt, der immer wiederkehrt, wird aufhören, ihm entgegenzuarbeiten. Er sieht sich Schulter an Schulter mit ihm gehn und erkennt die Sinnlosigkeit jeder Feindschaft. Mag der andere ihn noch hassen; er selber wird nichts begehren, als ihm zu helfen, zu nützen und zu dienen." Er weiß, daß er durch jede Liebestat mit dazu beiträgt, daß einer dem anderen zum Erlöser wird.

Das gilt nicht nur gegenüber den Mitmenschen, sondern gleichermaßen gegenüber unseren jüngeren Brüdern, den *Tieren*, und Schwester *Pflanze*, ja gegenüber der ganzen Natur, an der wir Menschen uns maßlos versündigt haben — wie wir heute erkennen, zu unserem eigenen Schaden.

Auch Tiere und Pflanzen haben ihr Schicksalsgut, das mit dem unseren verflochten ist. *Alles*, was lebt, ist Schicksalsträger und damit auch Mitwirker am Gesamtschicksalsgut, das sich durch die Äonen auswirkt.

Durch unendliche Äonen! Denn während die Schicksale der Einzelwesen in der Spiralenbahn von Leben und Tod ablaufen, spielt sich das der *Menschheit* im Kreislauf kosmischer Zeitalter ab, in abwechselnden Perioden langsamer und ruhiger Evolutionen und stürmischer Übergangszeiten, in denen sich das Menschheitskarma oft explosiv auswirkt. In einer solchen Übergangsperiode zum Geist-Äon des Wassermann-Zeitalters leben wir heute . . .

*

Noch tieferem Einblick erweist sich das Menschheitskarma als Teil des *kosmischen Schicksalsguts* aller Wesen auf allen Welten und auf allen Ebenen des Seins und Überseins, von dem ständig feinste Einflüsse auf das irdische Gesamtkarma einwirken.

Das gleiche gilt umgekehrt, so daß jedes Wesen durch sein Denken und Tun um ein Winziges auf das Allgeschehen einwirkt und seinen Teil zum universalen Evolutionsablauf beiträgt. So sah es *Rückert:*

„Je weiter du wirst aufwärts gehn,
Dein Blick wird immer allgemeiner,
Stets einen größren Teil wirst du vom Ganzen sehn;
Doch alles Einzelne wird immer kleiner,"

aber seine Bedeutung und unsere Mitverantwortung für das Wohl des Ganzen wird dadurch nicht gemindert, vielmehr durch die Erkenntnis des Allzusammenhangs verwesentlicht.

. . . Kosmischer Rückschau mag sich die Entfaltung des *All-Karma* als mit der Offenbarwerdung des sichtbaren Universums und des ersten Lebens beginnend enthüllen. Aber wahrscheinlich war das nicht sein Ursprung, sondern nur ein neuer Anfang . . .

. . . Gleicherweise mag sich der inneren Zukunftsschau offenbaren, daß, wenn alle Wesenheiten des Universums, alles Dasein und Sein die Stufe der Gottunmittelbarkeit erklommen hat und der Weltentag sich seinem Ende zuneigt, das All-Karma nicht erlischt, sondern daß nach einem Ewigkeiten umspannenden Weltenschlaf ein neuer Weltenmorgen heraufdämmert und ein neuer höherer Werdekreis beginnt . . .

. . . Wo dieser Kreislauf endet, weiß nur die Weltengottheit . . .

EINWIRKUNG AUF KÜNFTIGE LEBEN

„Unsere Handlungen in diesem Dasein bestimmen unser Ergehen im nächsten. Im Kreislauf der Wiederverkörperungen wird jedes Wesen, ja die ganze Schöpfung zur Freiheit und Gotteinheit gelangen. Wie rasch der Einzelne an dieser Höherentwicklung teil hat, hängt von seinem Verhalten heute ab. Wer künftigem Glück untätig entgegenträumt, schiebt es von einem Leben ins nächste und verzögert seinen Fortschritt. Wer heute schon in Gedanken ist, was er künftig sein will, geht einem sieghaften Lebensmorgen entgegen und steigt sicherer zu den Höhen des Seins empor."

Vivekânanda

Nachdem wir einen Überblick über Wesen, Vorgang und Konsequenzen der Wiederverkörperung, die Dynamik des Schicksals und die Einflüsse des Schicksalsguts aus früheren Leben gewonnen haben, können wir Novalis' Frage: „*Wählen wir nicht alle unsere Zukunft seit Ewigkeiten selbst?*" dahin beantworten, daß keine fremde Macht uns die Leiden und Freuden von heute zugeteilt hat, sondern daß *wir selbst* sie schufen und ihre Dauer bestimmen.

In der meditativen Selbst-Besinnung geht uns auf, daß *alles Leid* — einerlei, ob es Erbe früherer Leben ist oder Frucht unweisen Denkens und Handeln von heute — die Aufgabe hat, *uns höherzuleiten*, daß es, mit einem Wort Meister Eckeharts, „das schnellste Pferd ist, das uns zur Vollkommenheit trägt" — wenn wir es richtig sehen und bejahen . . .

Das ist von entscheidender Bedeutung, *weil die Leiden von heute für uns Meisterschlüssel sein können zu glücklicherer Wiederkehr* und zu vollkommeneren künftigen Leben.

Um das zu erkennen und zu bejahen, müssen wir in die letzten Tiefen unseres Wesens hinabsteigen, um des Warum, Wozu und Wohin der Leiden gewiß zu werden.

Die meisten haben aus Nichterkenntnis eine falsche Einstellung zum Leid. Sie haben noch nicht erkannt, daß günstige Lebensverhältnisse ohne große Wandlungen oft mehr Entwicklungshemmnisse und -gefahren bergen als ungünstige, schwierige Daseinsbedingungen.

Tatsache ist, daß alles Leid Folge des aus Nichterkenntnis und Schicksalsblindheit entspringenden unweisen, negativen Denkens und Handelns ist, zugleich aber als *Entwicklungsreiz zur Höherentfaltung* ausgleichend und korrigierend wirkt und so unserem Besten dient.

Tieferem Einblick offenbart sich, warum wir und unser Schicksal so sind, wie wir sind. Mit der Erkenntnis der Ursachen unserer Nöte ist auch die des Weges gewonnen, an ihnen zu wachsen, über sie hinauszuwachsen und sie zu überwinden. Um so sicherer, je williger wir der inneren Führung folgen und uns von unseren Leiden lichtwärts leiten lassen.

In der kosmischen Lebensschule verläuft kein Dasein ohne Erschütterungen und Krisen — Aufgaben und Erprobungen unserer Einsicht, Fähigkeiten und Kräfte. Sie wachsen mit der Zunahme unserer Tauglichkeit, wie Leben und Schicksal aller Großen deutlich machen, die an den Wendepunkten ihrer Entwicklung neue Schöpferkräfte und latente Talente aktivierten und über sich hinauswuchsen. Viele von ihnen gaben dieser Einsicht in ähnlicher Weise Ausdruck wie der Dichter Conrad Ferdinand *Meyer*, der im August 1889 einem Freunde schrieb:

„Durchgemacht habe ich in den letzten Jahren mehr, als ich je eingestehen werde. Was mich aufrechterhielt, war der Glaube an die Wiederverkörperung. Ich sagte mir: Du hast

offenbar in einem früheren Dasein irgendetwas Frevles unternommen. Da sprach das Schicksal: ‚Dafür soll mir der Kerl erneut auf die Erde und ein *Meyer* werden!' Beides muß nun redlich durchlitten werden, um wieder in eine bessere Lage zu gelangen."

Was ihm aufging, möchte man aus liebendem, mitleidendem Herzen allen bewußt machen, die unweise dahinleben, ihrer Ichsucht frönen und den Sinn ihres Daseins verkennen:

Ihr wißt nicht, was ihr tut, und ahnt nicht, welch schwere Zukunft ihr euch selber schafft! Erkennt, daß ihr nach dem Gesetz des Ausgleichs durch eure Gedanken, Worte und Taten *heute* den Grund legt zu eurem Los im nächsten Leben, das ihr alsdann nur schwer umzugestalten vermögt, weil ihr es versäumtet, eure gottgegebenen Kräfte im jetzigen Dasein zu üben und zu mehren! Denn mißbrauchtes Glück wie falschverstandene Leiden heute wandeln sich in künftiges Unglück, das dann vielleicht wiederum nicht als notwendig und als maskierte Entwicklungshilfe erkannt wird . . .

Dem Weisen hingegen ist bewußt, daß alles, was geschieht, sinn- und heilvoll ist. Im Osten wird der Zusammenhang von einst und heute meist klarer erkannt als im Westen. In Indien, China, Japan werden Leiden weithin auf eigene Fehler und Mängel in früheren Leben zurückgeführt. Angesichts eines Unglücks sagt man sich vielleicht: „Ich werde wohl einst manches falsch gemacht haben, daß ich heute so viel leiden muß" . . .

Ein Bestohlener meinte: „Vielleicht habe ich im vorigen Dasein dem Dieb geraubt, was er mir heute nahm. Nun sind wir quitt." — Oder: „Offenbar habe ich im Vordasein das mir zuteilgewordene Glück mißbraucht, so daß ich heute Not leide." Ein unglücklich Verheirateter: „Welches

Karma hat mich dazu geführt, mit Unliebem vereint zu sein? Was habe ich wohl im vorigen Leben an dir gesündigt? Ich will jetzt mein Los mit Güte beantworten, um künftigem Daseinsglück den Weg zu bahnen."

Der Mensch des Westens mag sich mit einem Wort Morgensterns trösten: „Nur durch Schaden wird man klug! ist Leitmotiv der ganzen Evolution. Erst durch unzählige, bis ins Unendliche wiederholte leidvolle Erfahrungen lernt sich das Individuum zum Meister über sich selbst und sein Leben empor. Alles ist Schule." Vielleicht wird er den Rat beherzigen:

„Bleibt im Unglück nur geduldig!
Ihr bliebt vielen vieles schuldig.
Zahlen müßt ihr nun durch Leid.
Auszugleichen seid bereit!"

Lichtwärts leitendes Leiden

Wer einer Charakterschwäche oder eines Körpergebrechens wegen mit den Eltern hadert, mit der Gesellschaft, dem Schicksal oder Gott, denkt und handelt falsch. Denn auch seine diesmaligen Eltern sind Folge und Bestandteil seines *eigenen* selbstgeschaffenen Schicksalsguts. Desgleichen seine Umwelt, weshalb er sich auch nicht als „Opfer der Gesellschaft" bedauern und damit etwa seine Vergehen von heute entschuldigen kann, mit denen er sich eine *noch* leidvollere Zukunft schafft . . . Denn aller Selbstunterschätzung zum Trotz hat er jederzeit die Möglichkeit, nach innerer Umschaltung und Gesinnungswandlung leidvolles Schicksalsgut aus der Vergangenheit positiv zu beantworten und es in Förderung und Segnung für die Zukunft umzuwandeln.

Gleiches gilt mutatis mutandis für Kriegs- und Katastrophenopfer, deren Unglück, Not und Tod oft als ‚sinnlos' empfunden wird. In Wirklichkeit ist nichts sinnlos. Tieferem Einblick enthüllt sich der ‚karmische Sturm', der die Persönlichkeit traf und hinwegraffte, als Auswirkung reifgewordenen Schicksalsguts und — im Blick auf die Zukunft — als entscheidende Leid-Wende und als Durchgang zu glücklicher Wiederkehr.

Ebenso dürfen jene, die ihr Liebstes verloren, der Wieder-Begegnung unter beglückenderen Umständen gewiß sein. Denn alle Entwicklung führt über Täler und Höhen aufwärts zu wachsender Einheit der Wesen.

Und wenn einem in diesem Dasein das Erreichen seiner Bestimmung trotz redlichen Mühens versagt blieb, wird er im nächsten Leben leichter und besser seiner Entwicklungsbahn folgen, weil er dazu heute den Grund gelegt hat.

Weise handelt darum, wer sich im Leiden nicht fragt: ‚Warum mußte dies gerade mich treffen?', sondern: ‚Was will dies Leid mich *lehren* und was kann ich tun, es in einen Quell künftiger Segnungen zu verwandeln?' Ihm geht auf:

„Am schnellsten wacht man auf aus Träumen bang und schwer.
Man springt empor und sehnt nach Schlummer sich nicht mehr . . .
Du bist ein Tor, wenn du die Not des Lebens schmähst,
Weil du ja ohne sie nur spät den Himmel sähst."

Wenn Leid nichts ist als Wiederherstellung gestörter Harmonie und Schlüssel zu größerer Vollkommenheit, sollte nicht das Leiden, sondern die *Erkenntnis*, zu der es leiten will, im Mittelpunkt unseres Denkens und Strebens stehen. Dann erweisen sich Schicksalsschläge als Ritterschläge und als Förderer auf dem Wege zum Licht.

Darum heißt der Einsichtige alles, was kommt, willkommen als Diener seiner Vollendung und als höherweisende Helfer. Erschütterungen sind ihm Herolde nahenden Fortschritts, Geburtswehen neuer Kräfte und Fähigkeiten.

Widerstände als Kräftewecker

Eine Legende berichtet von zwei Glücksuchern, die am Ende der Welt das kreisende Riesenrad des Schicksals gewahrten . . . Der eine geriet bei dessen Anblick in Verzweiflung, während der andere sich wundersam getröstet fühlte und sein Schicksal mutig in die Hand nahm . . .

Wie das kam? Der eine blickte auf den *abwärts*schwingenden Teil des kreisenden Rades und sah nur Untergang, indes der andere auf den *aufwärts*schwingenden Teil des Rades blickte . . .

. . . Ihm ging im Aufwärtsblicken auf, daß der Mensch nicht nur durch und um das wächst, was er in der Schule des Lebens an Schwierigkeiten und Leiden, d. h. an Prüfungen und Erprobungen durchmacht und meistert, sondern mehr noch um das, was er als Antwort darauf an neuen Kräften und Talenten in sich aktiviert und mutig einsetzt.

Er hat begriffen, daß der Mensch stets größer ist als seine Aufgabe und stärker als die Widerstände, die sich ihm — als Gegenstand der Selbstbewährung — entgegenstellen.

Wohl ihm, wenn der Hammerschlag des Schicksals den Funken des Genies in ihm zum Entflammen bringt! Er erfährt, daß alle guten Mächte des Lebens dem helfen, der sich selber hilft. Und er darf gewiß sein, daß ihm im nächsten Dasein erhöhte Strahlkraft eignet, die auch seine Umwelt zu mutvoller Lebensmeisterung anfeuern wird — im

Gewißsein, daß Hemmungen und Widrigkeiten nur die ‚Hebelkraft für künftige Größe' sind.

So sah es *Fichte:* „Widrige Ereignisse können im Plan des Ewigen das nächste Mittel sein für einen guten Erfolg. Der Kampf des Bösen gegen das Gute kann sein letzter Kampf sein: es kann alle seine Kräfte zusammenfassen, um sie zu verlieren und seine Ohnmacht zu offenbaren. Ich habe also keinen Grund, mich zu betrüben, da ich weiß, daß ich mich in einer Welt der höchsten Weisheit und Güte befinde. In dieser Überzeugung ruhe ich und bin selig."

Dem Alltagsmenschen erscheint das Schicksal als ein Gesetz des Leidens, während der Weise es als das ‚Gesetz, wonach er angetreten', erkennt und es beherrscht. Denn dies Gesetz, „dessen Wahlspruch Rechttun heißt, dessen Wille die Liebe und dessen Ziel die Vollkommenheit ist", will den Menschen nicht fesseln, sondern befreien und ihm beim Aufstieg zu höheren Entwicklungsstufen dienen. Mit einem Wort des Mystikers Dschelaleddin *Rumi:*

„O du, der wähnt, daß ihm das Schicksal flucht:
Zu sich hinan kommt nur, wer heimgesucht,
Wird desto wissender, je tiefer schwach,
Je schärfer leidend, desto heller wach."

Voraussetzungen glücklicher Wiederkehr

Das Schicksal, sagt *Emerson,* ist „Steinbruch und Goldmine zugleich. Jedes Übel ist ein im Entstehen befindliches Gutes. Beschränkung ist noch gebundenes Können; Widrigkeiten sind die besten Schwingen unserer Kraft. Diese Gewißheit versöhnt mit dem Schicksal."

Zu dieser Einsicht kommt die weitere, daß alles, was uns in diesem Leben trifft und gegen das unser kurzsichtiges

Ich sich sträubt, lange vor unserer Geburt von unserem *Selbst* in freier Entscheidung als notwendig und notwendend erkannt, gewählt, gewollt und bejaht wurde.

Wenn aber unser *Selbst* zu dem, was auf uns zukommt, weil es uns zukommt, weil es uns als Mittel der Selbstvollendung gemäß ist und dienen soll, *JA* sagt, sollten wir gleichermaßen JA dazu sagen und unsere Trefflichkeit von ihm steigern lassen.

Das haben viele Großen der Menschheit erkannt und verkündet. Kleinere Geister haben es häufig erst nach dem Tode begriffen, wie *jenseitige Kundgebungen* erkennen lassen, in denen die Einsicht laut wird:

„... Erst hier und jetzt ist mir aufgegangen, daß ich mein Lebensschicksal lange vor meiner Geburt selbst gewählt hatte, um Schulden abzutragen, die ich einst auf mich lud. Mein Wunsch wurde erfüllt — aber da ich zu Lebzeiten keine Erinnerung an mein früheres Sein hatte und auf die innere Stimme nicht hörte, empfand ich mein Erdenlos als ungerechte Belastung ... Doch nun ist mir bewußt geworden, daß man aus jeder Tiefe wieder zur Höhe emporsteigen kann und daß jede Not Ausgangspunkt künftigen Glücks werden kann. Wie ich erntete, was ich gesät hatte, so will ich mich künftig um gute Saat bemühen, um in späteren Leben für mich und meine Lieben Gutes in Fülle zu ernten."

Wir, die wir noch verkörpert sind, sind besser daran, weil wir hier und jetzt das tun können, was eine glücklichere Wiederverkörperung verbürgt. Dies um so mehr, weil wir bei der Gestaltung unseres Schicksals nicht allein stehen, sondern des Beistands unseres *Selbst* — des Christusgeistes in uns — gewiß sein dürfen, das uns, wenn wir nach innen lauschen, rät und mahnt, leitet und hilft. Es läßt uns erkennen, was *besser* getan werden kann; es hilft

uns, unser Leben so zu gestalten, daß es die Grundlage bildet für einen künftigen ertragreicheren Lebenstag.

Es leitet uns an, im Blick nicht nur auf uns selbst, sondern auch auf die Wesen, mit denen uns gemeinsames Schicksalsgut verbindet, immer bedachtsamer und umsichtiger, fürsorglicher und liebevoller zu denken und zu handeln, um gemeinsam mit ihnen den Weg der Leidbefreiung und Vollendung zu gehen ...

Noch gibt es Millionen, die ihre lichtere Zukunft unbewußt verspielen, weil sie in ihrer Ichsucht und Daseinsgier nicht gewahrwerden, wieviele ungünstige Bedingungen für ihr nächstes Leben sie fortlaufend durch negatives, ungutes, liebloses Denken und Reden, Wollen und Tun schaffen. —

Was *jeder* von ihnen tun kann, um den sicheren Grund zu legen zu einem wirklich beglückenden und höherführenden künftigen Dasein, hat schon *Buddha* klargestellt:

„Da hat einer Tugend, Erfahrung und Weisheit erworben und fühlt das Verlangen, in Gemeinschaft mit Wesen wiedergeboren zu werden, denen er und die ihm Freunde und Helfer auf dem weiteren Wege sein können. Indem er die dazu führenden guten Eigenschaften pflegt und übt, gedeihen sie ihm zu entsprechender Wiederkehr ... Da er weiß, daß Leid die Frucht der Nichterkenntnis ist, wird er durch sein Denken und Leben dazu beitragen, daß das, was Leid zeugt, nicht gemehrt, sondern gemindert wird."

Das vermag, wie das Dhammapadam verheißt, auch der noch Unvollkommene zu leisten:

„Bei wem das schlecht gewirkte Werk
durch Gutes überwuchert wird,
ein solcher strahlt durch diese Welt
gleichwie der Mond, gewölkt-befreit."

Generell gilt hier: je mehr unser Streben auf das Edler- und Vollkommenerwerden, auf mehr Menschlichkeit, auf

den ethischen und spirituellen Fortschritt gerichtet ist, desto förderlicher werden die Bedingungen und Umstände, unter denen wir wiedergeboren werden. ..

So will das Wort der Bhagavad Gita verstanden werden: „Nicht fesselt dich ans Leid das Werk, das du dem Ewigen geweiht! Drum wirk', was dir die Pflicht gebeut! Von Gier frei, wirst du frei von Schuld."

*

Wie das Denken und Fühlen, Wünschen und Wollen, Reden und Tun des heutigen Lebens zu entsprechenden Umständen und Erfahrungen des nächsten Daseins transmutiert, hat *Jinarajadasa* in kurze Regeln zu fassen versucht.

Danach führen Gedanken und Handlungen der Liebe, Bruderschaft und Hilfsbereitschaft zu guten Eltern, Freunden und erfreulicher Umwelt im nächsten Dasein.

Ichsüchtiges, neid- und haßvolles Denken und Handeln hingegen führt zu gegenteiligen Umständen, starke Wünsche und Ideale zu entsprechenden Fähigkeiten, zielstrebiges Wollen und Handeln zu positiven Charaktereigenschaften, Fortschritte und Erfolge zu erhöhter Begeisterungsfähigkeit, positive und negative Erfahrungen zu Gewissenswachheit und Lebensweisheit, Menschenliebe und Vervollkommnungsstreben zu Spiritualität, Inspiration und Intuition . . .

. . . Natürlich gilt all das *nicht schematisch,* da jede Ursache mannigfache Wirkungen zeitigen, jede Wirkung zahlreiche Ursachen haben kann und sich immer im Rahmen des *Gesamt*schicksalsguts vollzieht. Unter Umständen kann auch ein Gesinnungswandel in der Sterbestunde ungute Saat eindämmen oder auslöschen und zu positiven Daseinsbedingungen bei der Wiederkehr führen.

Wohl dem, dessen Bestreben dahin geht, schon in diesem Leben über den Rahmen seines Karma hinauszuwachsen und soweit wie möglich von Schicksalsschulden frei zu werden!

Wo das durch Gewöhnung an Gutsein und Guttun, durch tätige Liebe geschieht, mehren sich erfahrungsgemäß die Möglichkeiten, auf dem neu eingeschlagenen Wege immer rascher voranzukommen.

Zugleich erwachsen ihm in ihm wahlverwandten Wesen hilfsbereite Förderer, die auch im nächsten Dasein um ihn sein und mit ihm weiterschreiten werden, wie es *Morgenstern* bejahte:

„Die in Liebe dir verbunden,
Werden immer um dich bleiben,
Werden klein' und große Runden
Treugesellt mit dir beschreiben.
Und sie werden an dir bauen
Unverwandt, wie du an ihnen,
Und vereint zu *einem* Schauen
Werdet ihr wetteifernd dienen."

*

Bei Betrachtung des Lebens von *innen* her wird zugleich deutlich, *daß sich nur jenes gute Denken und rechte Handeln segenbringend auswirkt, das nicht aus Berechnung, sondern um seiner selbst willen geschieht.*

Wer aus egoistischen Erwägungen heraus danach trachtet, sich durch rechtes Verhalten ein ‚gutes Karma' zu schaffen, wird ebenso enttäuscht werden wie der Ichsüchtige, der nur sät, um *allein* zu ernten: er zieht unmerklich Unkraut mit heran, das die gute Saat erstickt . . .

Wer nur an das *eigene* künftige Wohl denkt, wer lieber *nimmt* als gibt oder nur gibt, um zu *empfangen*, beraubt sich selbst, wie er sich selber gewährt, was er anderen zuliebe tut. Wirklich dienen kann ihm nur das Tun, mit dem er in selbstloser Hingabe anderen dient und bei dem sein Sinnen auf den Ewigen in ihm gerichtet ist, der hinter seinem Wollen und Tun als der eigentliche Wirker steht . . .

Wenn die moderne *Psychodynamik* rechtes Denken und Handeln als die Voraussetzungen erfolg- und glückreichen Lebens jetzt und künftig aufzeigt, ist sie nichts anderes als *angewandte Schicksalslehre*. Sie zeigt, daß, wer aus Liebe zu allem, was lebt, anderen hilft, ihr Leid zu lindern, ihre Not zu mindern und *sich selbst zu helfen*, ohne dabei auf sich zu sehen, damit unmerklich den Grund legt zu beglükkender Wiederkehr im Kreise wahlverwandter Freunde und Helfer.

Seine Erfahrungen kehren als Lebensweisheiten wieder, seine Hoffnungen als Kräfte, seine Erfolge als Begeisterung, seine liebenden Gedanken als heimliche Hilfen auf dem Wege zur Höhe. —

Bei alledem sollte nicht übersehen werden, daß die Auswirkung rechten Denkens und Tuns nicht von Ort und Zeit der Wiederkehr abhängt. Wir wandeln unser Schicksalsgut in einem fort. Täglich und stündlich sterben wir der Vergangenheit; täglich und stündlich werden wir neu geboren und schreiten in eine Zukunft hinein, die in ihrem Schoße alles birgt, was wir gläubig bejahen . . .

. . . Wir brauchen nicht auf den Tod zu warten, um etwas Besseres zu werden und zu schaffen! In diesem Augenblick, diesem geheimnisvollen Schnittpunkt der vergangenen und der künftigen Ewigkeit, kann die Wende und Höherwandlung ihren Anfang nehmen!

Wenn wir diesen Augenblick freudig ausschöpfen mit allem, was er an uns heranträgt, treten wir in einen Kreis der Wandlungen ein, der erst am Ziel unserer Sehnsucht endet.

Jede Sekunde unseres Daseins hat Ewigkeitswert. Sie wirkt mit allem, was wir in ihr denken und wirken, ihrem Schatten wie ihrem Licht, weit hinaus in unsere Zukunft. Ist unser Herz in diesem Augenblick und weiterhin dem Höchsten zugewandt, wird jeder neue Lebensmorgen reicher an Freuden, Einsichten und Fortschritten sein.

So halten wir *hier und jetzt* unser Schicksal über die Jahrtausende hinweg in der Hand. Wir sind zu jeder Zeit Ton und Melodie unseres Lebensliedes, Instrument und Spieler, Hörer und Schöpfer zugleich. Wir, der Ewige Wanderer, bestimmen selbst, *was* wir spielen und *wie* wir es spielen, wenn wir des Sinns unseres Daseins, unseres Selbst und unseres ewigen Vollendungswillens bewußt sind.

Erfüllen wir darum unsere göttliche Bestimmung! Folgen wir dem inneren Ruf, dem Drang nach vorn und dem Zug nach oben, und nützen wir den Augenblick! Dann braucht uns die Zukunft nicht zu bekümmern. Jeder Tag wird dann ein Tag der Neugeburt von innen her; jeder neue Morgen erfüllt uns lebendiger mit der beseligenden Gewißheit, daß wir inmitten der Endlichkeit des Daseins mit der Unendlichkeit des Seins und der Gottheit verbunden und eins sind — und daß der Zeitpunkt näherrückt, zu dem wir uns, selbst-erwacht und gott-geeint, aus dem Kreislauf der Notwendigkeit lösen . . .

SELBSTBESTIMMUNG DES SCHICKSALS

„Es wird, was du getan, sich erst entfalten,
Wenn längst die Erde uns schon alle deckt.
Doch einst erkennt dein segensvolles Walten
Die Welt, die du aus schwerem Schlaf geweckt.
Die Zeit bringt's dir zurück auf ihren Schwingen;
Sie fördert es, die scheinbar nur zerstört.
Drum halt' ihn fest, den Glauben ans *Gelingen*,
Das spät noch *dir — noch immer dir gehört.*"

Unser Bemühen, das Leben und seine Gesetze statt von außen *von innen her* zu erkennen, hat zu Einsichten geführt, die eine neue dynamische Haltung dem Schicksal gegenüber ermöglichen und die Meisterung des Lebens erleichtern.

Viel ist schon gewonnen, wenn wir unser ferneres Dasein und unsere *Pilgerfahrt zum Ewigen* sub specie reincarnationis — im Lichte der Wiederkehr — sehen und bejahen; *alles* aber, wenn wir aus dem Erkannten die letzte Konsequenz ziehen und voll bewußt danach streben, wenn möglich noch in diesem Leben unsere höchste Heimat, die göttliche Wirklichkeitsebene, zu erreichen und für immer mit ihr eins zu werden.

Gelingt es uns, diesen Weg der *Schicksalswandlung durch Selbstverwandlung* — durch die *innere* Wiedergeburt — zu gehen und die hohe Reifestufe der Selbstverwirklichung zu erreichen, lösen wir uns unmerklich aus dem Kreislauf der Wiederverkörperungen und werden zu bewußten *Selbstbestimmern unseres Schicksals* — zu ‚Herren des Karma'.

Was ist zu tun, um auch dies letzte und höchste Ziel unserer Erdenpilgerfahrt zu erreichen?

Die erste Antwort auf diese Frage sei ein Hinweis auf jene Fälle, in denen bei der Restaurierung eines Gemäldes, dessen Farben mit der Zeit verblaßt waren, durch vorsichtiges Entfernen der obersten Farbschicht unter dem mittelmäßigen Bilde unerwartet ein anderes, wertvolleres Kunstwerk zum Vorschein kam: die Arbeit eines *alten Meisters*, die ein Auch-Künstler mit einem neuen Bilde übermalt hatte . . .

Viele von uns gleichen bei ihrer Daseinsgestaltung dem Pfuscher: sie übermalten das Meisterwerk, das der Ewige in ihnen aus ihrem Leben machte, mit dem Zerrbild eines unzulänglichen und unerfreulichen Daseins . . .

. . . Ihr ewiges *Selbst* schuf ein vollkommenes Urbild ihres Wesens, Lebens und Schicksals — eine harmonische Farbensymphonie, ein Gemälde voller Licht, Liebe und Fülle. Aber die aufgeblähten *Iche* gewahrten es nicht und übermalten das Urbild ihres Lebens mit unreifen Vorstellungsbildern, die das vollendete Urbild verwischten und unsichtbar machten . . .

Ein zweites Bild mag dies weiter verdeutlichen:

Wenn wir ganz nahe an ein Kunstwerk herantreten, löst sich die Harmonie der Farben in ein zusammenhanglos erscheinendes Gewirr von Farbklecksen und -strichen auf. Am ‚augenscheinlichsten' ist diese Zusammenhanglosigkeit der Farbtupfen bei den Werken der sog. ‚Pointillisten' — einer Schule, die die Tupftechnik zu höchster Vollendung brachte:

Der Künstler deutet durch möglichst wenig Farbpunkte das Geschaute und vom Betrachter zu Erschauende an. Bei entsprechendem Abstand gewahrt das sehende Auge des geschulten Betrachters das *Unsichtbare*, dem der Könner sichtbaren Ausdruck verlieh. Die Seele des Beschauers faßt die zahllosen Farbpunkte zu einem *lebendigen Ganzen* zusammen — etwa wie unser Auge bei einem Fernsehbild die

Abertausende von Einzelpunkten zu einem bewegten Gesamtbild zusammenschaut . . .

Das Bild unseres Lebens besteht gleichermaßen aus Myriaden farbigen Einzelpunkten, bei denen der innere Zusammenhang für unser Auge nur selten ersichtlich ist. *Mit dem Auge Gottes in uns gesehen ergibt die Vielfalt der einzelnen Wesens- und Geschehenspunkte jedoch ein sinnvolles und harmonienreiches Schicksalsganzes,* in dem sich die innere Ordnung, Führung und weisheitsvolle Zusammenfügung segenbringend auswirkt.

. . . Aber weil wir dessen nur selten bewußt werden, meinen wir, in unserem Schicksal das Werk eines Stümpers vor uns zu haben, das wir ‚verbessern' und dessen Einzelzüge wir unbedenklich übermalen könnten. Und wenn wir damit fertig sind, beklagen wir uns über die Unvollkommenheit des Geschaffenen, über die Häßlichkeit des Daseinsbildes, die Ungerechtigkeit des Lebensschicksals . . .

Wir sehen nicht, daß *wir selbst* die Pfuscher waren und mit unseren disharmonischen Gedanken und Tatimpulsen unserem Lebensbilde ständig das Gesamtbild störende dunkle und grelle Farbtupfen hinzufügten . . .

Der alte Meister in uns hat mit diesem Zerrbild nichts zu tun. Von ihm aus gesehen, ist unsere Pfuscharbeit nicht einmal wirklich und beständig, sondern vergänglich und unwesentlich. Darum lächelt er über unser irrendes Mühen und läßt uns weithin gewähren . . .

Er schuf ein vollkommenes Bild unseres Wesens und Lebens — und er erwartet von unserer in den unzähligen Klassen der kosmischen Lebensschule allmählich zunehmenden Erfahrung, Kenntnis und Erkenntnis, daß wir mit der Zeit immer bewußter darangehen, das aus Unwissenheit geborene stümperhafte Daseins-Bild zu revidieren, bis es dem Urbild ähnlicher und schließlich gleich wird. —

Wie nun erreichen wir, daß das ursprünglich vollkommene Bild unseres Lebens als Teilstück unserer Pilgerfahrt zum Ewigen wieder rein zum Vorschein und Ausdruck kommt?

Da das vollkommene Bild unseres Lebens bereits vorhanden ist, aber von uns mit den Mißfarben falschen Denkens und Handelns übermalt wurde, geht es darum, die Pfuscharbeit durch Gewöhnung an rechtes Denken und Leben zu entfernen, damit das Originalbild unseres Schicksals in seiner ganzen Schönheit und Harmonie sichtbar werden kann.

Sowie wir damit beginnen, wandelt und harmonisiert sich das Bild unseres Lebens. Sowie wir uns auf das Urbild unserer selbst — unser *Selbst* — besinnen und nach Selbstverwirklichung streben, gibt es nichts, was uns unmöglich wäre.

Lernen wir darum, der zu *sein*, der wir unserem innersten Wesen nach *sind*. Erkennen wir den ‚alten Meister' als unser ewiges göttliches *Selbst*, dem es willig zu folgen gilt. Der Meister in uns ist stets bereit, unsere Hand zu führen, wenn wir den Pinsel ergreifen, und uns zu leiten, wenn wir unsere positiven Gedanken, Kräfte und Fähigkeiten in den Dienst bewußter Schicksalsbestimmung stellen. Je williger wir uns dabei von innen her leiten lassen, desto rascher werden wir uns die überlegene Technik des ‚alten Meisters' in uns aneignen, das von ihm Vorgezeichnete immer geschickter ausführen und unser Leben mit der Zeit zu einem Kunstwerk gestalten, das den Meister ehrt.

Noch erfolgreicher schreitet *der* bei diesem Lebenswerk voran, der sich ganz mit dem Meister in ihm *eint* und ihn durch sich wirken läßt. Er erkennt dann immer deutlicher die vorgezeichneten Lebenslinien, bei deren freier Ausgestaltung andere, neue Linien sichtbar werden, die es nach-

zuziehen, nachzuleben gilt — bis das Gesamtbild des Lebens in seiner harmonischen inneren Struktur und vollendeten Schönheit immer deutlicher zum Vorschein kommt.

Das ist der tiefere Sinn des Wortes: *Du bist, was du aus dir machst! — Du, das göttliche Selbst,* das als der große Könner hinter dem kleinen Lebensstümpfer *‚Ich'* steht.

Meditative Schicksals-Besinnung

Da der Rückblick in die Vergangenheit praktisch nur so weit von Wert ist, als er zu positiver Vorausbestimmung des Schicksals verhilft, erhebt sich die Frage, ob und wieweit eine streng *wissenschaftliche Schicksalsforschung* möglich ist, die es gestattet, aus dem gegenwärtigen Schicksal und Verhalten eines Wesens zuverlässige Schlüsse auf sein künftiges Dasein zu ziehen.

Diese Frage kann derzeit noch nicht bejaht werden.

Schon *Demokrit* erklärte, daß er „lieber einen einzigen Ursachen-Zusammenhang bis in seine letzten Wurzeln erkennen möchte, als König der Perser zu sein". Aber jeder Versuch in dieser Richtung scheitert an der Tatsache, daß, was wir äußerlich wahrnehmen, immer nur *Wirkungen* sind, die Treffpunkte *unzähliger Ursachenketten* sein können . . .

. . . Auch beim geringsten Geschehen haben wir es mit einem unabsehbaren Geflecht verschiedenwertiger positiver wie negativer Ursachenreihen und Wechselwirkungen zu tun, die untereinander unzählige Kombinationen bilden . . .

. . . Wir gleichen — mit einem altindischen Wort — einem Schiffer auf dem Weltmeer, der bis an die Grenzen des Horizonts unzählige Wogen wahrnimmt, die sich erheben und senken: genau so unabsehbar ist das Wellenmeer

der Kausalverflechtungen des Einzelschicksals mit dem Gesamtgeschehen.

Dennoch ist Schicksalserkundung möglich — nicht von außen, sondern *von innen her.* Denn das Schicksal ist ja nichts Äußerliches, sondern ein Innerliches, für das die äußeren Geschehnisse nur den Rahmen bilden — oft für viele gleichzeitig —, innerhalb dessen sich das eigentliche *Schicksal* abspielt.

Soweit es sich dabei um die Einwirkung der Vergangenheit auf die Gegenwart handelt, erschließt der Kontakt mit dem *spirituellen Gedächtnis* des Selbst Möglichkeiten der Rückschau auf das Wie und Warum des heutigen Da- und So-Seins.

Darüber hinaus besitzt der Mensch einen *inneren Schicksals-Sinn,* der gleiches in bezug auf die Zukunft möglich machen sollte.

Sehen wir zu, wie es damit steht:

Jede Schicksalsbesinnung steht vor zwei Aufgaben: einmal gilt es die Erkenntnis des vorhandenen *Schicksalsguts* und der Möglichkeiten seiner optimalen fruchtbringenden Nutzung, zum andern die Erkenntnis der Richtung, des Trends des *Entwicklungswillens des Selbst,* der im Rahmen des Schicksalsguts auf weiterschreitende Vervollkommnung zielt.

Einer, der den hierzu erforderlichen Spürsinn besaß, war der Geschichtphilosoph Johann Gottfried *Herder* (1744 bis 1803), der die Geschichte der Menschheit und das Kommen und Gehen der Menschen und Völker im Lichte der Wiederkehr und im Sinne des christlichen Unsterblichkeitsgedankens als stufenweise fortschreitende Verwirklichung der *Humanität* wertete und die Frage nach einer möglichen Erforschung des künftigen Schicksals wie folgt beantwortete:

„Was gehört dazu, sein künftiges Schicksal so zu wissen, daß diese Wissenschaft ihren Namen verdiente, mithin uns als solche nützlich sein könnte? Ungeheuer viel! Ich müßte mein ganzes Dasein als den Grund meines Schicksals bis zurück in seine tiefsten Urgründe kennen, um das Rätsel zu lösen, warum und wie ich mit solchen Kräften und Schwächen, Anlagen und Lücken, Trieben und Fehlern da bin. Ich müßte das ganze Universum von Umständen kennen, die auf mich wirken und wie ein *Briareus*)* mit Millionen Armen, Fingern, Füßen und Fäden mein Schicksal bestimmen, lenken und leiten."

Herder kam zu dem Schluß, daß „eine Zeit kommen muß, da es eine Wissenschaft der Zukunft wie der Vergangenheit geben wird ... Wenn wir von *zukünftigen Leben* reden, müssen wir sie als Resultat und Fortleitung *dieses* Lebens betrachten. Und da kann es nicht gleichgültig sein, was wir hier und heute in unser Lebensbuch schreiben, welche schicksalsschwangeren Keime der Zukunft wir mit uns nehmen ... In einem Augenblick zu einer entgegengesetzten Natur verändert zu werden, kann niemand erwarten. Also nehmen wir, wenn sich der Faden fortspinnt, uns, wie wir sind, hinüber, *und der Einschlag der Zukunft geschieht in und nach dem Gewebe, das wir mit uns bringen.*"

Das bedeutet, wie schon dargetan, daß wir hier und jetzt das Gesicht der Zukunft bestimmen.

*) Nach den altgriechischen Göttermythen wurde *Aigaion*, einer der drei ‚Hekatoncheiren' — der hundertarmigen Riesensöhne des Uranos und der Gäa —, den Homer *Briareos* nannte, von Thetis aus den Tiefen des Schicksalsmeeres zu Hilfe gerufen, um den von Poseidon, Hera und Athene gefesselten Zeus zu befreien. Briareos symbolisiert die unsichtbare Macht, die hinter oder unter den Wogen des Schicksals als Sinngeber wirkt und bei drohenden Katastrophen ordnend und helfend eingreift.

Wenn wir uns willig daran machen, von nun an aus allem, was an uns herantritt, das Bestmögliche zu machen, nur das Gute zu sehen und zu bejahen, immer das Beste zu erwarten, allen nur das Beste zuzudenken und zuzufügen und stets unser Bestes zu geben, treten wir in einen Kreis der Wandlungen ein, der ständig höherführt.

Mit jedem neuen Gedanken, jeder neuen Tat geben wir unserer Schicksalsbahn eine andere Richtung. Diese Auswirkungen können durch Potenzierung weltbewegende Ausmaße annehmen und unser latentes Schicksalsgut von Grund auf verändern.

Grundsätzlich ist alles Schicksalsgut, das sich noch nicht auszuwirken begonnen hat, in seiner künftigen Ausgestaltung von uns beeinflußbar.

Aber damit ist die Frage noch nicht beantwortet, *wie weit* es möglich ist, unser künftiges Schicksal vorauszusehen und Einfluß auf die Gestaltung unseres nächsten Lebens zu nehmen.

Es geht hierbei nicht um die Befriedigung der *Neugier*. Dieser Beweggrund verunmöglicht von vornherein eine Schicksalserforschung von innen her. Ebenso unweise ist auch der Gedanke, daß durch die Schicksalserkundung Dinge entschleiert würden, die uns die Gottheit mit Absicht verborgen habe. Denn auch wenn wir tausend Rätsel gelöst haben, stehen wir immer noch vor abermillionen größeren Rätseln des Lebens und Geheimnissen der Gottheit ...

... Echte Schicksalsforschung besteht auch nicht in Versuchen der Ermittlung von Schulden der Vergangenheit und Aussichten der Zukunft durch hypnotische, hellseherische oder sonstige okkulte Methoden oder ‚esoterische Berechnungen', bei denen Fehlsicht und Selbsttäuschung nicht auszuschließen sind.

Andererseits zeigen die vielen Fälle des *‚zweiten Gesichts'* also des unwillkürlichen zeitlichen Fernsehens, bei dem die nächste Zukunft anderer Menschen plötzlich als etwas Gegenwärtiges vor die für Augenblicke schicksalswach gewordene Seele tritt, ebenso wie die Gabe der *Prophetie*, der Vorausschau kollektiven künftigen Schicksals, *daß die Fähigkeit der Zukunftsschau als Anlage im Menschen vorhanden ist.*

Schicksals-Sicht

In der Tat gilt für die Sicht und für die Gestaltung der Zukunft, *daß wir nur emporsteigen können, wenn wir in uns selbst hinabsteigen. Keine Schicksalserkenntnis ohne Heimkehr in Stille und Schweigen in unsere eigenen letzten Wesenstiefen.*

Erst wenn die äußeren Sinne und Begierden schweigen, regt sich der innere Schicksalssinn und ermöglicht uns die Teilhabe an der Schicksalssicht unseres göttlichen Selbst. Davon sprach der Mystiker und Dichter Gustav *Meyrink:*

„Ihr fragt: Warum enthüllt uns Gott nicht die Zukunft? *Fragt euch selbst!* Warum glaubt ihr nicht, daß ihr *göttlichen Wesens* seid; denn dann *wüßtet* ihr um die Zukunft. Ihr schafft sie ja selbst — jeder *den* Teil, der ihm obliegt; und aus dem Teil, den er selbst schuf und schafft, könnte jeder das Ganze erkennen und vorherwissen."

Zu solcher Erkenntnis, zu bewußter Schicksalsformung und -wandlung von innen her führt der Weg der meditativen Selbstbesinnung und Schicksalsharmonie. In der Selbstversenkung, in der die Außenwelt für uns entsinkt, werden uns Wesen und Trend unseres Schicksalsguts anfangs dämmerhaft und nach und nach immer klarer bewußt.

Dieser Weg ist seit altersher bekannt. Die Germanen der Vorzeit nannten es *„ganga till frettar"*: ihre Priester gingen zur Befragung des inneren Schicksalslenkers in die Stille, um vom inneren Gottfreund mit Rat und Tatkraft beschenkt zu werden. Der *‚fylgja'*, der ‚innere Gottfreund', machte sie fähig, *„forspâr"* zu werden, d. h. hellsichtig für heraufdämmerndes künftiges Geschehen, hellhörig für die Warnungen, Winke und Weisungen der inneren Stimme, für die Runen und das Raunen des inneren Schicksalslenkers.

In gleicher Weise können wir in der Stille des Innern des Wirkens des Schicksalsguts und des Wollens der inneren Führung innewerden: der schicksalhafte Hintergrund unseres Daseins rückt nach vorn; die Dinge, Geschehnisse und Zusammenhänge erhalten ein neues Gesicht und Gewicht; wir spüren die in der Tiefe des Seins wirkenden dynamischen Schicksalstendenzen und erleben das Romangleiche unseres Lebens wie das Notwendige dessen, was sich in Richtung auf die Zukunft anbahnt . . .

. . . Wie wir bei einem Roman oder Film oft den Ausgang vorausahnen, weil wir ihn aus dem Geiste des Autors erspüren, so lernen wir in der Stille auch die Fortsetzung unseres eigenen Lebensromans im voraus zu erspüren, je inniger wir uns in der Meditation dem Geist seines Autors, unserem *Selbst*, gleichstimmen und seiner Stimme lauschen und folgen . . .

. . . Aus dem Vergangenen, soweit es uns hell wird, lernend, gewahren wir zunehmend deutlicher die Kräfte, die in uns walten, und vermögen mit ihrer Hilfe auf die weitere Auswirkung des Schicksalsguts Einfluß zu nehmen und dem Ablauf unseres Schicksals von innen her allmählich eine neue Richtung zu geben.

Soweit in der Stille die Nebel der Nichterkenntnis weichen, gewahren wir die Lichter und Schatten, die die kom-

menden Dinge auf ihrem Wege zu uns vorauswerfen. Damit erkennen wir zugleich auch den Weg ihrer Wandlung durch rechtes Denken und Tun. So sieht es der Mystiker, *Angelus Silesius:*

„Nichts ist, was dich bewegt! *Du selber* bist das Rad,
Das aus sich selber läuft und keine Ruhe hat.
Ich ward das, was ich war, und bin, was ich gewesen,
Und werd' es ewig sein, wenn Leib und Seel' genesen.
Setz' *dich* in' Mittelpunkt, so siehst du all's zugleich,
Was jetzt und einst geschieht — hier und im Himmelreich."

Das ist weit mehr als die bloße Rückerinnerung an in früheren Leben Erlittenes und Erfahrenes: es ist die Erkenntnis des Gewinns an Einsichten und Lebensweisheiten, die wir aus der Vergangenheit mitgebracht haben, *wie auch dessen, was sich daraus für unser künftiges Leben ergibt und gewinnen läßt.*

In der meditativen Schicksals-Besinnung ergeht es uns wie dem Dichter Eduard *Mörike:* „Es war, als erleuchte ein zauberhaftes Licht die hintersten Schächte der inneren Welt, als breche der unterirdische Strom des Daseins plötzlich rauschend zu meinen Füßen hervor, als wäre das Siegel vom Evangelium meines Schicksals gesprungen."

Das gegenwärtige Dasein enthüllt sich dann als notwendiges Glied einer Lebenskette, die hinabreicht in den unauslotbaren Abgrund der Vergangenheit unseres Selbst *und hinausragt in eine unendliche Zukunft,* die größer ist als das Reich der Vergangenheit . . .

Wir gewahren, daß eine jahrmillionenlange Zukunft vor uns liegt und daß ganze Weltalter uns zur Verfügung stehen, damit alle Kräfte und Möglichkeiten, die in

uns angelegt sind, zu voller Entfaltung und höchster Vollkommenheit heranreifen können.

Wir erkennen die Bedeutung unseres gegenwärtigen Daseins und Schicksals für alle Zukunft; und zugleich tröstet uns, wenn wir ob der Größe unserer Weltenaufgabe verzagen wollen, die Gewißheit, daß wir immer von neuem aus dem Tode ins Leben schreiten — aus Lebensnächten in neue Lebenstage, lichter und reicher als die vergangenen — und daß wir von Wandlung zu Wandlung vollkommener werden.

Der Schicksalssinn

Was hier dargelegt wird, will nur Anregung zu meditativer Schicksalsbesinnung sein, zu der es in der Vergangenheit wenig Ansätze gab, weil sie zunächst einer Gleichung mit allzuvielen Unbekannten ähnelt.

Wenn aber bei Gewöhnung an die Lebensschau von innen her der schlummernde *Schicksalssinn* erwacht, werden immer mehr Unbekannte ihrem Werte nach ermittelt und eine zunehmend sicherere Zukunftserkenntnis möglich.

Jedes Wesen besitzt ein seelisches Organ, das als ‚Schicksalssinn' oder Witterung für Kommendes bezeichnet werden kann. *Goethe* sprach in diesem Sinne davon, daß „in besonderen Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über die körperlichen Grenzen hinausreichen können und ihr ein *Vorgefühl,* ja auch einen wirklichen Blick in die nächste Zukunft gestatten."

Recht gesehen, erweist sich dieser Sinn als Fähigkeit hellwachen Vorauswissens von Dingen, die noch unter der Schwelle sinnenhaften Bemerktwerdens liegen. Bei Tieren

äußert er sich als Unwetter-, Erdbeben- oder Katastrophen-Vorgefühl. Bei Menschen tritt er manchmal in der Sterbestunde in Aktion, wenn die Seelenkräfte teilweise frei werden, so daß von der geistigen Welt her beglückende oder bedrückende Bilder künftigen Geschehens in das brechende Auge fallen . . .

Das noch keimende Kommende sendet gewissermaßen Reizwellen aus, die vom sensitiven Schicksalssinn aufgefangen und dem Bewußtsein in Vorausbildern, Wahrträumen oder prophetischen Gesichten vermittelt werden.

Wenn dieser Sinn aktiv wird, ertastet er nach Verwirklichung strebendes eigenes oder fremdes Schicksalsgut oft bis in kleinste Einzelheiten. Er erkennt bei den nahenden Vorkommnissen nicht nur das, was ‚nach vorn kommt', um gesichtet zu werden, sondern auch die hintergründigen Kräfte: er erspürt jenseits des *‚Umhalts'* der Geschehnisse den *‚Inhalt'* — ihren Schicksalsgehalt und das Warum des Kommenden.

Dabei ist zu beachten, daß ein Großteil des gespürten oder geschauten künftigen Geschehens nur als *Möglichkeit* besteht, dessen Wirklichkeitswerdung davon abhängt, wie weit das Denken und Handeln des Einzelnen in der Gegenwart das aktiv werdende Schicksalsgut nach der positiven oder negativen Seite beeinflußt und wandelt . . .

Das macht es verständlich, warum *de Rochas* bei seinen Versuchen, seine Medien nicht nur rückschauend die Vergangenheit erkennen zu lassen, sondern sie im hypnotischen Schlaf auch zur *Vorschau* in die eigene Zukunft zu veranlassen, neben manchen Erfolgen auch *Mißerfolge* zu verzeichnen hatte.

Die Aufgabe des Schicksalssinns ist ja wesentlich die, uns durch Vorgefühle, Ahnungen, zweites Gesicht, warnende Stimmen oder Zufälle bewußt zu machen, was zu tun ist,

um negativen Auswirkungen künftigen Geschicks durch rechtes Denken und Handeln, also positive Schicksalsimpulse, *vorzubeugen*, sie zu mildern oder zu verhindern.

Den Einsichtigen führt der Schicksalssinn zu den Quellpunkten kommender Geschehnisse, an denen die unterseelischen Rinnsale des nach Verwirklichung strebenden Schicksalsguts sich vereinigen, um entlang an Verwerfungen oder an Bruchstellen des Seelengrunds emporzuquellen und sich im Reich der Zeitlichkeit zu verströmen und auszuwirken . . . Soweit diese Quellpunkte mit dem gegenwärtigen Denken und Handeln zusammenhängen, kann er die Stromrichtung teilweise lenken und ändern . . .

Die Weisungen und Winke des Schicksalssinns erscheinen ihm dann wie freundliche Boten einer höheren Weisheit und Macht, die ihm Wesentliches, Wegweisendes, Zukunftsschwangeres bewußt machen wollen.

Oft geschieht das durch *Wahrträume*, deren Wesen schon *Jamblichus* treffend charakterisierte: „In der Natur hängt alles untereinander zusammen, und in der Gegenwart liegt gewissermaßen der Same der Zukunft. Verbindet sich die Seele mit dem All, so gewinnt sie von dorther Kenntnis des Zukünftigen, und es entstehen Wahrträume."

Auch die echte *Prophetie* ist ein Geschenk des aktivgewordenen Schicksalssinns, der auf erst teilweise beschriebene künftige Blätter der ‚Akasha-Chronik' blickt. Schopenhauer spricht in diesem Sinne von der ‚träumenden Allwissenheit'. Auf jeden Fall beweisen die vielen Prophetien, die sich erfüllt haben, das Wirken des Schicksalssinns, von dem *Cicero* sagt, daß „der Geist, wenn er zeitweise von der Gesellschaft des Körpers befreit wird, sich der Vergangenheit erinnert und die Zukunft vorausschaut." Unnötig, Beispiele anzuführen, da auch hier nur *eigene* Erfahrung überzeugt.

Gerade die *Fehltreffer* bei der Prophetie machen deutlich, daß der Schicksalssinn die Zukunft in statu nascendi, im *Keimzustand*, wahrnimmt — also so, wie sie sich auf Grund des reifgewordenen Schicksalsguts gestalten *kann*. Zu dieser *Möglichkeit* tritt, wie gesagt, als *Wandlungsfaktor* das hinzu, was wir und andere Wesen jetzt und weiterhin tun, wohin der Entwicklungswille des Selbst tendiert und was wir demgemäß aus dem sich Anbahnenden machen.

Vivekânanda sprach vom *Kausalsinn* der Seele: „Zu allen Zeiten gab es Menschen, die Vergangenes und Künftiges erkennen konnten. Die Erklärung dafür ist, daß, solange das göttliche Selbst verkörpert ist und im Bereich der Kausalität weilt, seine Handlungen trotz der ihm innewohnenden Freiheit vom Kausalgesetz bestimmt werden. Dies macht es Menschen, in denen die Einsicht in die Schicksalsgesetze erwachte, möglich, Künftiges teilweise zu erkennen."

*

Anleitungen zur Weckung des Schicksalssinns gab schon *Patanjali* mit der folgenden Sutra*):

> *„Die im Innern schlummernden Keime des Karma wirken entweder deutlich spürbar oder im Verborgenen; durch Anwendung der vollkommenen Sammlung auf diese Keime erwacht im Übenden Erkenntnis des Zeitpunkt des Todes oder drohenden Unheils"*,

also die Fähigkeit der Zukunftsschau: vor seinem Blick

*) In Buch III, 22. Siehe *„Selbst-Erkenntnis durch Yogapraxis.* Patanjali und die Yoga-Sutras", mit Kommentar vom Verfasser. (Drei Eichen Verlag)

werden die zukunftsweisenden Schicksalszusammenhänge deutlich, bedeutsam und *deutbar*. Die karmischen Fäden aus der Vergangenheit liegen mit ihren Verflechtungen und Weiterführungen bis ins Noch-Nicht-Verwirklichte, auf der Kausalebene aber schon Werdende, übersehbar vor seinem inneren Auge.

Bemerkenswert ist dabei, daß für den Schicksalssinn die zeitlichen Grenzen unserer dreidimensionalen Sinnenwirklichkeit nicht bestehen: wie durch einen Zeitraffer schaut er, was weit auseinander und hintereinander liegt, als Nebeneinander.

Was das Wachbewußtsein an Dingen und Geschehnissen nur in ihrer Auseinandergezogenheit, also in der *Zeitlinie* wahrnimmt, offenbart sich dem Schicksalssinn in der höheren Dimension der *Zeitfläche* oder gar der des Zeitkubus als ein Zugleich.

Damit wird das fließende Gewebe des Schicksals, mit einem Vergleich *Meyrinks*, „zum ruhend ausgebreiteten Teppich, auf den der Schicksalsichtige herabblicken und mit dem Finger die Stelle bezeichnen kann, wo ein bestimmter Einschlag eine ganz bestimmte Zeichnung im Muster beginnen läßt. Er kann den Faden von Knüpfung zu Knüpfung vorwärts wie rückwärts verfolgen und seine Bedeutung für den Sinn des Ganzen erkennen."

Wenn dieser Allsinn erwacht, befähigt er uns, das, was sich aus unserem Schicksalsgut ent-wickeln, heraus-entfalten, was sich *er-eignen* und unser *Eigen* werden will, zu erkennen. Dies *Innewerden* des auf ihn Zukommenden verbindet sich mit der Einsicht, daß das *innere Werden*, das ihm vorausging, von uns selbst bestimmt und — von uns noch teilweise abgewandelt und neu geordnet werden kann, wenn wir den Mahnungen des Schicksalssinns, der *inneren Stimme*, folgen.

Um den schlummernden Schicksalssinn zu aktivieren, gilt es, oft in die Stille zu gehen, um für die Stimme der Stille hörfähig zu werden, die nur im Schweigen des Innern und auch nur dann, wenn die innere Führung es für notwendig erachtet, vernehmbar wird.

Der unverbildete Mensch folgt seinem *Instinkt* und handelt oft unwillkürlich richtig. Der höher entwickelte Mensch muß den Kontakt mit seinem Innern in der Meditation herstellen und lernen, der Stimme der inneren Führung zu lauschen und zu folgen.

Wer diese Stimme noch nie vernahm — und das gilt für die meisten —, hat noch nicht gelernt, in völligem leibseelischem Gelockert- und Entspanntsein und gelassenem Schweigen auf das innere Raunen zu horchen. Sein Bewußtsein ist auf die Außenwelt gerichtet, von Wünschen, Begierden, Befürchtungen und Sorgen erfüllt und darum aufnahmeunfähig wie ein gefrorener Boden. Und wenn er dann ausnahmsweise in der Stille sich selbst belauscht oder belauert, vernimmt er zumeist nur den verstärkten Nachhall seiner Alltagsgedanken . . .

. . . Solange es an der Hingabe nach innen fehlt, bleibt die innere Leitung stromlos und die Membran des Schicksalssinns unerschüttert. Resonanzfähig wird sie erst, wenn der Kontakt in der Stille hergestellt und die Hörwilligkeit vorhanden ist.

„Je aufgeschlossener er für die Gaben des Geistes wird, desto leichter und zahlreicher finden die Intuitionen des Schicksalssinns den Weg zu seinem Bewußtsein, und um so leidfreier wird sein Weg durch das Nebelreich des Daseins.

Bei alledem gilt es, die innere Stimme von den falschen Stimmen des Ich zu unterscheiden! Manches, was einer für die Stimme der Stille hielt, war nur lautgewordenes inneres Zwiegespräch, Echo heimlich gehegter Wunschgedanken oder Ausdruck eines Mißgefühls . . .

Solche meist vagen und von Zweifelgefühlen begleiteten Stimmen verklingen so rasch, wie sie vernehmbar werden. Die Stimme der Stille hingegen ist an ihrer zwingenden *Unbedingtheit* erkennbar, an der *Dringlichkeit* der inneren Weisung, deren Drängen wächst, bis ihr gefolgt wird. Geschieht das, folgt sofort ein Gefühl der Freiheit und Freude und das Gewißsein, daß man das Rechte tat.

*

Sehr treffend hat C. G. *Jung* Sinn und Wesen der inneren Stimme charakterisiert:

„Wer *Bestimmung* hat, hört die Stimme des Innern. Denn Bestimmung haben heißt im Ursinn: *von einer Stimme angesprochen* sein . . . Die Bestimmung oder das *Bestimmungsgefühl* ist durchaus nicht der besondere Vorzug der großen Persönlichkeiten, sondern genau so der kleinen und kleinsten; nur wird es mit abnehmender Größe schleierhafter und unbewußter. Es ist, wie wenn die Stimme des inneren Daimons ferner und ferner rückte und seltener und unbedeutender spreche. Je kleiner nämlich die Persönlichkeit, desto *unbestimmter* und unbewußter wird sie, und schließlich verschwindet sie ununterschieden mit der Sozietät (je mehr der Mensch zu einem passiven Teil der Masse wird), dadurch der eigenen Ganzheit sich begebend und sich dafür im Ganzen der Gruppe auflösend . . .

. . . Nur wer *bewußt* zur ihm entgegentretenden inneren Bestimmtheit *Ja* sagen kann, wird zur Persönlichkeit;

wer sich hingegen, dem eigenen Gesetz untreu werdend, nicht zur Persönlichkeit entfaltet, hat den Sinn seines Lebens verpaßt . . .

Die Stimme des Innern ist die Stimme eines weiteren, umfassenderen Bewußtseins. Sie stellt den Menschen vor letzte moralische Entscheidungen, ohne die er nicht zu höherer Bewußtheit gelangen kann . . ."

Ähnlich empfand es *Fichte:* „Die innere Stimme ist das Orakel aus der ewigen Welt, das mir verkündet, wie ich zu meinem Teil in die Ordnung der geistigen Welt oder in den unendlichen Willen, der ja selbst die Ordnung dieser geistigen Welt ist, mich einzufügen habe. Ich überschaue und durchschaue jene geistige Ordnung nicht; ich bin nur ein Glied in ihrer Kette und kann über das Ganze ebensowenig urteilen, als ein einzelner Ton über die Harmonie des Ganzen urteilen kann. Aber was *ich selbst sein soll* in dieser Harmonie der Geister, muß ich wissen, und das wird mir unmittelbar offenbart durch die Stimme, die aus jener Welt zu mir herübertönt. So stehe ich mit dem Einen, das da ist, in Verbindung und nehme teil an seinem Sein. Die Stimme des Innern gebietet mir in jeder besonderen Lage meines Daseins, was ich zu tun oder zu meiden habe: sie begleitet mich, wenn ich nur aufmerksam auf sie höre, durch alle Begebenheiten meines Lebens . . ."

Die innere Stimme wird jedoch, wie *Plutarch* betonte, dem Menschen „nur vernehmbar, wenn er von keinen Begierden und Leidenschaften beunruhigt wird." Er verwies auf *Sokrates,* den die innere Stimme ständig leitete, „weil er von der die meisten Menschen beherrschenden Unruhe und inneren Disharmonie frei war."

In der Tat war Sokrates ein Freund der Stille, der die prophetische Stimme seines ‚*Daimonion*' — wie er den inneren Schicksalslenker nannte — von Kindheit an bis an

sein Lebensende vernahm. Sie enthüllte ihm nicht nur den eigenen Schicksalsweg, sondern auch den anderer Menschen, so daß er, wie *Xenophon* berichtet, „vielen seiner Freunde anriet, dies zu tun, jenes zu lassen. Denen, die ihm folgten, gereichte es zum Vorteil; die anderen, die ihm nicht folgten, hatten es zu bereuen."

In ähnlicher Weise konnte Mahatma *Gandhi* von sich sagen, daß er vor jedem Beschluß in die Stille ging und auf die ‚süße innere Stimme lauschte'. Auch von vielen anderen Großen ist bekannt, daß sie außergewöhnliche Erfolge der Befolgung der inneren Stimme zuschrieben. Sie gelangten zu gleichen Einsichten wie Eduard *Mörike:*

„Die Macht, die mich zum Handeln veranlaßt, steht nicht als unsichtbarer Antreiber hinter mir; sie schwebt vor mir, sie ist *in mir;* und mir deucht, als hätt' ich von Ewigkeit her mich mit ihr darüber verständigt, wohin wir zusammen gehen wollen, und als wäre mir dieser Plan nur durch die endliche Beschränkung meines Daseins aus dem Gedächtnis gerückt worden. Nur zuweilen kommt mir mit tiefem Staunen die dunkle, wunderbare Erinnerung daran zurück . . ."

Immer aber erfüllt sich an dem, der den inneren Weisungen folgt, die Verheißung der Bhagavad Gita:

„Wer nur der innern Stimme folgt,
Sich nach sich selber richtet stets,
Wem Selbstverschenken Seligkeit,
Dess' Handeln wirkt leidloses Glück."

Der Stimme des *inneren Schicksalslenkers* willig horchend und gehorchend, schreitet er zielgewiß und sicher durchs Dasein, indes er, unverwirrt durch die äußeren Umstände, gelassen alle Möglichkeiten äußerer wie innerer Vervollkommnung optimal ausschöpft.

Altindische Weisheit spricht von den ‚*Lipikas*', den ‚Aufzeichnern und Verwaltern des Karma'. Sie sind das kosmische Gewissen, von dem unser Gewissen ein Teil ist. Man bezeichnet sie auch als die ‚Herren des Karma', die ‚kosmischen Schicksalslenker', die gleichfalls ihr Ebenbild in uns haben: im *Schicksalslenker in uns,* der seinem Wesen nach Aufzeichner und Wächter, Lenker und Herr unseres Schicksalsguts ist: er ist der innere Richter, Korrektor und Regulator, Ausgleicher und Ordner, Koordinator und Moderator des Schicksals und zugleich der Bürge unserer Gottunmittelbarkeit.

Auf ihn haben auch die Weisen späterer Geschlechter immer wieder hingewiesen. *Ennemoser* heißt ihn den „inneren Poeten, der das Ich an einem sicheren Faden durch die Labyrinthe des Raumes und der Zeit geleitet." *du Prel* nennt ihn das ‚transzendentale Subjekt', dem die Fähigkeit der Schicksals-Schau und -Lenkung eignet. „In ihm laufen die einzelnen Schicksalsfäden zusammen; es bestimmt auch die Art unserer jeweiligen irdischen Persönlichkeit, wobei ihm jedoch nur unser transzendentales Wohl am Herzen liegt."

Andere sprechen von ihm als von dem ‚Weisen im Innern', dem ‚guten Engel' oder dem inneren Schutzengel, der immer wach ist und uns seine heimlichen Botschaften vermittelt, wenn wir seiner Stimme zu lauschen wissen. In der Bhagavad Gita wird er der Geist des Lebens genannt:

„Im Herzen jedes Wesens weilt
der Geist des Lebens: selber ruh'nd,
Lenkt er der Wesen Wege all'
im Wirbelkreis der Maya-Welt.

Zu ihm nimm deine Zuflucht, Held,
gib dich ganz seinem Willen hin!
Mit ihm vereint, wird dir zuteil
Gelassenheit und höchstes Heil."

. . . Wer einmal beobachtet hat, wie Wasser gefriert, wie von einem winzigen Kristall aus nach allen Seiten hin die erstarrenden Moleküle immer rascher zu Eis-Brücken, -Pfeilern und -Streben zusammenschießen, sich untereinander verbinden und schließlich die ganze Fläche mit einer festen Kruste überdecken, dem offenbart sich in diesem Bilde, wie der schöpferische Wille des inneren Schicksalslenkers über die fließende Materie der Geschicke jäh seinen Kristallisationswillen allseitig hinausstrahlen läßt, bis sich unsichtbare Brücken von Ereignis zu Ereignis ziehen und vor dem inneren Auge das kristallene Netz des Schicksals über den Fluß der Dinge sichtbar wird . . .

. . . Der Kristallisator und Verknüpfer der dahinwirbelnden Geschehnisse im Irrgeschlängel des Allgeschehens ist der innere Schicksalslenker: er überschaut das Kommende und macht es für uns nutzbar. Er ruft es um so spürbarer herbei, je williger wir uns seiner Führung anvertrauen. Er verlangt unser Reif- und Bereitsein, wenn die Dinge rascher in Fluß kommen und uns sichtbarer dienen sollen. Wir müssen *schicksalswillig* sein, wenn die ersehnte Wandlung uns beglücken soll, müssen das, was kommt, nicht abwehren, sondern erfüllen wollen.

Dann hilft er uns bei unserem Bemühen, am Ende eines Daseins nicht mit leeren Händen dazustehen, sondern eine reiche Ernte in das leibfreie Sein mit hinüberzubringen, durch die wiederum der glückreiche und höherführende Ablauf des nächsten Lebens weitgehend bestimmt wird.

Diese Hilfe wird um so spürbarer, je rückhaltloser wir ihr vertrauen, wie es der Dichter anrät: „O zage nicht! denn alles, was geschieht, fällt dir nach weisem Plan und ewigen Gesetzen zu, wenn auch dein blindes Auge nicht den unsichtbaren Freund und Lenker sieht."

Er räumt hundertmal mehr Hindernisse und Gefahren aus dem Wege, als wir erkennen; und er läßt uns im Augenblick inneren Schweigens fühlen, *daß tausendmal mehr Liebe und Güte in der Welt ist, als wir ahnen.* Öffnen wir uns dieser *führenden Liebe,* dann erfüllt ihr Wille unser Leben, überall das Gute zur Entfaltung bringend . . .

. . . Wir spüren dann immer deutlicher, wie sie, die uns atmen läßt und unsere Geschicke all unserem Irrgang zum Trotz zum Guten wendet, immer wieder sich selbst verschenkt — am überströmendsten, wenn wir uns ihr zuneigen, im Schweigen des Innern uns ihr vereinen. Dann fällt alle Furcht von uns, und selbst der Hauch der Verwesung des Vergänglichen wird uns zum Künder der Unvergänglichkeit unseres Selbst und des ewigen Einsseins mit allem, was wir lieben . . .

Solch inniges Verhältnis zum inneren Schicksalslenker hatte *Fichte,* der sich ihm allvertrauend zuwandte:

„. . . Wie Du für Dich selbst bist und Dir selbst erscheinst, weiß icht nicht. Nach tausendmal tausend durchlebten Geisterleben werde ich Dich noch ebensowenig begreifen wie jetzt . . . Aber Deine Beziehungen und Verhältnisse zu mir, dem Endlichen, und zu allem Endlichen liegen offen vor meinen Augen. Und sie umgeben mich mit hellerer Klarheit als das Bewußtsein meines eigenen Daseins. Du wirkst in mir die Erkenntnis meiner Pflicht, meiner *Bestimmung* in der Reihe der vernünftigen Wesen . . .

. . . In der Anschauung dieser Deiner Beziehungen zu mir will ich ruhig und selig sein. Ich weiß unmittelbar nur, was

ich soll. Dies will ich unbefangen, freudig und ohne Klügelei tun; denn es ist *Deine Stimme,* die es mir befiehlt — die Verordnung des geistigen Weltplans an mich; und die Kraft, mit der ich es ausrichte, ist *Deine Kraft.* Ich bin ruhig bei allen Ereignissen in der Welt, denn sie sind in *Deiner Hand.* Nichts kann mich beirren, befremden oder zaghaft machen; denn in Dir und durch Dich hindurch erblicke ich meine gegenwärtige Welt in einem anderen Lichte . . .

Es ist nur *eine* Welt möglich: eine durchaus *gute.* Alles, was sich in ihr ereignet, dient zur Verbesserung und Bildung der Wesen, der Menschen, und vermittelst dieser zur Herbeiführung ihres irdischen Ziels. Am besten faßt dies die kunstlose Einfalt, wenn sie dieses Leben für eine Prüfungs- und Bildungsanstalt, für eine *Schule zur Ewigkeit* anerkennt; wenn sie in allen Schicksalen, von denen sie betroffen wird, den geringfügigsten wie den wichtigsten, *Deine Fügungen erblickt, die sie zum Guten führen sollen;* wenn sie fest glaubt, daß denen, die ihre Pflicht lieben und Dich kennen, alle Dinge zum besten dienen müssen."

Dieser inneren Führung und Hilfe gilt es immer bewußter zu werden: wir sollten den Höheren Willen mit der gleichen Innigkeit in unserem Schicksal spüren wie den Rhythmus unseres Atems, und sollten bei allem, was uns trifft, denken: *„Dein Wille,* Du mein Helfer und Schicksalslenker in mir, geschehe!" Denn das bedeutet die Gleichrichtung unseres Willens mit dem Allwillen des Ewigen in uns und über uns.

Weise handelt, wer das tut. *Er verbündet sich dann,* wie *Schopenhauer* erkannte, *einer unsichtbaren Großmacht,* die »die Begebenheiten des Lebens so gänzlich beherrscht und lenkt, wie der Dichter sein Drama: auch Zufälle und Irrtümer, die zunächst in den regelmäßigen Kausalablauf der

Dinge störend eingreifen, sind Werkzeuge ihrer unsichtbaren Hand."

Schopenhauer verweist in diesem Zusammenhang — in „Parerga und Paralipomena" I — auf das Wort des *Proklus* vom inneren Führer: „Der Genius in uns ist es, der unser ganzes Leben lenkt, *unsere vor der Geburt getroffenen Wahlentscheidungen verwirklicht*, die schicksalsgeborenen Güter zuteilt und den Sonnenschein der Vorsehung zumißt und darbietet." Zum gleichen Schluß kommt Schopenhauer:

„In Wahrheit hat jene verborgene Schicksalsmacht ihre Wurzel zuletzt in unserem eigenen geheimnisreichen Innern, da ja das A und O alles Daseins zuletzt in uns selbst liegt."

Er vergleicht die im Lebenslauf sichtbar werdende innere Führung mit der geheimen Lenkung im Traumgeschehen:

„Im Traume nämlich treffen die Umstände, welche die Motive unserer Handlungen daselbst sind, als äußerliche und von uns selbst unabhängige, ja oft verabscheute, rein zufällig zusammen. Dabei ist aber dennoch zwischen ihnen eine geheime und zweckmäßige Verbindung, indem eine *verborgene Macht*, der alle Zufälle im Traum gehorchen, auch diese Umstände, und zwar einzig und allein in Beziehung auf uns, *lenkt und fügt*. Und diese Macht kann keine andere sein als unser eigener Wille — jedoch von einem Standpunkt aus, der nicht in unser träumendes Bewußtsein fällt . . .

Sollte es nun mit dem Schicksal in der Wirklichkeit und mit der *Planmäßigkeit*, die so mancher in seinem Lebenslauf demselben abmerkt, nicht eine Bewandtnis haben, die der im Traum dargelegten analog wäre? Bisweilen geschieht es, daß wir einen Plan entwerfen und verteidigen,

bei dem wir eine Verschwörung des Schicksals erfahren, das seine Maschinerie in Bewegung setzt, um ihn zu vereiteln, wodurch es uns dann gegen unseren Willen auf den uns wahrhaft angemessenen Weg zurückstößt, oder auch weil, wenn unser Plan gelänge, das uns nur zum Schaden und Unheil gereichen würde . . . In solchen Fällen kommt hinterher wirklich zutage, *daß die Vereitelung eines solchen Plans unserem wahren Wohl förderlich war . . .*"

Am Ende geht uns auf, daß hinter dem, was geschah, das weisheitsvolle Wirken des inneren Schicksalslenkers stand, der unser *wahres Bestes* wollte — nicht unser zeitliches, äußeres Wohl, sondern unser inneres, überzeitliches, ewiges Wohl und Fortschreiten.

Aus der gleichen Einsicht heraus stellt *Fechner* das, was ihm am Lebenslauf dunkel und schwer erschien, der größeren Weisheit der inneren Führung und damit *„einer Zukunft über dieses Leben hinaus* anheim. Es mag viele andere Menschen geben, die im Alter beim Rückblick auf ihren Daseinsweg die gleiche Verwunderung über die *Führung* durch das vergangene Leben empfinden und das gl iche Vertrauen auf die *Fortführung* desselben durch ein künftiges Leben haben."

Führung und Fügung

Wenn ein Kind beim Gehen aus Unsicherheit fällt, reckt es vertrauensvoll die Händchen nach der Mutter aus, damit sie ihm aufhelfe. Das gleiche Vertrauen bewirkt, daß das Eingreifen des inneren Schicksalslenkers gerade bei Kindern oft als schützende Führung sichtbar wird.

Mit dem gleichen Allvertrauen dürfen wir, wenn die stürmenden Wogen des Daseins uns zu verschlingen dro-

hen, die Hand nach dem inneren Helfer und Führer, die sich uns nie versagt, ausstrecken. *Gewöhnen* wir uns an diese Besinnung auf unser Verbundensein mit dem inneren Schicksalslenker, indem wir immer wieder bejahen:

„Alles, was zu mir kommt, dient meinem Besten: es ist von Dir, meinem inneren Helfer und Führer, aus dem unendlichen Reichtum der Möglichkeiten ausgewählt und mir geschickt, um mir zu dienen.

Von Raum und Zeit nicht begrenzt, wirkst Du in mir mein Wohl. Darum lasse ich mich von den Dingen und Umständen, die mir bedrohlich erscheinen, nicht beirren. Einmal werde ich einsehen, daß und wie sie meinem Wohle und meiner Selbstverwirklichung dienten. Alles ist gut, denn alles ist von Dir geordnet!

Ich bejahe, daß, was immer Du mir zuweist, mich weiser macht, reifer und reicher, erfahrener, fähiger und größer. Alles ist Prüfung und Erprobung meiner Kraft, damit ich ihrer bewußter werde und fähiger, meine Sendung zu erfüllen, an die ich glaube.

Mit Deinem Beistand werde ich alle Daseinskämpfe siegreich bestehen und alle Schwierigkeiten des Lebens meistern, das ja ein Teil ist meines ewigen Lebens, das immer höher führt.

In der Stille erkenne ich, daß jede Wolke auf ihrer anderen Seite von der Sonne bestrahlt wird und daß im Herzen jeder Not ein heimlich Glück erblüht, das es zu ergreifen gilt.

Die Gewißheit, daß ich ein Träger der Allkraft, ein Tempel der Gottheit, lebendige Zelle im All-Organismus bin, hilft mir, mich immer wieder aus dem Nebel der Zeitlichkeit aufzurecken ins helle Höhenlicht des Ewigen!"

Für den Blick des zu sich selbst, seinem führenden Selbst, Erwachenden verwandelt sich, wie *Emerson* sagt, „die Natur in eine unendliche Verheißung. Es wölbt sich ein heller Regenbogen über dem Dasein, und noch keines Erzengels Schwinge war stark genug, seiner Bahn zu folgen und vom Lauf seiner Kreise zu berichten. Alle unsere Pläne und Geschicke erweisen sich als von Absichten gelenkt und begleitet, die größer sind und weiter reichen als die unseres Ich. Geheime geistige Helfer ergreifen unsere Hände und führen uns aufwärts, *und ein göttlicher Endzweck wartet auf uns.*"

Diese Führung und harmonische Zusammenfügung aller Einzelgeschicke zum universalen Weltenentwicklungsgang offenbart sich bis ins kleinste persönliche Geschehen. Und dem wachen inneren Ohr wird vernehmbar, wie die Geschicke aller Wesen und Welten, von *einem* Willen gelenkt, zu einer unendlichen kosmischen Symphonie zusammenklingen . . .

Schicksals-Bereitschaft

Nach einem altchinesischen Sprichwort soll man die äußeren Güter benutzen, um das Leben zu gewinnen, nicht aber das Leben benutzen, nur um äußere Güter zu gewinnen. Richtig lebt, wer seines Schicksals, seiner Berufung, seiner Sendung bewußt und stets bereit ist, sein Schicksal zu erfüllen, an ihm zu wachsen und es zu meistern.

Da alles Schicksal auf Harmonie und fortschreitende Vollendung zielt, gilt es, dem Allharmoniewillen gemäß zu denken und zu handeln. Das ist nicht schwer für den, der mit wachem Schicksalssinn den inneren Weisungen folgt und auch angesichts von Schwierigkeiten gewiß bleibt, daß alles seinem Besten dienen muß.

So denkend und lebend, wird er ständig schicksalssichtiger. Bis zur hohen Stufe der *Schicksalsbereitschaft* und -Erleuchtung sind die großen Geister und Meister der Menschheit, die Schicksals-Vollendeten, gelangt. Den anderen gelingt die Sicht in die Schicksalszusammenhänge meist nur für Augenblicke. Doch schon dies mag ihnen genügen, die Sinnerfülltheit alles Geschehens zu gewahren und zu wissen, daß, was sie *trifft*, aus *triftigen Gründen* geschieht und sie trefflicher und tüchtiger machen soll, da jeder immer nur Treffpunkt solcher Geschicke ist, die das Göttliche in ihm offenbarer machen und ihm helfen, aus jedem Treffen als Sieger hervorzugehen.

Nur Unweise versuchen, ihr Herz zu erleichtern, indem sie sich beschweren . . . Denn wer sich *beschwert*, beschwert *sich*, macht sich schwerer, macht sich's schwerer, sinkt im Daseinsmeer abwärts, statt aufzusteigen.

Statt ängstlich zu zagen, zu versagen und *aufzugeben*, sollten sie die *Aufgaben* erkennen, die Schicksalsgut, Entwicklungswille und innere Führung ihnen stellen, und *sich ihnen stellen*. Wenn sie im Schicksalslenker ihren inneren Halt erkennen, wandeln sich die äußeren Verhältnisse, und je gelassener sie handeln, desto besser lassen sich die Dinge an. Und wenn ihnen das Anlaß ist, ihr Schicksal noch mutiger zu bejahen, wird aus Bejahung jene *Schicksalsbereitschaft*, die sie von zwei möglichen Wegen mutig den gefährlicheren wählen läßt — im erwachenden Bewußtsein ihrer *Schicksals-Ebenbürtigkeit*.

Diese überlegene positive Haltung ist es, die die Umstände zur Umstellung zwingt, Widerstand in Beistand verwandelt und sie selbst auf die Stufe des Künstlers erhebt, der aus dem, was er anpackt, ein Kunstwerk gestaltet, in dem sich sein Schöpfertum widerspiegelt.

Der zu sich selbst Erwachte bejaht sein Schicksal, weil es ja von ihm selbst — seinem Selbst — gewählt und gewollt ist — und weil er mit dem *Los*, das er auf sich nahm, auch die *Kraft* mitbrachte, es zu meistern. Das JA zu seinem Los löst unsichtbare Kettenreaktionen feinster Schicksalswandlungen aus, die sich in ihren letzten Auswirkungen harmonisch in den überzeitlichen, metaphysischen Lebensbau einfügen.

Widerstände und Schwierigkeiten lassen ihn dann — mit einem Wort *Epiktets* — nur um so lebendiger bewußt werden, daß ihm der innere Schicksalslenker „gleich dem Lehrer der griechischen Athleten ebenbürtige Gegenspieler zuweist, damit er in den olympischen Spielen des Lebens Sieger bleibt, was ohne Mühen und Kämpfen nicht möglich ist."

Solange uns von der inneren Führung noch Aufgaben gestellt und Widerstände entgegengestellt werden, sind noch Kräfte und Talente in uns unentfaltet, die nach Gelegenheiten drängen, sich zu bewähren. Selbst wenn wir dabei anfangs in die Irre gehen, ist *jeder Schritt ein Fortschritt*. Denn die Widerstände wecken nicht nur neue Vermögen, sie fördern zugleich unser Wachstum an Einsicht und Weisheit und — im letzten — das Wachwerden für unser *Verbündetsein mit dem Schicksalslenker*, den Emerson das ‚transzendentale Schicksal' nennt:

„Wir sind Männer und wollen uns als solche im höchsten Vertrauen dem transzendentalen Schicksal überlassen — nicht wie Unmündige und Invaliden im warmen Ofenwinkel, nicht wie Feiglinge, die vor Revolutionen flüchten, sondern als Führer, Helfer und Erlöser, die dem allmächtigen Drang und Zug gehorchen und durch Chaos und Dunkel vorwärtsschreiten."

Wir können es, weil wir Gipfelstürmern gleichen, die die Wolken des Alltags, von der Sonne bestrahlt, unter sich wirbelnd dahinziehen sehen: nur wenn wir es wollen und zu ihnen hinabsteigen, können die Nebelschwaden der Geschicke uns noch berühren. Unser Schicksalsschwerpunkt liegt nicht mehr im Nebelreich der Zeitlichkeit, sondern in der unbewegten Allgeborgenheit des Ewigen.

*

In den heiligen Schriften Altindiens werden *Karma* und *Brahman* — das Schicksalsgesetz und der kosmische Schicksalslenker — einander gleichgesetzt: der Wille des Schicksals und der Wille Gottes in uns wie der Gottheit des Alls sind *eins.*

Wie wahr das ist, erkennt, wer sich in gläubigem Vertrauen und kühnem Wagemut dem inneren Schicksalslenker verbindet und so verbündet, daß sein eigenes Wollen und das der inneren Führung *ein Wille* wird: er spürt das Kommende lange bevor es anderen bewußt und sichtbar wird, und er schreitet mit traumwandlerischer Sicherheit durchs Dasein. Wie ein Schiff vom Meer getragen wird, so weiß er sich vom schicksalsmächtigen Genius in ihm durch alle Wirrnisse des Daseins seiner höheren Heimat entgegengetragen.

Dies Schicksalsbündnis kann so gesteigert und gefestigt werden, daß der Bann der Vergangenheit gelöst, Schicksalsschulden getilgt werden. Die Wiederverbindung mit dem inneren Schicksalslenker macht jede Bindung anderer, geringerer Art zunichte. Die Geschicke schicken sich in die neue Ordnung und führen ihn ins Herz der Fülle und Erfüllung.

Der Schicksalverbündete weiß, daß er *frei* geworden ist: frei, ganz *er selbst* zu sein und sich selbst zu bestimmen, wie es schon die Bhagavad Gita verhieß:

„Wer mich erkennt als Herrn der Welt,
der ungeboren, anfanglos,
der wird von Nichterkenntnis frei
und, noch verkörpert, schuld-entsühnt."

Die innere Blindheit schwindet, die Welt des Lichts steigt herauf, und in der Helle des inneren Tages — des All-Tags hinter dem Alltag — wird sichtbar, daß der Strom des Lebens uns über tausend Windungen zum Meer des Allselbst geleitet.

Im Innewerden dieser unserer Schicksalsunmittelbarkeit können wir bejahen:

„Ich bin! Ich bin der freie Gestalter meines Daseins und Seins, meines Weges durch den Kreislauf der Wiederkehr und, wenn ich will, dieses Kreislaufs Wender und Ender!"

PILGERFAHRT ZUM EWIGEN

„Im endlosen Kreislauf von Leben, Tod und neuem Leben werden immer mehr Wesen und schließlich die ganze Schöpfung früher oder später zur Freiheit gelangen. Im kosmischen Entwicklungsgang geht nichts verloren; alles kehrt wieder und schreitet stufenweise höher bis zum nirwanischen Einssein mit der Weltengottheit."
Vivekânanda

Der in allen Wesen lebendige Wille zur Vervollkommnung und der Zug nach oben haben zur Folge, daß die Zukunft immer lichter und reicher wird. Das Wissen darum ist um so beglückender, weil wir *alle* dies schrittweise Emporsteigen der Menschen und allen Lebens zu immer höheren Vollendungsstufen miterleben werden.

Denn wir selbst sind ja die Menschen der Zukunft, wie wir die der Vergangenheit waren. In künftigen Daseinsformen werden wir immer höhere Stadien der Menschheitsentwicklung durchschreiten, an der wachsenden Macht über die Materie, die Erde, den Kosmos aktiv teilnehmen in einer spiraligen Sternenbahn, die kein Ende hat, soweit wir auch in das Lichtreich der Zukunft hinauszublicken vermögen.

Kein Ringen des Menschen in der Vergangenheit und Gegenwart war vergeblich: jede überwundene Not war Quellgrund künftiger Freuden, jede gewonnene Erfahrung Auslöser neuer Kräfte und Vermögen. Jeder Weg, den wir gingen, brachte uns dem Hochziel allen Lebens näher . . .

Wo diese Einsicht erwacht, endet das ängstliche Klammern an Dingen, die gehen wollen, und die Furcht vor dem Vergehen weicht dem frohen Gewißsein unseres ewigen

Vorwärts und Aufwärts, der befreienden Erkenntnis, daß wir von Lebensfahrt zu Lebensfahrt ständig erfahrener, reifer, vollkommener werden.

Wir sind alle auf der *Pilgerfahrt zum Ewigen,* auf der alles, was wir erleben und tun, unserer Lichtwärtsleitung, Höherentfaltung und fortschreitenden Selbstverwirklichung ebenso dient wie der stufenweisen Vergeistigung des Stoffs und der Vergöttlichung der Geister. Das Dichterwort:

„Du bist ein Teil des Alls und nicht von solcher Kleinheit,
Daß du nicht in dir trägst des großen Ganzen Einheit",

gibt dieser inneren Wirklichkeit — der Allhaftigkeit und Unendlichkeit unseres göttlichen *Selbst,* seinem Angelegtsein auf Gottunmittelbarkeit — und dem doppelten Sinn unserer Pilgerfahrt Ausdruck:

Sinn des äußeren *Daseins* ist das Wirken am Größer-, Glücklicher- und Reicherwerden unserer selbst wie aller Wesen im Rahmen der gemeinsamen Selbstverwirklichung — im Geiste der Liebe und Einheit.

Sinn des inneren *Seins* ist das stufenweise Erwachen zur Harmonie mit dem Unendlichen, zur All- und Gottheits-Unmittelbarkeit — durch Hingabe.

In beidem äußert sich das Heimverlangen des Selbst zum Allselbst. Hier ist der Mutterboden aller Wünsche und Sehnsüchte, der Grund der ewigen Unzufriedenheit der Wesen mit dem bisher Errungenen und ihres unstillbaren Verlangens nach dem Größeren und Höheren.

Und wie entsprechen wir diesem Heimverlangen am vollkommensten? Was können wir tun, um unser Wesen auf den ewigen Sinn und das Hochziel unseres Daseins und Seins auszurichten?

Nach der chinesischen ‚Schrift vom Reinen Land' ist das erste und wichtigste die ständige Befassung mit der Frage nach dem Woher, Wohin und Wozu allen Lebens und Seins, wie es hier geschieht. Denn „mit der Sorge um das vergängliche Dasein entrinnt man der Notwendigkeit der Wiederkehr nicht; nur durch die Sorge um das ewige Leben überwindet man den Kreislauf."

Dazu verhilft gleichermaßen die meditative Versenkung in die Weisheit der Heiligen Schriften der Menschheit — der Bergpredigt Christi und des Thomas-Evangeliums, der Bhagavad Gita und des Tao-Teh-King, der Lehrreden Buddhas und der Wegweisungen der Mystiker und Erleuchteten aller Zeiten und Zonen. Wir bewirken dadurch, daß wir uns nicht heute nach rechts und im nächsten Leben nach links wenden, sondern in den künftigen Daseinsformen immer unbeirrbarer und zielsicherer dem Entwicklungswillen unseres Selbst und dem Zug nach oben folgen. Denn, wie Morgenstern mahnend klarstellt:

„Wer vom Ziel nicht weiß, kann den Weg nicht haben,
Wird im selben Kreis all sein Leben traben."

Wir aber wollen vorwärts, höhenwärts! Denn wir sind Suchende:

„Wer nicht suchen kann wie nur je ein Freier,
Bleibt im Truges-Bann siebenfacher Schleier."

Bei dieser Suche, auf unserer Pilgerfahrt zum Ewigen, braucht uns nicht zu bekümmern, daß wir noch am Anfang unserer Entwicklung stehen; denn in uns schlummern unzählige Keime künftiger Vollendung:

Wie im *Urmenschen* alle Anlagen des heutigen *homo sapiens* steckten, so schlummert in uns der homo superior, der *Übermensch* künftiger Jahrtausende. In diesem wiederum verbirgt sich, wie meditative Selbstbesinnung und Zukunftsschau spürbar macht, der *Geistmensch* kommender Jahrhunderttausende, in diesem der *Allmensch* späterer Jahrmillionen und der *Gottmensch* zeitloser Ewigkeiten — und in diesem die Gottheit selbst, die wir, wenn wir tief genug in uns hineinhorchen, leise raunen hören: *Ihr seid allzumal werdende Götter!*" *)

Unserem Bewußtsein erscheint diese Pilgerfahrt zum Ewigen endlos, die Zahl der Wiederverkörperungen unabsehbar. Aber die ganze Ewigkeit gehört uns, den Kindern des Alls, für die diese unsere Erde nicht die Mutter, sondern nur die Amme ist ... Und es liegt bei uns, ob diese *Ewigkeit* ganze Weltalter umspannt oder zu einem Augenblick zusammenschrumpft ...

In jedem Falle entspringt das Gewißsein der ewigen Zukunft dem Bewußtsein der *Dauer,* das allem Lebendigen unausrottbar innewohnt. Aus ihm entspringt die Unsterblichkeitsgewißheit, von der alle Religionen der Menschheit künden und von der gleicherweise der gotterfüllte Dichter spricht:

„In dir, Sterblicher, arbeitet schöpferisch der Ewige. Wir alle wandern durch die Reiche der Endlichkeit — in Suche unseres Selbst. In uns allen will Gott Gestalt gewinnen, damit wir Träger werden vollkommener Weisheit und unendlicher Güte. Wir alle gleichen Flüssen, die, aus verborgenen Quellen gespeist, immer rascher und mächtiger meerwärts eilen, bis wir uns jubelnd dem Lichtmeer der Gottheit einen."

*) Näheres über diese Möglichkeiten ferner und fernster Zukunft in der Schrift des Verfassers: „*Der kosmische Weg der Menschheit und* das Wassermann-Zeitalter". (Drei-Eichen-Verlag)

Mit der Erkenntnis unserer Pilgerfahrt zum Ewigen wird die Frage drängender: *Wie oft* noch werden wir uns wiederverkörpern: *Wie lange* wird der Kreislauf der Geburten für uns dauern?

Wenn wir diese Frage in der Stille des Innern dem Schicksalslenker in uns stellen, wird uns die Antwort, daß die Länge unseres Weltenwanderweges durch *uns selbst* bestimmt wird, da es bei uns liegt, was wir aus unserem Schicksalsgut machen, wie weit wir den Daseinsdurst des Ich überwinden und wie zielbewußt wir dem Entwicklungswillen des Selbst folgen, zu welchen Höhen der Selbstwerdung und Selbstverwirklichung wir uns demgemäß erheben . . .

. . . Solange der ‚Erdenrest in uns' noch nicht erloschen, endet unsere Gottferne nicht und nicht die Notwendigkeit der Wiederkehr. Ob wir, andererseits, *‚auf dem Wege'* sind, auf dem *Heimwege*, ist an vielen Merkmalen spürbar: an unserer lebendigeren Anteilnahme, Fürsorge und Liebe gegenüber allem, was lebt, an der Abnahme des Haftens an den Dingen der Sinnenwelt, an der zunehmenden Erkenntnis der Scheinhaftigkeit der irdischen Güter und Werte, an der Gelassenheit gegenüber Freude und Leid, an der Gewöhnung, alles im Lichte der Ewigkeit und der Wiederkehr zu sehen, an der Fähigkeit, im Sichtbaren das Unsichtbare, im Vergänglichen das Ewige, im Leidigen das Gute zu sehen, auch das Geringste als Mittel und Wegweisung zum Ewigen willkommen zu heißen und immer freudiger zu geben statt zu nehmen . . .

In jedem Wesen, jedem Ding, jedem Geschehen ist der Unendliche Geist des Guten, der Geist des Lebens am Werk.

Wer dessen bewußt und gewiß ist, daß er in jedem Augenblick im Ewigen lebt und an jedem Ort vom Ewigen umgeben und in ihm geborgen ist, der entwächst mählich dem Trug der Scheinnot und des Scheinglücks und *tut den ersten Schritt aus dem Ring der Wiederkehr in den Allkreis der Heimkehr.*

Ob dieser Weg zum Licht, diese Heimkehr des Gottfunkens in uns zum Flammenden Herzen der Gottheit, Äonen umspannnt oder noch in diesem Dasein bewußt beschritten wird, hängt von unserer inneren Wachheit und Reife, Gottnähe und Gottwilligkeit ab. Gelingt es uns, in jäh entflammender Selbstvollendung unsere Gottferne zu beheben und uns von allem zu lösen, was nicht *wir selbst* sind, beschleunigt sich unser Aufschwung in die wandellosen Reiche der Gottheit.

Wer diesen Schritt mutig wagt, gewahrt, daß Freiheit und Erlösung nicht in weiter Ferne liegen, sondern ihm immer nahe sind und in seinem Innern auf ihn warten. Von dem, der sich allem entzieht, was seinem Selbst ungemäß ist, heißt es, daß ihm unermeßliche Glückseligkeit zuteil wird im Innewerden der Wahrheit, daß sein Selbst mit dem Allselbst eins und grenzenloser ist als das Himmelsgewölbe . . .

Es gibt keinen, der dieses größte Abenteuer des Lebens nicht zu bestehen vermöchte. Doch das Himmelreich öffnet sich nur dem Wagenden, nicht den Zagenden. Schon der Entschluß, diesen Schritt ins Unbetretene zu unternehmen, löst Helferkräfte aus, die den Sieg verbürgen, und die mutsteigernde Einsicht, daß nichts und niemand außer uns selbst uns hindern kann, das Hohe Ziel der Lebenstraum- und Leid-Vernichtung zu erreichen — wie es die Heiligen Schriften verheißen:

„Eben darin bewährt sich die Wahrheit, die frei macht:

daß man, noch inmitten aller Begierden und Leiden, dennoch den Pfad der Erlösung beschreiten kann."

Wo immer ein Wesen in der Selbsthingabe des Ewigen bewußt wird und nichts mehr denkt und will als Gott, ist es auf dem Wege zum ‚Anderen Ufer', und dann kann, wie es der Dichterarzt Hans *Much* sah, aus Wiederkehr bewußte *Heimkehr* werden:

" Nicht wieder wirst du haften an einem Menschenkeim;
Du bist in lichten Welten, nahe dem ewigen Heim.
Wie du dein Ich verleugnest, verleugnet dich das Leid
Der ewigen Geburten; du bist vom Lauf befreit."

Auf dem Wege zur Selbstbefreiung

Die Selbstbesinnung und Lebensschau von innen her leitete uns unmerklich auf den Wege der Selbstbefreiung. Bisher glichen wir Vögeln, die, im Käfig sitzend, kaum mehr wußten, daß sie fliegen können. Nun aber, da der Käfig sich öffnet, regen wir die Schwingen und wagen uns hinaus in die Freiheit des Überseins. Unseres Sehnens Ziel ist die Gottheit, wie wir ihrer Liebe Erfüllung sind. Uns ist die Wahrheit aufgegangen:

„Du, Seele, bist von Anfang an befreit aus Finsternis, bist fleckenloses Licht. Nur bange bist du, ahnst es nicht. Wach auf! Sieh dich erlöst von Ewigkeit!"

Wir fragen uns nun nicht mehr ängstlich:

„Warum uns übernehmen, wenn uns eine unendliche Zukunft gewiß ist? Warum den Sprung in den Abgrund unseres Wesens wagen, solange wir des Ausgangs nicht gewiß sind? Irgendwann auf unserem Weltenwanderwege wird der Kreislauf von selbst enden, wenn wir alles gelernt haben, was die kosmische Lebensschule zu vermitteln hat . . .

Warum also nicht lieber besonnen Schritt um Schritt weitergehen, als uns zu viel zuzumuten?"

Sondern wir wagen uns an dieses größte Abenteuer unseres Lebens, um das Höchste zu erreichen, von dem alle Vollendeten künden: die endgültige Freiwerdung vom Kreislauf der Wiederkehr, vom Haften an dem, was unserem göttlichen Wesensgrund ungemäß ist, und den Aufschwung zur strahlenden Überwelt der Gottheit, deren Erbe wir sind!

Wir haben den *Adel unseres Wesens* erkannt, von dem es heißt, daß sich in ihm beide Welten berühren: die der Zeit und die der Ewigkeit. „Neigen wir den zeitlichen Dingen zu, bleiben wir unstet; halten wir uns an die Ewigkeit, werden wir stet und stark. Mit dieser Stete und Stärke überwinden wir alles Vergängliche."

Wann diese Selbstbefreiung erreicht wird, liegt bei jedem selbst. Sie kann *heute*, im gegenwärtigen Erdendasein, erfolgen. Denn wenn auch kein Anfang der Ursachenketten erkennbar ist, so brauchen sie doch nicht endlos zu sein. Da das aus der Vergangenheit mitgebrachte Schicksalsgut überwindbar ist, kann aus der Notwendigkeit der Wiederkehr *freiwillige* Wiederverkörperung und schließlich *Nicht-mehr-Wiederkehr* werden.

Weise handelt darum, wer den Stand seines Schicksalskontos und die Richtung seines Vollendungswillens prüft und sich für die *Freiheit* entscheidet. *„Wenn ein Mensch von Adel ist, entscheidet er sich schnell — und alles fällt ihm auf einmal zu."*

Mit Recht mahnen uns darum alle Vollendeten, die Überwindung des endlosen ‚Stirb und Werde' *jetzt* zu wagen. Wir können es; denn was uns an den Kreislauf band und bindet, sind, wie wir sahen, *Ichsucht, Daseinsdurst und*

Schicksalsgut. Diese drei zu einem Abschluß zu bringen, ist die Aufgabe, die sich uns stellt.

Sowie wir das Haften und damit das Auslösen neuen Schicksalsguts lassen, uns von den Früchten unserer Taten gelassen lösen, das Karma durch Erkenntnis und Liebe weithin neutralisieren und uns gänzlich dem Ewigen in uns hingeben und überlassen, weichen Daseinsgier und Todesfurcht, Leidensflucht und Glückverlangen dem Gewißsein unseres *Freiseins*, wie es schon die Brihadaranyaka-Upanishad verhieß:

> „Wenn alle Haftenssucht entschwunden, die nistet in des Menschen Herz, dann wird Unsterblichkeit gefunden und *hier* Erlösung schon erreicht."

Von da an wirkt der Freigewordene ohne Anhängen. Weiter an allem teilnehmend, bleibt er bindungsfrei. Noch *in* der Welt, ist er nicht mehr *von* der Welt. Der Selbstsucht entworden, läßt er das Allselbst durch sich wirken. So folgt er dem Pfad, von dem es nach dem Tode keine Rückkehr mehr gibt in diese Welt . . .

Diesen Pfad der Selbstbefreiung wies *Buddha:*

„Ohne Rast und Ruh haben wir, ihr und ich, den langen Weg der Wiederverkörperungen durchwandert, weil wir noch nicht durchdrungen waren zur Erkenntnis der vier edlen Wahrheiten: der Wahrheit vom Leiden, vom Ursprung des Leidens, vom Beenden des Leidens und von dem Pfade, der dazu führt. Jetzt bin ich zu dieser Erkenntnis durchgedrungen. Vernichtet ist nun der Drang nach Dasein, abgeschnitten der Zugang zum Dasein. Für mich gibt es keine Wiederverkörperung mehr . . ."

Buddha nannte diesen Weg der Selbstbefreiung den *Achtfachen Pfad*, der zur Aufhebung des Schicksalsguts führt. Seine Stufen sind: rechtes Denken, rechtes Erkennen, rechtes Wollen, rechtes Reden, rechte Tat, rechtes Wandeln, rechtes Streben, rechte Selbstversenkung.

Wie Buddha, so führt Meister *Eckehart* zum gleichen Hochziel über diese *zehn Stufen:* rechte Lebenseinstellung, rechte Verinnerlichung, rechte Sammlung (Konzentration), rechte Betrachtung (Meditation), rechte Versenkung (Kontemplation), rechte Hingabe, rechte Erleuchtung, rechte Allschau, rechte Einswerdung und rechte All-Unmittelbarkeit. *)

Die Befolgung dieses Weges führt zur Erfüllung der Forderung Eckeharts: „Schreite hinein in die Unendlichkeit deines Wesens, in die stille Ewigkeit deines Innern, und tue alles von dir, was nicht Gott ist, dann bleibt nur noch Gott übrig."

„Wer jenes Höchste und Tiefste in sich findet und sich ihm eint, dem lösen sich des Schicksals Knoten und seine Werke werden nichts", hieß es schon in den Upanishaden. Und noch deutlicher verkündete Krishna, der Geist des Lebens, in der Bhagavad Gita:

> „Wer, einwärts schreitend, selbst-beherrscht
> sein Wollen läutert — und sein Selbst
> *eins* weiß mit allem, was da lebt,
> den trifft der Taten Folg' nicht mehr . . .
> Von Haft, Gier, Leidenschaft befreit,
> *mir* zugewandt, mit mir vereint,
> ging mancher schon der Wahrheit Weg
> und fand in meine Allheit heim . . .

*) Vergl. deren ausführliche Darstellung und Erläuterung in dem Eckehart-Brevier des Verfassers: *„Meister Eckeharts Weg zum Kosmischen Bewußtsein."* (Drei-Eichen-Verlag)

. . . Ein Sünder selbst, der Übles tat,
doch dann sich gänzlich mir ergab,
gilt als entsühnt und ist mir lieb,
weil er sich recht entschieden hat."

Die gleiche verheißungsvolle Gewißheit begegnet uns in der Mahnung *Buddhas:*

„Wahrlich, ich sage euch: *Selbst* müßt ihr euch anstrengen! Die Buddhas sind nur Lehrer. Dem Einsichtigen und Standhaften wird Erlösung aus dem Reich der Vergänglichkeit. Der Weise, der Herr seiner selbst geworden ist, schaut die Wahrheit und gelangt zur Seligkeit des Nirwâna . . .

. . . Im Innersten eures Wesens ist die Welt verborgen, der Ursprung und das Ende der Welt — und der Pfad, der dahin führt. Darum wendet euch nach innen und sucht nicht nach irgendeiner Zuflucht außerhalb eurer selbst. Seid eure eigene Zuflucht! Seid eure eigene Leuchte! Selbst begeht die Tat der Täter; selbst genießt er ihre Früchte; selbst durcheilt er den Samsâra; *selbst erlöst er sich vom Kreislauf!*"

Sterben vor dem Sterben

Wer des Wesentlichen bewußt ward, weiß, daß Weisheit nicht aus Wissen erquillt, sondern aus dem Ergreifen des Unendlichen und aus dem All-Ergriffensein: es öffnet Augen in uns, die sich seit Äonen nicht geöffnet haben und denen die Seligkeit des Wieder-Erkennens Tränen der Freude entlockt . . .

Winzig und nichtig erschien das Dasein dem Erwachenden, als er sich am Gestade der Unendlichkeit des Seins und Überseins wiederfand. Doch im gleichen Augenblick jubelte

er auf im Innewerden, daß das Ewige in seinem eigenen Innern seine Heimat hat.

Dieser Tag der Selbst- und Ewigkeitsbesinnung ist der Tag der Heimkehr. Im ganzen Universum gibt es nichts, das wichtiger wäre als diese Heimkehr durch unser Selbst zum Allselbst . . . Wird es während der Verkörperung erreicht, kommt es einem *Sterben vor dem Sterben* gleich, das den Kreislauf der Leben und Tode beendet . . .

Denn mit dem Einen geeint sein heißt für das Stirb und Werde des Vergänglichen unerreichbar geworden sein. Mit dem Ewigen eins sein heißt alles Zeitlichen Herr sein.

Die Mystiker nennen diese Durchgottung des Wesens seine *geistige Wiedergeburt, die die Wiederkehr endet.*

Das meinte *Herder* in seinen Gesprächen über die Seelen- und Welten-Wanderung, die durch diese letzte innere Wandlung ihren Abschluß findet. Ähnlich empfand es Hermann *Hesse,* als er hinter den abertausend Wegen durch die Wirrwelt den *einen* Hohen Pfad zur Wahrwelt erspähte:

„. . . . Dann hörst du fern die Chöre brausen
Im Tal des Irrens und der Sinnen,
Und ruhig wendest du vom Außen
Dich weg und zu dir selbst — nach innen."

Indische Weisheit nennt den, der diese vom Menschen aus gesehen ‚letzte Wandlung' durchschritt, einen *‚Jivanmukti'* — einen schon zu Lebzeiten von der Notwendigkeit der Wiederkehr Freigewordenen, der den letzten Karmarest aufzehrt. Für diese Sinnenwelt ist er ein ‚Toter': ein *vor* dem Sterben seines Körperkleides endgültig dem Vergehen und Werden *Entwordener* und Heimgekehrter . . .

. . . Er verbringt den Rest seines letzten Da-Seins in innerlichem Einssein mit dem Ewigen. Es ist der Zustand des Samâdhi, den der christliche Mystiker als *‚unio mystica'*

bezeichnet, der Hindu-Mystiker als *‚ahambrahmasmi.* (Ich bin das Brahman), der Sufi als *ana'l-haqq* (ich bin die göttliche Wirklichkeit selbst). Jesus Christus drückte es durch die Worte aus: „Ich und der Vater sind eins".

Von dieser kosmischen Bewußtwerdung gelten die Worte von der *‚großen Umkehr'*, durch die sich das göttliche ‚Individuum' jeder künftigen ‚Persönlichkeits'-Maske begibt:

„Den größten Sieg errungen hat, wer seiner selbst
ganz Meister ward.
Nichts in der Erd- und Geisterwelt kann seinem
Willen Einhalt tun.
Der Gottheit Wille wacht in ihm, der Tod nicht
kennt und Untergang.
Wer zu sich selber heimgekehrt, der ist befreit vom
Auf und Ab,
Das alle Unerwachten je zu Freuden oder Leiden
jagt.
Nicht treibt der Trieb ihn fürderhin, zu jagen nach
Besitz und Lust;
Ein Lassender, Gelassener, erlöst vom Ring des
Leids er sich.
Wen nichts Vergängliches mehr hält, der endet seine
Wanderschaft.
Zu jenen Höh'n, die er erfliegt, reicht keines Un-
erwachten Blick."

Der gleichen Gewißheit gibt der japanische Zen-Mystiker Ausdruck:

„Wie oft bin ich geboren, wie oft bin ich gestorben!
Unaufhörlich und unausmeßbar dauerten mir meine
Leben und Tode . . .
Doch seit ich das *Ungeborene* blitzlings erlebte,
Frage ich nichts mehr nach Glück und Unglück . . .

Wer da erwacht ist, der *ist* vollkommen —
und braucht nicht erst danach zu streben.
Wahrlich: dies ist der Weg:
Nur *unmittelbar* und wie in einem *Sprung* erlangt
man die Wahrheit.
Den *Ursprung* muß man ergreifen und alles Drum
und Dran beiseite lassen!
So enthüllte sich mir die Perle vollkommener Frei-
heit."

Auch der Yoga lehrt, daß der Kreislauf der Wiederkehr durch die große ‚Umwandlung', die ‚Entwerdung', zum Stillstand kommt. *Patanjali* sagt im Yoga-Katechismus:

„Das in der Meditation umgewandelte Gemüt
hat kein abzutragendes Karma mehr."

Das heißt: der in der Kontemplation zu seinem göttlichen Selbst Erwachte und mit ihm *eins* Gewordene wird schicksalsfrei. Was immer ihm noch an latentem Karma anhaftete, fällt von ihm ab.

Auf das gleiche Hochziel weist die Mahnung des Angelus Silesius: „Wer nicht stirbt, *bevor* er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt." Damit ist jener *‚mystische Tod'* gemeint, in dem alles, was am Menschenwesen vergänglich ist oder ihn dem Vergehen verhaftet, stirbt und der Gottkern seines Wesens auferstehet.

Es ist der Bruch mit dem Leben der Täuschung, das endgültige Sich-Losreißen des Selbst von der Welt des Werdens und Vergehens, der Aufschwung zur Kosmischen Bewußtseinsebene und schließlich zur göttlichen Seinswelt.

. . . Wer sich für dieses ‚Sterben vor dem Sterben' noch *nicht* reif fühlt, mag immerhin bedenken und bejahen:

„Den kommenden Tod meines Körpers muß ich als notwendiges Ergebnis meines Schicksalsguts hinnehmen. Er folgt aus der Tatsache, daß ich in einer vergänglichen Kör-

perhülle geboren wurde ... Aber ob ich in Zukunft wieder und wieder den Tod als Tor zu neuem Dasein durchschreite, hängt von *mir* ab. Ich kann, wie ich jetzt erkenne, diesen Kreislauf der Wiederkehr sprengen, indem ich allem, was an mir und um mich vergänglich ist, schon *jetzt* mehr und mehr ‚ersterbe' — mich von ihm löse wie von etwas, was meinem innersten Wesen nicht zugehört und ihm ungemäß ist. Damit betrete ich *schon heute* den Weg in die Freiheit. Möge dieser Tag der Freiheit, der Nicht-Wiederkehr, mir näher sein, als ich ahne!"

Es gilt, immer wieder mit Dschelal-eddin-Rumi den Blick auf das von irdischem Haften freie göttliche Selbst zu richten:

„Scheint auch das Negative eitel Luft dir,
Bringt's doch vom Positiven einen Duft dir.
Die Negation nur stimmt mein Instrument,
So wie im Tod man erst die Wahrheit kennt.
Bis du das Dasein nicht *ganz* aufgegeben,
Spannt einen Schleier vor dein Aug' das Leben ...
Eh' dir nicht ganz verblich der Sterne Licht,
Erblickst du ja die ewige Sonne nicht ...
Drum: willst du *hier* Erkenntnis schon erwerben,
Folg' des Propheten Rat: *Stirb vor dem Sterben!*"

Ist unser Denken und Streben ganz auf dieses Hochziel gerichtet, kann unser Todestag ein Festtag sein, weil er zum *Heimgang* wird. Wohl dem, sagt der Buddhist Georg *Grimm*, wohl dem, der in seiner Todesstunde das Bewußtsein haben darf: „Ich bin für immer gesichert. Ich werde den dunklen Tunnel des Todes durchschreiten, um nach kurzer Zeit der Bewußtlosigkeit in einer schöneren Welt wieder zu erwachen — aber nicht, um dort zu verweilen, sondern um alsbald weiter aufwärts zu eilen, hinweg auch über die höchsten Himmel und über die Brahmawelten, bis

sich mir, auf dem Gipfel angelangt, die Tore der Todlosigkeit öffnen und ich für ewig in die Herrlichkeit des Nirvânazustands eingehen werde."

Dies ‚Sterben vor dem Sterben' bedeutet nicht, daß wir *den Tod suchen,* sondern nur, daß wir *die Sucht töten:* die Daseinssucht, die uns am Aufschwung ins Übersein hindert. Das fällt dem zum Ewigen Leben Erwachten nicht schwer, denn: „Der Weise, wenn er stirbt, begehrt den Himmel nicht; er ist *zuvor* darin, *eh'* ihm das Herze bricht."

Sein Ziel ist nicht mehr das *Jenseits des Todes,* sondern das *Jenseits des Jenseits:* nicht eine der jenseitigen geistigen Ebenen, sondern die *göttliche Wirklichkeitsstufe.*

Welten-Werden und -Vergehen

Dieser Aufschwung zum Gipfel der Gottunmittelbarkeit wird dem leichter, der sich bewußt wird, daß, was von den in organismischen Leibeshüllen Verkörperten gilt, sinngemäß für jene *höheren Wesenheiten* zutrifft, deren sichtbare Hüllen die *Himmelskörper und Sternsysteme* sind, die vulgär als ‚Planetengeister', ‚Sonnendevas' und ‚Kosmokratoren' bezeichnet werden.

Wie die auf ihren kosmischen Körpern und unter ihrer Obhut sich entfaltenden Lebewesen, die milliardenmal rascher dem Kreislauf der Wiederkehr folgen, so haben auch diese kosmischen Wesenheiten ihr ‚Karma', demzufolge sie höheren Kreisläufen des Werdens, Vergehens und Neuentstehens unterworfen sind.

Das gleiche Gesetz umfaßt nicht nur die der physischen Daseinsebene angehörenden, sondern auch die den jenseitigen, geistigen und devachanischen oder Himmelswelten zu-

gehörenden Wesenheiten, die ebenfalls nach der höheren kosmischen und göttlichen Wirklichkeitsebene streben — nach dem nirwânischen Übersein.

... Das ahnte *Herder,* als er schrieb: „Selbst die Erde wird nicht mehr sein, wenn *du* noch sein wirst und auf anderen Wohnplätzen und in anderen Organisationen die göttliche Schöpfung genießest." Denn auch die Erde hat ihre Lebenszeit — und ebenso alle Planeten, Sonnen und Sterngemeinschaften. *Schelling* sah im Auf und Ab des sichtbaren Universums „nichts anderes als das schwellende Herz der Gottheit, das in beständigem Pulsschlag oder *Wechsel von Ausdehnung und Zusammenziehung* fortdauert."

Aus dieser Sicht des zu kosmischer Bewußtheit Erwachenden wird verständlich, was Krishna in der Bhagavad Gita von den Weltentagen und Weltennächten sagt:

„Wenn Gottes Weltentag beginnt,
tritt das gesamte All ins Sein.
Bricht Gottes Nacht an, denn erlischt
das Lichtermeer des Alls aufs neu' ...
... All' Wesen, die vieltausendmal
zu Lust und Leiden wiederkehrn,
Entschwinden, naht die Weltennacht ...
Der Weltentag ruft sie aufs neu! ..."

und abermals:

„Des Kreisens unbewegte Mitt',
ruf ich zu weiterem Werdegang
Die Wesen stets von neuem auf,
die noch *schicksalsgebunden* sind ...
... Doch jenseits dieser Wandel-Welt
dehnt sich ein andres, höh'res Reich.
Wenn Erd- und Himmel auch vergehn —
Dies Reich hat ewigen Bestand."

Machen wir uns — allgelassen auf die Vergangenheit des gegenwärtigen Weltentages zurückblickend — die zeitlosen Ewigkeiten bewußt, die das Weltenwerden und -vergehen umspannt:

Vielleicht wähnte einer, daß die Pilgerfahrt zum Ewigen ihr Ende finde, wenn das Universum zur Ruhe geht. Er irrt; denn auch der Werde-Kreis eines Universums ist nur ein Teilstück seiner Ewigkeitsbahn. Der gleiche Rhythmus, der im Erdendasein als Wechsel von dies- und jenseitigem Sein erscheint, beherrscht auch die *Universen:*

Während ihrer Tätigkeitsperiode treten sie aus dem Unsichtbaren in die Sichtbarkeit; in der Ruheperiode kehren sie in sich selbst zurück. Jeder Neuanfang ist Frucht früherer Welten-Tage. Wenn die Schwingungen des kosmischen Lebens langsamer werden, die Sterne erlöschen und die Welten*nacht* anbricht, folgt dieser nach Äonen der Ruhe und Erfahrungskristallisation ein neuer Welten*morgen,* eine neue Schöpfungsdämmerung mit Myriaden ‚neuen' Spiralnebeln, Sternengemeinschaften und Sonnenwelten, auf denen wiederum mannigfaches Leben seine neuen Entfaltungskreise beginnt — und so fort ins Unendliche ...

Indische Weisheit spricht von den *‚Tagen und Nächten Brahmas'*, in denen die Weltengottheit — das *‚Mahaparabrahman'* — sich fortschreitend offenbart und verwirklicht ... Und *Buddha* weist mit Recht darauf hin, das gleiches bis hinauf zu den höchsten geistigen Welten gilt:

„Bis in den höchsten Lichthimmel drängt das Leben
sich — und zerfällt!
Wisset, einmal erlischt gänzlich auch der Glanz
einer Brahma-Welt ..."

„Auch die Götter sind noch geistförmig, strahlen im eigenen Licht, schweben im Äther und bestehen in Schönheit und Herrlichkeit endlose Zeiten. Aber da ihr Licht-

körper aus Gedanken gewoben, aus Willenskraft gesponnen ist, dauert, auch wenn ihr Machtbereich und ihre unendliche Liebeskraft sich über ganze Universen und alles Leben in ihnen erstreckt, ihre Welt nicht ewig . . ."

Darum ist auch der höchste Himmel für den Erwachten nicht das letzte Strebensziel: es weist ihn über die Himmelswelten hinaus und hinauf ins metakosmische Reich der Wahn- und Werde-Freiheit, ins absolute Übersein des *Nirwâna.*

Jenseits des Kreislaufs

Wenn vom göttlichen Selbst als dem *Ewigen Wanderer* gesprochen wurde, meint ‚ewig' als Wesenseigenschaft nicht einen Zeitraum von unendlicher Dauer, sondern ein *überzeitliches Sein,* ein allumfassendes *Jetzt.*

Da unser Selbst in diesem Jetzt beheimatet ist, brauchen wir in Wirklichkeit keinen Schritt zu tun, um dorthin zu gelangen: wir müssen nur, statt uns immer wieder in der Sinnenwelt zu verlieren, uns selbst wiederfinden.

Von diesem Wiederfinden, das der Vedantist ‚*Samâdhi*' nennt, heißt es, daß sich mit dieser Wieder-Verbindung — *Re-ligio* — oder Wieder-Einswerdung von Atman und Brahman, von Selbst und Allselbst, die Wende ins überseiende Sein jenseits der Zeitlichkeit vollzieht, also Tod- und Schicksallosigkeit erreicht ist. Von diesem höchsten Sein, der göttlichen Wirklichkeitsebene, sprach Krishna zu Ardjuna:

„Wer also lebt, der west in Gott,
im Leben schon der Welt entrückt . . .
Stirbt er, kehrt seines Lebens Strom
ins Meer der Weltengottheit heim . . .

. . . Er ist im Reich des höchsten Seins,
unsichtbar und unoffenbar.
Wer dorthin fand, kehrt nicht zurück.
Dies Reich ist *deine Heimstatt, Held.*"

. . . Aber mit der Erreichung dieser Stufe des Samâdhi eröffnen sich dem Todlos-Gewordenen, dem ‚zu Lebzeiten Erlösten' noch einmal zwei Möglichkeiten:

entweder verweilt er, der Sinnenwelt entworden, in diesem Zustand höchster Seligkeit, um von da als *Erlöster* und Vollendeter endgültig sich in die Gottunmittelbarkeit des Nirwâna aufzuschwingen,

oder entscheidet er sich im Blick auf die unendliche Zahl der noch an den Kreislauf der Wiederkehr gebundenen Wesen an der Schwelle zum Nirwâna dazu, als *Erlöser* und Weltenlehrer zu ihnen zurückzukehren und sich in einem höchstentwickelten Mutterleibe erneut zu verkörpern, um auch den noch Unerwachten zur Vollendung und zur Heimkehr zu verhelfen . . .

Solche freiwilligen Wiederkehrer erscheinen zumeist in kosmischen Übergangszeiten der spiraligen Allentwicklungsbahn, wenn die geistige Dunkelheit, die Nichterkenntnis und Leidgebundenheit der Wesen am größten ist, als *Bodhisattvas* oder ‚*Nirmanakâyas*': *als* Heilskünder und Heilbringer.

Zu diesen oft nicht nur einmal, sondern wiederholt wiederkehrenden Erlösern blickt nach der chinesischen Schrift vom Reinen Land der Gläubige hilfesuchend empor: „Er wendet sich an das allerbarmende Herz der Vollendeten, die, statt in die Seligkeit des Nirwâna einzugehen, unermüdlich für die Erlösung aller Wesen wirken und in ihrer unendlichen Liebe nicht ruhen, bis das große Werk der Befreiung getan ist."

Die Bodhisattvas empfinden den noch der Nichterkenntnis Verhafteten gegenüber wie der durch sein rastloses Wirken für seine Brüder vorzeitig erschöpfte und früh heimgegangene Swami *Vivekânanda*, der auf der letzten Rückkehr nach Indien Freunden erklärte:

„. . . Möglicherweise werde ich es für gut finden, aus diesem Körper auszuschlüpfen, ihn abzustreifen wie ein abgenutztes Kleid. Aber ich werde nicht aufhören, für die Menschheit zu arbeiten, der meine Liebe gilt. Handeln, dienen, in *diesem* Leben, im *künftigen* Leben, wiedergeboren werden und immer wiederkehren, um erneut zu dienen . . . Einem Vivekânanda ist es nicht erlaubt, ‚nicht wiederzukehren in diese Hölle'. Es ist nun einmal seine Aufgabe, ohne Rast wiederzukommen, um gegen die Flammen dieser Hölle anzukämpfen und ihnen ihre Opfer zu entreißen, um den Armen und Elenden zum Erwachen und zur Vollendung zu verhelfen . . ."

. . . Aber schließlich vollendet sich auch der Kreis der freiwilligen Wiederverkörperungen eines Bodhisattva, nachdem sein Liebeswille sich in immer erneuter Selbsthingabe an die Not der Wesen voll ausgewirkt hat. Alsdann verläßt er endgültig den Kreis der Wiederkehr, um als Sieger in das Reich der Vollendung — Nirwâna — heimzukehren — im Gewißsein, daß andere Vollendete das Werk weiterführen werden, bis auch das letzte Wesen frei ward und in die göttliche Wirklichkeit heimgekehrt ist.

Die göttliche Wirklichkeitsebene

Indische Weisheit nennt die göttliche Wirklichkeitsebene jenseits der physischen, geistigen und kosmischen Wirklichkeitsstufen *Nirwâna* — ein Wort, das nur negativ definiert werden kann, obwohl es das höchste Positivum ist.

Der Wortbedeutung nach meint ‚Nirwâna' Verlöschen, Verwehen, Entsinken: Verlöschen des Vergänglichen, Verwehen des Kreislaufs der Wiederkehr, Entsinken ins Ungewordene, ins *UR*, wie es der Dichter-Arzt Hans *Much* sah:

„Nur wer da wandert ohne Rast,
Von Bürde ledig und von Last,
Geht sicher in dem fahlen Glast
Der Straße.
Nur wer da wandert ohn' Geleite,
Gelangt ins Reich, ins ich-befreite,
Dess Name ist: endlose Weite —
Nirwâna."

. . . Als *Buddha* das Nirwâna erreichte, nachdem er vorher unzähigemale als Bodhisattva und Buddha wiedergekehrt war, konnte er das entscheidende Wort sprechen:

„Auf ewig bin ich nun dem Kreislauf der Wiederkehr entworden. Dies war meine letzte Verkörperung. Nicht mehr gibt es für mich ein neues Werden. Versiegt ist die Geburt, gewirkt das Werk, nichts bindet hinfort an diese Welt; Nirwâna ist erreicht."

Dieses Nirwâna, die *göttliche Wirklichkeitsebene*, ist nicht erkennbar, wie unser göttliches Selbst nicht erkennbar ist. Aber beide sind erlebbar, zu Lebzeiten erfahrbar, wie wir aus den Kündungen der großen Weltenlehrer wissen.

Für die Unerwachten gibt es keine Möglichkeit, den Zustand des Vollendeten zu begreifen. „Beschreib' ihn, wie du willst; es trifft ihn nimmer. Wo alles, was Erscheinung war, zur Aufhebung gelangte, fehlt jede Möglichkeit, ihn zu bestimmen," wie ein altes Wahrwort besagt.

. . . Nur der Innenschau mag es gelingen, daß der für Körperaugen unerträgliche Strahlenglanz der göttlichen Lichtwelt ‚wie die Helle von tausend Sonnen' für Bruchteile eines Augenblicks geschaut wird. Gänzlich aber wird ihrer nur teilhaftig, wer von sich sagen kann: „Der Daseinsdurst ist erloschen, die Schicksalsschulden sind getilgt, die Hingabe ist vollzogen, der Ring ist geschlossen, der Weltenwanderweg ist zuende. Ich bin frei geworden und heimgelangt."

Lao-Tse nannte dieses nirwânische Übersein der Gottunmittelbarkeit *Tao*, stellte aber gleich zu Beginn seines ‚Tao-Teh-King' klar:

„Der Tao, den man künden kann, ist nicht der absolute Tao. Der Name, den man nennen kann, ist nicht des Ewigen Name. Als der Unoffenbare ist er aller Welten Ursprung; offenbart, ist er aller Wesen Mutter. . . . Das Offenbare und das Unoffenbare, obwohl verschieden im Namen, sind eins im Wesen. Diese Einsheit ist das Geheimnis des Tao, das Unergründliche des Urgrunds, Ausgang aller Offenbarwerdung." *)

Der Urgeist, sagt Lü-Dsu, ist „jenseits der polaren Gegensätze. Wenn der Meditierende es versteht, sich in den Urgeist einzusenken, ist er von den polaren Gegensätzen zur *Einheit*, zum Einssein gelangt und weilt nicht mehr in den drei Welten" — auf den physischen, geistigen und kosmischen Daseinsstufen —, sondern auf der göttlichen Wirklichkeitsebene.

Von diesem Einssein aber läßt sich mit Worten nicht sagen, *was* es ist, sondern nur, *daß* es ist: daß es das unerschaffene ewige überseiende *Ursein* ist — die höchste Wirklichkeit, die ‚unbewegte Stille der in sich wesenden Gottheit', wie Eckehart es nennt.

*) Vergl. *Lao-Tse: Tao-Teh-King. Wegweisung zur Wirklichkeit.* Herausgegeben und erläutert vom Verfasser (Hermann Bauer Verlag)

Jesus Christus sprach schlicht vom ‚Einssein mit dem Vater' und davon, daß alle Wesen ‚vollkommen sein sollen, wie Gott vollkommen ist'.

Unerwachte haben den Heimgang des Vollendeten ins Nirwâna dem Sich-Verlieren eines Wassertropfens im Ozean verglichen, weil sie spüren, daß für ihr *Ich*, ihre ‚Persönlichkeit' Nirwâna das Ende bedeutet, das völlige Erlöschen und Verwehen. Was sie nicht erkennen, ist, daß dieser Heimgang für die ‚Individualität', das *Selbst*, die Auferstehung aus dem Kreis des Da-Seins ins *Sein* ist.

Die Tatsache, daß dieser nirwânische Zustand von vielen Vollendeten *zu Lebzeiten* erreicht wurde, zeigt, daß er nicht das Nichts ist, sondern ein Über-Sein. Das Leben des dazu Gelangten läuft weiter, aber es läuft aus, weil der Daseinsdurst erloschen, die Notwendigkeit der Freiheit gewichen ist, die engumgrenzte Ichbewußtheit der Erweiterung des Selbst ins Absolute der göttlichen Allbewußtheit, von deren Seligkeit alle Himmelswonnen nur schwacher Nachhall sind . . .

Nicht die *Aufhebung* des Selbstseins ist Nirwâna, sondern seine *Vollendung:* seine Erweiterung ins göttliche Allselbstsein. Aus der Zweiheit Selbst und Allselbst wurde die Alleinheit der Gottunmittelbarkeit . . . Der werdende Gott ist zu sich selbst erwacht.

*

So führte der Weltenwanderweg das Selbst heim ins flammende Allherz der Weltengottheit.

Diese ‚Durchgottung' des Selbst erfährt der Vollendete als ein gänzliches Durchdrungensein vom Wesen der Gott-

heit. Als *individuelles Gottselbst* lebt er auf der göttlichen Wirklichkeitsebene gleich einer *Bucht im Allmeer göttlicher Bewußtheit:*

... Auf der ‚Landseite' hat diese Bucht ihr individuelles ‚Ufer'; nach der ‚Seeseite' hin ist sie Teil des göttlichen All-Ozeans. Anders gesagt: die Bucht ist im Meer und das Meer ist in der Bucht, die nicht vom Meer unterschieden und doch selbstseiend ist . . .

Jacob *Boehme* versuchte dies Übersein durch den Vergleich des Selbst mit einem Stück *Eisen* zu verdeutlichen, das in der Vergottung vom Feuer des Ewigen durchglutet wird, bis es zu leuchten beginnt: „Nun geschieht doch dem Eisen nichts, es bleibt Eisen, und das Wesen des Feuers bleibt sich gleich: es durchdringt das Eisen durch und durch. Also wird unser Selbst in das Feuer der Gottheit gesetzt; die Gottheit durchglutet es, wohnt in ihm, gibt ihm die göttliche Qualität der Majestät."

Meister *Eckehart* sagt von dieser Erfahrung der All-durchgottung: „Hier, im grundlosen Abgrund der Seele, im Innersten meines Wesens, ist Gottes Grund mein Grund und mein Wesensgrund Gottes Grund. Hier lebe ich aus meinem Eigenen, wie Gott in mir aus seinem Eigenen lebt."

Sein Schüler *Suso* sprach vom tiefen Abgrund der gestaltlosen Gottheit, in den das Selbst sich einsenkt und seines Einsseins mit ihr bewußt wird. Diese Einheit heißt auch das ‚überseiende Nichtsein', weil der Geist hier keine zeitliche Weise findet; dabei ist das, was ihn hier trägt, weit mehr ein Etwas als ein Nichts: es ist der Urgrund der Gottheit, der nur sich selber ergründlich ist . . .

Dies Einssein mit dem Urgrund des Selbst wie des All-selbst beseligte auch *Angelus Silesius:*

„Will ich mein letztes End' und meinen Anfang finden,
So muß ich mich in Gott und Gott in mir ergründen,
Muß werden, was Er ist: ich muß ein Schein im Schein,
Ein Wort im Wort, *Gott in der Gottheit sein.*"

Doch alle Worte darüber machen letzten Endes nur deutlich, was auch *Dante* erkennen mußte: „Kein Wort beschreibt solch himmlisch Übermaß." Darum mahnt der Vollendete den noch nicht Erwachten: „Miß mit Worten nicht, was unermeßlich! Nicht mit Denken steig' ins Unergründliche. Er irrt, wer fragt und wer erwidert. *Schweig!*"

Im Schweigen erkennen wir die Wahrheit als die ruhende Nabe im kreisenden Rade des Lebens. Je näher wir ihr kommen, desto stiller und gelassener werden wir und erkennen sie als ein Ungreifbares ... Wir können uns nur von ihr ergreifen lassen . . .

... Nicht die Wahrheit erfassen wollen, sondern ihr Gefäß sein; dann nimmt sie unsere Form an und wird für uns ohne Fährnis erfahrbar. Im Schweigen und Ergriffensein erfüllt uns das Wesen der Wahrheit und wandelt uns zu ihrem Wahrer und Wirker. In diesem Selbst-Anblick der Wahrheit gewahren wir: nur wer sie lebt, erlebt sie, erlebt sich. Wer aber sich selbst erlebt, zu sich selber heimfand, schreitet durch das Reich der Stille hinein in den Gottkern des Selbst und endet in letzter Selbstverwandlung seine Wanderschaft.

Mit einem letzten Wort eines, der dies erreichte, Hans *Much:*

„In tief versunk'nen Stunden, von Glast erhellt,
Hab ich mein Selbst gefunden jenseits der Welt.
In Jahrmillionen-Reisen von Gier gespeist,
Sah ich mich endlos kreisen an Form geschweißt.
Bei flücht'gen Daseinsfreuden im Flug errafft,
Sah ich mich endlos leiden in fremder Haft ...

Bis ich den Wahn bezwungen mit Weisheit Macht,
Mich schwer emporgerungen zu hoher Wacht!
Getrennt von Form und Namen, von Drang und Wahn,
Befreit von Keim und Namen und ew'ger Bahn
Zog's mich, wie ferne Kunde, in sel'ger Ruh
Mich lösend aus der Runde — der Heimat zu . . ."

. . . Ob diese Heimkehr ins Absolute das Ende der Gottwerdung ist, ob es jenseits der Vollendung, jenseits der göttlichen Wirklichkeitsebene eine *metanirwânische Überwirklichkeit* gibt, ein ‚Mahaparanirwâna', kann niemand sagen, weil keiner wiederkehrte, der das letzte Geheimnis des Nirwâna auslotete . . .

. . . Niemand kann sagen, ob unser göttliches Selbst, jenseits des Kreislaufs der Wiederkehr, vor einem anderen, neuen Anfang steht, ob sich der Allschau des Vollendeten neue metakosmische Horizonte eröffnen. Nur eines ist uns gewiß:

„Ein Mensch, ein Ewigkeits-Pilger schließt, ein Gott beginnt seinen Lauf."

Und der Tod wird nicht mehr sein

Todüberlegenheit + Jenseitsgewißheit

In diesem Werk über die ›letzten Fragen‹ wird erstmals eine umfassende Darstellung der Vorgänge beim Tode und nach dem Tode sowie der weiteren Erfahrungen auf den jenseitigen Wirklichkeitsebenen bis hinauf zur himmlischen Bewußtseinsstufe gegeben.

Was das *Altägyptische* und auch das *Tibetanische Totenbuch* nur unzureichend klären, weil ihre bilderreichen Darstellungen für Menschen früherer Kulturepochen bestimmt waren, das wird in der vorliegenden Schilderung des jenseitigen Weiterlebens, gewissermaßen dem

abendländischen Totenbuch
des 20. Jahrhunderts,

nicht als Ergebnis medialer oder sonstiger ›Kundgebungen‹, sondern auf Grund nachvollziehbarer tiefenpsychologischer bzw. *meditativer Selbst-Besinnung* ebenso schlicht wie überzeugend sichtbar gemacht.

Der Gewinn der Durcharbeitung dieser *Lebensschau von innen her* ist ein doppelter:

Nicht nur wird jede Angst vor dem Tode gegenstandslos, sondern der Leser gelangt zugleich zum Höchsten, was ein Mensch zu erreichen vermag: zu

endgültiger eigener
Unsterblichkeits-Gewißheit.

DREI EICHEN VERLAG
6390 ENGELBERG/SCHWEIZ
+ MÜNCHEN 60

Weitere Werke von K. O. Schmidt:

In Dir ist das Licht — Die großen Erleuchteten — 384 Seiten

Du bist begabter als Du ahnst — Latente Talente, 216 Seiten

Mehr Macht über Leib und Leben — 128 Seiten

Selbst-Erkenntnis durch Yoga-Praxis — Pantanjali, 160 Seiten

Brücken der Einheit von Ost und West — 144 Seiten

Bhagavad Gita — Das Hohelied der Tat — 148 Seiten

Und der Tod wird nicht mehr sein — 264 Seiten

Wir leben nicht nur einmal — Rückerinnerungen an frühere Leben, Gesamtausgabe 432 Seiten

Kinder des Kosmos — Dynamische Einheitslehre, 112 Seiten

Meister Eckeharts Weg zum Kosmischen Bewußtsein — 204 Seiten

Universale Religion — nach Vivekananda — 88 Seiten

Der Kosmische Weg der Menschheit — 120 Seiten

Wunder der Willenskraft — Willensschule — 232 Seiten

Dynamisierung — Der Schlüssel zum Glück, 256 Seiten

In Harmonie mit dem Schicksal, 188 Seiten

Vorgeburtliche Erziehung — Praxis und Bedeutung, 120 Seiten

Das Geheimnis der goldenen Regel — 96 Seiten

Die Gralsbotschaft — Dreistufenweg zum Gral, 72 Seiten

*

DREI EICHEN VERLAG AG
ENGELBERG/SCHWEIZ + MÜNCHEN 60